









GESAMMELTE WERKE VON ARTHUR SCHNITZLER

IN ZWEI ABTEILUNGEN

Erste Abteilung
Die erzählenden Schriften
in vier Bänden

Zweite Abteilung
Die Theaterstücke
in fünf Bänden

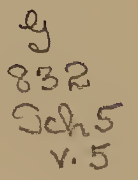
S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

DIE THEATERSTÜCKE VON ARTHUR SCHNITZLER

FÜNFTER BAND



S. FISCHER / VERLAG / BERLIN



INHALT



PROFESSOR BERNHARDI

Komödie in fünf Akten

PERSONEN

Dr. BERNHARDI, Professor für interne Medizin, Direktor des Elisabethinums

am Elisabethinum:

Dr. EBENWALD, Professor für Chirurgie, Vizedirektor
Dr. CYPRIAN, Professor für Nervenkrankheiten
Dr. PFLUGFELDER, Professor für Augenkrankheiten
Dr. FILITZ, Professor für Frauenkrankheiten
Dr. TUGENDVETTER, Professor für Hautkrankheiten
Dr. LÖWENSTEIN, Dozent für Kinderkrankheiten
Dr. SCHREIMANN, Dozent für Halskrankheiten
Dr. ADLER, Dozent für pathologische Anatomie
Dr. OSKAR BERNHARDI, Dr. KURT PFLUGFELDER, Assistenten Bernhardis
Dr. WENGER, Assistent Tugendvetters
HOCHROITZPOINTNER, Kandidat der Medizin
LUDMILLA, Krankenschwester

Professor Dr. FLINT, Unterrichtsminister
Hofrat Dr. WINKLER, im Unterrichtsministerium
FRANZ REDER, Pfarrer der Kirche zum Heiligen Florian
Dr. GOLDENTHAL, Verteidiger
Dr. FEUERMANN, Bezirksarzt in Oberhollabrunn
KULKA, ein Journalist
Ein Diener bei Bernhardi
Ein Diener im Elisabethinum
Ein Diener im Unterrichtsministerium

Wien um 1900

ERSTER AKT

Ein mäßiger Vorraum, der zu einem Krankenzimmer führt. Rechts eine Türe auf den Gang. Im Hintergrund Türe ins Krankenzimmer. Links ein ziemlich breites Fenster. In der Mitte mehr links ein länglicher Tisch, auf dem ein dickes Protokollbuch liegt, außerdem Mappen mit Krankengeschichten, Aktenstücke und allerlei Papiere. Neben der Eingangstüre ein Kleiderrechen. In dem Winkel rechts ein eiserner Ofen. Neben dem Fenster eine breite Etagere, zu oberst ein Ständer mit Eprouvetten; daneben einige Medizinflaschen. In den unteren Fächern Bücher und Zeitschriften. Neben der Mitteltüre beiderseits je ein geschlossener Schrank. An dem Kleiderrechen hängt ein weißer Kittel, ein Mantel, ein Hut. Über der Etagere eine ziemlich alte Photographie, das Professorenkollegium darstellend. Einige Sessel nach Bedarf.

SCHWESTER LUDMILLA, etwa 28, leidlich hübsch, blaß, mit großen, manchmal etwas schwimmenden Augen, eben an der Etagere beschäftigt.

Aus dem Krankensaal kommt HOCHROITZPOINTNER, 25jähriger junger Mensch, mittelgroß, dick, kleiner Schnurrbart, Schmiß, Zwicker, blaß, das Haar sehr geschniegelt.

HOCHROITZPOINTNER. Der Professor ist noch immer nicht da? Lang' brauchen die heut' unten. *An den Tisch, eine der Mappen aufschlagend.* Das ist jetzt die dritte Sektion in acht Tagen. Alles mögliche für eine Abteilung von zwanzig Betten. Und morgen haben wir wieder eine.

SCHWESTER. Glauben Herr Doktor? Die Sepsis?

HOCHROITZPOINTNER. Ja. Ist übrigens die Anzeige gemacht?

SCHWESTER. Natürlich, Herr Doktor.

HOCHROITZPOINTNER. Nachweisbar ist ja nichts gewesen. Aber es war sicher ein verbotener Eingriff. Ja, Schwester, da draußen in der Welt kommen allerlei Sachen vor. *Er bemerkt ein geöffnetes Paket, das auf dem Tisch liegt.* Ah, da sind ja die Einladungen zu unserm Ball. *Liest.* Unter dem Protektorate der Fürstin Stixenstein. Na, werden Sie auch auf unsern Ball kommen, Schwester?

SCHWESTER lächelnd. Das wohl nicht, Herr Doktor.

HOCHROITZPOINTNER. Ist es Ihnen denn verboten zu tanzen?

SCHWESTER. Nein, Herr Doktor. Wir sind ja kein geistlicher Orden. Uns ist gar nichts verboten.

HOCHROITZPOINTNER *mit pfiffigem Blick auf sie.* So, gar nichts?

SCHWESTER. Aber es möcht' sich doch nicht schicken. Und außerdem, man hat doch nicht den Kopf drauf in unserm Beruf.

HOCHROITZPOINTNER. Ja, warum denn? Was sollten denn dann wir sagen, wir Ärzte! Schaun Sie sich zum Beispiel den Doktor Adler an. Der ist gar pathologischer Anatom und ein sehr fideler Herr. Übrigens, ich bin auch nirgends besser aufgelegt als im Seziersaal.

Dr. OSKAR BERNHARDI, (von rechts, 25 Jahre, recht elegant, von zuvorkommendem, aber etwas unsicherem Benehmen. Hochroitzpointner. — Schwester.

OSKAR. Guten Morgen.

HOCHROITZPOINTNER und *SCHWESTER.* Guten Morgen, Herr Assistent.

OSKAR. Der Papa wird gleich da sein.

HOCHROITZPOINTNER. Also schon aus unten, Herr Assistent? Was ist denn konstatiert worden, wenn man fragen darf?

OSKAR. Von der Niere ist der Tumor ausgegangen und war ganz scharf umgrenzt.

HOCHROITZPOINTNER. Also hätt' man eigentlich noch operieren können?

OSKAR. Ja, können. —

HOCHROITZPOINTNER. Wenn der Professor Ebenwald auch daran geglaubt hätte —

OSKAR. — hätten wir die Sektion um acht Tage früher gehabt. *Am Tisch.* Ah, da sind ja die Drucksorten von unserm Ball. Warum einem die Leute das daherschicken . . . ?!

HOCHROITZPOINTNER. Der Ball des Elisabethinums verspricht heuer eines der elegantesten

Karnevalsfeste der Saison zu werden. Steht schon in der Zeitung. Herr Assistent haben ja dem Komitee einen Walzer gewidmet, wie man hört. —

OSKAR abwehrend. Aber — *Zum Krankensaal hin.* Was Neues da drin?

HOCHROITZPOINTNER. Mit der Sepsis geht's zu Ende.

OSKAR. Na ja ... *Bedauernd.* Da war nichts zu machen.

HOCHROITZPOINTNER. Ich hab' ihr eine Kampferinjektion gegeben.

OSKAR. Ja, die Kunst, das Leben zu verlängern, die verstehen wir aus dem Effeff.

Von rechts Professor BERNHARDI; über fünfzig, graumelierter Vollbart, schlichtes, nicht zu langes Haar, im Gehaben mehr vom Weltmann als vom Gelehrten. Doktor KURT PFLUGFELDER, sein erster Assistent, 27, Schnurrbart, Zwicker, lebhaft und zugleich etwas streng im Wesen. — Hochroitzpointner. — Schwester. — Oskar. Begrüßung.

BERNHARDI noch an der Türe. Aber —

SCHWESTER nimmt ihm den Überzieher ab, den er umgehängt trägt, und hängt ihn an einen Haken.

KURT. Also, ich kann mir nicht helfen, Herr Professor, dem Doktor Adler wäre es ja doch lieber gewesen, wenn die Diagnose des Professor Ebenwald gestimmt hätte.

BERNHARDI lächelnd. Aber, lieber Doktor Pflugfelder! Überall wittern Sie Verrat. Wo werden Sie noch hinkommen mit Ihrem Mißtrauen?

HOCHROITZPOINTNER. Guten Morgen, Herr Professor.

BERNHARDI. Guten Morgen.

HOCHROITZPOINTNER. Höre eben von Herrn Doktor Oskar, daß wir recht behalten haben.

BERNHARDI. Ja, Herr Kollege. Aber wir haben doch zugleich unrecht behalten? Oder hospitieren Sie nicht mehr bei Professor Ebenwald?

OSKAR. Der Doktor Hochroitzpointner hospitiert ja beinahe auf allen Abteilungen.

BERNHARDI. Da müssen Sie viele Patriotismen auf Lager haben.

HOCHROITZPOINTNER bekommt schmale Lippen.

BERNHARDI ihm die Hand leicht auf die Schulter legend, freundlich. Na, also was gibt's denn Neues?

HOCHROITZPOINTNER. Der Sepsis geht's recht schlecht.

BERNHARDI. So lebt also das arme Mädel noch?

KURT. Die hätten sie sich auch auf der gynäkologischen Abteilung behalten können.

OSKAR. Sie haben vorgestern grad kein Bett freigehabt.

HOCHROITZPOINTNER. Was werden wir denn eigentlich als Todesursache angeben?

OSKAR. Na, Sepsis natürlich.

HOCHROITZPOINTNER. Und Ursache der Sepsis? Weil's ja doch wahrscheinlich ein verbotener Eingriff war —

BERNHARDI der unterdessen am Tisch einige Schriftstücke unterzeichnet hat, die ihm die Schwester vorlegte. Das konnten wir nicht nachweisen. Eine Verletzung war nicht zu konstatieren. Die Anzeige ist erstattet, damit ist für uns die Sache erledigt. Und für die arme Person drin ... war sie's schon früher.

Er steht auf und will sich in den Krankensaal begeben. Professor EBENWALD kommt, sehr großer, schlanker Mensch, gegen 40, umgehängter Überzieher, kleiner Vollbart, Brille, redet bieder und mit einem zuweilen etwas übertriebenen österreichischen Akzent. — Hochroitzpointner. — Schwester. — Oskar. — Prof. Bernhardi. — Kurt.

EBENWALD. Guten Morgen. Ist vielleicht — Ah, da sind Sie ja, Herr Direktor.

BERNHARDI. Guten Tag, Herr Kollege.

EBENWALD. Haben Herr Direktor eine Minute Zeit für mich?

BERNHARDI. Jetzt?

EBENWALD näher zu ihm. Wenn es möglich wäre. Es ist nämlich wegen der Neubesetzung der Abteilung Tugendvetter.

BERNHARDI. Eilt das gar so? Wenn Herr Kollege mich vielleicht in einer halben Stunde in der Kanzlei —

EBENWALD. Ja, wenn ich da nicht grad meinen Kurs hätte, Herr Direktor.

BERNHARDI nach kurzer Überlegung. Ich bin drin bald fertig. Wenn Sie sich vielleicht hier gedulden wollen, Herr Kollege.

EBENWALD. Bitte, bitte.

BERNHARDI zu Oskar. Hast du dem Doktor Hochroitzpointner das Sektionsprotokoll schon gegeben?

OSKAR. Ja, richtig. *Nimmt es aus seiner Tasche.* Sie sind vielleicht so gut, Herr Kollege, und tragen es gleich ein.

HOCHROITZPOINTNER. Bitte.

Bernhardi, Oskar, Kurt, Schwester in den Krankensaal. Ebenwald, Hochroitzpointner.

HOCHROITZPOINTNER setzt sich und macht sich bereit zu schreiben.

EBENWALD ist zum Fenster gegangen, schaut hinunter, wischt sich die Brille.

HOCHROITZPOINTNER beflissen. Wollen Herr Professor nicht Platz nehmen.

EBENWALD. Lassen Sie sich nicht stören, Hochroitzpointner. Na, wie geht's denn immer?

HOCHROITZPOINTNER sich erhebend. Danke bestens, Herr Professor. Wie's halt geht, ein paar Wochen vor dem letzten Rigorosum.

EBENWALD. Na, es wird Ihnen schon nix g'schehn — bei Ihrem Fleiß.

HOCHROITZPOINTNER. Ja, praktisch fühle ich mich leidlich sicher, aber die graue Theorie, Herr Professor.

EBENWALD. Ah so. Na, war auch nie meine starke Seite. *Näher zu ihm.* Wenn es Sie beruhigt, bin seinerzeit aus der Physiologie sogar durchgesaust. Sie sehen, es schad't der Karriere nicht besonders.

HOCHROITZPOINTNER der sich niedergesetzt hat, lacht erfreut.

EBENWALD Hochroitzpointner über die Schulter schauend. Sektionsprotokoll?

HOCHROITZPOINTNER. Jawohl, Herr Professor.

EBENWALD. Große Freude in Israel — wie?

HOCHROITZPOINTNER unsicher. Wie meinen, Herr Professor?

EBENWALD. Na, weil die Abteilung Bernhardi triumphiert hat.

HOCHROITZPOINTNER. Ah, Herr Professor meinen, daß der Tumor abgegrenzt war.

EBENWALD. Und ist ja tatsächlich von der Niere ausgegangen.

HOCHROITZPOINTNER. Aber mit absoluter Sicherheit war das doch eigentlich nicht zu konstatieren. Es war doch mehr, wenn ich so sagen darf, ein Raten.

EBENWALD. Aber Hochroitzpointner, raten —! Wie können Sie nur —! Intuition heißt man das! Diagnostischen Scharfblick!

HOCHROITZPOINTNER. Und zu operieren wär's doch keinesfalls mehr gewesen.

EBENWALD. Ausgeschlossen. Das können sich die drüben im Krankenhaus erlauben, solche Experimente, aber wir, in einem verhältnismäßig jungen, sozusagen privaten Institut — Wissen S', lieber Kollega, es gibt so Fälle, wo immer nur die Internisten fürs Operieren sind. Dafür operieren wir ihnen dann immer zuviel. — Aber schreiben S' nur weiter.

HOCHROITZPOINTNER beginnt zu schreiben.

EBENWALD. Ja richtig, entschuldigen Sie, daß ich Sie noch einmal störe. Sie hospitieren doch natürlich auch auf der Abteilung Tugendvetter?

HOCHROITZPOINTNER. Jawohl, Herr Professor.

EBENWALD. Ich möcht Sie nämlich im Vertrauen fragen. Wie tragt denn eigentlich der Doktor Wenger vor?

HOCHROITZPOINTNER. Der Doktor Wenger?

EBENWALD. Na ja, er suppliert doch den Alten öfters, wenn der grad dringend auf die Jagd fahren muß oder zu einem ang'steckten Fürsten geholt wird.

HOCHROITZPOINTNER. Ja freilich, da tragt dann der Doktor Wenger vor.

EBENWALD. Also, wie tragt er denn vor?

HOCHROITZPOINTNER *unsicher.* Eigentlich ganz gut.

EBENWALD. So.

HOCHROITZPOINTNER. Vielleicht etwas zu — zu gelehrt. Aber recht lebendig. Freilich — aber, ich darf mir vielleicht nicht erlauben, über einen künftigen Chef —

EBENWALD. Wieso künftiger Chef? Das ist noch gar nicht entschieden. Sind auch andere da. Und im übrigen, das ist doch ein Privatgespräch. Wir könnten grad so gut im Riedhof drüben miteinander sitzen und plaudern. Na, reden Sie nur. Was haben Sie gegen den Doktor Wenger? Volkes Stimme, Gottes Stimme.

HOCHROITZPOINTNER. Also, gegen seinen Vortrag hab ich eigentlich weniger, aber so seine ganze Art. Wissen, Herr Professor, so ein bißchen präponderant ist er halt in seinem Wesen.

EBENWALD. Aha. Das, worauf Sie da anspielen, ist wahrscheinlich identisch mit dem, lieber Kollege, was mein Vetter neulich im Parlament so zutreffend den Jargon der Seele genannt hat.

HOCHROITZPOINTNER. Ah, sehr gut. Jargon der Seele. *Couragiert.* Den andern hat er aber auch, der Doktor Wenger.

EBENWALD. Das möcht nix machen. Wir leben schon einmal in einem Reich der Dialekte.

Bernhardi, Oskar, Kurt und Schwester aus dem Krankenzimmer.

BERNHARDI. So, da bin ich, Herr Kollega.

SCHWESTER *legt ihm ein Blatt zum Unterschreiben vor.*

BERNHARDI. Was ist denn? Noch was? Ah so. Also, entschuldigen Sie noch einen Moment, Herr

Kollega. *Während er unterschreibt.* Es wirkt doch immer wieder erstaunlich. — *Zu Ebenwald.* Da haben wir nämlich drin eine Sepsis liegen. Achtzehnjähriges Mädel. Vollkommen bei Bewußtsein. Möcht aufstehen, spazieren gehen, hält sich für ganz gesund. Und der Puls nicht mehr zu zählen. In einer Stunde kann's aus sein.

EBENWALD sachlich. Das sehen wir öfters.

HOCHROITZPOINTNER beflissen. Soll ich ihr vielleicht noch eine Kampferinjektion geben?

BERNHARDI ihn ruhig ansehend. Sie hätten sich die frühere auch schon ersparen können. *Ihn beruhigend.* Vielleicht übrigens, daß Sie ihr die glücklichste Stunde ihres Leben verschafft haben. Na, ich weiß, auch das war nicht Ihre Absicht.

HOCHROITZPOINTNER irritiert. Ja, warum denn, Herr Direktor? Man ist ja am End auch kein Fleischhacker.

BERNHARDI. Ich erinnere mich nicht, Ihnen einen Vorwurf dieser Art gemacht zu haben.

Blick zwischen Hochroitzpointner und Ebenwald.

BERNHARDI zur Schwester. Hat sie Verwandte?

SCHWESTER. Es ist in den drei Tagen niemand dagewesen.

BERNHARDI. Auch ihr Liebhaber nicht?

KURT. Der wird sich hüten.

OSKAR. Sie hat ihn nicht einmal genannt. Wer weiß, ob sie ihn beim Namen kennt.

BERNHARDI. Und so was hat dann auch einmal Liebesglück geheißen. *Zu Ebenwald.* Also, ich stehe zur Verfügung, Herr Kollega.

OSKAR. Pardon, Papa, kommst du dann noch einmal herauf? Weil sie dich ja so gebeten hat.

BERNHARDI. Ja, ich schau noch einmal her.

KURT ist zu der Etagere gegangen, hat sich dort mit zwei Eprouvetten zu schaffen gemacht.

OSKAR tritt zu ihm hin, sie sprechen miteinander, gehen bald darauf wieder ins Krankenzimmer.

SCHWESTER zu Hochroitzpointner. Ich geh jetzt hinüber, Seine Hochwürden holen.

HOCHROITZPOINTNER. Ja gehen S' nur. Wenn S' zu spät kommen, ist's auch kein Malheur.

SCHWESTER ab.

HOCHROITZPOINTNER nimmt sich einige Krankengeschichten aus einem Faszikel und begibt sich in das Krankenzimmer.

Ebenwald, Bernhardi.

EBENWALD der sehr ungeduldig geworden ist. Also, die Sache ist nämlich die, Herr Direktor. Ich habe von Professor Hell aus Graz einen Brief bekommen, er wäre geneigt, eine Wahl als Nachfolger von Tugendvetter anzunehmen.

BERNHARDI. Ah, er wäre geneigt.

EBENWALD. Jawohl, Herr Direktor.

BERNHARDI. Hat ihn wer gefragt?

EBENWALD. Ich war so frei — als alter Freund und Studienkollege.

BERNHARDI. Sie haben aber doch privat an ihn geschrieben?

EBENWALD. Selbstverständlich, Herr Direktor. Da ja vorläufig kein Beschluß vorliegt. Immerhin hielt ich mich für berechtigt, um so mehr, da mir bekannt ist, daß auch Professor Tugendvetter der Kandidatur von Hell mit einiger Sympathie gegenübersteht.

BERNHARDI etwas scharf. Professor Tugendvetter tritt seine neue Stellung am Krankenhaus erst zu Beginn des Sommersemesters an. Unsere Unterhaltung über diesen Gegenstand — und wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, auch Ihr Briefwechsel, Herr Kollega, mit Professor Hell erscheint mir daher ein wenig verfrüht. Und wir brauchen um so weniger uns in dieser Angelegenheit zu überstürzen, als der bisherige Assistent von Tugendvetter, Doktor Wenger, schon einigemal seine Eignung, die Stelle wenigstens zu supplieren, in vorzüglicher Weise dargetan hat.

EBENWALD. Ich möchte nicht verfehlen, in diesem Zusammenhange meiner prinzipiellen Abneigung gegen Provisorien Ausdruck zu geben.

Prof. TUGENDVETTER von rechts, etwa fünfzig, grau, Bartkoteletten, im Gebaben etwas Joviales, absichtlich Humoristisches, dabei Unsicheres und Beifallhaschendes, sieht im ganzen weniger einem Gelehrten als einem Börsenmann ähnlich. Kommt mit dem Hut auf dem Kopf, den er erst nach einigen Sekunden abnimmt. — Ebenwald. — Bernhardi.

TUGENDVETTER. Guten Morgen. Servus, Bernhardi. Grüß Sie Gott, Ebenwald. Ich hab dich schon oben gesucht, Bernhardi.

EBENWALD. Ich störe vielleicht —

TUGENDVETTER. Aber gar keine Idee. Keine Geheimnisse.

BERNHARDI. Also, was gibt's denn? Du hast mich zu sprechen?

TUGENDVETTER. Die Sache ist nämlich die. Seine Exzellenz, der Unterrichtsminister, hat bei mir angefragt, ob ich in der Lage wäre, die Klinik drüben unverzüglich zu übernehmen.

BERNHARDI. Unverzüglich?

TUGENDVETTER. Sobald als möglich.

BERNHARDI. Es hieß doch, daß Brunnleitner die Klinik bis zu Beginn des Sommersemesters weiterführt.

TUGENDVETTER. Hat um Urlaub angesucht. Armer Teufel. Sechs Perzent Zucker. Letzte Tage von Pompeji. Wie?

Er hat die Gewohnheit, manchen Sätzen, insbesondere Zitaten, ein solches gedankenlos fragendes Wie anzufügen.

BERNHARDI. Woher weißt du das? Ist das authentisch?

TUGENDVETTER. Authentisch? Wenn es mir Flint selber gesagt hat. Ich war nämlich gestern im Ministerium. Sie sollen mir doch einen neuen Pavillon bauen. Ich krieg ihn auch. Er läßt dich übrigens schön grüßen.

BERNHARDI. Wer läßt mich grüßen?

TUGENDVETTER. Flint. Wir haben viel über dich gesprochen. Er hält große Stücke auf dich. Er erinnert sich noch mit Vergnügen der Zeit, wo ihr zusammen bei Rappenweiler Assistenten wart. Seine Worte. Ipsissima verba. Was, das ist eine Karriere. Der erste Fall seit Menschengedenken, wenigstens in Österreich, daß ein klinischer Professor Unterrichtsminister wird!

BERNHARDI. Er war immer ein guter Politiker, dein neuester Freund Flint.

TUGENDVETTER. Er interessiert sich sehr für unser, für euer, nein, vorläufig noch für unser Institut.

BERNHARDI. Das ist mir nicht unbekannt. Er hat's doch einmal aus lauter Interesse ruinieren wollen.

TUGENDVETTER. Das war nicht er. Das war das ganze Kollegium. Es war der Kampf der Alten gegen die Jungen. Und das ist doch alles längst vorbei. Ich versichere dich, Bernhardi, er steht dem Elisabethinum mit der größten Sympathie gegenüber.

BERNHARDI. Worauf wir ja zur Not heute schon verzichten könnten, Gott sei Dank.

TUGENDVETTER. Stolz lieb ich den Spanier, wie?

BERNHARDI. Im übrigen, mich interessiert ja vorläufig nur, wie du dich seiner Anfrage gegenüber verhalten hast.

TUGENDVETTER. Ich habe mich da gar nicht zu verhalten. *Humoristisch.* Herr Direktor haben hierüber zu entscheiden. Erst wenn du mir privatim deine Zustimmung zu erkennen gibst, werde ich bei der Direktion mein Gesuch einbringen. Auch was Geschriebenes forderst du, Pedant, wie?

BERNHARDI. Wir werden dich natürlich nicht einen Tag länger halten, als du bleiben willst. Ich verspreche dir, die Angelegenheit kurzerhand zu erledigen. Glücklicherweise hast du ja einen sehr tüchtigen Assistenten, der bis auf weiteres deine Abteilung in deinem Geiste weiterführen wird.

TUGENDVETTER. Der kleine Wenger, ja. Tüchtiger Bursch. Ja. Aber lang werdet ihr ihn doch nicht supplieren lassen?

EBENWALD. Ich habe mir eben auch zu bemerken erlaubt, daß ich Provisorien im allgemeinen für eine ungesunde Sache halte, und war so frei, von einem an mich gelangten Brief des Professor Hell aus Graz Mitteilung zu machen, der bereit wäre —

TUGENDVETTER. So. Mir hat er auch schon geschrieben.

BERNHARDI. Na, er scheint ja ein ganz rühriger Herr zu sein.

TUGENDVETTER mit kurzem Blick auf Ebenwald. Du, Bernhardi, mit Hell würde euer Institut eine famose Akquisition machen.

BERNHARDI. Da scheint er sich ja in Graz glänzend entwickelt zu haben. Solang er in Wien war, hat man ihn für einen recht unfähigen Patron gehalten.

TUGENDVETTER. Wer?

BERNHARDI. Du zum Beispiel. Und wir wissen doch alle, wem er die seinerzeitige Berufung nach Graz verdankt hat. Nur gewissen Einflüssen von oben.

EBENWALD. Es ist ja schließlich auch keine Schand, wenn einer einen Prinzen gesund gemacht hat.

BERNHARDI. Ich nehm's ihm auch nicht übel. Aber die ganze Karriere sollte nicht von solch einem Einzelfall abhängen. Und seine wissenschaftlichen Leistungen —

TUGENDVETTER. Entschuldige, auf dem Gebiet dürfte ich doch besser orientiert sein. Er hat einige vorzügliche Arbeiten veröffentlicht.

BERNHARDI. Mag sein. Jedenfalls entnehme ich aus dem allen, daß du selbst für deine Nachfolge lieber Hell in Vorschlag brächtest, als deinen Assistenten und Schüler Wenger.

TUGENDVETTER. Wenger ist zu jung. Ich bin überzeugt, er selber denkt nicht daran.

BERNHARDI. Da hätte er unrecht. Seine letzte Serumarbeit macht allgemeines Aufsehen.

EBENWALD. Sensation, Herr Direktor. Das ist nicht dasselbe.

TUGENDVETTER. Er hat Talent. Gewiß hat er Talent. Aber was die Verläßlichkeit seiner Experimente anbelangt —

EBENWALD *einfach.* Es gibt Leute, die ihn — sagen wir für einen Phantasten halten.

TUGENDVETTER. Das geht zu weit. Übrigens kann ich niemanden hindern, seine Kandidatur anzumelden. Weder Hell noch Wenger.

BERNHARDI. Aber, ich mache dich aufmerksam, für einen von beiden wirst du dich entscheiden müssen.

TUGENDVETTER. Von mir hängt es doch nicht ab? Ich ernenne doch nicht meinen Nachfolger.

BERNHARDI. Aber du wirst dich an der Abstimmung beteiligen. Das Schicksal deiner einstigen Abteilung und unseres Institutes wird dich hoffentlich noch so weit interessieren.

TUGENDVETTER. Das will ich glauben. Das wär wirklich nicht schlecht. Wir haben es doch gegründet, das Elisabethinum, *zu Ebenwald* Bernhardi, ich und Cyprian. Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus, — wie? Wie lang ist es jetzt her?

BERNHARDI. Fünfzehn Jahre sind es, lieber Tugendvetter.

TUGENDVETTER. Fünfzehn Jahre, eine schöne Zeit. Beim Himmel, leicht wird es mir nicht werden. Du, Bernhardi, ließe es sich nicht vielleicht machen für den Anfang, daß ich zugleich hier und im allgemeinen Krankenhaus —

BERNHARDI *bestimmt.* Absolut nicht. An dem Tag, wo du drüben deine Stelle antrittst, werde ich selbstverständlich deinen bisherigen Assistenten mit der Supplierung betrauen.

EBENWALD. Dann werde ich aber bitten, die Beratung über die definitive Neubesetzung in den allernächsten Tagen anzuberaumen.

BERNHARDI. Weshalb, wenn ich fragen darf? Das sähe ja beinahe aus, als wollten wir Wenger geradezu verhindern, durch ein paar Monate hindurch seine Lehrfähigkeit zu erproben.

EBENWALD. Ich bezweifle, daß das Elisabethinum als Vortragsschule für junge Dozenten gegründet worden ist.

BERNHARDI. Wollen Sie alles weitere getrost mir überlassen, Herr Kollega Ebenwald. Sie werden ja zugeben, daß bisher in unserm Institut noch nichts überflüssig aufgeschoben, aber auch noch nichts leichtfertig überstürzt worden ist.

EBENWALD. Die Insinuation, als wäre vielleicht von meiner Seite zu Überstürzung oder gar zu leichtfertiger Überstürzung aufgefordert worden, gestatte ich mir als unzutreffend zurückzuweisen.

BERNHARDI lächelnd. Ich nehme es zur Kenntnis.

EBENWALD auf die Uhr sehend. Muß auf meine Abteilung. Habe die Ehre, meine Herren.

BERNHARDI. Ich muß ja auch endlich in die Kanzlei. *Läßt Ebenwald den Vortritt.* Bitte sehr, Herr Kollega, Ihre Hörer warten schon.

TUGENDVETTER. Ich sei, gewährt mir die Bitte — wie?

EBENWALD trifft in der Türe mit dem Dozenten Adler zusammen. Habe die Ehre. *Ab.*

Dr. ADLER kommt, klein, schwarz, frisch, lebhaft, glühende Augen, Schmiß, etwa dreißig Jahre alt, in weißem Seziermantel. — Bernhardi. — Tugendvetter.

ADLER. Habe die Ehre.

BERNHARDI. Was führt Sie in das Bereich der Lebendigen, Doktor Adler?

ADLER. Ich wollte wegen Ihres Falles noch in der Krankengeschichte etwas nachsehen, Herr Direktor.

BERNHARDI. Steht Ihnen alles zur Verfügung.

ADLER. Schade übrigens, Herr Direktor, daß Sie jetzt nicht unten waren. Ein Fall von der Abteilung Cyprian. Denken Sie, abgesehen von der Tabes, die diagnostiziert war, ein beginnender Tumor im Kleinhirn, der gar keine Erscheinungen gemacht haben soll.

BERNHARDI. Nein, wenn man denkt, daß manche Leute sozusagen gar nicht dazu kommen, alle ihre Krankheiten zu erleben, man möchte an der Vorsehung irre werden.

OSKAR aus dem Krankensaal, zu Tugendvetter. Habe die Ehre, Herr Professor.

TUGENDVETTER. Servus, Oskar. Habe schon gehört, Tonkünstler. „Rasche Pulse." Widmungswalzer.

OSKAR. Aber ich bitte Sie, Herr Professor —

BERNHARDI. Was, du hast schon wieder was komponiert, und ich weiß gar nichts davon? *Zieht ihn scherzend am Ohr.* Na, kommst du mit?

OSKAR. Ja. Ich geh ins Laboratorium.

TUGENDVETTER. Väter und Söhne — wie?

Tugendvetter, Bernhardi und Oskar ab. Hochroitzpointner aus dem Krankensaal.

Adler. Hochroitzpointner.

HOCHROITZPOINTNER. Habe die Ehre, Herr Dozent.

ADLER. Servus, Herr Kollega. Ich möcht Sie bitten, ob ich nicht noch einen Blick in die Krankengeschichte machen könnt.

HOCHROITZPOINTNER. Bitte sehr, Herr Dozent.

Er nimmt das Blatt aus einer Mappe.

ADLER. Danke sehr, lieber Doktor Hochroitz — wie? —

HOCHROITZPOINTNER. Hochroitzpointner.

ADLER setzt sich an den Tisch. Einen Namen haben Sie.

HOCHROITZPOINTNER. Vielleicht nicht schön?

ADLER über der Krankengeschichte. Aber prachtvoll. Man denkt gleich an Bergesgipfel, Gletschertouren. Sie sind ja aus Tirol, Herr Doktor, nicht wahr?

HOCHROITZPOINTNER. Jawohl. Aus Imst.

ADLER. Ah, aus Imst. Von dort aus hab ich als Student eine wunderschöne Tour gemacht. Auf den Wetterfernkogel.

HOCHROITZPOINTNER. Da haben s' im vorigen Jahr eine Hütten hinaufgebaut.

ADLER. Überall bauen sie jetzt schon Hütten. *Wieder über der Krankengeschichte.* Die ganze Zeit kein Albumen?

HOCHROITZPOINTNER. Absolut nicht. Es ist täglich untersucht worden.

KURT ist aus dem Krankenzimmer gekommen. Die letzten Tage ist Albumen aufgetreten. Sogar in beträchtlichen Mengen.

HOCHROITZPOINTNER. Jawohl, in den letzten drei Tagen allerdings.

ADLER. Aha, da steht es ja.

HOCHROITZPOINTNER. Natürlich, es steht ja drin.

ADLER zu Kurt. Wie geht's denn dem Herrn Papa? Der laßt sich bei uns unten ja gar nicht sehen. *Über der Krankengeschichte.* Also bei euch ist er nur acht Tage gelegen?

HOCHROITZPOINTNER. Ja. Vorher war er beim Professor Ebenwald. Aber da es ein inoperabler Fall war —

ADLER. Als Diagnostiker ist er wirklich ersten Ranges, euer Chef, da kann man sagen, was man will.

KURT lächelnd. Was will man denn sagen?

ADLER. Wieso?

KURT. Nun, weil Herr Dozent äußern: Da kann man sagen, was man will.

ADLER etwas süß. Was sind S' denn so streng mit mir, Doktor Pflugfelder? Ich hab halt gemeint, daß eure Hauptstärke in der Diagnose liegt, nicht so sehr

in der Therapie. Da experimentiert ihr doch verdammt viel herum, meiner unmaßgeblichen Ansicht nach.

KURT. Ja, Herr Dozent, was sollen wir denn tun auf der Internen? Man muß doch die neuen Mittel versuchen, wenn die alten nicht mehr helfen.

ADLER. Und morgen ist das Neue schon wieder das Alte. Ihr könnt's ja nichts dafür. Ich hab ja das auch einmal mitgemacht. Aber es ist schon verstimmend manchmal, daß man so im Dunkeln herumtappen muß. Das war ja der Grund, daß ich mich zur pathologischen Anatomie geflüchtet habe. Da ist man sozusagen der Oberkontrollor.

KURT. Entschuldigen, Herr Dozent, es ist doch noch einer über Ihnen.

ADLER. Aber der hat keine Zeit, sich um uns zu kümmern. Der ist zu sehr bei einer anderen Fakultät engagiert. *Über der Krankengeschichte.* Also Röntgen auch? Ja, glaubt's ihr denn wirklich, daß das in solchen Fällen —

KURT. Wir fühlen uns verpflichtet, alles zu versuchen, Herr Dozent. Besonders, wo nichts mehr zu verlieren ist. Das ist keineswegs Phantasterei oder gar Reklamebedürfnis, wie von manchen Seiten behauptet wird, und man sollte es dem Professor nicht übelnehmen.

ADLER. Wer nimmt's ihm denn übel? Ich gewiß nicht.

KURT. Ich weiß, Herr Dozent, Sie nicht. Aber es gibt schon Leute.

ADLER. Es hat halt jeder seine Widersacher.

KURT. Und Neider.

ADLER. Natürlich. Wer was arbeitet und was erreicht. Viel Feind, viel Ehr. Bernhardi kann sich ja wirklich nicht beklagen. Praxis in den höchsten Kreisen und in gewissen andern, wo's glücklicherweise mehr trägt, — Professor, Direktor des Elisabethinums —

KURT. Na, wer soll's denn sein, wenn nicht er? Er hat sich für das Institut genug herumgeschlagen.

ADLER. Gewiß, gewiß. Ich bin der letzte, der seine Verdienste verkleinern möchte. Und daß er so hoch gekommen ist gerade bei den heutigen Strömungen, — — ich hab ja ein gewisses Recht, davon zu reden, da ich selbst aus meiner jüdischen Abstammung niemals ein Hehl gemacht habe, wenn ich auch mütterlicherseits aus einer alten Wiener Bürgerfamilie stamme. Habe sogar Gelegenheit gehabt, in meiner Studentenzeit für die andere Hälfte zu bluten.

KURT. Ist bekannt, Herr Dozent.

ADLER. Es freut mich eigentlich, Herr Doktor, daß auch Sie unserm Herrn Direktor in gebührender Weise Gerechtigkeit widerfahren lassen.

KURT. Warum freut Sie das, Herr Dozent?

ADLER. Sie waren ja deutschnationaler Couleurstudent.

KURT. Und Antisemit. Jawohl, Herr Dozent. Bin's sogar noch immer, im allgemeinen. Nur bin ich seither auch Antiarier geworden. Ich finde, die Menschen sind im allgemeinen eine recht mangelhafte Gesellschaft, und ich halte mich an die wenigen Ausnahmen da und dort.

Professor CYPRIAN von rechts. Älterer kleiner Herr mit langen, fast noch blonden Haaren, etwas gedehnte, singende Redeweise, gerät immer unversehens ins Vortraghalten, spricht wie zu einem Auditorium. — Adler. — Kurt. — Hochroitzpointner.

CYPRIAN. Habe die Ehre, meine Herren. *Gegengrüße.* Ist der Doktor Adler vielleicht da? Ah ja, da sind Sie. Ich hab Sie unten gesucht. Kann ich mich darauf verlassen, Doktor Adler, daß mir der Schädel von heut nicht wieder verschwindet, wie neulich der von dem Paralytiker?

ADLER. Der Diener ist beauftragt, Herr Professor —

CYPRIAN. Der Diener ist nicht zu finden. Wahrscheinlich wieder im Wirtshaus. Sie werden noch erleben, was ich seinerzeit in Prag erlebt habe, wie ich dort bei Heschel gearbeitet habe. Dort war auch so

ein Alkoholiker als Diener im pathologisch-anatomischen Institut angestellt. Der Kerl hat uns allmählich den ganzen Spiritus von den Präparaten weggesoffen.

ADLER. Der unsere, Herr Professor, zieht vorläufig noch Kümmel vor.

CYPRIAN. Also, ich möchte heute abend hinunterkommen. Wann sind Sie denn unten?

ADLER. Ich arbeite jetzt gewöhnlich bis gegen Mitternacht.

CYPRIAN. So, da komme ich also nach zehn.

Bernhardi und Oskar kommen von rechts.

BERNHARDI. Guten Tag. Grüß dich Gott, Cyprian. Suchst du vielleicht mich?

CYPRIAN. Ich habe eigentlich etwas mit Doktor Adler zu sprechen gehabt. Aber es ist mir sehr angenehm, daß ich dich treffe. Ich wollte dich nämlich fragen, wann du etwa Zeit hättest, mit mir ins Unterrichtsministerium zu kommen?

BERNHARDI. Was gibt's denn?

Sie stehen allein zusammen. Oskar geht gleich in den Krankensaal. Die andern Herren abseits im Gespräch.

CYPRIAN. Es gibt gar nichts Besonderes. Aber ich glaube, wir sollten das Eisen schmieden, solange es warm ist.

BERNHARDI. Ich verstehe dich wirklich nicht.

CYPRIAN. Es ist jetzt der günstigste Moment, für unser Institut was herauszuschlagen. Daß ein Arzt, ein klinischer Professor, sich an leitender Stelle befindet, das ist eine Konstellation, die wir ausnützen müssen.

BERNHARDI. Ihr seid ja alle merkwürdig hoffnungsvoll in Hinsicht auf Flint.

CYPRIAN. Mit guten Gründen. Ich habe ihm die Karriere prophezeit, wie wir zusammen im Laboratorium bei Brücke vor bald dreißig Jahren gearbeitet haben. Er ist ein administratives Genie. Ich habe schon ein Memorandum skizziert. Was wir verlangen, ist vor allem eine staatliche Subvention, um nicht

länger ausschließlich auf die etwas unwürdigen Privatsammlungen angewiesen zu sein. Ferner —

BERNHARDI. Ihr seid in einer Weise vergeßlich! Flint ist unser erbittertster Gegner.

CYPRIAN. Aber ich bitte dich, das ist ja längst vorbei. Er steht dem Elisabethinum heute mit der größten Sympathie gegenüber. Hofrat Winkler hat es mir erst gestern wieder gesagt. Ganz spontan.

BERNHARDI. Na. —

OSKAR aus dem Krankenzimmer, rasch zu Bernhardi. Du, Papa, ich glaube, wenn du sie noch sprechen willst —

BERNHARDI. Entschuldige mich, lieber Cyprian. Vielleicht geduldest du dich fünf Minuten. *Ab.*

OSKAR zu Cyprian. Eine Sterbende, Herr Professor.

Folgt seinem Vater in den Krankensaal.

Hochroitzpointner. — Kurt. — Adler. — Cyprian.

KURT beiläufig. Eine Sepsis. Junges Mädel. Abortus.

HOCHROITZPOINTNER zu Adler. Für morgen, Herr Dozent.

CYPRIAN in seiner eintönigen Weise. Wie ich noch Assistent war bei Skoda, da haben wir einen Primarius im Spital gehabt, nomina sunt odiosa, der hat uns gebeten, uns Assistenten mein ich, wir sollen ihn, wenn irgend möglich, zu jedem Sterbefall herbeirufen. Er wollte eine Psychologie der Sterbestunden schreiben, angeblich. Ich habe damals gleich zu Bernitzer gesagt, der mit mir zusammen Assistent war, da stimmt etwas nicht. Es geht ihm nicht um die Psychologie. Also, denken Sie sich, eines Tages ist der Primarius plötzlich verschwunden. War ein verheirateter Mann mit drei Kindern. Zu der Nacht darauf findet man in irgendeiner abgelegenen Straße einen zerlumpten Kerl erstochen auf. Na, Sie erraten ja schon die Pointe, meine Herren. Es stellt sich heraus, daß der Primarius und der erstochene Strolch ein und dieselbe Person sind. Durch viele Jahre hindurch hatte er ein Doppelleben geführt. Bei Tag

war er der beschäftigte Arzt, nachts war er Stammgast in allerlei verdächtigen Spelunken, Zuhälter. —

Der PFARRER kommt, ein junger Mann von 28 Jahren, mit energischen, klugen Zügen. Der Mesner, der an der Türe stehen bleibt. — Hochroitzpointner. — Kurt. — Adler. — Cyprian.

ADLER beflissen. Habe die Ehre, Hochwürden.

PFARRER. Guten Tag, meine Herren. Ich komme hoffentlich noch nicht zu spät.

KURT. Nein, Hochwürden. Der Herr Professor ist gerade bei der Kranken. *Er stellt sich vor.* Assistent Dr. Pflugfelder.

PFARRER. Die Hoffnung ist also noch nicht ganz aufgegeben?

OSKAR kommt aus dem Krankenzimmer. Guten Tag, Hochwürden.

KURT. Doch, Hochwürden, es ist ein völlig hoffnungsloser Fall.

OSKAR. Bitte, wollen Hochwürden —

PFARRER. Ich will vielleicht so lange warten, bis der Herr Professor die Kranke verlassen hat.

Der Mesner tritt zurück, die Türe schließt sich.

HOCHROITZPOINTNER rückt dem Pfarrer einen Sessel hin.

PFARRER. Danke, danke.

Er setzt sich zuerst nicht.

CYPRIAN. Ja, Hochwürden, wenn wir nur zu den Kranken gingen, wo wir noch helfen können. Manchmal können wir auch nichts Besseres tun als trösten.

KURT. Und lügen.

PFARRER setzt sich. Sie gebrauchen da ein etwas hartes Wort, Herr Doktor.

KURT. Verzeihung, Hochwürden, das bezog sich natürlich nur auf uns Ärzte. Übrigens ist gerade das manchmal der schwerste und edelste Teil unseres Berufes.

Bernhardi wird an der Türe sichtbar, der Pfarrer erhebt sich. Hochroitzpointner. — Adler. — Kurt. — Cyprian. — Oskar. — Pfarrer. — Bernhardi.

Nach Bernhardi kommt die Schwester aus dem Krankenzimmer.

BERNHARDI etwas befremdet. Oh, Hochwürden.

PFARRER. Wir lösen einander ab, Herr Professor. *Er reicht ihm die Hand.* Ich finde die Kranke wohl noch bei Bewußtsein?

BERNHARDI. Ja. Man könnte sogar sagen, bei gesteigertem Bewußtsein. *Mehr zu den andern.* Es ist absolute Euphorie bei ihr eingetreten. *Wie erklärend zum Pfarrer.* Sie befindet sich sozusagen wohl.

PFARRER. Nun, das ist ja sehr schön. Wer weiß! — Erst neulich hatte ich wieder die Freude, einem jungen Mann, der ein paar Wochen vorher schon völlig auf den Tod gefaßt von mir die letzte Ölung empfangen hatte, gesund auf der Straße zu begegnen.

ADLER. Und wer weiß, ob es nicht gerade Hochwürden waren, der ihm die Kraft, den Mut zum Leben wiedergegeben haben.

BERNHARDI zu Adler. Hochwürden hat mich ja mißverstanden, Herr Doktor. *Zum Pfarrer.* Ich meinte nämlich, daß die Kranke völlig ahnungslos ist. Sie ist verloren, aber sie glaubt sich genesen.

PFARRER. Wahrhaftig.

BERNHARDI. Und es ist fast zu besorgen, daß Ihr Erscheinen, Hochwürden —

PFARRER ganz mild. Fürchten Sie nichts für Ihre Kranke, Herr Professor. Ich komme nicht, um ein Todesurteil auszusprechen.

BERNHARDI. Natürlich, aber trotzdem —

PFARRER. Man könnte die Kranke vielleicht vorbereiten.

SCHWESTER von Bernhardi nicht bemerkt, begibt sich auf einen kaum merklichen Augenwink des Pfarrers in das Krankenzimmer.

BERNHARDI. Das würde ja die Sache nicht bessern. Wie ich schon bemerkte, Hochwürden, die Kranke ist völlig ahnungslos. Und sie erwartet alles andere eher als diesen Besuch. Sie ist vielmehr in dem glücklichen Wahn befangen, daß in der nächsten Stunde jemand, der ihr nahe steht, erscheinen wird,

um sie abzuholen, und sie wieder mit sich zu nehmen, — ins Leben und ins Glück. Ich glaube, Hochwürden, es wäre kein gutes, fast möchte ich zu behaupten wagen, kein gottgefälliges Werk, wenn wir sie aus diesem letzten Traum erwecken wollten.

PFARRER nach kleinem Zögern bestimmter. Ist eine Möglichkeit vorhanden, Herr Professor, daß mein Erscheinen den Verlauf der Krankheit in ungünstiger Weise —

BERNHARDI rasch einfallend. Es wäre nicht unmöglich, daß das Ende beschleunigt wird, vielleicht nur um Minuten, aber immerhin —

PFARRER lebhafter. Nochmals: Ist Ihre Kranke noch zu retten? Bedeutet mein Erscheinen in diesem Sinne eine Gefahr? Dann wäre ich natürlich sofort bereit, mich zurückzuziehen.

ADLER nickt beifällig.

BERNHARDI. Sie ist rettungslos verloren, darüber kann kein Zweifel sein.

PFARRER. Dann, Herr Professor, sehe ich durchaus keinen Grund —

BERNHARDI. Entschuldigen Sie, Hochwürden, ich bin vorläufig hier noch in ärztlicher Funktion anwesend. Und zu meinen Pflichten gehört es, wenn nichts anderes mehr in meinen Kräften steht, meinen Kranken, wenigstens soweit als möglich, ein glückliches Sterben zu verschaffen.

CYPRIAN zeigt leichte Ungeduld und Mißbilligung.

PFARRER. Ein glückliches Sterben. — Es ist wahrscheinlich, Herr Professor, daß wir darunter verschiedene Dinge verstehen. Und nach dem, was mir die Schwester mitteilte, bedarf Ihre Kranke der Absolution dringender als manche andere.

BERNHARDI mit seinem ironischen Lächeln. Sind wir nicht allzumal Sünder, Hochwürden?

PFARRER. Das gehört wohl nicht hierher, Herr Professor. Sie können nicht wissen, ob nicht irgendwo in der Tiefe ihrer Seele, die Gott allein sieht, gerade

in diesen letzten Augenblicken, die ihr noch vergönnt sind, die Sehnsucht wach ist, durch eine letzte Beichte aller Sünden sich zu entlasten.

BERNHARDI. Muß ich es nochmals wiederholen, Hochwürden? Die Kranke weiß nicht, daß sie verloren ist. Sie ist heiter, glücklich und — reuelos.

PFARRER. Eine um so schwerere Schuld nähme ich auf mich, wenn ich von dieser Schwelle wiche, ohne der Sterbenden die Tröstungen unserer heiligen Religion verabreicht zu haben.

BERNHARDI. Von dieser Schuld, Hochwürden, wird Sie Gott und jeder irdische Richter freisprechen. *Auf seine Bewegung.* Jawohl, Hochwürden. Denn ich als Arzt darf Ihnen nicht gestatten, an das Bett dieser Kranken zu treten.

PFARRER. Ich wurde hierher berufen. Ich muß also bitten —

BERNHARDI. Nicht in meinem Auftrag, Hochwürden. Und ich kann nur wiederholen, daß ich Ihnen als Arzt, dem das Wohl seiner Kranken bis zur letzten Stunde anvertraut bleibt, das Überschreiten dieser Schwelle leider verbieten muß.

PFARRER vortretend. Sie verbieten es mir?

BERNHARDI leicht seine Schulter berührend. Ja, Hochwürden.

SCHWESTER eilend aus dem Krankenzimmer. Hochwürden —

BERNHARDI. Sie waren drin?

SCHWESTER. Es wird zu spät, Hochwürden.

KURT rasch ins Krankenzimmer.

BERNHARDI zur Schwester. Sie haben der Kranken gesagt, daß Seine Hochwürden da sind?

SCHWESTER. Ja, Herr Direktor.

BERNHARDI. So. Und — antworten Sie mir ganz ruhig — wie hat sich die Kranke dazu verhalten? Hat sie irgend etwas geäußert? Sprechen Sie. Nun?

SCHWESTER. Sie hat gesagt —

BERNHARDI. Nun?

SCHWESTER. Sie ist halt ein bissel erschrocken.

BERNHARDI nicht böse. Nun, so sprechen Sie doch, was hat sie gesagt?

SCHWESTER. Muß ich denn wirklich sterben?

KURT aus dem Krankenzimmer. Es ist vorbei.

Kleine Pause.

BERNHARDI. Erschrecken Sie nicht, Hochwürden. Ihre Schuld ist es nicht. Sie wollten nur Ihre Pflicht erfüllen. Ich wollte es auch. Daß es mir nicht geglückt ist, tut mir leid genug.

PFARRER. Nicht Sie, Herr Professor, sind es, der mir Absolution zu erteilen hat. Das arme Geschöpf da drin ist als Sünderin und ohne die Tröstungen der Religion dahingegangen. Und das ist Ihre Schuld.

BERNHARDI. Ich nehme sie auf mich.

PFARRER. Es wird sich noch erweisen, Herr Professor, ob Sie das imstande sein werden. Ich empfehle mich, meine Herren.

Er geht.

Die andern bleiben bewegt und in einiger Verlegenheit zurück. Bernhardi sieht sie der Reihe nach an.

BERNHARDI. Also morgen früh, lieber Doktor Adler, die Sektion.

CYPRIAN zu Bernhardi, ungehört von den anderen. Es war nicht richtig.

BERNHARDI. Wieso nicht richtig?

CYPRIAN. Und nebstbei wird es ein Einzelfall bleiben. Du wirst an der Sache selbst nichts ändern.

BERNHARDI. An der Sache? War auch nicht meine Absicht.

ADLER. Ich hielte es für unaufrichtig, Herr Direktor, wenn ich nicht schon in dieser Stunde loyal ausspräche, daß ich in dieser Angelegenheit — formell nicht auf Ihrer Seite zu stehen vermag.

BERNHARDI. Und es wäre illoyal, Herr Doktor, wenn ich Ihnen nicht versicherte, daß ich mir das gleich hätte denken können.

Cyprian und Adler ab.

OSKAR beißt sich in die Lippen.

BERNHARDI. Na, mein Sohn, dir wird's ja hoffentlich in der Karriere nicht schaden.

OSKAR. Aber Papa.

BERNHARDI nimmt ihn beim Kopf, zärtlich. Na. Ich hab dich nicht beleidigen wollen.

SCHWESTER. Herr Professor, ich hab geglaubt —

BERNHARDI. Was haben Sie geglaubt? Na, wozu übrigens, jetzt ist's ja vorüber.

SCHWESTER. Es ist doch immer, Herr Direktor, und — *Auf Hochroitzpointner weisend.* der Herr Doktor —

HOCHROITZPOINTNER. Ja, ich hab's ihr natürlich nicht verboten, Herr Direktor.

BERNHARDI. Selbstverständlich, Herr Doktor Hochroitzpointner. Sie hospitieren wahrscheinlich auch in der Kirche, was?

HOCHROITZPOINTNER. Herr Direktor, wir leben in einem christlichen Staat.

BERNHARDI. Ja. *Sieht ihn lange an.* Der Herr verzeihe ihnen — — sie wissen verdammt gut, was sie tun.

Ab mit Kurt und Oskar.
Hochroitzpointner. — Schwester.

HOCHROITZPOINTNER. Aber Kinderl, was fallt Ihnen denn ein, sich zu entschuldigen? Sie haben doch nur Ihre Pflicht getan. Aber was haben S' denn — Jetzt fangen S' gar an zu weinen — Daß Sie mir nur nicht wieder einen Anfall kriegen.

SCHWESTER schluchzend. Aber der Herr Direktor war so bös.

HOCHROITZPOINTNER. Und wenn er schon bös war, — der Herr Direktor. Na, lang bleibt er's ja nimmer. Das bricht ihm den Kragen!

Vorhang.

ZWEITER AKT

Ordinationszimmer des Professors Bernhardi. Rechts Haupteingang, links Tür ins Nebenzimmer. Ein Medikamentenschrank links, Bücherregale nehmen die ganze Hinterwand ein, zum Teil grün verhängt. Auf dem Ofen, in der rechten Ecke, eine Äskulapbüste. Schreibtisch mit Sessel. Ein kleines Tischchen neben dem Schreibtisch. An dem Schreibtisch gegen den Zuschauerraum ein Diwan. Stühle. Photographien an den Wänden, Gelehrte darstellend.

Dr. OSKAR BERNHARDI sitzt am Schreibtisch, notiert etwas in ein aufgeschlagenes Protokollbuch, dann klingelt er. DIENER tritt ein.

OSKAR. Es ist niemand mehr da?

DIENER. Nein, Herr Doktor.

OSKAR. So werde ich jetzt weggehen. Wenn der Papa nach Hause kommt — *Klingel draußen.* Oh, sehen Sie nach.

DIENER ab.

OSKAR schließt das Protokollbuch, bringt den Schreibtisch in Ordnung.

DIENER tritt ein, bringt eine Karte.

OSKAR. Will mich sprechen?

DIENER. Der Herr fragte zuerst, ob der Herr Professor zu Hause sei. Aber —

OSKAR. Aber begnügt sich auch mit mir — Na, — möchte hereinkommen.

DIENER ab.

Oskar. Dr. FEUERMANN. Junger, kleiner, schwarzbärtiger, aufgeregter Mensch mit Brille. Hut in der Hand, Gehrock, Handschuhe.

OSKAR ihm entgegen.

FEUERMANN. Ich weiß nicht, ob Sie sich meiner noch erinnern werden —

OSKAR. Aber Feuermann, ob ich mich deiner noch erinnere! *Reicht ihm die Hand.*

FEUERMANN. Es sind immerhin acht Jahre, seit —

OSKAR. Ja, wie die Zeit vergeht. Na, willst du nicht Platz nehmen? Du wolltest den Papa sprechen?

FEUERMANN. Allerdings —

OSKAR. Ich ordiniere heute für ihn, er ist zum Prinzen Konstantin nach Baden berufen worden.

FEUERMANN. Ja, er hat eine schöne Praxis, dein Herr Papa. *Er setzt sich.*

OSKAR. Na, und wie geht's denn dir? Als Patient kommst du wohl nicht — Wo praktizierst du denn eigentlich?

FEUERMANN. In Oberhollabrunn.

OSKAR. Ja richtig. Also, was führt dich denn her? Machst du etwa ein Sanatorium auf, oder gehst du irgendwohin als Badearzt? Oder wollt ihr aus Oberhollabrunn einen Luftkurort machen?

FEUERMANN. Nichts von alledem. Es ist eine fürchterliche Geschichte. Du weißt noch nichts?

OSKAR verneinende Geste.

FEUERMANN. Ich habe deinem Herrn Papa schon geschrieben in meiner Angelegenheit.

OSKAR. Er bekommt so viele Briefe.

FEUERMANN. Wenn du nun auch noch ein Wort für mich einlegen wolltest —

OSKAR. Um was handelt es sich denn?

FEUERMANN. Du kennst mich, Bernhardi. Wir haben zusammen studiert, du weißt, ich habe es an Fleiß und Gewissenhaftigkeit nie fehlen lassen. So ein Unglück kann jedem passieren, der gleich von der Universität weg in die Praxis hinaus muß. Es hat's nicht jeder so gut wie du zum Beispiel.

OSKAR. Na, der Sohn von einem berühmten Vater zu sein, das hat auch seine Schattenseiten.

FEUERMANN. Entschuldige, so hab ich's ja nicht gemeint. Aber es ist doch unschätzbar, sich im Spital weiter ausbilden zu können, an den Brüsten der alma mater Kurse zu hören —

OSKAR etwas ungeduldig. Also, was ist denn eigentlich passiert?

FEUERMANN. Ich bin unter Anklage wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens. Ich werde vielleicht mein Diplom verlieren. Ein Kunstfehler,

ein sogenannter. Ich will ja nicht behaupten, daß ich ganz ohne Schuld bin. Wenn ich noch ein bis zwei Jahre hier an der geburtshilflichen Klinik praktiziert hätte, so wär mir die Frau wahrscheinlich durchgekommen. Du mußt dir das nur vorstellen in so einem Nest. Keine Assistenz, keine ordentliche Antisepsis. Ach, was wißt ihr denn hier in der großen Stadt. Wie vielen ich das Leben gerettet habe, das rechnet mir keiner nach. Einmal hat man Malheur, und man kann sich eine Kugel durch den Kopf schießen.

OSKAR. Aber Feuermann, du mußt doch nicht gleich das Schlimmste — du bist doch noch nicht verurteilt. Die Sachverständigen haben doch auch noch ein Wort zu reden.

FEUERMANN. Ja, die Sachverständigen. Also, das ist ja eigentlich der Grund, darum wollt ich deinen Herrn Papa — Er kennt mich ja auch, er wird sich vielleicht meiner noch erinnern, ich habe ja sogar einmal einen Kurs über Herzkrankheiten bei ihm genommen —

OSKAR. Nun das —

FEUERMANN. Er ist gewiß sehr befreundet mit Professor Filitz, der die gynäkologische Abteilung am Elisabethinum leitet, und Filitz ist als Sachverständiger vorgeschlagen. Und da wollte ich deinen Papa bitten, ob er nicht bei Professor Filitz — Oh, ich will keine Protektion, aber —

OSKAR. Ja, ja, mein lieber Feuermann, ob da die Fürsprache meines Vaters — Er steht nämlich gar nicht so besonders gut mit Filitz, wie du anzunehmen scheinst.

FEUERMANN. Dein Vater ist doch Direktor des Elisabethinums —

OSKAR. Na ja, aber die Verhältnisse hier liegen nicht so einfach. Da müßt ich dir lange Geschichten erzählen. Von diesen Zuständen könnt wieder ihr in Oberhollabrunn euch wahrscheinlich keinen rechten Begriff machen. Da gibt es Strömungen und Unterströmungen und Gegenströmungen. — Also, ob eine

Intervention meines Papa nicht geradezu die gegen teilige Wirkung —

FEUERMANN. Wenn er vielleicht in anderer Weise für mich eintreten könnte! Dein Vater schreibt ja so glänzend. Seine Artikel über ärztliche Standesfragen, die treffen immer den Nagel auf den Kopf. Es käme ja einfach darauf an, meiner Sache einen allgemeinen Gesichtspunkt abzugewinnen. Auf den Grund des Übels hinzuweisen. Auf die unglückseligen materiellen Verhältnisse der jungen Ärzte, auf die Schwierigkeiten in der Landpraxis, auf die Feindseligkeiten, die Rivalitäten und so weiter, und so weiter. — Oh, das wäre ein Thema für deinen Vater, — und ich könnte ihm ein Material zur Verfügung stellen.

Diener tritt ein mit einer Karte.

OSKAR. Oh, Fil — *Er steht auf.* Du mußt so freundlich sein, Feuermann. — Ich lasse bitten.

DIENER ab.

FEUERMANN. Sagtest du nicht Filitz?

OSKAR. Ich —

FEUERMANN. Ja, du sagtest es.

OSKAR. Du willst doch nicht jetzt — Ich möchte dich sogar bitten, vielleicht durch diese Tür —

FEUERMANN. O nein. Das kannst du nicht von mir verlangen. Das ist ein Fingerzeig des Himmels.

FILITZ tritt ein. Vierzig Jahre, schöner blonder Mann, Zwicker. Oskar. — Feuermann.

FILITZ. Guten Morgen, Herr Kollega.

FEUERMANN. Möchtest du so freundlich sein, mich dem Herrn Professor vorzustellen, lieber Freund?

OSKAR in Verlegenheit lächelnd. Der Herr Professor wird wohl mit mir —

FEUERMANN stellt sich vor. Doktor Feuermann. Ich sehe es nämlich als einen Fingerzeig des Himmels an, Herr Professor, daß Sie in dieser Stunde — daß ich das Glück habe — Ich bin praktischer Arzt in Oberhollabrunn — Doktor Feuermann. Es ist eine Anklage gegen mich erhoben.

FILITZ. Feuermann. Ach ja. Ich weiß schon. *Liebenswürdig.* Sie haben eine hinüberspediert, — eine Lehrersgattin —

FEUERMANN entsetzt. Herr Professor sind falsch berichtet. Wenn Sie den Fall erst — wenn Sie die große Güte haben werden, den Fall genau — Es war eine Reihe von unglückseligen Zufällen.

FILITZ. Ja, das ist dann immer so. Aber solche Zufälle würden eben nicht eintreten, wenn die jungen Leute nicht so ohne alle Vorbildung hinaus in die Praxis drängten. Da macht man mit Ach und Krach seine paar Prüfungen und denkt, Gott wird schon weiterhelfen. Aber zuweilen hilft er eben nicht und hat seine triftigen Gründe.

FEUERMANN. Herr Professor, wenn Sie mir erlauben wollten — ich habe alle meine Prüfungen mit Auszeichnung bestanden, sogar in Geburtshilfe. Und in die Praxis mußt ich hinaus, weil ich sonst verhungert wäre. Und daß diese arme Frau nach der Geburt verblutet ist, ich wage es kühn zu behaupten, es hätte ihr auch bei einem Professor passieren können.

FILITZ. Es gibt allerlei Professoren.

FEUERMANN. Aber wenn's ein Professor gewesen wäre, dann hätte man ihn nicht angeklagt, sondern — sondern es wäre Gottes unerforschlicher Ratschluß gewesen.

FILITZ. Ah, meinen Sie. Na ja. *Stellt sich vor ihn hin und fixiert ihn.* Sind wohl auch einer von den jungen Herren, die es ihrer wissenschaftlichen Würde schuldig zu sein glauben, die Atheisten zu agieren? —

FEUERMANN. Oh, Herr Professor, es ist mir wahrhaftig —

FILITZ. Ganz nach Ihrem Belieben, Herr Doktor. Aber ich versichere Sie, Glaube und Wissenschaft vertragen sich sehr gut. Ich möchte meine Ansicht sogar dahin formulieren, daß Wissenschaft ohne Glauben immer eine etwas unsichere Angelegenheit bleiben wird, schon weil in diesem Falle die sittliche Grundlage, das Ethos, fehlt.

FEUERMANN. Gewiß, Herr Professor. Ich bitte, meine frühere Äußerung —

FILITZ. Wohin der nihilistische Hochmut führt, daran mangelt es ja nicht an Beispielen. Und ich hoffe, es wird nicht Ihr Ehrgeiz sein, Herr Doktor Feuerstein —

FEUERMANN schüchtern. Feuermann —

FILITZ. — der staunenden Mitwelt ein neues Beispiel zu bieten. Übrigens habe ich Ihren Akt bei mir zu Hause. Kommen Sie vielleicht morgen früh um acht zu mir, wir wollen weiter über die Sache reden.

FEUERMANN wie berauscht von dieser neuen Wendung. Herr Professor erlauben mir also? Oh, ich bin Ihnen unendlich dankbar. Ich werde so frei sein, an der Hand des Materials — Meine Existenz steht nämlich auf dem Spiel. Ich habe eine Frau und zwei Kinder. Es bliebe mir nichts übrig, als mich umzubringen.

FILITZ. Es wäre mir erwünscht, Herr Doktor, wenn Sie derlei sentimentale Bemerkungen unterließen. Wenn Sie sich wirklich nichts vorzuwerfen haben, bedarf es derartiger Mätzchen, wenigstens mir gegenüber, nicht. Also, auf Wiedersehen, Herr Doktor.

OSKAR. Du verzeihst, wenn ich dich nicht begleite, lieber Feuermann.

FEUERMANN. Oh. Ich danke dir sehr. *Ab.*

Filitz. — Oskar.

OSKAR. Ich möchte Sie, Herr Professor, noch in seinem Namen um Entschuldigung bitten wegen seiner etwas taktlosen Bemerkungen. Er war begreiflicherweise in einiger Aufregung.

FILITZ. Studienkollege?

OSKAR. Jawohl, Herr Professor. Und wie ich gleich bemerken möchte, ein sehr fleißiger und gewissenhafter Student. Es ist mir bekannt, daß er in den ersten Jahren von fünfzehn oder zwanzig Gulden monatlich leben mußte, die er sich durch Lektionen verdiente.

FILITZ. Das beweist noch nichts, lieber Kollega. Mein Vater war ein Millionär, und es ist auch etwas ganz Tüchtiges aus mir geworden. Na ja. Ihr Papa ist verreist?

OSKAR. Nicht verreist, Herr Professor, er ist nur in Baden beim Prinzen Konstantin.

FILITZ. Ah.

OSKAR. Er wollte eigentlich schon zur Ordination zurück sein.

FILITZ auf die Uhr sehend. Na, warten kann ich leider nicht mehr lange. Vielleicht sind Sie so freundlich und bestellen Ihrem Herrn Papa, was ja auch für Sie einiges Interesse haben dürfte, daß meine Frau heute von der Fürstin Stixenstein nicht empfangen wurde.

OSKAR nicht ganz verstehend. So. Die Fürstin war vielleicht nicht zu Hause?

FILITZ. Meine Frau war für ein Uhr hinbeschieden, lieber Kollega, in ihrer Eigenschaft als Präsidentin des Ehrenballkomitees zur Patronesse und Gattin des Kuratoriumspräsidenten, der Fürstin Stixenstein. Ich glaube, diese Tatsache spricht Bände.

Er fixiert nach seiner Gewohnheit Oskar.

OSKAR etwas verlegen.

DIENER mit Karte.

OSKAR. Verzeihen Sie, Herr Professor. Es ist Professor Löwenstein.

FILITZ. Lassen Sie sich nicht stören. Ich muß ja ohnedies —

OSKAR zum Diener. Ich lasse bitten.

FILITZ macht sich anscheinend zum Fortgehen bereit.

LÖWENSTEIN kommt. Gegen vierzig, mittelgroß, etwas hastig, kleine Augen, die er manchmal weit aufreißt. Brille. Er bleibt gern mit abfallender linker Schulter und leicht gebogenen Knien seinem Gesprächspartner gegenüber stehen und fährt sich manchmal durch die Haare. — Filitz. — Oskar.

LÖWENSTEIN. Guten Tag. Oh, Professor Filitz. Sie wollen schon gehen? Bleiben Sie noch einen Moment. Die Sache wird Sie interessieren. Da, Oskar,

lesen Sie. *Er gibt ihm einen Brief.* Entschuldigen Sie, Herr Professor Filitz, er muß ihn früher lesen als Mitglied des Ballkomitees. Die Fürstin Stixenstein hat das Protektorat über den Ball niedergelegt.

OSKAR hat den Brief rasch durchflogen, reicht ihn dem Professor Filitz. Ohne jede Angabe von Gründen?

LÖWENSTEIN. Das hielt sie nicht für nötig.

FILITZ. Besonders, wenn die Gründe für jedermann so klar auf der Hand liegen.

OSKAR. Ist denn — diese Geschichte schon so publik geworden? Innerhalb von acht Tagen?

LÖWENSTEIN. Lieber Oskar, daran hab ich keinen Augenblick gezweifelt. Wie man mir die Szene rapportiert hat, sagte ich sofort: das ist ein Fressen für gewisse Leute, das wird aufgebauscht werden.

FILITZ. Entschuldigen Sie, lieber Doktor Löwenstein, hier ist nichts aufgebauscht worden, hier brauchte auch nichts aufgebauscht zu werden, der ganze Vorfall in seiner schlichten und faktiösen Deutlichkeit — Aber ich ziehe es vor, meine Ansicht hierüber meinem Freunde Bernhardi persönlich vorzutragen.

OSKAR. Ich brauche wohl nicht erst zu bemerken, Herr Professor, daß ich in dieser ganzen Angelegenheit durchaus auf der Seite meines Vaters stehe.

FILITZ. Natürlich, natürlich, das ist nur Ihre Pflicht.

OSKAR. Es ist auch meine Überzeugung, Herr Professor.

LÖWENSTEIN. Ebenso wie die meine, Herr Professor. Und ich erkläre ausdrücklich, daß nur böser Wille versuchen kann, aus einem vollständig unschuldigen Vorfall so irgend etwas wie eine Affäre zu machen. Und um ganz deutlich zu sein, daß kein Mensch den Versuch machen würde, wenn Bernhardi nicht zufällig ein Jude wäre.

FILITZ. Also, da seid ihr ja glücklich wieder bei eurer fixen Idee. Bin ich etwa auch ein Antisemit? Ich, der ich immer mindestens einen jüdischen

Assistenten habe? Gegenüber anständigen Juden gibt es keinen Antisemitismus.

LÖWENSTEIN. So, so, ich behaupte gerade —

FILITZ. Wenn ein Christ sich so benommen hätte wie Bernhardi, wäre gleichfalls eine Affäre daraus geworden. Das wissen Sie sehr gut, lieber Löwenstein.

LÖWENSTEIN. Gut. Möglich. Aber dann wären hinter diesem Christen Tausende oder Hunderttausende gestanden, die sich jetzt nicht rühren oder sich sogar gegen ihn stellen werden.

FILITZ. Wer?

LÖWENSTEIN. Die Deutschnationalen und natürlich die Juden, — eine gewisse Sorte mein ich, die keine Gelegenheit vorübergehen läßt, sich in den Schutz der herrschenden Mächte zu begeben.

FILITZ. Sie verzeihen, lieber Löwenstein, das grenzt an Verfolgungswahn. Und ich möchte es hier einmal aussprechen, daß gerade Leute wie Sie, lieber Löwenstein, in ihrer lächerlichen Antisemitenriecherei die Hauptschuld an der bedauerlichen Verschärfung der Gegensätze tragen. Und es stünde hundertmal besser —

Bernhardi tritt ein. — Filitz. — Löwenstein. — Oskar.

BERNHARDI in offenbar guter Stimmung, mit seinem leicht ironischen Lächeln, begrüßend und handreichend. Oh, meine Herren. Was gibt es denn? Sind wir abgebrannt? Oder hat uns jemand eine Million geschenkt?

OSKAR ihm den Brief reichend. Die Fürstin hat das Protektorat über unsern Ball niedergelegt.

BERNHARDI den Brief durchfliegend. Na, so wird man sich eben eine andere Patronesse suchen. *Zu Oskar scherzend.* Oder legst du vielleicht auch deine Präsidentschaft nieder, mein Sohn?

OSKAR etwas beleidigt. Papa. —

LÖWENSTEIN. Lieber Bernhardi, dein Sohn hat eben feierlich erklärt, daß er vollkommen auf deiner Seite stehe.

BERNHARDI *Oskar zärtlich über das Haar streichend.* Na, selbstverständlich. Du nimmst es mir hoffentlich nicht übel, Oskar. Und du, Löwenstein, da brauch ich wohl nicht erst zu fragen. Aber was ist denn mit dir, Filitz? Du machst ja wirklich ein Gesicht, als wenn wir abgebrannt wären.

OSKAR. Ich werde mich jetzt empfehlen. *Lächelnd.* Um sechs haben wir nämlich eine Sitzung des Ballkomitees. Guten Tag, Herr Professor, guten Tag, Herr Dozent. *Beide reichen ihm die Hand.* Ja, richtig, Papa, Herr Doktor Feuermann war hier. Er hätte dir geschrieben.

BERNHARDI. Ach ja.

FILITZ. Wegen dieses Feuerstein macht euch keine Sorgen. Wenn es irgend möglich ist, reiß ich ihn heraus, *mit triumphierendem Blick auf Löwenstein*, trotzdem er Jude ist.

OSKAR. Ich glaube wirklich, Herr Professor, daß Sie da keinem Unwürdigen —

FILITZ. Gewiß, gewiß. Guten Tag, lieber Kollega.

OSKAR *ab.*

Filitz. — Löwenstein. — Bernhardi.

BERNHARDI. Bist du vielleicht wegen dieses Feuermann —

FILITZ. O nein. Ich bin ihm nur zufällig hier begegnet. Ich kam her, um dir mitzuteilen, daß meine Frau heute mittag von der Fürstin Stixenstein nicht empfangen wurde.

BERNHARDI. Nun?

FILITZ. Nicht empfangen wurde! Die Fürstin hat nicht nur ihr Protektorat niedergelegt, sie hat auch meine Frau nicht vorgelassen.

BERNHARDI. Wirklich, deswegen kommst du zu mir?

FILITZ. Was spielst du denn den Unschuldigen, mein lieber Bernhardi! Du weißt doch sehr gut, daß all das, so bedeutungslos es an sich sein mag, sehr

symptomatisch für die Auffassung ist, die eine dir nicht ganz unbekannte Angelegenheit in maßgebenden höheren Kreisen findet.

BERNHARDI sehr heiter. Ich für meinen Teil kann wieder mit ganz andern Symptomen aus vielleicht noch höheren Kreisen dienen. Soeben komme ich vom Prinzen Konstantin, der natürlich von der Geschichte auch schon gehört hat, und der ganz anders über sie zu denken scheint als Ihre Durchlaucht die Fürstin Stixenstein.

FILITZ. Ich bitte dich, Bernhardi, komme mir doch nicht mit dem Prinzen Konstantin. Für den ist das Liberalsein ein Sport, wie für andere seiner Standesgenossen das Taubenschießen.

BERNHARDI. Immerhin —

FILITZ. Und was mich anbelangt, so ist mir die Ansicht des Prinzen Konstantin in dieser Angelegenheit vollkommen gleichgültig. Ich für meinen Teil gestatte mir über dein Vorgehen, respektive dein Benehmen, in der zur Rede stehenden Angelegenheit durchaus anders zu denken.

BERNHARDI. Ach so. Hat dich deine Frau Gemahlin hergeschickt, um mir eine Zurechtweisung zu erteilen?

FILITZ sehr ärgerlich. Ich bin keineswegs berechtigt, und es liegt mir auch völlig fern. — Kurz und gut, ich bin da, um dich zu fragen, was du zu tun gedenkst, um meiner Frau Genugtuung für den ihr angetanen Affront zu verschaffen.

BERNHARDI wirklich erstaunt. Ah. Na! Du meinst wohl nicht im Ernst —

Cyprian kommt. — Filitz. — Löwenstein. — Bernhardi.

CYPRIAN. Guten Abend, meine Herren. Bitte um Entschuldigung, daß ich so ohne weiteres ... Aber ich kann mir ja denken — *Reicht allen die Hände.*

BERNHARDI. Du kommst am Ende auch, weil die Fürstin Stixenstein das Protektorat über unsern Ball niedergelegt?

CYPRIAN. Die Ballsache steht in zweiter Linie.

FILITZ auf die Uhr sehend. Ich habe leider keine Zeit mehr. Du wirst mich entschuldigen, Cyprian. Ich wiederhole nur noch einmal meine Frage an dich, Bernhardi, in welcher Weise du meiner Frau Genugtuung dafür zu verschaffen gedenkst, *mit einem Blick auf Cyprian,* daß sie von der Fürstin Stixenstein nicht empfangen wurde.

LÖWENSTEIN blickt auf Cyprian.

BERNHARDI sehr ruhig. Sage deiner verehrten Gemahlin, lieber Filitz, ich hielte sie für zu klug, um annehmen zu dürfen, sie kränke sich nur eine Sekunde ernstlich darüber, daß ihr der Salon einer durchlauchtigsten Gans verschlossen blieb.

FILITZ. Diese Art der Beantwortung überhebt mich ja allerdings alles weiteren. Ich habe die Ehre, meine Herren. *Rasch ab.*

Löwenstein. — Bernhardi. — Cyprian.

CYPRIAN. Das hättest du nicht sagen sollen, Bernhardi.

LÖWENSTEIN. Warum hätte er nicht sollen?

CYPRIAN. Ganz abgesehen davon, daß man gewisse Leute nicht überflüssigerweise reizen soll, er ist im Unrecht. Die Fürstin ist alles eher als eine Gans. Sie ist sogar eine sehr kluge Person.

BERNHARDI. Klug? Babette Stixenstein?

LÖWENSTEIN. Beschränkt, kleinlich, bigott ist sie.

CYPRIAN. Es gibt Dinge, über die die Fürstin nicht einmal nachdenken darf, sonst wäre sie gerade so eine Entartete wie du, wenn du nicht über diese Dinge nachdächtest. Wir müssen diese Leute verstehen, das gehört zu unserem Wesen, und sie dürfen uns gar nicht verstehen, das gehört wieder zu ihrem Wesen. Im übrigen ist das ja nur der Anfang. Selbstverständlich wird auch der Fürst seine Konsequenzen ziehen, — das heißt, das Kuratorium wird wahrscheinlich in corpore demissionieren.

LÖWENSTEIN. Das wäre ja eine Ungeheuerlichkeit.

BERNHARDI der hin und her gegangen, vor Cyprian stehen bleibend. Entschuldige, Cyprian. Das Kuratorium besteht aus dem Prinzen Konstantin, dem Bischof Liebenberg, dem Fürsten Stixenstein, dem Bankdirektor Veith und dem Hofrat Winkler. Und außer dem Fürsten, das garantiere ich dir —

CYPRIAN. Garantier lieber nichts.

BERNHARDI. Vor einer Stunde habe ich den Prinzen gesprochen.

CYPRIAN. Er hat dir wohl seine Anerkennung ausgesprochen?

BERNHARDI. Er war die Liebenswürdigkeit selbst. Und daß er mich gerade heute rufen ließ, sagt mehr als alles, denn es fehlt ihm nicht das Geringste, und es war offenbar nur, um über die Sache mit mir zu reden.

CYPRIAN. Er hat davon begonnen?

BERNHARDI. Natürlich.

LÖWENSTEIN. Was hat er gesagt?

BERNHARDI etwas geschmeichelt lächelnd. Daß ich vor ein paar hundert Jahren wahrscheinlich auf dem Scheiterhaufen geendet hätte.

CYPRIAN. Und das hast du als Zustimmung aufgefaßt?

BERNHARDI. Du weißt noch nicht, was er hinzugesetzt hat: „Ich wahrscheinlich auch."

LÖWENSTEIN. Ha!

CYPRIAN. Was ihn nicht hindert, regelmäßig die Messe zu besuchen und im Herrenhaus gegen die Eherechtsreform zu stimmen.

BERNHARDI. Ja, es gibt offizielle Verpflichtungen.

CYPRIAN. Na, und hast du dich vielleicht gleich beim Prinzen erkundigt, wie die andern Herren des Kuratoriums über die Sache denken?

BERNHARDI. Der Prinz hat mir ungefragt eine Äußerung des Bischofs mitgeteilt.

LÖWENSTEIN. Nun?
BERNHARDI. „Der Mann gefällt mir."
LÖWENSTEIN. Der Bischof gefällt dir?
BERNHARDI. Nein, ich gefalle ihm.
CYPRIAN. Ja, diese Äußerung ist mir auch schon mitgeteilt worden, nur hat man mir nicht die zweite Hälfte unterschlagen.
BERNHARDI. Die zweite Hälfte?
CYPRIAN. Vollständig lautet die Äußerung des Bischofs nämlich: Dieser Bernhardi gefällt mir nicht übel, aber er wird's bereuen.
BERNHARDI. Und von wem weißt du denn das so genau?
CYPRIAN. Vom Hofrat Winkler, aus dessen Bureau ich eben komme, und der mir auch angedeutet hat, daß das Kuratorium demissionieren wird.
BERNHARDI. Aber ich bitte dich. Der Hofrat ist doch selber im Kuratorium, und der wird uns doch nicht im Stich lassen.
CYPRIAN. Es würde ihm nichts anderes übrigbleiben. Er kann nicht als einziger Kurator sitzenbleiben, wenn die andern alle gehen.
BERNHARDI. Warum nicht? Wenn er der Mann ist, für den wir ihn immer gehalten haben. —
LÖWENSTEIN. Ich bitte dich, ein Hofrat —
CYPRIAN. Was wäre denn damit geholfen, wenn er als einziger deine Partei nähme? Kannst du von ihm verlangen, daß er deinetwegen —
BERNHARDI. Es handelt sich nicht um mich, das weißt du sehr gut.
CYPRIAN. Sehr richtig, nicht um dich. Du sagst es selbst. Es handelt sich um das Institut. Um unser Institut. Und wenn das Kuratorium geht, so ist es aus mit uns.
BERNHARDI. Aber, aber!
LÖWENSTEIN. Wieso denn? Dein Prinz Konstantin und auch Seine Eminenz haben sich nie durch besondere Noblesse ausgezeichnet.

CYPRIAN. Aber dafür nenn ich euch ein Dutzend Juden, die uns überhaupt nur was geben, weil ein Prinz und ein Bischof im Kuratorium sitzen. Und wenn wir kein Geld mehr kriegen, so können wir einfach zusperren.

BERNHARDI. Und alles das sollte passieren, weil ich meine Pflicht als Arzt erfüllt habe —

LÖWENSTEIN. Es ist ungeheuerlich, ungeheuerlich. So soll es zusammenbrechen, unser Institut. Wir gründen ein anderes, ein besseres, ohne die Filitze und Ebenwalds und Konsorten. Ah, Bernhardi, wie hab ich dich gewarnt vor diesen Leuten. Aber du mit deiner Vertrauensseligkeit. Nun wirst du hoffentlich gewitzigt sein.

CYPRIAN *der vergeblich versucht hat, ihn zu beschwichtigen.* Möchtest du einen nicht endlich zu Worte kommen lassen. Vorläufig steht ja das Institut noch. Und vorläufig haben wir sogar noch das Kuratorium. Bisher hat es nicht demissioniert. Und es wird sich möglicherweise ein Modus finden lassen, um diese immerhin etwas peinliche Sache zu verhindern.

BERNHARDI. Ein Modus?

CYPRIAN. Auch der Hofrat, wie du nicht leugnen wirst, ein sehr kluger, aufgeklärter und dir wahrhaft wohlgesinnter Mensch, ist der Ansicht —

BERNHARDI. Welcher Ansicht? Drück dich doch etwas klarer aus, Cyprian.

CYPRIAN. Daß du dir nicht das Geringste damit vergäbest, Bernhardi, wenn du in einer angemessenen Form —

LÖWENSTEIN *dreinfahrend.* Er soll sich entschuldigen?

CYPRIAN. Wer redet von Entschuldigen. Er soll ja nicht Buße tun im härenen Gewand an der Kirchentür. Er soll ja nichts widerrufen oder irgendein Dogma beschwören. *Zu Bernhardi.* Es wird vollkommen genügen, wenn du dein Bedauern aussprichst —

BERNHARDI. Ich habe nichts zu bedauern.

LÖWENSTEIN. Im Gegenteil.

CYPRIAN. Also nicht dein Bedauern. Wir wollen uns nicht um Worte streiten. Aber du kannst doch erklären, ohne dir damit das Geringste zu vergeben, daß es dir ferne lag, irgendwelche religiöse Gefühle zu verletzen. Das hast du doch wirklich nicht tun wollen.

BERNHARDI. Das wissen ja die Leute.

CYPRIAN. Als wenn es darauf ankäme. Du redest immer, als wenn du es ausschließlich mit ehrlichen Leuten zu tun hättest. Natürlich wissen es die Leute und die, die dir einen Strick aus der Sache drehen wollen, wissen es am allerbesten. Aber trotzdem sehe ich voraus, und es sind schon Anzeichen dafür vorhanden, daß man versuchen wird, dich als einen bewußten Religionsstörer hinzustellen, und dir aufbringen wird, du habest ein heiliges Sakrament verhöhnt.

BERNHARDI. Aber!

CYPRIAN. Verlaß dich drauf. Und es wird niemand da sein, niemand, der für dich eintritt.

BERNHARDI. Niemand? —

CYPRIAN. Und du wirst die ganze Affäre nicht nur unter dem böswilligen Geheul deiner geborenen und neuerworbenen Feinde, sondern überdies unter dem verlegenen Schweigen oder dem mißbilligenden Gemurmel der Gleichgültigen, und sogar deiner Freunde, durchzuführen haben. Und natürlich wird es auch an dem Vorwurf nicht fehlen, daß gerade du dich vor einer solchen Unvorsichtigkeit hättest hüten müssen, weil dir gewisse Vorbedingungen fehlen, die die Menschen erst fähig machen, das tiefste Wesen der katholischen Sakramente zu erfassen.

BERNHARDI. Ja, sag mir nur —

CYPRIAN. Alles das hab ich schon gehört. Von Wohlwollenden, mein Lieber, von sogenannten Aufgeklärten. Und du magst dir darnach einen Begriff machen, was du von den andern zu erwarten hast.

LÖWENSTEIN. Und wegen dieses Gesindels —

CYPRIAN. So kommt mir doch nicht immer mit eurer moral-ethischen Entrüstung. Ja, die Menschen sind ein Gesindel — aber wir müssen damit rechnen. Und — *zu Bernhardi,* da es doch weder deine Absicht, noch deine Sache ist, dich mit dem Gesindel einzulassen, und du an den Menschen und Dingen durch Halsstarrigkeit nicht das Geringste ändern wirst, so rate ich dir noch einmal auf das allerdringendste das Möglichste zu tun, um den drohenden Sturm zu beschwichtigen und vorläufig einmal eine Erklärung abzugeben, wie ich sie dir früher vorgeschlagen habe. Die Gelegenheit bietet sich von selbst. Morgen haben wir eine Sitzung wegen der Neubesetzung der Tugendvetterschen Abteilung.

BERNHARDI. Richtig, richtig. Darüber wäre eigentlich wichtiger zu reden, als über diese ganze verdammte —

CYPRIAN. Das denk ich mir auch. Du sollst ja nicht deine Überzeugung verleugnen, Bernhardi. Wie ich schon sagte: Eine einfache Erklärung wäre ausreichend.

BERNHARDI. Und du glaubst, daß damit —

LÖWENSTEIN. Du willst doch nicht wirklich, Bernhardi? Wenn du das tust, dann nehm ich's auf mich. Dann trete ich für die Sache ein. Als hätte ich selbst Seine Hochwürden —

CYPRIAN. Laß dich von diesem Menschen nicht aufhetzen, Bernhardi. Überlege doch nur! Würdest du nur einen Moment zögern, ein so kleines Opfer deiner Eitelkeit zu bringen, wenn es sich zum Beispiel um die Zukunft deines Oskar handelte? Und so ein Werk wie das Elisabethinum ist am Ende auch nichts viel Geringeres als ein Kind. Es ist ja doch hauptsächlich dein Werk, wenn ich auch an deiner Seite gestanden bin. Bedenke doch nur, gegen welche Anfechtungen du es verteidigt, wie du dafür gearbeitet, gekämpft hast.

BERNHARDI immer hin und her. Das hat allerdings seine Richtigkeit. Es waren wahrhaftig Kampfjahre,

besonders die ersten. Es war keine Kleinigkeit, das muß ich schon sagen, was ich —

CYPRIAN. Und jetzt, wo wir das Institut so weit gebracht haben, soll es wegen einer solchen Bagatelle ernstlich gefährdet sein, gar am Ende zugrunde gehen? Nein, Bernhardi, das darf nicht geschehen. Du hast Besseres zu tun, als deine Kraft in einem unfruchtbaren und etwas lächerlichen Kampf aufzureiben. Du bist Arzt. Und ein gerettetes Menschenleben ist mehr wert als ein hochgehaltenes Banner.

LÖWENSTEIN. Sophisterei!

CYPRIAN. Wir stehen an einem Wendepunkt. Es hängt nur von dir ab, Bernhardi, und unser Institut geht einer glänzenden Zukunft entgegen.

BERNHARDI *bleibt erstaunt stehen.*

CYPRIAN. Das Wichtigste weißt du nämlich noch gar nicht. Ich habe auch Gelegenheit gehabt, mit Flint zu sprechen.

BERNHARDI. Du hast mit ihm über diese Angelegenheit —?

CYPRIAN. Nein, über die kein Wort. Ich habe es absichtlich vermieden, und er auch. Ich war bei ihm wegen der kriminal-anthropologischen Ausstellung, die im Herbst stattfinden soll. Aber natürlich kamen wir auch auf das Elisabethinum zu reden, und ich kann dich versichern, Bernhardi, daß er seine Stellung zu uns wirklich ganz entschieden geändert hat.

LÖWENSTEIN. Flint ist ein Streber, ein Schwätzer.

CYPRIAN. Er hat seine Fehler, das wissen wir alle, aber er ist ein administratives Genie; er hat große Dinge vor, plant Reformen auf allen möglichen Gebieten, insbesondere auf dem des medizinischen Unterrichts und der Volkshygiene, und dazu, es sind seine eigenen Worte, braucht er Menschen, nicht Beamte. Menschen wie mich und dich —

BERNHARDI. So? — Menschen braucht er — Er hat es vielleicht sogar geglaubt in dem Augenblick, da er mit dir darüber sprach.

CYPRIAN. Ja, er ist leicht entzündet, das wissen wir. Aber es kommt eben nur darauf an, ihn warm zu halten. Dann wird auch viel von ihm zu erreichen sein. Und dich schätzt er wirklich, Bernhardi. Er war geradezu gerührt, als er von eurer gemeinsamen Assistentenzeit bei Rappenweiler sprach. Es ist ihm aufrichtig leid, daß ihr auseinandergekommen seid, und er hofft, dies seine eigenen Worte, daß ihr euch auf der Höhe des Lebens wiederfinden werdet. Was für einen Anlaß hätte er, so etwas zu sagen, wenn er es nicht empfände?

BERNHARDI. Empfände — Im Moment. Ich kenn ihn ja. Wärst du eine Viertelstunde länger bei ihm geblieben, so hätte er sich eingebildet, ich sei sein bester Freund gewesen. Und geradeso ist vor zehn Jahren das Elisabethinum, erinnere dich nur, ein Seuchenherd mitten in der Stadt gewesen, und wir — eine bedenkliche Clique allzu strebsamer junger Dozenten.

CYPRIAN. Er ist seither älter geworden und reifer. Er weiß heute, was das Elisabethinum bedeutet, und wir hätten einen Freund an ihm. Glaub mir, Bernhardi.

BERNHARDI nach einer kleinen Pause. Wir müssen ja heute jedenfalls noch einmal zusammenkommen, schon wegen der Besetzungssache.

CYPRIAN. Ja, natürlich. Ich werde auch an Tugendvetter telephonieren.

LÖWENSTEIN. Der kommt nicht.

BERNHARDI. Also, wenn's euch recht ist, wollen wir uns um halb zehn im Riedhof treffen, und bei dieser Gelegenheit können wir ja noch ein Wort über die Form der sogenannten Erklärung —

LÖWENSTEIN. Bernhardi —!

BERNHARDI. Ich habe nämlich wirklich gar keine Lust, den Helden um jeden Preis zu spielen. Daß ich im Ernstfalle der Mann bin, durchzusetzen, was ich will, das habe ich ja schon etliche Male bewiesen. Und so wird sich vielleicht eine Form finden lassen —

CYPRIAN. Um die Form ist mir nicht bange. Du findest gewiß das Richtige so in deiner Art, leicht ironisch, wenn du willst, aber eben nur leicht. Am Ende würde wohl dein Lächeln genügen, das man ja der Fürstin nicht hinterbringen müßte.

LÖWENSTEIN. Ihr seid mir Männer.

CYPRIAN. Ruhig, Löwenstein, du bist ja doch nur der Kiebitz, dem kein Spiel zu hoch ist.

LÖWENSTEIN. Ich bin kein Kiebitz, ich bin ein Vogel auf eigene Faust.

CYPRIAN. Also auf Wiedersehen, Bernhardi, um halb zehn. Und du bringst ein Konzept mit.

BERNHARDI. Ja, das auch deine religiösen Gefühle nicht beleidigen wird, Löwenstein.

LÖWENSTEIN. Das hab ich gar gern.

BERNHARDI reicht beiden die Hände, und sie gehen.

Bernhardi allein geblieben, geht ein paarmal hin und her, dann sieht er auf die Uhr, schüttelt den Kopf, nimmt sein Notizbuch hervor, schaut nach, steckt es wieder ein, mit einer Geste, als wollte er sagen: Das kann warten, dann setzt er sich an den Schreibtisch, nimmt aus einer Mappe einen Bogen Papier, beginnt zu schreiben, anfangs ernst, bald geht ein ironisches Lächeln über seine Lippen, er schreibt weiter, der Diener tritt ein.

DIENER eine Karte überreichend.

BERNHARDI befremdet, zögernd — dann. Ich lasse bitten.

EBENWALD tritt ein. — Bernhardi.

EBENWALD. Guten Abend.

BERNHARDI ihm entgegengehend und die Hand reichend. Guten Abend, Herr Kollega, was verschafft mir das Vergnügen?

EBENWALD. Wenn es Ihnen recht ist, Herr Direktor, so möchte ich ohne weitere Einleitung gleich in medias res —

BERNHARDI. Selbstverständlich, — bitte. *Lädt ihn zum Sitzen ein.*

EBENWALD setzt sich auf einen Sessel neben dem Schreibtisch.

BERNHARDI setzt sich auf seinen Schreibtischstuhl.

EBENWALD. Ich halte es nämlich für meine Pflicht, Herr Direktor, Ihnen mitzuteilen, daß sich etwas gegen Sie, respektive gegen unser Institut, vorbereitet.

BERNHARDI. So, ist es das? Da glaube ich, Sie beruhigen zu können, Herr Kollega, die Sache wird applaniert werden.

EBENWALD. Welche Sache, wenn ich fragen darf?

BERNHARDI. Sie sprechen doch jedenfalls von der in der Luft schwebenden Demission des Kuratoriums?

EBENWALD. So, das Kuratorium will demissionieren? Na ja, das ist ja ziemlich — aber das erfahre ich eben von Ihnen, Herr Direktor. Ich komme wegen was ganz anderm. Wie ich aus parlamentarischen Kreisen erfahre, soll demnächst eine Interpellation in einer gewissen, Ihnen nicht unbekannten Angelegenheit eingebracht werden.

BERNHARDI. Oh —! Nun, es ist anzunehmen, daß auch diese Interpellation unterbleiben wird.

EBENWALD. Also, Herr Direktor, ich bitte um Entschuldigung, ich weiß ja nicht, was Sie vorhaben, um die unerwünschte, wenn auch nicht unbegreifliche Stellungnahme gewisser Persönlichkeiten in der leidigen Affäre in günstigem Sinn für uns alle zu beeinflussen; aber, ob die Gefahr dieser Interpellation so ohne weiteres von Ihrem, das heißt von unserm Haupte abzuwenden sein wird, darüber kann ich leider nicht so optimistisch denken wie Sie, Herr Direktor.

BERNHARDI. Wir müssen es eben abwarten.

EBENWALD. Das ist auch ein Standpunkt. Aber es handelt sich ja da nicht um Sie allein, Herr Direktor, sondern um unser Institut.

BERNHARDI. Ist mir bekannt.

EBENWALD. Und so wäre es immerhin empfehlenswert, über einen Modus nachzudenken, durch welchen diese Interpellation verhindert werden könnte.

BERNHARDI. Das stelle ich mir allerdings nicht so einfach vor. Denn die betreffenden Herren werden doch jedenfalls aus Überzeugung interpellieren, — im Namen der von mir beleidigten Religion. Und was in aller Welt könnte gesinnungstüchtige Männer veranlassen, von einem als gerecht und notwendig empfundenen Vorsatz wieder abzustehen?

EBENWALD. Was diese Leute veranlassen könnte wieder abzustehen? Nun, wenn sie zur Einsicht gelangten, daß keine Schuld, daß sie wenigstens nicht in dem Ausmaße vorhanden ist, wie ursprünglich angenommen wurde, wenn sie die Überzeugung gewännen, daß nicht etwa eine gewisse Neigung vorhanden ist, a tout prix einen, wie soll ich sagen — antikatholischen Standpunkt zu betonen —

BERNHARDI. Muß das diesen Leuten wirklich erst gesagt werden?

EBENWALD. Nein, gesagt nicht, denn gesagt ist ja leicht was. Man müßte es beweisen.

BERNHARDI. Das fängt ja an interessant zu werden. Wie stellen Sie sich denn einen solchen Beweis vor, Herr Kollega?

EBENWALD. Wenn man sich etwa einem konkreten Fall gegenüberbefände, aus dem die von mir angedeutete Folgerung gewissermaßen unzweideutig resultieren würde.

BERNHARDI *ungeduldig.* So einen Fall müßte man ja direkt konstruieren.

EBENWALD. Gar nicht notwendig. Der Fall liegt schon vor.

BERNHARDI. Wieso?

EBENWALD. Morgen, Herr Direktor, soll über die Neubesetzung der Tugendvetterschen Abteilung entschieden werden.

BERNHARDI. Ah!

EBENWALD *kühl.* Jawohl. Es stehen sich zwei Kandidaten gegenüber.

BERNHARDI sehr bestimmt. Einer, der die Stelle verdient und einer, der sie nicht verdient. Ich weiß keinen andern Unterschied, der in Betracht käme.

EBENWALD. Es wäre ja möglich, daß beide Kandidaten sie verdienen, und ich weiß nicht, Herr Direktor, ob Sie sich genügend mit Dermatologie befaßt haben, um in diesem Fall —

BERNHARDI. Ich habe selbstverständlich im Laufe der letzten Wochen die Arbeiten von beiden Kandidaten durchstudiert. Es ist einfach lächerlich, — und Sie wissen das so gut wie ich, Herr Kollega —, die beiden Leute miteinander nur in einem Atem zu nennen. Ihr Doktor Hell hat ein paar Krankengeschichten geschrieben, in ziemlich fragwürdigem Deutsch nebstbei, die Arbeiten von Wenger sind außerordentlich, richtunggebend.

EBENWALD sehr ruhig. Dagegen steht die Meinung anderer, daß die Hellschen Krankengeschichten vorzüglich und für den Praktiker von enormer Bedeutung sind, während die Wengerschen Arbeiten wohl geistreich, aber nach der Ansicht von Fachleuten nicht als besonders verläßlich gelten können. Und was seine Persönlichkeit anbelangt, so erfreut sich sein präponderantes und auch sonst nicht sehr angenehmes Wesen selbst bei seinen Freunden nur geringer Sympathie. Und meiner Ansicht nach sollte bei einem Arzt, insbesondere bei dem Leiter einer Abteilung —

BERNHARDI immer ungeduldiger. Diese Diskussion erscheint mir gegenstandslos. Nicht ich habe zu entscheiden, sondern das Plenum.

EBENWALD. Aber bei Stimmengleichheit, Herr Direktor, entscheiden Sie. Und Stimmengleichheit ist mit Sicherheit vorauszusehen.

BERNHARDI. Wieso?

EBENWALD. Also für Wenger werden sein: Cyprian, Löwenstein, Adler und natürlich der bewährte altliberale Pflugfelder.

BERNHARDI. Und Tugendvetter.

EBENWALD. Das glauben Sie selbst nicht, Herr Direktor.

BERNHARDI. Hat er Ihnen schon versprochen?

EBENWALD. Das wäre kein Beweis. Aber Sie wissen ja so gut wie ich, Herr Direktor, er wird n i c h t für Wenger sein. Und daß der eigene Lehrer ihm die Stimme verweigern dürfte, das sollte auch Sie, Herr Direktor, etwas bedenklich —

BERNHARDI nach seiner Gewohnheit hin und her. Sie wissen doch ganz gut, Herr Professor Ebenwald, warum Tugendvetter gegen seinen Schüler ist. Einfach, weil er Angst hat, durch ihn an seiner Praxis einzubüßen. Dabei ist Ihnen geradeso gut bekannt wie uns allen, daß die letzten Arbeiten Tugendvetters nicht von ihm sind, sondern von Wenger.

EBENWALD. Bitte, Herr Direktor, wollen Sie das nicht dem Herrn Professor Tugendvetter persönlich sagen?

BERNHARDI. Das lassen Sie meine Sorge sein, Herr Professor, es ist immer meine Gewohnheit gewesen, den Leuten ins Gesicht zu sagen, was ich denke. Und so sage ich Ihnen, Herr Professor, daß Sie nur darum für Hell agitieren, weil er — kein Jude ist.

EBENWALD sehr ruhig. Mit demselben Recht könnte ich Ihnen erwidern, Herr Direktor, daß Ihre Stellungnahme für Wenger —

BERNHARDI. Sie vergessen, daß ich vor drei Jahren für Sie gestimmt habe, Herr Professor Ebenwald.

EBENWALD. Aber mit einiger Selbstüberwindung, nicht wahr? Und so ging's mir auch mit dem Wenger, Herr Direktor. Und darum tu ich's nicht. So was bereut man immer. Und selbst, wenn ich eine höhere Meinung von Wenger hätte, ich versichere Sie, Herr Direktor, in einer Korporation kommt es nicht allein auf das Talent des Einzelnen an —

BERNHARDI. Sondern auf den Charakter.

EBENWALD. Auf die Atmosphäre, hab ich sagen wollen. Und hier sind wir wieder bei dem Ausgangspunkte unserer Unterhaltung angelangt. Es ist ja wirklich schrecklich, daß bei uns in Österreich alle Personalfragen auf politischem Gebiete endigen. Aber damit muß man sich schon einmal abfinden. Schaun Sie, Herr Direktor, wenn der Hell ein Idiot wär, so möcht ich natürlich nicht für ihn stimmen und es Ihnen nicht zumuten. Aber schließlich, er macht die Leute grad so gesund wie der Wenger. Und wenn Sie bedenken, Herr Direktor, daß durch eine Stellungnahme Ihrerseits möglicherweise auch alle die unbequemen Folgen vermieden würden, die durch jene andere Affäre — Eine Garantie kann ich natürlich nicht übernehmen. Denn es ist ja nur ein Einfall von mir.

BERNHARDI. Ah!

EBENWALD. Selbstverständlich. Aber es wäre jedenfalls der Mühe wert, Herr Direktor, wenn Sie sich die Sache einmal sine ira et studio überlegten. Wir können ja morgen vor der Sitzung noch einmal darüber sprechen.

BERNHARDI. Das dürfte überflüssig sein.

EBENWALD. Wie Sie meinen, Herr Direktor. Aber wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, Sie sollten nicht durch einen falschen Stolz — es bleibt ja natürlich alles unter uns —

BERNHARDI. Ich habe keinerlei Anlaß, Sie um Ihre Diskretion zu ersuchen, Herr Professor. Sagen Sie den Herren, die Sie hergeschickt haben, —

EBENWALD. Oho!

BERNHARDI. Daß ich auf Geschäfte solcher Art nicht eingehe und —

EBENWALD. Pardon, es hat mich niemand hergeschickt; Bestellungen entgegenzunehmen, bin ich also nicht in der Lage. Mein Besuch bei Ihnen, Herr Direktor, war ein durchaus inoffizieller. Das bitte festzuhalten. Ich bin weder als Abgesandter gekommen noch in meinem Interesse, da ich mich ja keineswegs geneigt finde, die Verantwortung für Ihre Haltung

gegenüber Seiner Hochwürden mitzutragen, — sondern in dem Interesse unseres Institutes und in dem Ihren, Herr Direktor. Sie haben die dargebotene Freundeshand verschmäht —

BERNHARDI. Und Sie gehen als Feind. Mir lieber. Es ist die ehrlichere Rolle.

EBENWALD. Nach Belieben, Herr Direktor. — Ich habe die Ehre.

BERNHARDI. Guten Abend.

Begleitet ihn zur Türe, Ebenwald ab. Bernhardi allein, einige Male auf und ab, ergreift das Blatt, auf das er früher zu schreiben begonnen, liest es durch, dann nimmt er es und reißt es auseinander. Sieht wieder auf die Uhr, macht sich fertig. Der Diener tritt ein.

BERNHARDI. Was gibt's denn?

DIENER überreicht ihm eine Karte.

BERNHARDI. Wie? Persönlich? Ich meine, Seine Exzellenz selbst ist hier?

DIENER. Jawohl, Herr Professor.

BERNHARDI. Ich lasse bitten.

DIENER ab. Gleich darauf tritt Flint ein.

Bernhardi. — FLINT, groß, schlank, fünfzig vorüber, kurzgeschnittenes Haar, kleine Bartkoteletten, eine nicht ganz unbeabsichtigte Diplomatenmaske, sehr liebenswürdig, oft mit echter Wärme.

BERNHARDI noch an der Türe. Exzellenz? *Mit seinem leicht ironischen Lächeln.*

FLINT ihm die Hand reichend. Wir haben uns lange nicht gesehen, Bernhardi.

BERNHARDI. Doch erst neulich, — in der Gesellschaft der Ärzte.

FLINT. Ich meine, so privat.

BERNHARDI. Ja, das freilich. — Willst du nicht Platz nehmen?

FLINT. Danke, danke. *Er setzt sich, Bernhardi bald nach ihm. Absichtlich leicht.* Es wundert dich, mich bei dir zu sehen?

BERNHARDI. Ich bin — angenehm überrascht, und will die Gelegenheit nicht versäumen, dir zu deiner neuen Würde Glück zu wünschen.

FLINT. Würde! Du weißt wohl, daß ich meine neue Stellung nicht so auffasse. Aber nichtsdestoweniger nehme ich deinen Glückwunsch mit ganz besonderer Befriedigung entgegen. Freilich bin ich nicht ausschließlich gekommen, um mir diesen Glückwunsch persönlich einzukassieren, wie du dir wohl denken kannst.

BERNHARDI. Allerdings.

FLINT *einsetzend*. Also, mein lieber Bernhardi, ich brauche dir nicht erst zu sagen, daß ich nicht beabsichtige, mein Portefeuille als Ruhekissen zu benützen, sondern daß ich entschlossen bin, die möglicherweise nur karg bemessene Spanne Zeit, die mir auf meinem Posten gegönnt ist, zur Durchführung von allerlei Reformen zu benützen, die mir, wie du dich vielleicht erinnern kannst, von Jugend auf am Herzen liegen. Reformen auf dem Gebiete des medizinischen Unterrichtes, der sozialen Hygiene, der allgemeinen Volksbildung, na, und so weiter. Hierzu genügen selbstverständlich die braven, aber doch in ihrer Weltauffassung etwas schablonenhaften Leute nicht, die mir die Regierung zur Verfügung stellt. Hierzu brauche ich gewissermaßen einen Stab, einen freiwilligen Stab natürlich, von selbständig denkenden, vorurteilslosen Männern. An tüchtigen Beamten ist ja kein Mangel in Österreich und speziell bei uns im Unterrichtsministerium; aber was ich zur Durchführung meiner Pläne brauche, sind Menschen. Und ich komme dich fragen, lieber Bernhardi, ob ich auf dich rechnen kann.

BERNHARDI *nach einem leichten Zögern*. Du wirst vielleicht die Güte haben, dich etwas präziser zu fassen.

FLINT. Noch präziser? — hm — Nun — ich war ja darauf vorbereitet, dich spröde zu finden.

BERNHARDI. Nein, gewiß nicht. Ich wünsche nur, daß du dich näher erklärst. Früher kann doch ich nicht — ich muß doch wissen, auf welchem Gebiet du meine Mitwirkung brauchst. *Mit seinem ironischen Lächeln.*

Auf dem des medizinischen Unterrichtes, der sozialen Hygiene, der Volksbildung. — Hab ich noch etwas vergessen?

FLINT. Immer der Alte noch. Aber gerade darum gestatte ich mir, auf dich besondere Hoffnungen zu setzen. Es liegt ja vielleicht noch manches zwischen uns, obwohl ich wirklich nicht recht weiß —

BERNHARDI ernst. Ich will es dir sagen, Flint; die Freundschaft einer Jugend und — was dann daraus wurde.

FLINT herzlich. Aber was wurde denn daraus, Bernhardi? Man kam eben ein wenig auseinander mit der Zeit. Das lag in den Verhältnissen, vielleicht selbst ein wenig in den Gesetzen unserer inneren Entwicklung.

BERNHARDI. Ganz meine Ansicht.

FLINT. Solltest du nachträgerisch sein, Bernhardi?

BERNHARDI. Ich habe nur ein gutes Gedächtnis.

FLINT. Das kann auch ein Fehler sein, Bernhardi, wenn es die klare Auffassung gegenwärtiger Verhältnisse behindert. Ich dachte eigentlich, die Streitaxt zwischen uns wäre tief begraben, und die Jahre des Kampfes vergessen.

BERNHARDI. Kampf? Das ist ein recht edles Wort für eine nicht sonderlich edle Sache.

FLINT. Bernhardi!

BERNHARDI. Nein, mein Lieber, es war nicht schön! Und es erschiene mir wie eine Treulosigkeit gegen meine eigene Vergangenheit, wenn ich so leicht darüber hinweggehen könnte. *Er ist aufgestanden.* Oh, mit welchen Waffen habt ihr uns damals bekämpft, du und die andern Ordinarii; mit welchen Mitteln habt ihr versucht, unser junges Unternehmen zu untergraben! Was habt ihr alles aufgebracht, um uns in der Meinung der Leute herabzusetzen, wie habt ihr uns verdächtigt und verfolgt! Wir gründen unser

Institut, um den praktischen Ärzten das Geld abzujagen. Wir verseuchen die Stadt, wir wollen eine zweite medizinische Fakultät gründen —

FLINT ihn unterbrechend. Mein lieber Bernhardi, alle diese Vorwürfe wären in gewissem Sinn auch heute aufrecht zu erhalten, wenn nicht das Gute, das ihr auf wissenschaftlichem und humanitärem Gebiete leistet, die weniger positiven Seiten eures Unternehmens längst wettgemacht hätte. Das haben wir eingesehen, ich vor allen, lieber Bernhardi, und aus diesem Grund, nur aus diesem Grunde haben wir unsere Haltung gegen euch geändert. Und du darfst mir glauben, daß das Elisabethinum heute keinen wärmeren Freund besitzt als mich — wie es ja überhaupt niemals persönliche Motive waren, die mich in meiner Stellung gegenüber euch beeinflußt haben, und ich nur aus meiner Überzeugung heraus —

BERNHARDI. Ja, das suggeriert man sich dann immer in der wachsenden Erbitterung des Kampfes. Die Überzeugung!

FLINT. Entschuldige, Bernhardi. Unsere Fehler haben wir ja alle. Du wahrscheinlich so gut wie ich. Aber wenn ich irgend etwas behaupten kann, so ist es, daß ich niemals, auch nur im kleinsten, gegen meine Überzeugung gesprochen oder gehandelt habe.

BERNHARDI. Du weißt das ganz bestimmt?

FLINT. Bernhardi!

BERNHARDI. Denke einmal genau nach.

FLINT etwas unsicher. Ich mag geirrt haben in meinem Leben wie wir alle, aber gegen meine Überzeugung — Nein! —

BERNHARDI. Also, mir ist ein Fall bekannt, in dem du ganz erweislichermaßen gegen deine Überzeugung gehandelt hast.

FLINT. Da muß ich aber doch —

BERNHARDI. Und daß du so gehandelt hast, das hatte sogar damals den Tod eines Menschen zur Folge.

FLINT. Das ist doch etwas stark. Nun muß ich aber darauf bestehen —

BERNHARDI. Bitte, bitte. *Er geht einige Male im Zimmer hin und her, bleibt plötzlich stehen, sehr lebhaft.* Wir waren damals Assistenten bei Rappenweiler. Da lag ein junger Mensch auf der Klinik, ich sehe ihn noch vor mir, ich weiß sogar noch seinen Namen, Engelbert Wagner, Diurnist, bei dem unser Chef und übrigens wir alle eine falsche Diagnose gestellt hatten. Als es zur Sektion kam, da stellte sich heraus, daß der Kranke durch eine andere (antiluetische) Behandlung zu retten gewesen wäre. Und wie wir da unten standen und die Sache klar wurde, da hast du mir zugeflüstert: Ich hab's ja gewußt. Erinnerst du dich? Du hattest gewußt, was dem Kranken fehlt, du hattest die richtige Diagnose gestellt —

FLINT. Als einziger.

BERNHARDI. Ja, als einziger. Hast es aber sorgfältig vermieden, bei Lebzeiten des Kranken etwas davon verlauten zu lassen. Und warum du es vermieden hast, das ist eine Frage, die du dir selbst beantworten magst. Aus Überzeugung dürfte es wohl nicht gewesen sein.

FLINT. Donnerwetter, du hast ein gutes Gedächtnis. Auch ich erinnere mich dieses Falles, und es stimmt, ich habe es tatsächlich für mich behalten, daß ich eine andere Behandlung für erfolgversprechend, sogar für geboten erachtete. Und es sei dir ohne weiteres zugestanden, ich hatte nur deshalb geschwiegen, um Rappenweilers Empfindlichkeit nicht zu verletzen, der, wie du weißt, es nicht gerne sah, wenn seine Assistenten klüger waren als er. Und so machst du mir vielleicht ganz mit Recht den Vorwurf, daß ich ein menschliches Leben hingeopfert habe. Nur in den Gründen, in den tieferen Gründen, die du mir unterschiebst, bist du im Irrtum. Dieses eine Opfer, Bernhardi, mußte fallen zugunsten von Hunderten anderer Menschenleben, die später sich meiner ärztlichen Kunst anvertrauen sollten.

Ich konnte damals Rappenweilers Protektion noch nicht völlig entbehren, und die Professur in Prag stand in nächster Aussicht.

BERNHARDI. Du glaubst, daß dich Rappenweiler fallen gelassen hätte, wenn du —

FLINT. Es ist sehr wahrscheinlich. Du bist ein Überschätzer der Menschheit, Bernhardi. Du ahnst nicht, wie kleinlich die Leute sind. Meine Karriere hätte es mich natürlich nicht gekostet, aber einen Aufschub hätte es immerhin bedeuten können. Und mir lag daran, schnell vorwärtszukommen, um für meine Begabung, die auch du nicht leugnen wirst, den nötigen Spielraum zu gewinnen. Darum, mein lieber Bernhardi, habe ich den Diurnisten Engelbert Wagner sterben lassen, und ich fühle mich sogar außerstande, es zu bereuen. Denn es will nicht viel besagen, lieber Bernhardi, sich in irgendeinem unbeträchtlichen Einzelfall korrekt oder, wenn du willst, überzeugungstreu zu benehmen, es handelt sich darum, der immanenten Idee seines eigenen Lebens mit Treue zu dienen. Es ist mir in vieler Hinsicht interessant, daß du im Verlaufe unserer heutigen Unterredung den armen Engelbert Wagner aus seinem Grabe wieder emporzitierst, denn geradezu blitzhaft erkenne ich nun den tiefern inneren Unterschied zwischen dir und mir, und — du wirst vielleicht staunen, Bernhardi — unsere Fähigkeit einander zu ergänzen. Du bist vielleicht das, Bernhardi, und mehr als ich, was man einen anständigen Menschen nennt. Sentimentaler bist du in jedem Fall. Aber ob du imstande wärest, für das Wohl eines großen Ganzen mehr zu leisten als ich, das erscheint mir sehr fraglich. Was dir fehlt, Bernhardi, das ist der Blick fürs Wesentliche, ohne den alle Überzeugungstreue doch nur Rechthaberei bleibt. Denn es kommt nicht aufs Rechthaben an im Einzelnen, sondern aufs Wirken im Großen. Und solche Möglichkeit des Wirkens hinzugeben für das etwas ärmliche Bewußtsein, in irgendeinem gleichgültigen Fall das Rechte getan

zu haben, erscheint mir nicht nur klein, sondern im höheren Sinne unmoralisch. Jawohl, mein lieber Bernhardi. Unmoralisch.

BERNHARDI sich besinnend. Wenn ich den Ton deiner Worte recht deute, hast du jetzt offenbar etwas ganz Bestimmtes im Auge.

FLINT. Es hat sich sozusagen, während ich sprach, in mein Gesichtsfeld geschoben.

BERNHARDI. Und sollten wir nun nicht ganz unversehens dem eigentlichen Zwecke deines Besuches nähergeraten sein?

FLINT. Nicht dem eigentlichen, aber immerhin einem nicht ganz nebensächlichen.

BERNHARDI. Und deswegen bemühst du dich —

FLINT. Auch deswegen. Denn die Angelegenheit, an die wir jetzt beide denken, dürfte, wie ich mit einiger Sicherheit voraussehe, weitere Kreise ziehen. Du hast das selbstverständlich nicht geahnt. Du hast, wie es deine liebenswürdige, aber manchmal unglückliche Eigenschaft ist, in der gewiß edlen Erregung des Augenblicks unterlassen weiterzublicken. Und so hast du in deinem Auftreten gegenüber Seiner Hochwürden eine Kleinigkeit vergessen, nämlich, daß wir in einem christlichen Staate leben. — Ich weiß nicht, was es da zu lächeln gibt.

BERNHARDI. Du wirst dich wieder einmal über mein gutes Gedächtnis wundern. Ich erinnere mich eines Artikels, den du als junger Mensch schreiben wolltest. Er sollte den Titel führen: Gotteshäuser — Krankenhäuser.

FLINT. Hm!

BERNHARDI. Du wolltest dahin wirken, daß man statt der vielen Kirchen lieber mehr Spitäler baue.

FLINT. Ach, einer von den vielen Artikeln, die ich schreiben wollte und nicht geschrieben habe.

BERNHARDI. Und nie schreiben wirst.

FLINT. Den gewiß nicht. Heute weiß ich, daß sie sehr gut nebeneinander bestehen können, die Gottes-

häuser und die Krankenhäuser, und daß in den Gotteshäusern manches Leid geheilt wird, dem wir in den Spitälern, lieber Bernhardi, vorläufig machtlos gegenüberstehen. Aber wir wollen uns nicht in politische Diskussionen verlieren, nicht wahr?

BERNHARDI. Um so weniger, als ich dir auf dieses Gebiet kaum folgen könnte.

FLINT. Nun ja, das dürfte stimmen. Also, beschränken wir uns lieber auf den speziellen Fall.

BERNHARDI. Ja, tun wir das. Ich bin sehr neugierig, was für einen Vorschlag mir Seine Exzellenz der Minister für Kultus und Unterricht zu überbringen hat.

FLINT. Vorschlag? Ich habe keinen bestimmten. Ich kann dir nur nicht verhehlen, daß die Stimmung gegen dich überall, wo man hinhören kann, auch in Kreisen, wo du es gar nicht vermuten würdest, eine höchst ungünstige ist, und ich es um deinet- und um eures Institutes willen von Herzen wünschte, daß man die ganze Affäre, soweit es noch möglich ist, aus der Welt schaffen könnte.

BERNHARDI. Das wünschte auch ich.

FLINT. Wie?

BERNHARDI. Ich hätte nämlich allerlei viel Wichtigeres zu tun, als mich mit dieser Sache noch lange zu beschäftigen.

FLINT. Sprichst du im Ernst?

BERNHARDI. Wie kannst du daran zweifeln. Ich kann dir sogar sagen, daß ich vor kaum einer Stunde mit Cyprian und Löwenstein über eine Erklärung beraten habe, mit der sich die angeblich beleidigten Faktoren sicher zufrieden geben würden.

FLINT. Das wäre ja — das wäre ja ausgezeichnet. Aber ich fürchte, unter den gegenwärtigen Umständen kämen wir damit nicht ganz aus.

BERNHARDI. Wieso? Was sollte ich denn?

FLINT. Wenn du vielleicht — du würdest dir meiner Ansicht nach nicht das Geringste vergeben, um

so weniger, als meines Wissens noch keinerlei offizielle Anzeige erstattet worden ist, wenn du durch einen persönlichen Besuch bei Seiner Hochwürden —

BERNHARDI. Wie?

FLINT. Es würde den vortrefflichsten Eindruck machen. Da du nun doch einmal, sagen wir, die Unvorsichtigkeit begangen hast, Seine Hochwürden gewissermaßen mit Gewalt zu verhindern —

BERNHARDI. Mit Gewalt?

FLINT. Das ist natürlich ein zu starkes Wort. Aber immerhin, du hast ihn doch von der Türe, so wird wenigstens erzählt, —

BERNHARDI. Was wird erzählt?

FLINT. — einigermaßen heftig weggedrängt.

BERNHARDI. Das ist eine Lüge. Du wirst mir doch glauben —

FLINT. Also du hast ihn nicht fortgestoßen?

BERNHARDI. Ich habe ihn kaum berührt. Wer von Anwendung einer Gewalt spricht, ist ein bewußter Lügner. Oh, ich weiß ja, wer die Leute sind. Aber das soll ihnen nicht — Jetzt werde ich selbst —

FLINT. Aber Ruhe, Bernhardi. Offiziell liegt ja nicht das Geringste vor. Wenn du nun doch schon entschlossen bist, eine Erklärung abzugeben, so wäre es doch das einfachste, bei dieser Gelegenheit ausdrücklich zu erwähnen, daß alle diese Gerüchte —

BERNHARDI. Pardon, lieber Flint, du befindest dich in einem Irrtum. Ich habe allerdings eine Erklärung im Sinne gehabt, die ich vorerst in der morgigen Sitzung abgeben wollte, aber es sind indes Umstände eingetreten, die mir die Abgabe einer solchen Erklärung absolut unmöglich machen.

FLINT. Was ist denn das wieder? Welche Umstände?

BERNHARDI. Zwingende, du kannst es mir glauben.

FLINT. Hm. Und du kannst mir nichts Näheres darüber verraten? Es würde mich in hohem Grade interessieren. —

BERNHARDI wieder lächelnd. Sage, mein lieber Flint, solltest du wirklich nur gekommen sein, um mir aus einer Verlegenheit zu helfen?

FLINT. Wenn es mir gleichgültig wäre, wie die Sache für dich — und euer Institut ausgeht, so brauchte sie mich wahrhaftig nicht weiter zu kümmern. Du hast dich zum mindesten so unrichtig benommen, daß ich mir wenig Gewissen daraus machte, dich deine Suppe einfach selber auslöffeln zu lassen, wenn es mir nicht um dich und euer Institut leid täte.

BERNHARDI. Also kurz und gut, du möchtest um meinetwillen, daß ich dir — eine Interpellation im Parlament erspare.

FLINT. Allerdings. Es ist nicht viel in der Sache zu holen. Du hast dich nun einmal dem Pfarrer gegenüber nicht absolut korrekt benommen. Und als ehrlicher Mann wäre man verpflichtet, das wenigstens zuzugeben, wenn man auch im übrigen für die Reinheit deiner Intentionen, für deine Bedeutung als Mann der Wissenschaft —

BERNHARDI. Mein lieber Flint, du ahnst wohl nicht, wie sehr du deine Macht überschätztest.

FLINT. Hm —

BERNHARDI. Du bildest dir offenbar ein, daß es überhaupt noch in deinem Belieben liegt, eine solche Interpellation zu verhindern.

FLINT. Bei dir liegt es. Ich kann dich versichern.

BERNHARDI. Bei mir, ja. Du weißt gar nicht, wie recht du hast. Bei mir allein. Vor einer halben Stunde hatte ich es in der Hand, die Gefahr dieser Interpellation von meinem und deinem Haupte abzuwenden.

FLINT. Du hattest —

BERNHARDI. Ja, auf die einfachste Art von der Welt. Die Abteilung Tugendvetter ist bei uns neu zu besetzen, wie du weißt. Morgen haben wir eine Sitzung. Wenn ich mich verpflichtet hätte, im Falle von Stimmengleichheit nicht für Wenger, sondern für Hell zu stimmen, wäre alles in Ordnung.

FLINT. Verpflichtet? Wieso? Wem gegenüber?

BERNHARDI. Ebenwald war eben bei mir. Er hat mir diesen Antrag überbracht.

FLINT. Hm. Glaubst du wirklich? —

BERNHARDI. Jedenfalls hatte ich den Eindruck, als wenn Ebenwald zum Abschluß dieses Handels ausreichende Vollmacht besäße, wenn er es auch geleugnet hat. Vielleicht hätte ich auch nur hineinfallen sollen, und die Interpellation wäre jedenfalls erfolgt, auch wenn ich für Hell meine Stimme abgegeben hätte.

FLINT hin und her. Unser Kollege Ebenwald ist sehr befreundet mit seinem Vetter, dem Abgeordneten Ebenwald. Der ist ein Führer der Klerikalen, und wenn der nicht will, würde die Interpellation gewiß unterbleiben. Ich glaube schon, daß unser Kollege Ebenwald in diesem Fall sozusagen ehrlich vorgegangen ist. Nun, wie hast du dich seinem Antrag gegenüber verhalten?

BERNHARDI. Flint!

FLINT. Nun ja, du hältst Wenger wohl für den bedeutenderen Dermatologen.

BERNHARDI. Du doch auch. Du weißt so gut wie ich, daß Hell eine Null ist. Und selbst wenn die beiden gleichberechtigt wären, so hätte es mir Ebenwald doch einfach durch sein Ansinnen unmöglich gemacht, für einen andern als für Wenger zu stimmen.

FLINT. Ja, sehr schlau hat das Ebenwald allerdings nicht angestellt.

BERNHARDI. Nicht schlau —?! und das ist alles, was du zu sagen hast? Ich finde dich etwas mild, mein lieber Flint.

FLINT. Mein guter Bernhardi, die Politik —

BERNHARDI. Was geht mich denn die Politik an?

FLINT. Sie geht uns alle an.

BERNHARDI. Und du meinst, weil derartige Infamien alle Tage vorkommen in eurer sogenannten Politik, soll ich diese neueste lächelnd als selbstverständlich hinnehmen und den schmählichen Handel überhaupt in Erwägung ziehen?

FLINT. Es wäre ja möglich, daß die Frage gar nicht an dich herantritt, daß keine Stimmengleichheit vorliegt und Hell oder Wenger ohne dein Zutun gewählt würden.

BERNHARDI. Oh, mein lieber Flint, so bequem wird dir die Sache nicht gemacht.

FLINT. Mir? Ich denke —

BERNHARDI *warm.* Flint, wenn du heut auch Minister bist, du bist doch am Ende auch Arzt, ein Mann der Wissenschaft, ein Mann der Wahrheit. Wie sagtest du doch früher selbst? Auf den Sinn für das Wesentliche käme es an. Nun, wo ist hier das Wesentliche? Siehst du es nicht? Daß der Fähigste die Abteilung bei uns bekommt, der, dem dann die Möglichkeit gegeben ist, für die kranken Menschen und für die Wissenschaft was Ordentliches zu leisten. Darauf kommt es an, nicht wahr? Das ist das Wesentliche. Nicht daß mir oder dir die Unbequemlichkeit einer Interpellation erspart bleibt, auf die sich ja nötigenfalls eine nicht üble Antwort finden ließe.

FLINT. Hm. Um eine Antwort wäre mir freilich nicht bange.

BERNHARDI. Das denke ich mir auch.

FLINT. Sag einmal, Bernhardi, wärst du imstande, es schriftlich niederzulegen — ich meine, ob du mir einen Brief schreiben könntest, der diese ganze Angelegenheit kurz und schlagend darstellt, damit ich erforderlichenfalls —

BERNHARDI. Erforderlichenfalls?

FLINT. Jedenfalls will ich es schwarz auf weiß in der Hand haben. Vielleicht würde es nicht notwendig werden, diesen Brief zu verlesen. Man könnte anfangs ziemlich reserviert erwidern, wenn sie interpellieren, mein ich. Aber dann, wenn sie nicht Ruhe geben dann käme man mit deinem Brief.

Geste, wie wenn er den Brief aus der Brusttasche zöge.

BERNHARDI. Da wird dir deine parlamentarische Erfahrung wohl den richtigen Weg zeigen.

FLINT. Erfahrung? Vorläufig wohl mehr Intuition. Aber ich glaube, es würde gar nicht bis dahin kommen, — bis zur Verlesung deines Briefes, meine ich. Schon aus meinen ersten Worten würden sie merken, aus meinem Tonfall, daß ich noch etwas im Hinterhalt habe. Alle würden es merken. Denn ich habe sie, Bernhardi, sobald ich zu reden anfange, habe ich sie alle. Geradeso wie ich meine Hörer auf der Klinik gehabt habe, geradeso habe ich die Herren im Parlament. Da war neulich eine kleine Debatte über die neue Schulgesetznovelle, ich habe nur ganz beiläufig eingegriffen, aber du kannst dir kaum eine Vorstellung machen von der atemlosen Stille im Haus, Bernhardi. Ehrlich gestanden, ich habe gar nichts Besonderes gesagt. Aber sofort hatte ich ihr Ohr. Und darauf kommt es an. Sie hören mir zu. Und wenn man einem nur wirklich zuhört, kann man ihm nicht mehr ganz unrecht geben.

BERNHARDI. Gewiß.

FLINT. Und auf die Gefahr hin, daß du es für Eitelkeit hältst, Bernhardi, ich fange beinahe an zu wünschen, daß die Kerle interpellieren.

BERNHARDI. Flint!

FLINT. Denn bei dieser Gelegenheit könnte man sehr ins Allgemeine gehen. Ich sehe nämlich in diesem Einzelfall ein Symbol für unsere ganzen politischen Zustände.

BERNHARDI. Ist's wohl auch.

FLINT. Das geht mir immer so, — auch scheinbar ganz bedeutungslosen Einzelfällen gegenüber. Jeder wird irgendwie für mich zum Symbol. Das ist's wohl, was mich für die politische Laufbahn prädestiniert.

BERNHARDI. Allerdings.

FLINT. Und darum meine ich, man könnte bei dieser Gelegenheit ins Allgemeine gehen.

BERNHARDI. Aha, Gotteshäuser — Krankenhäuser.

FLINT. Du lächelst. — Mir ist es leider nicht gegeben, solche Dinge leicht zu nehmen.

BERNHARDI. Ja, mein lieber Flint, nach all dem, was du jetzt gesagt hast, müßte man ja beinahe den Eindruck haben, daß du geneigt wärst, in der Angelegenheit auf meiner Seite zu stehen.

FLINT. Da gehört wohl nicht viel Scharfsinn dazu. Ich will es dir gestehen. Anfangs war ich nicht so vollkommen, — denn dein Vorgehen gegen den Pfarrer find ich nach wie vor nicht sonderlich korrekt. — Aber dieser Ebenwald-Handel, der rückt doch alles in eine ganz andere Beleuchtung. Wichtig ist natürlich nur, daß vorläufig all das ein Geheimnis zwischen uns beiden bleibt. Ich meine, daß du auch deinen Freunden von dieser Ebenwaldsache kein Wort mitteilst. Denn wenn die Leute Wind davon bekommen, was ich vorhabe, so könnten sie sich's am Ende überlegen und von der Interpellation abstehen. Also du behältst dir natürlich eine Abschrift von dem Brief zurück, aber der Inhalt bleibt geheim bis zu dem Augenblick, da ich ihn auf den Tisch des Hauses niederlege.

Geste ohne Übertriebenheit.

BERNHARDI. Es ist mir ja höchst erfreulich, daß du so — aber — ich will dir doch noch etwas zu bedenken geben. Die Partei, gegen die du aufzutreten hättest, ist sehr stark, sehr rücksichtslos, — und es ist die Frage, ob du imstande sein wirst. ohne sie zu regieren.

FLINT. Es käme auf die Probe an.

BERNHARDI. Immerhin, wenn dir dein Amt lieber sein sollte —

FLINT. Als du —

BERNHARDI. Als die Wahrheit, — nur auf die kommt es an, dann rühre lieber nicht an die Sache, dann setz dich lieber nicht für mich ein.

FLINT. Für dich? Tu ich ja gar nicht. Für die Wahrheit, für die gerechte Sache.

BERNHARDI. Und bist du denn nun auch ganz überzeugt, Flint, daß diese unbeträchtliche Affäre den Einsatz wert ist?

FLINT. Diese unbeträchtliche Affäre? Bernhardi! — Merkst du denn noch immer nicht, daß hier viel höhere Werte zur Diskussion stehen, als es auf den ersten Blick den Anschein hat? Daß es sich in gewissem Sinne hier um den ewigen Kampf zwischen Licht und Dunkel — Aber das klingt nach Phrase.

BERNHARDI. Ein Kampf jedenfalls, mein lieber Flint, dessen Ausgang unter den heutigen Verhältnissen ziemlich unsicher ist, und in dem deine ganze Ministerherrlichkeit —

FLINT. Laß das meine Sorge sein. Wie immer es kommt, ich kann mir keinen schöneren Tod denken als für eine gerechte Sache und — zugunsten von einem, der — gestehe es nur — noch vor einer Stunde mein Feind war.

BERNHARDI. Dein Feind bin ich nicht gewesen. Und jedenfalls werde ich gerne bereit sein, dir abzubitten, wenn ich dir unrecht getan haben sollte. Aber das will ich dir gleich sagen, Flint, selbst für den Fall, daß die Sache für dich kein ganz gutes Ende nimmt, Gewissensbisse werde ich keine haben. Denn du weißt, wo das Recht ist in diesem Falle, und ich lehne es von vornherein ab, dich etwa zu bewundern dafür, daß du im Ernstfall deine Pflicht tun wirst.

FLINT. Das sollst du auch nicht, Bernhardi. *Er reicht ihm die Hand.* Leb wohl. *Möglichst leicht.* Ich habe einen Menschen gesucht, ich habe ihn gefunden. Auf Wiedersehen!

BERNHARDI. Auf Wiedersehen, Flint! *Zögernd.* Ich danke dir.

FLINT. Oh! Auch das darfst du niemals tun. Unsere Sympathie soll auf festerem Grunde ruhen. *Er geht.*

BERNHARDI bleibt eine Weile sinnend stehen. Nun, wir werden ja sehen.

Vorhang.

DRITTER AKT

Sitzungssaal im Elisabethinum. In der üblichen Weise eingerichtet Langer grüner Tisch in der Mitte, Schränke, zwei Fenster rückwärts, Mitte. Photographien von berühmten Ärzten, ein Porträt der Kaiserin Elisabeth über der Eingangstüre links. Es ist Abend, künstliche Beleuchtung. Lüster mit großem grünen Schirm. Anfangs noch nicht alle Flammen aufgedreht. Seite rechts an der Wand kleinerer Tisch.

HOCHROITZPOINTNER, sitzend über einem großen Protokollbuch, von einem andern Blatt abschreibend.

Dozent Dr. SCHREIMANN tritt ein. Er ist groß, glatzköpfig, schwarzer, martialischer Schnurrbart, Schmiß über der Stirn, Brille. Auffallend tiefes, biederes Bierdeutsch, betont österreichischer Dialekt mit plötzlich durchschlagenden jüdischen Akzenten.

HOCHROITZPOINTNER springt auf. Habe die Ehre, Herr Regi — Herr Dozent.

SCHREIMANN. Servus. Na, ausg'schlafen vom Ball, Hochroitzpointner?

HOCHROITZPOINTNER. Ich habe mich gar nicht niedergelegt, Herr Dozent. Es war nimmer der Müh wert.

SCHREIMANN da Hochroitzpointner noch immer in einer Habtachtstellung steht. Aber bequem, bequem.

HOCHROITZPOINTNER in gemütlicherer Stellung. Bis sieben habe ich getanzt, um acht war ich schon auf der internen Abteilung, um zehn auf der chirurgischen, um zwölf —

SCHREIMANN ihn unterbrechend, setzt sich an den Tisch. Hören S' schon auf, ich weiß ja, daß Sie überall sind. Und jetzt haben Sie das Protokoll von der letzten Sitzung ins Reine g'schrieben?

HOCHROITZPOINTNER. Bin leider nicht früher dazu gekommen, Herr Dozent.

SCHREIMANN. Aber, aber, ist ja überhaupt nicht Ihre Pflicht. Ich spreche Ihnen in meiner Eigenschaft als Schriftführer den Dank aus. Haben S' nur alles gut lesen können? *Zu ihm hin, im Protokoll lesend, murmelnd.* Abstimmung — Vier Stimmen für den außerordentlichen Professor an der Grazer Universität Hell, vier

für den Doktor S. Wenger — *Zu Hochroitzpointner gewandt.* Samuel —

HOCHROITZPOINTNER. Das wird aber doch nicht ausgeschrieben.

SCHREIMANN. Möcht wissen, warum. Mein Großvater zum Beispiel hat Samuel geheißen und hat sich immer ausgeschrieben, und ich heiße Siegfried und schreib mich auch immer aus.

HOCHROITZPOINTNER dumm. Jawohl, Herr Regimentsarzt.

SCHREIMANN. Aber ich bin doch nimmer Ihr Regimentsarzt. *Er liest weiter.* Der Direktor machte von seinem statutengemäßen Recht Gebrauch, bei Stimmengleichheit zu dirimieren, und entschied für Dozenten Doktor Wenger, womit dieser als Chef der Abteilung für Dermatologie und Syphilis gewählt erscheint. *Kleine Pause.* Na, sind Sie zufrieden mit Ihrem neuen Chef?

HOCHROITZPOINTNER unwillkürlich die Hacken zusammenschlagend. Gewiß.

SCHREIMANN lachend, ihm die Hand auf die Schulter legend. Aber was machen S' denn, Hochroitzpointner? Sie sind doch nimmer militärärztlicher Eleve unter mir.

HOCHROITZPOINTNER. Leider, Herr Dozent. Waren schöne Zeiten.

SCHREIMANN. Ja, jünger waren wir halt. Aber sagen Sie mir, Hochroitzpointner, weil wir schon dabei sind, wann gedenken Sie eigentlich Ihr letztes Rigorosum zu machen?

EBENWALD tritt ein. — Schreimann. — Hochroitzpointner.

EBENWALD. Ja, das frag ich ihn auch immer.

HOCHROITZPOINTNER. Habe die Ehre, Herr Professor.

EBENWALD. Servus, Schreimann.

SCHREIMANN. Servus.

EBENWALD. Wissen S' was, Hochroitzpointner, Sie sollten nächstens einmal Urlaub nehmen von den verschiedenen Abteilungen und büffeln. Verstehn S',

büffeln, damit Sie endlich fertig werden. Was machen Sie übrigens da im Sitzungszimmer?

SCHREIMANN. Der Doktor war so freundlich und hat mir das Protokoll ins Reine geschrieben.

EBENWALD. Also das auch noch. Nein, was das Elisabethinum ohne den Hochroitzpointner anfangen möcht! — Und gestern auf dem Ball waren Sie doch Vortänzer?

HOCHROITZPOINTNER dumm. Vor- und Nachtänzer, Herr Professor.

SCHREIMANN. Und hat sich nicht einmal niedergelegt.

EBENWALD. Ja, die jungen Leut! — Na, wie war's denn?

HOCHROITZPOINTNER. Riesig voll. Sehr animiert.

EBENWALD zu Hochroitzpointner. Wissen Sie, wo Sie heut nacht getanzt haben, Hochroitzpointner? Auf einem Vulkan.

HOCHROITZPOINTNER. Es war auch sehr heiß, Herr Professor.

EBENWALD lacht. Ha! Also Urlaub nehmen, Prüfungen machen und nicht mehr auf Vulkanen tanzen! Auch auf keinem ausgekühlten. Servus! *Reicht ihm verabschiedend die Hand.*

SCHREIMANN tut dasselbe.

HOCHROITZPOINTNER schlägt wieder die Hacken zusammen.

EBENWALD. Wie ein Leutnant! —

SCHREIMANN. Hab's ihm grad g'sagt.

HOCHROITZPOINTNER ab.

Schreimann. — Ebenwald.

EBENWALD. Also, Seine Exzellenz der Unterrichtsminister ist auch dort gewesen?

SCHREIMANN. Ja, und hat sogar mindestens eine halbe Stunde mit Bernhardi konversiert.

EBENWALD. Es ist doch sonderbar.

SCHREIMANN. Ich bitte dich, auf einem Ball.

EBENWALD. Aber er muß doch wissen, daß das Kuratorium demissioniert hat.

SCHREIMANN. Und wenn auch, war doch sogar ein Mitglied des Kuratoriums auf dem Ball.

EBENWALD. Wer?

SCHREIMANN. Der Hofrat Winkler.

EBENWALD. Der ist immer so ein Frondeur.

SCHREIMANN. Übrigens, offiziell ist ja die Sache noch nicht.

EBENWALD. So gut wie offiziell. Die Sitzung ist doch heute jedenfalls wegen der Demission anberaumt. Na — *zögernd* kann ich mich auf dich verlassen, Schreimann?

SCHREIMANN leicht. Ich erlaube mir diese Frage etwas sonderbar zu finden.

EBENWALD. Na, hör auf, wir sind doch keine Studenten mehr.

SCHREIMANN. Du kannst dich immer auf mich verlassen, wenn ich deiner Ansicht bin. Und da ja das glücklicherweise meistens der Fall ist —

EBENWALD. Es könnte aber vielleicht doch Fragen geben, in denen dir ein Zusammengehen mit mir gewisse Bedenken verursachen würde.

SCHREIMANN. Ich habe dir schon einmal gesagt, lieber Ebenwald, diese ganze Affäre ist meiner Ansicht nach überhaupt nicht von irgendeinem religiösen oder konfessionellen Standpunkt, sondern vielmehr von dem des Taktes aus zu betrachten. Also, auch wenn ich Nationaljude wäre, ich würde in diesem Falle gegen Bernhardi Stellung nehmen. Aber abgesehen davon, erlaube ich mir, dich wieder einmal darauf aufmerksam zu machen, daß ich Deutscher bin, geradeso wie du. Und ich versichere dich, wenn sich einer von meiner Abstammung heutzutage als Deutscher und Christ bekennt, so gehört dazu ein größerer Mut, als wenn er das bleibt, als was er auf die Welt gekommen ist. Als Zionist hätt ich's leichter gehabt.

EBENWALD. Schon möglich. Eine Professur in Jerusalem wär dir sicher gewesen.

SCHREIMANN. Öde G'spaß.

EBENWALD. Na, Schreimann, du weißt doch, wie ich zu dir stehe, aber du mußt doch andererseits begreifen, wir leben in einer so konfusen Zeit — und in einem so konfusen Land —

SCHREIMANN. Du, komm mir nicht vielleicht wieder mit den anonymen Briefen.

EBENWALD. Ah, denkst du noch daran? Übrigens, die waren gar nicht anonym. Die waren mit vollem Namen unterschrieben, von guten alten Freunden aus der Studentenzeit. Natürlich haben die sich gewundert, daß ich mich für dich so engagiert hab. Du darfst ja nicht vergessen, lieber Schreimann, auf der Universität und noch später als alter Herr war ich ein Führer der Deutschnationalen strengster Observanz. Und du weißt, was das heißt: Wacht am Rhein — Bismarckeiche — Waidhofner Beschluß — Juden wird keine Satisfaktion gegeben, auch Judenstämmlingen —

SCHREIMANN. Ist doch manchmal nicht anders gegangen trotz der strengsten Observanz. Den Schmiß da hab ich noch als Jud gekriegt.

EBENWALD. Na, leben wir nicht in einem konfusen Land? Auf deinen jüdischen Schmiß bist du heut noch stolzer als auf dein ganzes Deutschtum.

Professor PFLUGFELDER kommt. — Schreimann. — Ebenwald.

PFLUGFELDER, 65, Gelehrtenphysiognomie, Brille. Guten Abend, meine Herren. Wissen Sie schon? das Kuratorium hat demissioniert!

EBENWALD. Darum sind wir ja da, verehrter Herr Professor.

PFLUGFELDER. Also, was sagen Sie dazu?

EBENWALD. Sie scheinen erstaunt zu sein. Man war doch allgemein darauf gefaßt.

PFLUGFELDER. Erstaunt? Keine Idee. Oh, das Erstaunen, wissen Sie, das habe ich mir lange abgewöhnt. Aber, den Ekel leider nicht. Nein, der geht mir bis daher.

SCHREIMANN. Ekel?

PFLUGFELDER. Sie werden mir doch zugeben, meine Herren, daß die Hetze, die jetzt gegen Bernhardi inszeniert wird, jeder inneren Berechtigung entbehrt.

EBENWALD. Mir ist von einer Hetze nichts bekannt.

PFLUGFELDER. Ah! — Ihnen ist nichts bekannt? So, so — Und daß Ihr Vetter, der Ottokar Ebenwald, der Hauptmacher ist, das wissen Sie auch nicht?

EBENWALD. Ich muß sehr bitten —

PFLUGFELDER. Aber ich will Sie selbstverständlich nicht mit Ihrem Herrn Vetter identifizieren. Sie werden mit Recht jede Gemeinsamkeit ablehnen. Denn es stellt sich ja jetzt heraus, gerade bei dieser Gelegenheit, daß Ihr Herr Vetter, der so herrlich als Deutschnationaler begonnen, sich einfach dazu hergibt, die Geschäfte der Klerikalen zu besorgen. Und Sie sind doch nicht klerikal, Ebenwald. Sie sind doch deutsch, ein alter deutscher Student. Und was sind denn die deutschen Tugenden, Ebenwald? Mut, Treue, Gesinnungsfestigkeit. Habe ich noch eine vergessen? Macht nichts. Wir kommen ja vorläufig mit denen aus. Und daher hoffe ich, daß Sie mit mir einer Meinung sind: wir werden heute unserem Bernhardi eine solenne Genugtuung bereiten.

EBENWALD. Genugtuung? Wofür denn? Was ist ihm denn passiert? Bisher nichts anderes, als daß das Kuratorium demissioniert hat. Und wir können zusperren, weil wir nicht wissen, woher wir Geld kriegen sollen. Ob das gerade der richtige Anlaß ist, dem Herrn Direktor eine Ovation zu bringen, der uns durch sein nicht sehr taktvolles Benehmen in die Situation gebracht hat —

PFLUGFELDER. Ach so, — na ja. Sie sind halt, wie Sie sind, Ebenwald. Operieren ließ ich mich ja doch nur von Ihnen. Denn das können Sie, ja. Aber Sie, Schreimann? Sie schweigen? Auch gegen

Bernhardi? Auch empört, daß er den Herrn Pfarrer gebeten hat, ein armes, krankes Menschenkind ungestört sterben zu lassen? — Begreiflich, begreiflich. So ganz frische religiöse Gefühle, die müssen besonders geschont werden.

EBENWALD ruhig. Laß dich nicht hetzen, Schreimann.

SCHREIMANN ganz ruhig. Hab's grad früher zu Kollegen Ebenwald gesagt, Herr Professor, nicht in meinen religiösen Gefühlen, sondern in meinem guten Geschmack bin ich verletzt. Ich finde nämlich, ein Krankenzimmer ist nicht der richtige Ort, um Politik zu machen.

PFLUGFELDER. Politik! Bernhardi hat Politik gemacht! Sie werden mir doch nicht einreden, daß Sie das selber glauben. Das ist doch —

FILITZ tritt ein. — Schreimann. — Ebenwald. — Pflugfelder. Begrüßung.

FILITZ. Guten Abend, meine Herren. Ich will Ihnen gleich sagen, was ich zu tun gedenke. Sie können ja das halten, wie Sie wollen. Ich für meinen Teil folge dem guten Beispiel des Kuratoriums und demissioniere.

EBENWALD. Wie?

PFLUGFELDER. He!

FILITZ. Ich wüßte nicht, was man korrekterweise anderes tun kann, wenn man nicht direkt die Absicht hat, sich mit dem hier nicht näher zu bezeichnenden Benehmen unseres Herrn Direktors solidarisch zu erklären, und —

EBENWALD. Verzeihen Sie, Herr Professor, ich bin durchaus nicht Ihrer Ansicht. Es gibt sicher eine andere Art zu beweisen, daß wir keineswegs daran denken, uns mit dem Direktor solidarisch zu fühlen. Wir dürfen das Institut jetzt nicht im Stich lassen, gerade jetzt nicht. Wir müssen das Kuratorium vielmehr zu bewegen suchen, die Demission wieder zurückzuziehen.

FILITZ. Das wird niemals geschehen, solange Bernhardi an der Spitze steht.

SCHREIMANN. Sehr richtig, — solang er an der Spitze steht.

FILITZ. Solang er —

PFLUGFELDER. Ah, sind Sie schon so weit, meine Herren! Das übertrifft ja —

ADLER tritt ein. — Pflugfelder. — Ebenwald. — Schreimann. — Filitz.

ADLER. Guten Abend, meine Herren, haben Sie schon gelesen?

EBENWALD. Was denn?

ADLER. Die Interpellation.

SCHREIMANN. In der Affäre Bernhardi?

FILITZ. Ist schon erfolgt?

ADLER. Steht ja im Abendblatt.

EBENWALD klingelt. Nichts haben wir gelesen. *Zu Filitz.* Ich hab geglaubt, erst morgen.

SCHREIMANN. Wir Praktiker haben nämlich keine Zeit, uns nachmittag ins Kaffeehaus zu setzen.

DIENER tritt ein.

EBENWALD. Sein S' so gut, gehn S' hinüber in die Trafik und kaufen S' ein Abendblatt.

FILITZ. Bringen Sie drei.

SCHREIMANN. Sechs!

EBENWALD zum Diener. Bringen S' gleich ein Dutzend. Aber g'schwind!

DIENER ab.

SCHREIMANN zu Adler. Ist sie sehr scharf, die Interpellation?

PFLUGFELDER. Sollte hier niemand sein, dem der Wortlaut schon bekannt ist?

Dr. WENGER tritt ein. — Pflugfelder. — Filitz. — Adler. — Schreimann. — Ebenwald.

WENGER kleiner Mensch, gedrückt, unsicher und dabei manchmal überlaut, mit Brille. Guten Abend, meine Herren.

SCHREIMANN. Geben S' her, Doktor Wenger. *Zieht ihm aus der Brusttasche ein Abendblatt.* Der hat ja eins.

WENGER. Aber, Herr Dozent!

EBENWALD. Das ist schön, daß Sie uns das gleich mitgebracht haben.

WENGER. Was hab ich mitgebracht? Ah so! Ist das der Usus, daß der Benjamin immer in die Sitzungen das Abendblatt mitbringt?

EBENWALD mit der Zeitung. Da steht's!

Die andern, außer Adler und Wenger, versuchen mit Ebenwald in die Zeitung zu sehen.

ADLER zu Wenger. Was sagst du dazu?

WENGER. Ja, was soll ich sagen? Ich versteh nichts von Politik. Und ich war ja nicht dabei.

SCHREIMANN zu Ebenwald. So sehn wir keiner was. Lies vor.

EBENWALD. Also, meine Herren, die Interpellation hat folgenden Wortlaut: „Die Unterfertigten halten es für ihre Pflicht —"

PFLUGFELDER. Es verschlagt Ihnen ja die Red! Professor Filitz soll lesen! Er ist sonor und rhetorisch und hat den Brustton der Überzeugung.

EBENWALD. Den hätt ich auch, aber Professor Filitz liest gewiß schöner. Also bitte.

FILITZ liest. „Die Unterfertigten halten es für ihre Pflicht, der Regierung folgenden Vorfall zur Kenntnis zu bringen, der sich am 4. Februar im Elisabethinum" — und so weiter, und so weiter. „Seine Hochwürden Franz Reder, Pfarrer an der Kirche zum Heiligen Florian, wurde von der weltlichen Schwester Ludmilla an das Sterbebett der schwer erkrankten ledigen Philomena Beier gerufen, um ihr das heilige Sakrament der letzten Ölung zu erteilen. Im Vorraum des Krankensaales fand Seine Hochwürden einige Ärzte versammelt, darunter Herrn Professor Bernhardi, Chef der betreffenden Abteilung, Direktor des Institutes, welch letzterer Seine Hochwürden in barscher Weise aufforderte, von seinem Vorhaben abzustehen, mit der Begründung, daß die Sterbende durch die Aufregung eventuell Schaden an ihrer Gesundheit erleiden könnte."

PFLUGFELDER. Nein, nein!!

DIE ANDERN. Ruhe!

FILITZ liest weiter. „Herr Professor Bernhardi, als Bekenner der mosaischen Konfession, wurde von Seiner Hochwürden dahin belehrt, daß er in Erfüllung einer heiligen Pflicht erschienen sei, die in diesem Fall um so dringender geboten war, als die Kranke an den selbstverschuldeten Folgen eines verbrecherischen Eingriffes darniederlag, worauf Professor Bernhardi in höhnischer Weise seine Hausherrnrechte in den natürlich vom Gelde edler Spender erbauten und erhaltenen Räumen betonte. Als Seine Hochwürden nun, weitere Diskussionen ablehnend, sich in das Krankenzimmer begeben wollte, verstellte Herr Professor Bernhardi ihm die Türe, und in dem Augenblick, da Seine Hochwürden die Klinke ergriff, um in Ausübung seiner heiligen Pflicht das Krankenzimmer zu betreten, versetzte ihm Herr Professor Bernhardi einen Stoß — "

ADLER. Eine absolute Unwahrheit!

PFLUGFELDER. Infam!

SCHREIMANN. Waren Sie denn dabei?

FILITZ. Als wenn es auf den Stoß ankäme.

EBENWALD. Es gibt ja Zeugen.

PFLUGFELDER. Ihre Zeugen kenn ich.

ADLER. Ich war auch dabei.

PFLUGFELDER. Aber Sie hat man nicht vernommen.

WENGER. Vernommen?

PFLUGFELDER. In der gewissen Kommission. Sollte Ihnen auch von der Kommission nichts bekannt sein, Herr Professor Ebenwald?

SCHREIMANN. Weiterlesen!

FILITZ liest. „Während dieser Szene im Vorraum verschied die Kranke, ohne der Tröstungen der Religion, nach denen sie, wie die Schwester Ludmilla bezeugt hat, dringend verlangte, teilhaftig geworden zu sein. Indem wir diesen Vorfall der Regierung zur Kenntnis bringen, richten wir an die Regierung,

insbesondere an Seine Exzellenz den Herrn Minister für Kultus und Unterricht, die Frage, was er vorzukehren gedenkt, um den durch diesen Vorfall aufs schwerste verletzten religiösen Gefühlen der christlichen Bevölkerung Wiens Genugtuung zu verschaffen, ferner welche Maßnahmen Seine Exzellenz zu ergreifen gedenkt, um der Wiederholung solch empörender Vorfälle vorzubeugen, und endlich, ob es Seiner Exzellenz mit Hinblick auf diesen Vorfall nicht angezeigt erscheint, künftighin bei Besetzung öffentlicher Stellen ein für allemal von Persönlichkeiten abzusehen, die durch Abstammung, Erziehung und Charaktereigenschaften nicht in der Lage sind, den religiösen Gefühlen der angestammten christlichen Bevölkerung das nötige Verständnis entgegenzubringen." Unterschrieben . . . *Bewegung.*

EBENWALD. Na, jetzt stehen wir schön da.

WENGER. Wieso wir? Gegen das Institut ist doch kein Wort gesagt.

SCHREIMANN. Sehr richtig!

EBENWALD. Bravo, Wenger!

WENGER ermutigt. Das Elisabethinum steht fleckenlos und rein da.

PFLUGFELDER. Und der Direktor?

WENGER. Natürlich auch, wenn es ihm gelingt, woran ich natürlich keinen Augenblick zweifle, die in der Interpellation enthaltenen Anwürfe zu entkräften.

PFLUGFELDER. Anwürfe? — Das nennen Sie Anwürfe? — Aber, lieber Herr Kollega, diese Interpellation, — muß man Ihnen das wirklich erst sagen —, daß diese Interpellation nichts anderes bedeutet als ein politisches Manöver der vereinigten klerikalen und antisemitischen Parteien.

FILITZ. Unsinn!

EBENWALD. Der alte Achtundvierziger!

WENGER. Pardon, für mich gibt es überhaupt keine religiösen und keine nationalen Unterschiede. Ich bin ein Mann der Wissenschaft. Ich perhorresziere —

SCHREIMANN. Wir alle perhorreszieren!

BERNHARDI und CYPRIAN treten ein. — Adler. — Schreimann. — Ebenwald. — Filitz. — Pflugfelder. — Wenger.

BERNHARDI sehr aufgeräumt, seine Art zu reden noch etwas humoristischer, ironischer gefärbt als sonst, aber nicht ganz unbefangen. Er nimmt dem Diener, der ihm die Türe öffnet, die Abendblätter aus der Hand. Guten Abend, meine Herren. Hier, bitte, sich zu bedienen. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich mich ein wenig verspätet habe, die Herren haben sich ja hoffentlich indes gut unterhalten.

Allgemeine Begrüßung. Bernhardi nimmt sofort seinen Platz ein am oberen Tischende, die andern nehmen allmählich Platz, einige rauchen.

BERNHARDI. Ich erkläre die Sitzung für eröffnet. Bevor ich zur Tagesordnung schreite, erlaube ich mir im Namen des Elisabethinums unser neues Mitglied, das heute zum erstenmal einer Sitzung unseres Kollegiums beiwohnt, und gleich einer außerordentlichen, aufs herzlichste zu begrüßen. Lassen Sie mich zugleich die Hoffnung aussprechen, daß Herr Dozent Doktor Wenger sich in unserer Mitte wohlfühlen, in seiner neuen verantwortlicheren Stellung weiterhin Gelegenheit finden möge, seine bewährte Pflichttreue zu beweisen, sein Talent auszubilden und sich zu dem zu entwickeln, was jeder einzelne von uns ist, eine Zierde unseres Institutes. *Der Scherz findet keinen Widerhall.* Herr Doktor Wenger, ich heiße Sie in unser aller Namen nochmals herzlich willkommen.

WENGER. Hochverehrter Herr Direktor, meine hochverehrten Herren Kollegen! Es wäre unbescheiden, Ihre kostbare Zeit durch eine längere Rede in Anspruch zu nehmen —

EBENWALD und *SCHREIMANN.* Sehr richtig!

WENGER. So will ich mich denn begnügen, meinen innigsten Dank für die hohe Ehre — *Unruhe.*

SCHREIMANN erhebt sich. In Anbetracht der vorgerückten Stunde beantrage ich, daß unser verehrter Herr Kollege Doktor Wenger seine zweifellos

sehr gehaltvolle Dankrede auf die nächste Sitzung verschieben möge, damit wir sofort zur Tagesordnung schreiten können.

DIE ANDERN. Einverstanden! Richtig!

SCHREIMANN drückt Wenger die Hand, einige folgen seinem Beispiel.

BERNHARDI. Meine Herren, ich habe mir erlaubt, Sie zu einer außerordentlichen Sitzung einzuberufen, ich muß vor allem um Entschuldigung bitten, daß es in so später Stunde geschah, um so mehr darf ich meiner Befriedigung Ausdruck geben, daß die Herren vollzählig erschienen sind.

ADLER. Löwenstein fehlt.

BERNHARDI. Wird hoffentlich noch kommen. — Ich sehe darin einen neuen Beweis für das große, ich möchte sagen patriotische Interesse, das Sie alle unserm Institute entgegenbringen, einen Beweis für unser aller kollegiales Zusammenhalten, das nun einmal besteht, unbeschadet gelegentlicher Differenzen in Einzelheiten, wie sie schließlich in keiner größeren Körperschaft ganz zu vermeiden sind, um so weniger, aus je prominenteren Persönlichkeiten diese Körperschaft sich zusammensetzt. *Unruhe.* Aber daß wir in allen wesentlichen Fragen eines Sinnes sind, das hat sich schon mehr als einmal gezeigt und wird sich hoffentlich auch in Zukunft erweisen zur Freude unserer wahren Gönner und zum Ärger unserer Feinde! Wir haben nämlich auch solche. Meine Herren, ich glaube den Vorwurf nicht fürchten zu müssen, daß ich Ihre Neugier auf die Folter spanne. Denn Sie wissen ja alle, warum ich mir erlaubt habe, Sie einzuberufen. Immerhin ist es meine Pflicht, den Brief zur Verlesung zu bringen, der mir heute morgen rekommandiert mit Retourrezepisse zugestellt wurde.

FILITZ. Hört!

BERNHARDI liest. „Hochverehrter —“ usw. usw. „Ich beehre mich Ihnen mitzuteilen, daß die Mitglieder des Kuratoriums —“ usw. usw. — „den

einstimmigen Beschluß gefaßt haben, ihre Ehrenstellen zurückzulegen. Indem ich Ihnen, hochverehrter Herr Direktor, diesen Beschluß zur Kenntnis bringe, richte ich das Ersuchen an Sie, die verehrten Mitglieder des Direktoriums und des Lehrkörpers davon in Kenntnis zu setzen. Genehmigen Sie —" usw. usw. — „Hofrat Winkler als Schriftführer."

EBENWALD beugt sich über den Brief.

BERNHARDI. Bitte. *Der Brief zirkuliert, Bernhardi lächelt.* Meine Herren, Sie werden sich hoffentlich überzeugen, daß ich Ihnen keine Silbe dieses interessanten Schreibens unterschlagen habe. Das Kuratorium hat demissioniert, und die Tagesordnung unserer heutigen Sitzung lautet logischerweise: Stellungnahme des Direktoriums und des Plenums zu dieser Tatsache. Herr Professor Ebenwald wünscht das Wort.

EBENWALD. Ich stelle die Anfrage an den Herrn Direktor, ob ihm die Ursache bekannt ist, die das Kuratorium zur Demission veranlaßt hat, eine Anfrage, die um so berechtigter ist, als das Kuratorium sich in seinem Schreiben so gründlich darüber ausschweigt.

PFLUGFELDER angewidert. Eh!

BERNHARDI. Ich könnte hierauf mit der Frage erwidern, ob diese Ursache Herrn Professor Ebenwald oder einem der anderen Herren nicht bekannt ist. Aber da wir ja alle auch außerhalb dieses Saales noch mancherlei zu tun haben —

CYPRIAN. Sehr richtig!

BERNHARDI. — und die Verhandlung nicht überflüssig in die Länge gezogen werden soll, so erwidere ich die Anfrage des Herrn Vizedirektors Professor Ebenwald mit gebotener Kürze: Ja, die Ursache ist mir bekannt. Die Ursache liegt in demselben Vorfall, von dem Sie eine Schilderung soeben in den Abendblättern, mit größerem oder geringerem Vergnügen, unter der Form einer sogenannten Interpellation gelesen haben.

SCHREIMANN. Die Interpellation gehört nicht her.

BERNHARDI. Sehr richtig. Sie gehört meiner Ansicht nach nicht einmal ins Parlament —

PFLUGFELDER. Sehr gut.

BERNHARDI. Da diese Interpellation einen Vorfall, meine Herren, von dem Zeugen auch hier anwesend sind, und für den ich die volle Verantwortung trage, in einer faktiösen, den Zwecken einer gewissen Partei —

FILITZ. Welcher Partei?

PFLUGFELDER. Der antisemitisch-klerikalen Partei —

FILITZ. Unsinn!

BERNHARDI. Einer gewissen Partei, über deren Wesen wir alle hier nicht im Zweifel sind, mit so verschiedenen Gefühlen wir ihr auch gegenüberstehen —

PFLUGFELDER. Sehr gut!

BERNHARDI. — in einer faktiösen Weise entstellt. Übrigens bin ich nicht hier, um mich zu rechtfertigen, vor wem es auch sei, sondern ich stehe vor Ihnen als Direktor dieser Anstalt, um Sie zu fragen, wie wir uns der Tatsache der Kuratoriumsdemission gegenüber zu verhalten haben. Herr Professor Cyprian hat das Wort.

CYPRIAN *in seiner eintönigen Weise beginnend.* Vor wenigen Jahren, ich befand mich gerade auf einer Erholungsreise in Holland, da stand ich in der Gemäldegalerie — *Unruhe.* Was gibt's, meine Herren?

SCHREIMANN. In Anbetracht der vorgerückten Stunde möchte ich Herrn Professor Cyprian dringendst ersuchen, heute keine Anekdoten zu erzählen, sondern möglichst sofort zur Sache zu kommen.

CYPRIAN. Es wäre keine Anekdote gewesen, es hätte im tiefsten Sinne — Aber wie Sie wollen, meine Herren. Also, das Kuratorium hat demissioniert. Den Grund, oder vielmehr den Vorwand, kennen wir alle. Denn wir wissen alle, daß Bernhardi, als er dem

Priester den Eintritt in das Krankenzimmer verweigerte, ausschließlich in Ausübung seiner ärztlichen Pflicht gehandelt hat. Wir alle hätten uns im gleichen Falle genau so benommen wie er.

FILITZ. Oho!

EBENWALD. Sie haben's ja doch noch nie getan.

SCHREIMANN. Auch bei Herrn Direktor Bernhardi war es unseres Wissens das erstemal.

FILITZ. Sehr wahr.

CYPRIAN. Wenn wir es noch nie getan haben, meine Herren, so lag es einfach daran, daß die Situation, in welcher sich Herr Professor Bernhardi neulich befand, in ihrer Schärfe sich selten darbieten mag. Niemandem fällt es ein, in Abrede zu stellen, daß schon zahllose gläubige Gemüter, die dem Tod entgegensahen, im Sakrament der letzten Ölung — und daß selbst Zweifler in den Trostesworten gütiger Priester Beruhigung und Stärkung gefunden haben; und in allen Fällen, wo ein Priester von dem Sterbenden oder dessen Verwandten gewünscht wird, hat auch nie ein Arzt ihm den Eintritt verweigert.

FILITZ. Das wär nicht übel!

CYPRIAN. Aber das Erscheinen des Priesters am Krankenbett gegen den Willen des Sterbenden oder gegen die wohlbegründeten Bedenken desjenigen, der in der letzten Stunde für ihn verantwortlich ist, muß als ein zum mindesten unstatthafter Übergriff kirchlicher — Fürsorge bezeichnet werden, den abzuwehren in bestimmten Fällen nicht nur erlaubt ist, sondern zur Pflicht werden kann. Und solch ein Fall, meine Herren, ist es, dem wir hier gegenüberstehen. Und darum wiederhole ich aus voller Überzeugung: Wir hätten alle getan wie Bernhardi, — auch Sie, Professor Ebenwald — auch Sie, Professor Filitz. —

FILITZ. Nein!

CYPRIAN. Oder richtiger gesagt: wir hätten so tun müssen, mindestens, wenn wir einem ursprünglichen Gefühl nachgegeben hätten. Erst die sekundäre

Rücksicht auf die eventuell möglichen Folgen hätte uns dazu veranlaßt, dem Priester den Eintritt zu gestatten. Bernhardis Fehler, wenn wir ihn überhaupt so nennen wollen, bestand also nur darin, daß er die Folgen nicht bedachte, daß er seiner ärztlich-menschlichen Eingebung gefolgt ist, die wir alle als Ärzte und Menschen gutheißen müssen; somit gibt es eine einzige Antwort, die dem Briefe des Kuratoriums gegenüber geboten erscheint, nämlich unserem Direktor, Herrn Professor Bernhardi, unser vollstes Vertrauen einmütig auszusprechen.

PFLUGFELDER. Bravo!

ADLER nickt, aber etwas unentschlossen.

WENGER blickt zu Adler, dann zu den andern.

BERNHARDI. Herr Vizedirektor Ebenwald hat das Wort.

EBENWALD. Meine Herren, täuschen wir uns nicht, die Demission des Kuratoriums ist unter den heutigen Umständen so ziemlich das Schlimmste, was unserem Institute passieren konnte. Ich stehe nicht an, sie als eine Katastrophe zu bezeichnen. Jawohl, meine Herren, als Katastrophe. Ob das Kuratorium im ethischen Sinne berechtigt war, zu demissionieren, möchte ich ununtersucht lassen. Wir sind nicht hier versammelt, um religiöse Fragen zu behandeln, wie Professor Cyprian es notwendig fand, — um Kritik zu üben am Prinzen Konstantin oder an Seiner Eminenz oder am Bankdirektor Veith und so weiter, wir stehen einfach vor der Tatsache, daß die Förderer unseres Institutes, denen wir materiell und ideell so viel verdanken, und auf deren materielle und ideelle Weiterunterstützung wir angewiesen sind, *Einwürfe* — wir sind es, meine Herren —, daß diese Förderer sich von uns abgewendet haben; — und stehen vor der weiteren unbezweifelbaren Tatsache, daß für dieses Mißgeschick unser verehrter Direktor, Herr Professor Bernhardi, die alleinige Verantwortung trägt.

BERNHARDI. Ich trage sie.

EBENWALD. Und ich finde, es wäre nicht nur im höchsten Grade undankbar gegen das Kuratorium, sondern geradezu schnöde gegen unser Institut gehandelt, wenn wir uns in einem Augenblick, wo der Herr Direktor, gewiß ohne böse Absicht, aber doch höchst unbedachterweise, das Elisabethinum an den Rand des Abgrundes gebracht hat, mit seinem Vorgehen solidarisch erklärten. *Entsprechende Unruhe.* Ich wiederhole, an den Rand des Abgrundes. Daher bin ich, im Gegensatz zu Herrn Professor Cyprian, nicht nur gegen das von ihm vorgeschlagene Vertrauensvotum für Herrn Professor Bernhardi, sondern stelle vielmehr den Antrag, unserm Bedauern über den bekannten Vorfall geziemenden Ausdruck zu verleihen und zu betonen, daß wir das Vorgehen des Herrn Direktors Seiner Hochwürden gegenüber aufs schärfste mißbilligen. *Er überschreit die wachsende Unruhe.* Ich stelle den weiteren Antrag, daß diese Resolution dem Kuratorium in angemessener Weise zur Kenntnis gebracht und diesem auf Grund dessen die Bitte unterbreitet wird, die Demission zurückzuziehen. *Große Unruhe.*

BERNHARDI. Meine Herren! *Unruhe. Er beginnt aufs neue.* Meine Herren! — Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, will ich gleich bemerken, daß mich Mißtrauenskundgebungen um so weniger berühren, je leichter sie vorauszusehen waren, daß ich aber auch in der angenehmen Lage bin, auf offizielle Vertrauenskundgebungen zu verzichten. Immerhin, um Sie vor Schritten zu bewahren, die Sie nachher doch bereuen könnten, möchte ich Ihnen verraten, daß wir in absehbarer Zeit ein Kuratorium wahrscheinlich nicht mehr nötig haben werden. Schon für die nächste Zeit ist uns eine staatliche Subvention von beträchtlicher Höhe ziemlich sicher, und, was wohl noch von weitertragender Bedeutung ist, die Verstaatlichung unseres Institutes wird von den maßgebenden Faktoren, wie Seine Exzellenz mir erst gestern wieder angedeutet hat, in allerernsteste Erwägung gezogen.

EBENWALD. Ballgespräche.

CYPRIAN steht auf. Ich muß bemerken, daß Seine Exzellenz vor wenigen Tagen auch mir gegenüber —

FILITZ. Das gehört ja alles nicht hierher.

SCHREIMANN. Zukunftsmusik!

EBENWALD. Eine Subvention jetzt nach der Geschichte!

FILITZ. Nach dieser Interpellation! *Große Unruhe.*

BERNHARDI stark. Sie vergessen, meine Herren, daß diese Interpellation auch ihre Antwort finden wird. Und wie diese Antwort ausfallen wird, daran ist ein Zweifel wohl unzulässig, oder würde vielmehr eine Verdächtigung des Unterrichtsministers bedeuten, der über die Vorgänge, die dieser Interpellation vorhergegangen sind, informiert sein dürfte.

FILITZ. Hoffentlich nicht einseitig.

SCHREIMANN. Die Interpellation steht nicht zur Debatte.

FILITZ. Ganz richtig. Es liegt ein Antrag vor.

SCHREIMANN. Abstimmen lassen!

CYPRIAN zu Bernhardi, leise. Ja, laß zuerst einmal abstimmen.

BERNHARDI. Meine Herren! Es liegen zwei Anträge vor. Der eine von Professor Ebenwald dahin gehend —

LÖWENSTEIN. — Die Vorigen.

LÖWENSTEIN. Meine Herren, ich komme aus dem Parlament. *Bewegung.* Die Interpellation ist beantwortet worden.

EBENWALD. Ich bitte abstimmen zu lassen, Herr Direktor.

CYPRIAN. Wir haben doch die Parlamentsspielerei verschworen, meine Herren. Wir wünschen doch alle zu wissen —

SCHREIMANN der Löwensteins verstörtes Gesicht wohl bemerkt hat. Ich glaube im Sinne aller Anwesenden zu sprechen, wenn ich an den Herrn Direktor das

Ersuchen stelle, die offizielle Sitzung auf ein paar Minuten zu unterbrechen, damit Herr Kollega Löwenstein Gelegenheit erhält, uns nähere Mitteilungen über die Beantwortung der Interpellation zu machen.

BERNHARDI. Die Herren sind alle einverstanden? So unterbreche ich die Sitzung auf einige Zeit. *Humoristisch.* Löwenstein, du hast das Wort.

LÖWENSTEIN. Es ist — es wird eine Untersuchung wegen Religionsstörung gegen dich eingeleitet. *Entsprechende Bewegung.*

PFLUGFELDER. Das ist doch nicht möglich!

CYPRIAN. Löwenstein!

SCHREIMANN. Oh!

ADLER. Religionsstörung?

CYPRIAN. Erzähl uns doch.

EBENWALD. Herr Kollega Löwenstein wird vielleicht die Liebenswürdigkeit haben, uns etwas genauer zu informieren.

BERNHARDI steht regungslos.

LÖWENSTEIN. Was ist da viel zu informieren? Die Untersuchung wird eingeleitet! Eine Schmach! Ihr habt es erreicht.

FILITZ. Keine Invektiven, lieber Löwenstein.

CYPRIAN. So sprich doch endlich!

LÖWENSTEIN. Was kann die Herren daran noch weiter interessieren? Sie werden ja das Genauere morgen früh in der Zeitung lesen. Das Wesentliche der ganzen Rede war der Schluß, und den kennen Sie jetzt. Daß Seine Exzellenz im Anfang offenbar auf etwas ganz anderes hinauswollte, das ist ja nebensächlich.

CYPRIAN. Wo anders hinaus?

SCHREIMANN. Lieber Kollega Löwenstein, versuchen Sie doch möglichst im Zusammenhang —

LÖWENSTEIN. Also, ich versichere Sie, meine Herren, im Anfang mußte man absolut den Eindruck haben, daß die Herren Interpellanten eine schmähliche Niederlage erleben werden. Der Minister sprach von

den großen Verdiensten unseres Direktors und betonte ausdrücklich, daß von irgendeiner Absicht seinerseits absolut nicht die Rede gewesen sein konnte, daß Professor Bernhardi dem politischen Getriebe vollständig fernstünde, daß kein Anlaß vorliege, öffentliche Stellen anders zu besetzen als nach Würdigkeit und Verdienst. Und bei dieser Gelegenheit gab es schon Zwischenrufe: „Ja, wenn es so wäre!“ und „Verjudung der Universität!“ und dergleichen. Da kam dann der Minister irgendwie von seinem Thema ab, wurde, wie es scheint, ärgerlich und verwirrt. Dann kam er irgendwie auf die Notwendigkeit der religiösen Erziehung, auf eine Verbindung von christlicher Weltanschauung und Fortschritt der Wissenschaft, und er endete plötzlich, — ich bin überzeugt, zu seiner eigenen Überraschung —, wie ich schon erzählt habe, mit der Mitteilung, daß er sich mit seinem Herrn Kollegen von der Justiz ins Einvernehmen setzen werde, *höhnend*, ob dieser sich nicht veranlaßt sehe, die Vorerhebungen gegen Herrn Professor Bernhardi wegen Vergehens der Religionsstörung einzuleiten, um auf diese Weise — so ungefähr sagte er — eine Klarstellung des von den Herren Interpellanten gerügten Einzelfalles in einer vollkommen einwandfreien, alle Parteien des Hauses und die Bevölkerung in gleichem Maße befriedigenden Weise durchzuführen.

PFLUGFELDER. Pfui Teufel!

FILITZ. Oho!

CYPRIAN. Und wie benahm sich denn das Haus?

LÖWENSTEIN. Ziemlich viel Beifall, kein Widerspruch, soviel ich gehört habe, — Redner wurde beglückwünscht.

ADLER. Es ist unmöglich, daß Sie sich verhört haben, Löwenstein?

LÖWENSTEIN. Bitte, Sie brauchen mir ja nicht zu glauben.

CYPRIAN. Es geht uns ja auch im Grunde nichts an.

FILITZ. Na!

EBENWALD. Ich denke, man könnte die Sitzung wieder aufnehmen.

BERNHARDI *gefaßt.* Ich glaube im Sinne aller Anwesenden zu sprechen, wenn ich Herrn Doktor Löwenstein für seinen freundlichen Bericht unseren Dank ausspreche, bitte die Herren, sich zu beruhigen, und nehme die für kurze Zeit unterbrochen gewesene Sitzung wieder auf. Meine Herren, wie Sie früher richtig bemerkt haben, die Interpellation steht nicht zur Debatte, ihre Beantwortung ebensowenig; es liegen zwei Anträge vor.

EBENWALD. Ich ziehe meinen Antrag zurück.

Bewegung. Adler flüstert Löwenstein Erklärungen zu.

EBENWALD. Respektive, ich lasse ihn aufgehen in einem andern Antrag, der mir im Hinblick auf die durch die Antwort des Ministers geschaffene Sachlage im Interesse unseres Institutes geboten erscheint.

CYPRIAN. Die Antwort des Ministers gehört nicht hierher.

PFLUGFELDER. Gar nichts geht uns diese Antwort an.

EBENWALD. Also, ich beantrage: Suspendierung unseres verehrten Herrn Direktors von der Leitung des Elisabethinums bis zum Abschluß der gegen ihn eingeleiteten strafrechtlichen Untersuchung. *Große Unruhe.*

PFLUGFELDER. Schämen Sie sich, Ebenwald!

CYPRIAN. Sie wissen ja noch nicht einmal, ob die Anklage erhoben wird.

LÖWENSTEIN. Unerhört!

CYPRIAN. Wenn Sie Ihren ersten Antrag zurückziehen, so bleibt doch der meine aufrecht, daß wir nämlich Herrn Direktor Bernhardi unseres Vertrauens —

PFLUGFELDER *unterbricht.* Was geht uns die Interpellation und ihre Beantwortung überhaupt an? Es ist eine externe Angelegenheit

EBENWALD brüllend. Bedenken Sie doch, daß wir in Gefahr stehen, uns vor der ganzen Welt lächerlich zu machen, wenn wir hier weiterberaten und beschließen — im Angesichte der Möglichkeit, daß alle unsere Beschlüsse von einer höheren Instanz bei nächster Gelegenheit annulliert werden.

CYPRIAN. Entschuldigen Sie, Ebenwald, das ist ein Unsinn.

ADLER. Wer hat denn das Recht, unsere Beschlüsse zu annullieren?

LÖWENSTEIN. Professor Bernhardi ist und bleibt Direktor des Elisabethinums. Kein Mensch kann ihn absetzen.

FILITZ. Für mich ist er es schon heute nicht mehr!

CYPRIAN zu Bernhardi. Laß über meinen Antrag abstimmen. *Bewegung.*

BERNHARDI. Ich werde der Ordnung gemäß — *Unruhe.*

ADLER sehr erregt. Meine Herren, gestatten Sie mir nur ein paar Worte. Wenn die vom Minister für Kultus und Unterricht in Aussicht gestellte Untersuchung zu einer Verhandlung führen sollte, wird unter anderm auf meine Aussage nicht verzichtet werden können, da ich bei jenem Vorfall anwesend war. Und nicht nur ich, sondern alle hier Anwesenden wissen, daß der in Rede stehende Vorfall von den Herren Interpellanten in einer der Wahrheit nicht völlig entsprechenden Weise geschildert worden ist. Aber gerade weil ich von der Unschuld des Professors Bernhardi in tiefster Seele überzeugt bin, ja sie bezeugen kann —

BERNHARDI. Ich danke.

ADLER. — gerade darum begrüße ich es — und wir alle ohne Unterschied der Parteirichtung müssen es begrüßen —

SCHREIMANN. Es gibt keine Parteirichtung!

ADLER. — daß jene Angelegenheit vor der gesamten Öffentlichkeit durch eine ordnungsgemäße

Untersuchung klargestellt werde. Es soll auch nicht der Eindruck erweckt werden, als wenn wir hier durch eine vorzeitige Parteinahme vor Abschluß der gerichtlichen Untersuchung der endgültigen Entscheidung, die ja für Herrn Professor Bernhardi nicht anders als günstig ausfallen kann, vorgreifen würden. Wenn ich also dem Antrage des Herren Vizedirektors, Professor Ebenwald, auf Suspendierung des Herrn Direktors zustimme — *Bewegung.*

FILITZ. Bravo!

ADLER. — so bitte ich Sie alle, und vor allem den verehrten Herrn Professor Bernhardi, darin einen Beweis meines Vertrauens für ihn — und die Überzeugung zu erblicken, daß Herr Professor Bernhardi aus der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung rein hervorgehen wird.

CYPRIAN. Aber, Doktor Adler, damit geben Sie ja die Berechtigung zu, daß eine solche Untersuchung überhaupt eingeleitet wird.

FILITZ. Wer gibt das nicht zu?

LÖWENSTEIN. Auf eine solche Denunziation hin —

FILITZ. Das wird sich ja herausstellen.

PFLUGFELDER. Liebedienerei des Ministers! Er kriecht vor den Klerikalen!

LÖWENSTEIN. Es ist ja nicht das erstemal!

CYPRIAN zu Bernhardi. Laß über meinen Antrag abstimmen!

BERNHARDI. Meine Herren! *Unruhe.*

SCHREIMANN. Ist denn das überhaupt noch eine Sitzung! Kaffeehaus ohne Billard!

FILITZ. Der Antrag des Professors Ebenwald ist der weitergehende, über ihn muß zuerst abgestimmt werden.

BERNHARDI. Meine Herren! Ich habe eine Anfrage an den Herrn Vizedirektor Professor Ebenwald zu richten.

SCHREIMANN. Was heißt denn das?

FILITZ. Das ist nach der Geschäftsordnung nicht zulässig.

PFLUGFELDER. Kindische Parlamentsspielerei!

BERNHARDI. Es wird Sache des Herrn Professors Ebenwald sein, meine Frage zu beantworten oder nicht.

EBENWALD. Bitte.

BERNHARDI. Ich frage Sie, Herr Professor Ebenwald, ob Ihnen bekannt ist, daß ich die Interpellation, deren Beantwortung durch den Minister Sie zu dem Antrag auf meine Suspendierung veranlaßt, ob Ihnen bekannt ist, daß ich diese Interpellation hätte verhindern können?

LÖWENSTEIN. Hört!

SCHREIMANN. Nicht antworten!

BERNHARDI. Wenn Sie ein Mann sind, Herr Professor Ebenwald, so werden Sie antworten. *Bewegung.*

EBENWALD. Meine Herren, die Frage des Herrn Professors Bernhardi kommt mir nicht überraschend. Ich habe sie eigentlich schon im Laufe dieser ganzen sonderbaren Sitzung erwartet. Aber man wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich bei dem eigentümlichen Ton, den der Herr Direktor mir gegenüber anzuschlagen beliebt, verzichte, ihm direkt zu antworten, sondern Ihnen allen darüber Aufschluß gebe, was es mit dieser etwas insinuösen Anfrage des Herrn Direktors für eine Bewandtnis hat. *Unruhe, Spannung.* Also, meine Herren, bald nach jenem Vorfall, der unser Institut in eine so unangenehme Situation gebracht hat, habe ich mir erlaubt, bei dem Herrn Direktor vorzusprechen, um ihm die Befürchtung auszudrücken, daß das Parlament vielleicht Gelegenheit nehmen dürfte, sich in einer für die Interessen unseres Institutes sehr unvorteilhaften Weise mit diesem Vorfall zu beschäftigen. Sie wissen, unser Institut hat immer Feinde gehabt und es hat noch heute mehr, als manche von Ihnen ahnen. Denn es gibt ja noch immer einige unter Ihnen, meine Herren, die mit

Zeit- und Volksströmungen nicht zu rechnen wissen, und bei öffentlichen Anstalten muß man damit rechnen, ob man diese Strömungen von einem philosophischen Standpunkt aus für berechtigt hält oder nicht. Es gibt halt viele Leute, die es nicht richtig finden, daß in einem Institut, wo ein Prinz Kurator ist und ein Bischof, und wo statistisch fünfundachtzig Perzent der Patienten Katholiken sind, die behandelnden Ärzte zur überwiegenden Anzahl einer anderen Konfession zugehören. Das macht nun einmal böses Blut in gewissen Kreisen.

LÖWENSTEIN. Aber das Geld, das wir kriegen, stammt zu achtzig Perzent auch von der andern Konfession.

EBENWALD. Das ist Nebensache, die Patienten sind die Hauptsache. — Also, da hat sich's neulich darum gehandelt, wie Sie wissen, wer die Abteilung vom Herrn Professor Tugendvetter kriegen soll. Der Professor Hell aus Graz oder der Dozent Wenger. Ich darf wohl davon sprechen, trotz der Anwesenheit unseres verehrten Kollegen, der es ja selber weiß. Der Hell ist ein tüchtiger Praktiker vor allem, unser Kollega Wenger hat hauptsächlich auf theoretischem Gebiete gearbeitet, so viel Praxis wie der Hell hat er natürlich noch nicht haben können; wird auch schon kommen. Also, jetzt stellen Sie sich vor, meine Herren, es kommt ein guter Freund zu einem —

PFLUGFELDER. Oder ein Vetter —

EBENWALD. — kann auch ein Vetter sein — und sagt einem: Du, das wird auffallen, daß ihr ins Elisabethinum schon wieder einen Juden wählt, besonders jetzt nach dem peinlichen Vorfall, von dem schon ganz Wien spricht. Und es könnte euch passieren, daß das Parlament über euch herfallt. Ja, meine Herren, finden Sie es gar so tadelnswert, wenn man da zum Direktor geht, wie ich's getan habe, und ihm sagt, nehmen wir doch lieber den Hell, der ja schließlich auch kein Hund ist, um eventuellen Unannehmlichkeiten zu entgehen?

WENGER. Sehr richtig! *Heiterkeit.*

EBENWALD. Na, Sie hören! Vielleicht hätt ich lieber zum Doktor Wenger gehen sollen und ihn ersuchen, daß er seine Kandidatur zurückzieht. Aber ich liebe keine Winkelzüge. Und so bin ich geraden Wegs zum Herrn Direktor gegangen. Also, darauf bezieht sich die Anfrage des Herrn Professors Bernhardi an mich, die mich wahrscheinlich in Grund und Boden hätte bohren sollen. Und es stimmt, daß uns die Interpellation vielleicht erspart geblieben wäre, wenn der Hell heute dasäße statt dem Wenger. Also, ich will nicht sagen, es wär zu schön gewesen, aber, es hat nicht sollen sein. Und jetzt sitzen wir in der Tinten. Dixi.

PFLUGFELDER. Bravo, Bernhardi!

BERNHARDI. Meine Herren, Professor Ebenwald hat meine Frage nach berühmten Mustern mehr populär als sachlich beantwortet. Aber jeder von Ihnen wird wissen, wie er über die Angelegenheit zu denken hat. Mich zu verteidigen, daß ich auf den mir vorgeschlagenen Handel nicht eingegangen bin —

SCHREIMANN. Oho!

BERNHARDI. Ich gestatte mir, das einen Handel zu nennen, zumindest mit demselben Recht, mit dem man mein Vorgehen gegenüber Seiner Hochwürden eine Religionsstörung nennt.

PFLUGFELDER. Sehr gut.

BERNHARDI. Aber wie immer, ich muß mich schuldig bekennen, — schuldig, daß ich als Direktor des Institutes nicht das Möglichste getan habe, eine Interpellation zu verhindern, die geeignet scheint, das Ansehen unseres Institutes bei allen Heuchlern und Dummköpfen herabzusetzen. Und um selbst die richtigen Konsequenzen zu ziehen, sowie um weiteren Aufschub zu verhindern, lege ich hiermit die Leitung des Institutes nieder! *Große Bewegung.*

CYPRIAN. Was fällt dir denn ein!

LÖWENSTEIN. Das darfst du nicht!

PFLUGFELDER. Es muß abgestimmt werden.

BERNHARDI. Wozu? Für die Suspendierung sind Professor Ebenwald, Professor Filitz, die Dozenten Schreimann und Adler —

LÖWENSTEIN. Das sind erst vier.

BERNHARDI. Und Herrn Doktor Wenger möchte ich einen seelischen Konflikt ersparen. Er würde vielleicht aus Dankbarkeit für mich stimmen, weil ich neulich für ihn entschieden habe, und einem solchen Motiv will ich nicht am Ende die noch dazu nicht ganz zweifellose Ehre zu verdanken haben, fernerhin Ihr Direktor zu sein.

SCHREIMANN. Oho!

FILITZ. Das geht zu weit!

CYPRIAN. Aber was tust du denn?

PFLUGFELDER. Das ist Ihre Schuld, Adler.

LÖWENSTEIN. Es muß abgestimmt werden.

PFLUGFELDER. Es wäre Fahnenflucht!

BERNHARDI. Flucht?

CYPRIAN. Du müßtest die Abstimmung abwarten.

LÖWENSTEIN. Abstimmen!

BERNHARDI. Nein, ich lasse nicht abstimmen, ich unterwerfe mich keinem Urteil.

FILITZ. Besonders, da es schon gesprochen ist.

SCHREIMANN. Hat Herr Professor Bernhardi die Direktion niedergelegt oder nicht?

BERNHARDI. Ja.

SCHREIMANN. Somit hat Herr Professor Ebenwald statutengemäß als Vizedirektor die Leitung des Institutes und vor allem auch die Leitung dieser Sitzung zu übernehmen.

LÖWENSTEIN. Unerhört!

FILITZ. Selbstverständlich.

PFLUGFELDER. Man muß sich das gefallen lassen?

CYPRIAN. Bernhardi! Bernhardi!

EBENWALD. Da Herr Professor Bernhardi zu unserm Bedauern die Direktorstelle niedergelegt hat,

übernehme ich nach § 7 unserer Statuten die Leitung des Elisabethinums und zugleich den Vorsitz dieser noch im Gang befindlichen Sitzung. Ich bitte Sie, meine Herren, um das gleiche Vertrauen, das Sie dem scheidenden Direktor in so reichem Maße entgegengebracht haben, hoffe mich desselben würdig zu erweisen und erteile Herrn Professor Filitz das Wort.

LÖWENSTEIN. Infam!

PFLUGFELDER. Sie sind nicht Direktor, Herr Professor Ebenwald, noch nicht! *Unruhe.*

FILITZ. Wir stehen nun vor der Frage, wer die Leitung von Professor Bernhardis Abteilung zu übernehmen hat.

CYPRIAN. Ja, was fällt Ihnen denn ein?

BERNHARDI. Meine Herren, ich bin wohl nicht mehr Direktor, aber ich bin Mitglied des Institutes, so gut wie Sie alle, und Leiter der Abteilung.

ADLER. Das ist ja selbstverständlich.

WENGER. Gewiß.

CYPRIAN. Darüber kann es überhaupt keine Diskussion geben.

SCHREIMANN. Es würde zweifellos zu Unzukömmlichkeiten führen, wenn der suspendierte Direktor des Institutes —

LÖWENSTEIN. Er ist nicht suspendiert.

CYPRIAN. Er hat die Leitung des Institutes niedergelegt.

FILITZ. Nicht ganz freiwillig.

PFLUGFELDER. Er hat sie euch hingeschmissen!

EBENWALD. Ruhe, Ruhe, meine Herren!

BERNHARDI der nun ganz die Fassung verloren hat. Es hat natürlich niemand das Recht, mich von der Leitung meiner Abteilung zu entheben, aber ich nehme Urlaub bis zur Erledigung meiner Angelegenheit.

CYPRIAN. Was tust du denn?

BERNHARDI. — nehme Urlaub —

EBENWALD. Ist erteilt.

BERNHARDI. Danke! Und betraue für die Dauer meiner Abwesenheit mit der provisorischen

Leitung meiner Abteilung meine bisherigen Assistenten, die Doktoren Kurt Pflugfelder und Oskar Bernhardi.

EBENWALD. Dagegen finde ich nichts einzuwenden.

BERNHARDI. Und nun, meine Herren, trete ich meinen Urlaub an und habe die Ehre, mich zu empfehlen.

LÖWENSTEIN. Ich desgleichen.

CYPRIAN nimmt seinen Hut.

BERNHARDI. Das wäre ja den Herren eben recht. Ich bitt euch, bleibt!

PFLUGFELDER. Und vor allem bleib du!

BERNHARDI. Hier?

ADLER zu Bernhardi. Herr Professor, ich wäre unglücklich, wenn Sie mein Benehmen mißdeuteten. Es liegt mir daran, Ihnen in dieser Stunde vor allen Anwesenden meine besondere Verehrung auszudrücken.

BERNHARDI. Ich danke bestens. Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Guten Abend, meine Herren. *Ab.*

PFLUGFELDER spricht unter wachsender Unruhe, die er oft überschreien muß. Und Sie lassen ihn gehen, meine Herren? Ich bitte Sie ein letztes Mal, kommen Sie doch zur Besinnung. Sie dürfen Bernhardi nicht gehen lassen. Lassen Sie doch alles Persönliche beiseite. Verzeihen Sie auch mir, wenn ich früher zu heftig gewesen bin. Werfen Sie doch einen Blick zurück, denken Sie, wie diese ganze unglückselige Geschichte angefangen hat, — und Sie müssen zur Besinnung kommen. Ein armes Menschenkind liegt todkrank im Spital, ein junges Geschöpf, das das bißchen Jugend und Glück und Sünde, wenn Sie wollen, teuer genug mit Todesangst und Qual und mit dem Leben selbst bezahlt. In den letzten Stunden kommt es zu Euphorie. Sie fühlt sich wohl, sie ist wieder glücklich, sie ahnt nicht den nahen Tod. Genesen glaubt sie sich! Sie träumt davon, daß ihr Geliebter kommen wird, sie abzuholen,

sie hinauszuführen aus den Räumen des Elends und des Leids ins Leben und ins Glück. Es war vielleicht der schönste Augenblick ihres Lebens, ihr letzter Traum. Und aus diesem Traum wollte Bernhardi sie nicht mehr zur furchtbaren Wirklichkeit erwachen lassen. Das ist seine Schuld! Dieses Verbrechen hat er begangen! Dies und nichts mehr. Er hat den Pfarrer gebeten, das arme Mädel ruhig hinüberschlummern zu lassen. Gebeten. Sie wissen es alle. Wenn er auch minder höflich gewesen wäre, jeder müßte es ihm verzeihen. Was für eine ungeheuere Verlogenheit gehört dazu, um den ganzen Fall anders anzusehen als rein menschlich. Wo existiert der Mensch, dessen religiöse Gefühle durch das Vorgehen Bernhardis in Wahrheit verletzt worden wären? Und gibt es einen, wer anders ist daran schuld als diejenigen, die diesen Fall, boshaft entstellt, weiterverbreitet haben? Wer anders als diejenigen, meine Herren, in deren Interesse es eben lag, daß religiöse Gefühle verletzt werden sollten, in deren Interesse es liegt, daß es Leute gibt, die religiöse Gefühle verletzen? Und gäbe es nicht Strebertum, Parlamentarismus, menschliche Gemeinheit — Politik mit einem Wort, wäre es jemals möglich gewesen, aus diesem Fall eine Affäre zu machen? Nun, meine Herren, es ist geschehen, denn es gibt Streber, Schurken und Tröpfe. Aber wir wollen doch zu keiner dieser Kategorien gehören, meine Herren. Welche Verblendung treibt uns, Sie dazu, Ärzte, Menschen, gewohnt an Sterbebetten zu stehen, uns, denen ein Einblick in wirkliches Elend, in das Wesentliche aller Erscheinungen gegönnt ist, welche Verblendung treibt Sie dazu, diesen jämmerlichen Schwindel mitzumachen, eine lächerliche Parlamentsparodie aufzuführen, mit Für und Wider, mit Anträgen und Winkelzügen, mit Hinauf- und Hinunterschielen, mit Unaufrichtigkeiten und Schönschwätzerei — und Ihren Blick beharrlich vom Kern der Dinge abzuwenden, und aus kleinlichen Rücksichten der Tagespolitik einen Mann im Stich

zu lassen, der nichts weiter getan hat als das Selbstverständliche! Denn ich bin weit davon entfernt, ihn darum zu preisen und ihn als Helden hinzustellen, einfach weil er ein Mann ist. Und von Ihnen, meine Herren, verlange ich nichts anderes, als daß Sie dieses bescheidenen Ruhmestitels gleichfalls würdig wären, die Entschlüsse und Beschlüsse dieser heutigen Sitzung einfach als nicht erfolgt betrachten und Herrn Professor Bernhardi bitten, die Stellung wieder anzunehmen, die keinen besseren, keinen würdigeren Vertreter haben kann als ihn. Rufen Sie ihn zurück, meine Herren, ich beschwöre Sie, rufen Sie ihn zurück.

EBENWALD. Ich erlaube mir die Anfrage, ob Herr Professor Pflugfelder mit seinem Couplet zu Ende ist? Es scheint. Somit, meine Herren, gehen wir zur Tagesordnung über.

PFLUGFELDER. Habe die Ehre, meine Herren!

CYPRIAN. Adieu!

LÖWENSTEIN. Sie sind nicht mehr beschlußfähig, meine Herren.

SCHREIMANN. Wir werden das Institut nicht im Stich lassen.

FILITZ. Wir werden es verantworten, ohne Sie unsere Beschlüsse zu fassen.

PFLUGFELDER *die Türe öffnend.* Ah, das trifft sich ja gut! Herr Doktor Hochroitzpointner, bitte nur hereinzuspazieren.

LÖWENSTEIN. Exkneipe, Herr Vizedirektor!

PFLUGFELDER. So, nun sind die Herrschaften unter sich. Ich wünsche gute Unterhaltung!

Cyprian, Pflugfelder, Löwenstein ab.

EBENWALD. Wünschen Sie was, Herr Doktor Hochroitzpointner?

HOCHROITZPOINTNER. Oh! *Er steht an der Türe.*

EBENWALD. Also Türe zu! *Geschieht.* Die Sitzung dauert fort, meine Herren.

Vorhang.

VIERTER AKT

Salon bei Bernhardi. Türen im Hintergrund. Türe rechts.

PFLUGFELDER, gleich nach ihm LÖWENSTEIN von rechts.

LÖWENSTEIN noch hinter der Szene. Professor Pflugfelder! *Herein.*

PFLUGFELDER. Ah, Löwenstein! — Sie sind ja ganz außer Atem.

LÖWENSTEIN. Schon von der Straße aus lauf ich Ihnen nach. *Fragend.* Also was ist —?

PFLUGFELDER. Waren Sie denn nicht im Gerichtssaal?

LÖWENSTEIN. Während der Beratung über das Strafausmaß bin ich weggeholt worden. Wieviel —?

PFLUGFELDER. Zwei Monate.

LÖWENSTEIN. Zwei Monate, trotz der Aussage des Pfarrers? Ist das möglich?

PFLUGFELDER. Diese Aussage! Die war nur für den Pfarrer selbst von Vorteil. Bernhardi hat nicht den geringsten davon gehabt.

LÖWENSTEIN. Das ist aber doch — Wieso für den Pfarrer —?

PFLUGFELDER. Ja, haben Sie denn das Plädoyer des Staatsanwaltes nicht angehört?

LÖWENSTEIN. Nur den Anfang. Viermal bin ich heute weggeholt worden während der Verhandlung. Sonst kann man tagelang warten, bis es einem Patienten einfällt —

PFLUGFELDER. Na, na, Sie haben sich nicht zu beklagen —

LÖWENSTEIN. Also, was war mit dem Staatsanwalt?

PFLUGFELDER. Nun, daß der Pfarrer keinen Stoß, sondern nur eine leichte Berührung an der Schulter verspürt haben wollte, das gab dem Staatsanwalt willkommenen Anlaß, Seine Hochwürden als ein Musterbild christlicher Langmut und Milde zu preisen und bei dieser Gelegenheit dem ganzen Priester-

stand, der ja zur Not darauf verzichten könnte, ein Loblied zu singen.

LÖWENSTEIN. Da ist also Bernhardi tatsächlich nur auf die Zeugenaussagen von dieser hysterischen Schwester Ludmilla und von diesem sauberen Herrn Hochroitzpointner hin verurteilt worden?! Denn alle anderen Aussagen haben ihn doch vollständig entlastet. Adler muß ich direkt Abbitte leisten. Er hat sich famos benommen. Und Cyprian! Von Ihrem Herrn Sohn gar nicht zu sprechen!

CYPRIAN tritt ein. — Löwenstein. — Pflugfelder. Begrüßung.

PFLUGFELDER. Wo bleibt Bernhardi?

LÖWENSTEIN. Haben sie ihn vielleicht gleich dort behalten?

CYPRIAN. Er wird wohl mit Doktor Goldenthal kommen.

PFLUGFELDER. So? Den bringt er sich gar mit?

CYPRIAN befremdet. Auf den Verteidiger können wir bei unserer Beratung heut wohl nicht verzichten.

PFLUGFELDER. Wir hätten von Beginn an auf ihn verzichten sollen.

LÖWENSTEIN. Sehr wahr.

CYPRIAN. Was habt ihr denn gegen ihn? Er hat vorzüglich gesprochen. Nicht sehr schneidig vielleicht —

PFLUGFELDER. Das kann man allerdings nicht behaupten.

LÖWENSTEIN. Goldenthal hat sich benommen wie ein Schubjack, wie übrigens nicht anders zu erwarten war.

CYPRIAN. Wieso nicht anders zu erwarten?

LÖWENSTEIN. Ein Getaufter! Seine Frau trägt so ein Kreuz. Seinen Sohn läßt er in Kalksburg erziehen! Das sind schon die Richtigen.

CYPRIAN. Du machst einen wirklich schon nervös mit deiner fixen Idee.

LÖWENSTEIN. Ich bin kein Vogel Strauß, sowenig als ich ein Kiebitz bin. Herr Doktor Goldenthal ist einer von denen, die immerfort Angst haben, man könnte doch vielleicht glauben — Mit einem andern Advokaten wär die Sache anders ausgegangen.

CYPRIAN. Das bezweifle ich sehr. Mit einem andern Angeklagten vielleicht.

PFLUGFELDER. Wie?

CYPRIAN. Wir wollen Bernhardi ja nachträglich keine Vorwürfe machen, meine Lieben, gewiß nicht heute. Aber daß er sich besonders klug benommen hätte, das können ihm seine glühendsten Verehrer nicht nachsagen.

LÖWENSTEIN. Wieso? Ich habe ihn geradezu bewundert. Daß er sogar während der Aussage dieses Lumpen Hochroitzpointner die Ruhe bewahrte —

CYPRIAN. Ruhe nennst du das? Trotz war es.

LÖWENSTEIN. Trotz? Wieso Trotz?

PFLUGFELDER zu Cyprian. Er war wahrscheinlich nicht dabei, als Bernhardi die Vorladung Ebenwalds verlangte.

LÖWENSTEIN. Ah!

CYPRIAN. Das weißt du nicht? — Auch den Minister Flint wollte er vorladen lassen.

LÖWENSTEIN. Großartig!

CYPRIAN. Das war nichts weniger als großartig. Was haben Flint und Ebenwald mit der Prozeßsache zu tun?

LÖWENSTEIN. Na, hörst du —

CYPRIAN. Absolut nichts. Es sah geradezu nach Sensationshascherei aus.

PFLUGFELDER. Na —

CYPRIAN. Wenn man die Dinge so weit an ihre Wurzeln verfolgen wollte, was für Leute hätte man heute noch vor Gericht laden müssen! Es wäre eine illustre Gesellschaft gewesen, sag ich euch.

LÖWENSTEIN. Schad, schad!

KURT tritt ein.

PFLUGFELDER. Kurt!

Auf ihn zu, umarmt ihn.

LÖWENSTEIN zu Cyprian. Was ist denn das für eine rührende Familienszene?

CYPRIAN. Weißt du denn nicht? Kurt hat Herrn Hochroitzpointner vor Gericht einen Lügner genannt.

LÖWENSTEIN. Was —

CYPRIAN. Und wurde im Disziplinarwege zu zweihundert Kronen Geldstrafe verurteilt.

LÖWENSTEIN. Lieber Doktor Pflugfelder, darf ich Ihnen auch einen Kuß geben?

KURT. Danke bestens, Herr Dozent, ich betrachte ihn als genossen.

LÖWENSTEIN. So lassen Sie mich wenigstens was zu den zweihundert Kronen beitragen.

PFLUGFELDER. Die zahlen schon wir. *Zu Kurt.* Aber das sag ich dir, Kurt, wenn du dir's vielleicht einfallen läßt, dich mit dem Menschen zu schlagen —

KURT. Er soll's nur versuchen, mich zu fordern. Dann bring ich die Sache vor einen Ehrenrat. Und da wollen wir sehen —

LÖWENSTEIN. Er wird sich hüten.

KURT. Das fürcht ich auch. Aber wie immer, abgeschlossen ist die Affäre Hochroitzpointner noch nicht, auch wenn es die Affäre Bernhardi sein sollte.

CYPRIAN. Was wir nicht hoffen wollen.

LÖWENSTEIN. Was haben Sie vor, Doktor Kurt?

Dr. GOLDENTHAL, beleibter Herr von 45 Jahren, graumeliertes krauses Kopfhaar; schwarze Bartkoteletten; würdig, etwas salbungsvoll und nasal, kommt. — Cyprian, Pflugfelder, Löwenstein, Kurt.

GOLDENTHAL. Guten Abend, meine Herren.

CYPRIAN. Wo ist Bernhardi?

GOLDENTHAL. Ich habe dem Professor geraten, sich durch eine Seitentüre aus dem Gerichtsgebäude zu entfernen.

LÖWENSTEIN. Um den ihm zugedachten Ovationen zu entgehen?

GOLDENTHAL. Nur Geduld, meine Herren, auch das könnte noch kommen.

CYPRIAN. Na —

GOLDENTHAL. Denn wenn wir auch diesmal keinen Sieg erfochten haben —

LÖWENSTEIN. Das kann man allerdings nicht sagen.

GOLDENTHAL. Es war doch eine ehrenvolle Niederlage.

PFLUGFELDER. Zum mindesten für die, die nicht eingesperrt werden.

GOLDENTHAL *lacht.* Sollten Sie den Verteidiger meinen, Herr Professor? Nun, das ist eine der wenigen Ungerechtigkeiten, gegen die einzuschreiten ich bisher noch niemals eine Nötigung empfunden habe. *Neuer Ton.* Aber nun, meine Herren, lassen Sie uns ein ernstes Wort sprechen. Es trifft sich vielleicht ganz gut, daß der Professor noch nicht hier ist. Ich wollte Sie nämlich dringend bitten, bei der nun bevorstehenden Beratung mich nach besten Kräften zu unterstützen.

CYPRIAN. Inwiefern?

GOLDENTHAL. Unser verehrter Professor Bernhardi ist — wie soll ich nur sagen — ein wenig eigensinnig. Es hat sich ja heute auch leider im Laufe der Verhandlung gezeigt. Diese Idee mit der Vorladung des Ministers und sein obstinates Schweigen nachher — es machte keinen günstigen Eindruck! — Wir wollen nicht weiter davon reden. — Aber nun scheint Professor Bernhardi die Rolle des Beleidigten weiterspielen zu wollen und beabsichtigt, auf alle Rechtsmittel gegenüber dem Urteil von vornherein zu verzichten — und das —

CYPRIAN. So etwas habe ich vorausgesehen.

LÖWENSTEIN. Und Sie wollen die Nichtigkeitsbeschwerde einbringen, Herr Doktor?

GOLDENTHAL. Selbstverständlich.

LÖWENSTEIN. Wäre ja aussichtslos.

PFLUGFELDER. Ich weiß, was jetzt zu tun wäre. An die Öffentlichkeit müßte man appellieren.

GOLDENTHAL. Entschuldigen Sie, Herr Professor, der Prozeß hat nicht hinter verschlossenen Türen stattgefunden.

PFLUGFELDER. Zum Volk müßte man reden. Das mein ich. Der Unsinn war, daß wir bisher das Maul gehalten haben. Schaut euch die Gegenpartei an! Die klerikalen Blätter haben gehetzt, soviel sie nur konnten. Die haben es doch überhaupt dahin gebracht, daß die Anklage nicht wegen Vergehens, sondern gleich wegen Verbrechens, gegen Bernhardi erhoben worden ist, und man ihn so vor die Geschworenen bringen konnte. Die haben nicht erst den Ausgang der Verhandlung abgewartet, um über die Affäre zu schreiben, wie es unsere liberalen Zeitungen offenbar für nötig hielten.

LÖWENSTEIN. Die sind halt vornehm.

PFLUGFELDER. Ja, man könnte es zuweilen auch anders nennen. Aber es ist eben gegangen, wie leider so oft in der Welt. Was der Unbedenklichkeit und dem Haß der Feinde vielleicht doch nicht ganz gelungen wäre, das hat die Laxheit und die Feigheit der sogenannten Freunde besorgt.

CYPRIAN. Zum Volk willst du sprechen? Zu unserer Bevölkerung! Die Geschworenen heute könnten dir doch als Kostprobe dienen.

PFLUGFELDER. Man hat heute vielleicht nicht die richtigen Worte gefunden, um auf sie zu wirken.

GOLDENTHAL. Oh!

PFLUGFELDER. Haltet mich für einen Narren, wenn es euch beliebt, ich glaube an ein elementares Rechtsgefühl in juridisch unverbildeten Köpfen, an den ursprünglich gesunden Sinn des Volkes.

LÖWENSTEIN. Pflugfelder hat recht! Man muß Versammlungen einberufen und die Leute über den Fall Bernhardi aufklären.

CYPRIAN. Versammlungen zur Besprechung des Falles Bernhardi dürften nicht gestattet werden.

PFLUGFELDER. Es bieten sich andere Gelegenheiten. Die Landtagswahlen stehen vor der Tür.

CYPRIAN. Kandidierst du vielleicht?

PFLUGFELDER. Nein, aber reden werde ich. Und werde nicht ermangeln, den Fall Bernhardi —

CYPRIAN. Was wirst du reden? Du wirst genötigt sein, Selbstverständlichkeiten zu sagen.

PFLUGFELDER. Meinethalben. Wenn unsere Gegner die Frechheit haben, diese Selbstverständlichkeiten zu leugnen, bleibt uns nichts übrig, als sie immer wieder in die Welt hinauszuschreien. Die Angst, daß uns die Snobs bei dieser Gelegenheit Phrasendrescher heißen könnten, darf uns nicht verleiten, den Paradoxen und Lügen das Feld zu räumen.

LÖWENSTEIN. Und es wäre sehr zu überlegen, ob im Interesse der Sache Bernhardi nicht jedenfalls seine zwei Monate absitzen sollte. *Gelächter.*

PFLUGFELDER. Gewiß würde die Infamie, die an ihm verübt wurde, augenfälliger.

BERNHARDI und OSKAR treten ein. Pflugfelder, Cyprian, Kurt, Löwenstein, Goldenthal.

BERNHARDI sehr aufgeräumt, da er die andern eben noch lachen hört. Da geht's ja hoch her. Bin auch dabei. Bitte um Entschuldigung, daß ich habe warten lassen. *Händedrücke.*

CYPRIAN. Also, ist es dir gelungen, dich den Ovationen zu entziehen?

BERNHARDI. Nicht so ganz. An der Seitentür haben vorsichtshalber auch einige — Herren — gewartet und mir einen gebührenden Empfang bereitet.

LÖWENSTEIN. Hat man dir die Pferde ausgespannt?

BERNHARDI. Nieder mit den Juden! haben sie geschrien. Nieder mit den Freimaurern!

LÖWENSTEIN. Hört ihr!

BERNHARDI. Sie machen mir doch das Vergnügen zum Abendessen, meine Herren. Willst du nicht nachsehen, Oskar, ob genügend vorgesorgt ist?

Meine Wirtschafterin hat mir nämlich gekündigt. Ihr Beichtvater hat ihr erklärt, daß sie unmöglich in so einem Hause bleiben dürfe, ohne größte Gefahr für ihr Seelenheil! — Es wird natürlich etwas frugal sein, wie es sich für die Tafel eines angehenden Sträflings geziemt. Aber Oskar! Mir scheint gar, der Bub hat Tränen im Auge. *Leiser.* Nicht sentimental sein.

OSKAR. Ich bin nur wütend.

Ab, kommt bald wieder.

ADLER tritt ein.

BERNHARDI. Seien Sie mir gegrüßt, Doktor Adler. Ein reuiger Sünder ist meinem Angesicht wohlgefälliger als zehn Gerechte.

ADLER leicht. Ich war niemals ein Sünder, Herr Professor. Ich betone nochmals, dieser Prozeß erschien mir von allem Anfang an als eine Notwendigkeit. Allerdings konnte ich nicht voraussehen, daß Herr Hochroitzpointner vor Gericht mehr Glauben finden würde als Professor Cyprian und ich.

CYPRIAN. Wir können uns nicht beklagen. Dem Herrn Pfarrer selbst ist es nicht anders ergangen.

GOLDENTHAL. Ja, meine Herren. Der Herr Pfarrer! — Das war ein merkwürdiger, in gewissem Sinn vielleicht sogar ein historischer Moment, als Seine Hochwürden Zeugenschaft ablegte, und — freilich erst auf meine Frage hin — seiner Überzeugung Ausdruck verlieh, daß Professor Bernhardi keine feindselige Demonstration der katholischen Kirche gegenüber beabsichtigt hätte. Man kann ermessen, wie stark gewisse Strömungen in unserer Bevölkerung heute sein müssen, wenn nicht einmal die Aussage des Herrn Pfarrers imstande war, unserer Sache zu nützen.

BERNHARDI. Wenn Seine Hochwürden das hätte befürchten müssen, so hätte er jedenfalls anders ausgesagt.

GOLDENTHAL. Oh, Herr Professor! Wie können Sie annehmen, daß ein Diener der Kirche jemals wissentlich eine Unwahrheit aussprechen würde.

PFLUGFELDER. Soll schon vorgekommen sein.

ADLER. Ich glaube, Herr Professor, Sie tun dem Pfarrer unrecht. Aus seinen Worten, aus seiner ganzen Haltung sprach geradezu eine Art von Sympathie für Sie. Das ist kein ganz gewöhnlicher Mensch. Schon damals im Krankenzimmer hatte ich den Eindruck.

BERNHARDI. Sympathie! An die glaube ich nur, wenn es mit einigem Risiko verbunden ist, sie zu beweisen.

GOLDENTHAL. Ich bezweifle, daß Seiner Hochwürden die heutige Aussage in seiner weiteren Karriere von besonderem Vorteile sein dürfte. Wir wollen übrigens hoffen, daß er noch einmal in die Lage versetzt sein wird, Zeugenschaft abzulegen; — und dann, Herr Professor, wenn Ihnen Gerechtigkeit widerfahren sein wird, werden auch Sie gerechter urteilen.

BERNHARDI. Ich sagte Ihnen schon, Herr Doktor, daß ich auf jedes Rechtsmittel verzichte. Der Prozeß heute war eine Farce. Ich werde mich nicht noch einmal vor diese Leute oder ihresgleichen hinstellen. Nebstbei wissen Sie so gut wie ich, Herr Doktor, daß es vollkommen aussichtslos wäre.

GOLDENTHAL. Pardon! — wie sich die obersten Instanzen verhalten werden, das läßt sich durchaus nicht —

PFLUGFELDER. Je höher hinauf, um so schlimmer.

GOLDENTHAL. Meine Herren, es wird auch Ihnen nicht entgangen sein, daß sich gerade im Laufe der letzten Monate gewisse Veränderungen in der politischen Konstellation vorbereiten.

LÖWENSTEIN. Ich merke nichts davon. Immer ärger wird es.

GOLDENTAHL. Verzeihen Sie, ich fühle, wie durch unser Vaterland allmählich wieder ein freiheitlicherer Zug zu wehen beginnt, — und ein nächster Prozeß könnte sich schon unter einem minder verhängten Himmel abspielen.

BERNHARDI. Und was wäre schon das Höchste, was ich erreichen könnte? Ein Freispruch. Das genügt

mir nicht mehr. Wenn ich nur zu meinem Recht komme, so bin ich noch lange nicht quitt mit den Herren Flint, Ebenwald und Konsorten.

GOLDENTHAL. Verehrter Herr Professor, ich sagte Ihnen schon, für das, was Sie diesen Herren vorzuwerfen haben, gibt es keine gerichtlichen Beweise.

BERNHARDI. Man wird mir glauben — auch ohne gerichtliche Beweise.

GOLDENTHAL. Aber eine Schuld dieser Herren im juridischen Sinn ist überhaupt nicht zu konstruieren.

BERNHARDI. Darum verzichte ich eben auf weitere juridische Behandlung des Falles.

GOLDENTHAL. Es ist meine Pflicht, Herr Professor, Sie vor Übereilungen zu warnen. Ich tue es hier vor Zeugen. Ich verstehe ja, daß das an Ihnen verübte Unrecht Ihr Blut in Wallung bringt. Aber auf dem Wege, der Ihnen jetzt vorzuschweben scheint, liegen nur neue Prozesse —

CYPRIAN. Und wahrscheinlich neue Verurteilungen.

BERNHARDI. Man wird wissen, wo die Wahrheit ist, geradeso wie man's heute weiß.

PFLUGFELDER. Was immer du vorhast, auf mich kannst du zählen.

LÖWENSTEIN. Auch auf mich. Und ich behaupte, das ganze System muß getroffen werden.

PFLUGFELDER. Flint müßte man zum Teufel jagen.

GOLDENTHAL. Aber meine Herren!

LÖWENSTEIN. Ja, dieser Flint, auf den ihr so große Hoffnungen gesetzt habt, und der jetzt einfach der Handlanger der Klerikalen geworden ist. Dieser sogenannte Mann der Wissenschaft, unter dem die Pfaffen frecher geworden sind als je. Wenn es so weitergeht, liefert er der schwarzen Brut die ganze Schule aus, dieser Minister für Kultus und Heuchelei!

GOLDENTHAL. Pardon, es ist eine bekannte Tatsache, daß zweifellos liberale Journalisten im Unter-

richtsministerium aus und ein gehen. Und was gewisse Maßnahmen des Herrn Ministers anbelangt, meine Herren, auf die Sie offenbar anspielen, so muß ich sagen, auf die Gefahr hin, mir Ihr Mißfallen zuzuziehen, daß ich sie nicht so durchaus verwerflich finde.

PFLUGFELDER. Wie, Sie sind für den Beichtzwang bei Schulkindern? Sie sind für die Gründung einer katholischen Universität, Herr Doktor?

GOLDENTHAL. Ich will ja nicht sagen, daß ich meine Söhne dort studieren ließe.

LÖWENSTEIN. Warum, Herr Doktor? Man wird von Kalksburg aus ohne Umsteigen hingelangen.

GOLDENTHAL. Kalksburg, meine Herren, ist eine der vorzüglichsten Schulen, die Österreich besitzt. Und ich konstatiere bei dieser Gelegenheit gern, daß auch unter den von mancher Seite so sehr verlästerten Klerikalen Männer von geistiger Bedeutung, ja sogar, wie es sich heute wieder gezeigt hat, tapfere und edle Menschen zu finden sind. Und mein Prinzip war immer, auch im erbittertsten Kampf: Respekt vor der Überzeugung meiner Gegner.

LÖWENSTEIN. Die Überzeugungen des Ministers Flint!

GOLDENTHAL. Er schützt eben alle Überzeugungen. Und das ist seine Pflicht auf der Warte, wo ihn die Vorsehung hingestellt hat. Glauben Sie mir, meine Herren, es gibt Dinge, an die man nicht rühren — und nicht rühren lassen soll.

PFLUGFELDER. Warum, wenn ich fragen darf? Die Welt ist überhaupt nur dadurch weitergekommen, daß irgend jemand die Courage gehabt hat, an Dinge zu rühren, von denen die Leute, in deren Interesse das lag, durch Jahrhunderte behauptet haben, daß man nicht an sie rühren darf.

GOLDENTHAL. In dieser allgemeinen Form dürfte Ihre geistreiche Behauptung kaum aufrecht zu erhalten sein, und jedenfalls kann sie auf unsere Affäre

keine Anwendung finden, da ja unserem verehrten Freunde Bernhardi, wie er ohne weiteres zugeben wird, gewiß die Absicht ferngelegen war, die Welt weiterzubringen.

LÖWENSTEIN. Es wird sich vielleicht einmal zeigen, daß er es getan hat.

BERNHARDI. Oh! Oh! Wohin geratet ihr!

PFLUGFELDER. Wie die Dinge heute stehn, ist deine Angelegenheit nur von einem allgemeinen Standpunkt aus zu behandeln. Deine Gegner haben ja den Anfang gemacht. Auch der Staatsanwalt hat sich nicht geniert. Sollten Sie das nicht bemerkt haben, Herr Doktor?

GOLDENTHAL. Auf dieses Gebiet konnte ich dem Herrn Staatsanwalt nicht folgen. Meine Aufgabe ist es nicht, Politik zu machen, sondern zu verteidigen.

PFLUGFELDER. Wenn Sie wenigstens diese Aufgabe erfüllt hätten.

BERNHARDI. Aber, Pflugfelder, ich werde nicht gestatten —

GOLDENTHAL. Oh, lassen Sie doch, Herr Professor, die Sache beginnt mich zu interessieren. — Also, Sie finden, daß ich meinen Klienten nicht verteidigt habe?

PFLUGFELDER. Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach — nein. Denn wenn man Ihnen zugehört hat, Herr Doktor, mußte man ja wirklich glauben, daß sämtliche religiösen Gefühle der katholischen Welt, von denen Seiner Heiligkeit des Papstes an bis zu denen des Betbruders im entlegensten Dorf, durch Bernhardis Vorgehen gegen den Pfarrer aufs tiefste verletzt worden seien. Und statt einfach zu erklären, daß jeder Arzt so handeln müßte, wie Bernhardi tat, und daß jeder, der das bestreitet, nur ein Tropf oder ein Schurke sein kann, haben Sie es für nötig gefunden, als einen Akt der Unbesonnenheit zu entschuldigen, was einfach seine ärztliche Pflicht gewesen ist. Die böswilligen Idioten auf der Geschworenenbank, die

vom ersten Augenblick an entschlossen waren, Bernhardi schuldig zu sprechen, haben Sie behandelt wie die erlesensten Köpfe der Nation — und die Richter, die die Kerkerstrafe für Bernhardi sozusagen in der Aktentasche mitgebracht hatten, als Musterbilder von Scharfsinn und Gerechtigkeit. Sogar den Lumpen Hochroitzpointner und die Schwester Ludmilla haben Sie mit Glacéhandschuhen angefaßt und sind so weit gegangen, diesen falschen Zeugen den guten Glauben zuzubilligen. Und Sie haben sich nicht anders gebärdet, als glaubten Sie, Sie, Herr Doktor Goldenthal, im Innersten Ihrer Seele selbst an die Unerläßlichkeit und Kraft jenes Sakramentes, gegen das sich Bernhardi angeblich vergangen, und ließen durchblicken, daß unser Freund Bernhardi im Grunde doch sehr unrecht täte, nicht auch daran zu glauben. Immer zuerst ein höfliches Neigen des Kopfes gegen den Herrn Klienten, und dann ein tiefes Buckerl nach der Seite, wo seine Feinde standen, vor der Dummheit, der Verleumdung, der Heuchelei. Wenn Bernhardi damit zufrieden ist, so ist das seine Sache, ich, Herr Doktor Goldenthal, vermag für diese Art Verteidigung das nötige Verständnis nicht aufzubringen.

GOLDENTHAL. Und ich, Herr Professor, muß es begrüßen, daß Sie Ihre großen Gaben der Medizin und nicht dem Jus gewidmet haben, denn zweifellos wäre es Ihnen gelungen, bei Ihrem Temperament und Ihrer Auffassung von der Würde des Gerichtssaales, auch den Unschuldigsten ins Kriminal zu bringen.

LÖWENSTEIN. Das treffen Sie ja auch, Herr Doktor, trotz Ihres erfreulichen Mangels an Temperament.

BERNHARDI. Aber jetzt ist es wahrhaftig genug. Ich muß euch bitten —

Die Türe ins Speisezimmer wurde geöffnet.

GOLDENTHAL abwehrend. Verehrter Herr Professor, glücklich der Mann, der solche Freunde sein

eigen nennt. Ich für meinen Teil lasse gern den Vorwurf auf mir sitzen, daß ich nicht zu den gewissenlosen Verteidigern gehöre, die einem rednerischen Effekt zuliebe ihren Klienten der Erbitterung seiner Richter preisgeben. — Aber selbstverständlich, Herr Professor, denke ich nicht daran, Ihnen meinen Rat weiterhin aufzudrängen, und stelle anheim —

CYPRIAN zu Pflugfelder. Siehst du!

BERNHARDI. Was fällt Ihnen ein, Herr Doktor.

PFLUGFELDER. Wenn sich hier einer zu entfernen hat, so bin das selbstverständlich ich. Ich muß dich auch um Verzeihung bitten, lieber Bernhardi, daß ich mich habe hinreißen lassen; zurücknehmen kann ich selbstverständlich nichts. Kein Wort mehr, Bernhardi, ich bin hier überflüssig.

DIENER kommt, flüstert Bernhardi etwas zu.

BERNHARDI sehr betreten, zögert eine Weile, er will sich an Cyprian wenden, läßt es wieder sein.

PFLUGFELDER hat sich indessen entfernt.

BERNHARDI. Verzeihen Sie, meine Herren, ein Besuch, den ich unmöglich abweisen kann. Er wird mich hoffentlich nicht allzulange — Bitte fangen Sie nur an zu essen. Oskar, sei so gut —

CYPRIAN zu Bernhardi. Was ist denn?

BERNHARDI. Später, später.

Oskar, Kurt, Löwenstein, Adler, Cyprian, Goldenthal ins Speisezimmer.

BERNHARDI zum Diener. Ich lasse bitten.

DIENER ab.

BERNHARDI schließt die Portiere zum Speisezimmer.

PFARRER tritt ein.

Bernhardi und Pfarrer.

BERNHARDI ihn an der Türe empfangend. Ich bitte —

PFARRER. Guten Abend, Herr Professor.

BERNHARDI. Eine Beileidsvisite, Hochwürden?

PFARRER. Nicht eben das. Aber es war mir ein unabweisbares Bedürfnis, noch heute mit Ihnen zu sprechen.

BERNHARDI. Ich bin zu Ihrer Verfügung, Hochwürden.

Bietet ihm einen Stuhl an, beide setzen sich.

PFARRER. Trotz des für Sie ungünstigen Ausganges des Prozesses, Herr Professor, dürfte Ihnen klar sein, daß ich an Ihrer Verurteilung keine Schuld trage.

BERNHARDI. Wenn ich Ihnen dafür dankte, Hochwürden, daß Sie unter Ihrem Zeugeneid die Wahrheit gesprochen haben, müßte ich fürchten, Sie zu verletzen. Also —

PFARRER schon etwas verstimmt. Ich bin nicht gekommen, mir Ihren Dank zu holen, Herr Professor, obwohl ich mehr getan habe, als einfach die Antwort zu erteilen, zu der ich als Zeuge verpflichtet war. Denn, wenn Sie sich freundlichst erinnern wollen, gab ich auf eine Frage Ihres Herrn Verteidigers hin ohne Zögern meiner Überzeugung Ausdruck, daß Sie bei Ihrem Verhalten gegen mich damals an der Türe des Krankenzimmers keineswegs von ostentativ feindlichen Absichten gegen die katholische Kirche geleitet waren.

BERNHARDI. Damit sind Hochwürden gewiß über das Maß Ihrer Verpflichtungen hinausgegangen, aber vielleicht belohnt Sie hierfür die Wirkung, die Sie mit Ihrer Aussage erzielt haben.

PFARRER. Ob diese Wirkung, Herr Professor, auch überall außerhalb des Gerichtssaales als eine mir günstige bezeichnet werden darf, das wollen wir dahingestellt sein lassen. Aber Sie können sich wohl denken, Herr Professor, daß ich nicht gekommen bin, um meine Aussage vor Gericht privatim vor Ihnen zu rekapitulieren. Was mich dazu veranlaßt, noch heute zu so später Stunde bei Ihnen vorzusprechen, ist der Umstand, daß ich Ihnen ein — noch weiter gehendes Zugeständnis zu machen habe.

BERNHARDI. Ein weiter gehendes Zugeständnis?

PFARRER. Ja. Vor Gericht gab ich meiner Überzeugung Ausdruck, daß Sie nicht in feindlicher Absicht gegen mich oder gegen — das, was ich zu repräsentieren habe, vorgegangen sind. Ich sehe mich aber nun veranlaßt, Ihnen zuzugestehen, Herr Professor, daß Sie in dem speziellen Fall — verstehen Sie mich wohl, Herr Professor — in dem speziellen Fall, um den es sich hier handelt, in Ihrer Eigenschaft als Arzt vollkommen korrekt gehandelt haben, daß Sie innerhalb Ihres Pflichtenkreises, geradeso wie ich innerhalb des meinen, nicht anders handeln konnten.

BERNHARDI. Habe ich Sie recht verstanden? Sie gestehen mir zu, daß ich vollkommen korrekt — daß ich nicht anders handeln konnte?

PFARRER. Daß Sie als Arzt nicht anders handeln konnten.

BERNHARDI nach einer Pause. Wenn dies Ihre Meinung ist, Hochwürden, dann muß ich allerdings sagen, daß sich vor wenigen Stunden für dieses Zugeständnis eine bessere, ja vielleicht die einzig richtige Gelegenheit geboten hätte.

PFARRER. Daß es nicht Mangel an Mut war, der mir die Lippen verschloß, brauche ich Ihnen nicht zu versichern. Wäre ich sonst hier, Herr Professor?

BERNHARDI. Was also —

PFARRER. Das will ich Ihnen sagen, Herr Professor. Was mich vor Gericht verstummen ließ, das war die mit der Kraft göttlicher Erleuchtung in mir hervorbrechende Einsicht, daß ich durch ein Wort mehr einer wahrhaft heiligen, ja, der mir heiligsten Sache unermeßlichen Schaden zugefügt hätte.

BERNHARDI. Ich kann mir nicht denken, daß es für einen so mutigen Mann, wie Hochwürden es sind, eine heiligere Sache geben könnte als die Wahrheit.

PFARRER. Wie? Keine heiligere, Herr Professor, als die geringfügige Wahrheit, die ich etwa in jenem Einzelfall bis zu Ende hätte vertreten dürfen? Das

werden Sie wohl selbst nicht behaupten wollen. Hätte ich Ihnen öffentlich nicht nur Ihre gute Absicht zugestanden, worin ich schon weiter ging, als mir manche Wohldenkende verzeihen werden, sondern es überdies als Ihr Recht erkannt, mich von dem Bett einer Sterbenden, einer Christin, einer Sünderin, fortzuweisen, so hätten die Feinde unserer heiligen Kirche eine solche Erklärung weit über das Maß ausgenützt, für das ich die Verantwortung hätte übernehmen können. Denn wir haben nicht nur loyale Feinde, Herr Professor, wie Ihnen gewiß nicht unbekannt sein wird. Und die geringfügige Wahrheit, die ich ausgesprochen hätte, wäre dadurch in einem höheren Sinne Lüge geworden. Und was wäre das Resultat gewesen? Nicht etwa als ein allzu Nachsichtiger, nein, als ein Abtrünniger, als ein Verräter wäre ich vor denjenigen gestanden, denen ich Rechenschaft und Gehorsam schuldig bin, — und vor meinem Gotte selber. Darum habe ich nicht gesprochen.

BERNHARDI. Und warum, Hochwürden, tun Sie es jetzt?

PFARRER. Weil ich in dem Augenblick, da jene Erleuchtung über mich kam, sofort das Gelübde tat, Ihnen persönlich als dem einzigen, dem ich es vielleicht schuldig bin, ein Bekenntnis abzulegen, das die Öffentlichkeit mißverstanden und mißdeutet hätte.

BERNHARDI. Hierfür danke ich Ihnen, Hochwürden. Und lassen Sie mich hoffen, daß Sie niemals in die Lage kommen werden, öffentlich in einer Sache auszusagen, wo mehr auf dem Spiele stünde als — mein geringes Schicksal. Denn es könnte sich ja fügen, daß Sie auch dann, was mir als Ihr höchst persönliches Bedenken erscheint, als göttliche Erleuchtung empfänden, und daß damit eine noch höhere Wahrheit zu Schaden käme, als die ist, die Sie glauben vertreten und schützen zu müssen.

PFARRER. Eine höhere als die meiner Kirche vermag ich nicht anzuerkennen, Herr Professor. Und

meiner Kirche höchstes Gesetz heißt Einordnung und Gehorsam. Denn bin ich aus der Gemeinschaft ausgestoßen, von deren Wirken so unendlicher Segen über die Welt ausstrahlt, so ist für mich, anders als bei Männern, die in einem freien Berufe stehen, wie Sie, Herr Professor, die Möglichkeit jeden Wirkens und damit der ganze Sinn meines Daseins aufgehoben.

BERNHARDI. Mir ist, Hochwürden, als hätte es Priester gegeben, denen der Sinn des Daseins erst damit begann, daß sie sich aus ihrer Gemeinschaft lösten und ohne jede Rücksicht auf Unannehmlichkeit und Gefahr verkündeten, was sie für Recht und Wahrheit hielten.

PFARRER. Wenn ich zu diesen gehörte, Herr Professor —

BERNHARDI. Nun?

PFARRER. — so hätte Gott mich wohl heute schon vor Gericht aussprechen lassen, was Sie nun erst in diesen vier Wänden vernehmen durften.

BERNHARDI. Gott also war es, der Ihnen dort die Lippen verschloß? Und nun schickt Gott Sie zu mir, auf daß Sie mir unter vier Augen zugestehen, was vor Gericht auszusprechen Ihnen verwehrt war? Man muß sagen, er macht es Ihnen recht bequem, Ihr Gott!

PFARRER sich erhebend. Verzeihen Sie, Herr Professor, meinem Zugeständnis, das Sie sonderbarerweise als ein Bekenntnis eines an Ihnen begangenen Unrechtes aufzufassen scheinen, habe ich nichts hinzuzufügen. Keineswegs war es in meinem Gelöbnis mit einbegriffen, mit Ihnen ein Gespräch über Dinge zu führen, in denen wir uns kaum verstehen können.

BERNHARDI. Und so schlagen Sie mir die Türe vor der Nase zu, Hochwürden —? Als einen Beweis dafür, daß Sie drin sind und ich draußen, vermag ich das allerdings nicht anzuerkennen. Immerhin bleibt mir nun nichts anderes mehr übrig als zu bedauern, Hochwürden, daß Sie sich vergeblich herbemüht haben.

PFARRER nicht ohne Ironie. Vergeblich?

BERNHARDI. Da ich es doch nicht vermag, Sie so völlig zu absolvieren, als Sie nach einem so ungewöhnlichen Schritt vielleicht erwarten durften.

PFARRER. Absolution? Um die war es mir wohl nicht zu tun, Herr Professor. Vielleicht um Beruhigung. Und die ist mir geworden, sogar in weit höherem Maße, als ich hoffen durfte. Denn jetzt, Herr Professor, beginne ich diese ganze Angelegenheit in neuem Lichte zu sehen. Es wird mir allmählich offenbar, daß ich mich über den wahren Grund meines Hierherkommens, meines Hierhergesandtseins im Irrtum befunden habe.

BERNHARDI. Oh!

PFARRER. Kein Bekenntnis hatte ich Ihnen abzulegen, wie ich anfangs glaubte, sondern von einem Zweifel mich zu befreien. Von einem Zweifel, Herr Professor, der mir selbst als solcher noch nicht bewußt war, als ich hier eintrat. Nun aber hat er sich gelöst, Klarheit dringt in meine Seele, und was ich Ihnen früher zugestanden habe, Herr Professor, ich bedauere sehr, ich muß es wieder zurücknehmen.

BERNHARDI. Sie nehmen es zurück? Ich habe es nun einmal empfangen, Hochwürden.

PFARRER. Es gilt nicht mehr. Denn jetzt weiß ich es, Herr Professor, Sie waren nicht im Recht, als Sie mich von dem Bett jener Sterbenden fortwiesen.

BERNHARDI. Ah!

PFARRER. Sie nicht! Andere im gleichen Falle wären es vielleicht gewesen. Sie aber gehören nicht zu diesen. Jetzt weiß ich es. Es ist bestenfalls eine Selbsttäuschung, wenn Ihnen als ärztliche Fürsorge, als menschliches Mitleid erscheint, was Sie veranlaßt hat, mir den Eintritt in jenes Sterbezimmer zu verweigern. Dieses Mitleid, diese Fürsorge, sie waren nur Vorwände; nicht völlig bewußte vielleicht, aber doch nichts anderes als Vorwände.

BERNHARDI. Vorwände? Sie wissen mit einemmal nicht mehr, Hochwürden, was Sie noch vor wenigen Minuten wußten und mir zugestanden, daß mir eine Verantwortung auferlegt war — wie Ihnen!?

PFARRER. Das gestehe ich Ihnen auch weiterhin zu. Was ich bestreite, ist nur, daß Sie aus diesem Gefühl der Verantwortung heraus mir den Eintritt in das Sterbezimmer verweigert haben. Der wahre Grund Ihrer Haltung gegen mich lag nicht in Ihrem Verantwortungsgefühl, auch nicht in der edlen Aufwallung eines Momentes, wie Sie sich vielleicht einbilden, wie sogar ich selbst zu glauben nahe war, sondern er lag viel tiefer, in den Wurzeln Ihres Wesens selbst. Jawohl, Herr Professor, der wirkliche Grund war, — wie soll ich sagen —, eine Antipathie gegen mich — eine unbeherrschbare Antipathie — vielmehr eine Feindseligkeit —

BERNHARDI. Feindseligkeit —?

PFARRER. — gegen das, was dieses Gewand hier für Sie — und Ihresgleichen bedeutet. Oh, im Laufe dieser Unterredung haben Sie mir genugsam Beweise gegeben, daß es sich so verhält. Und nun weiß ich auch, daß geradeso wie heute auch damals schon aus Ihrer ganzen Haltung, aus jedem Ihrer Worte mir doch nur jene Feindseligkeit entgegenklang, jene unbezwinglich tiefe, die Männer Ihrer Art gegen meinesgleichen nun einmal nicht überwinden können.

BERNHARDI. Feindseligkeit! wiederholen Sie immer wieder. Und wenn es so wäre! Was mir im Laufe dieser letzten Wochen widerfuhr, diese ganze Hetze gegen mich, die Sie ja selbst als verlogen und unwürdig empfinden, könnte die nicht noch nachträglich rechtfertigen, was Sie Feindseligkeit nennen, wenn so etwas wirklich schon vorher bei mir bestanden hätte? Und ich will nicht leugnen, daß ich, trotz einer angeborenen beinahe ärgerlichen Neigung zur Gerechtigkeit, im Laufe dieser letzten Wochen von einer solchen — Feindseligkeit eine Ahnung in mir

aufsteigen gefühlt habe — nicht so sehr gegen Ihre Person, Hochwürden — als gegen die — Gesellschaft, die sich um Sie geschart hat. Aber das kann ich beschwören, in dem Augenblick, Hochwürden, da ich Ihnen den Eintritt in jenes Krankenzimmer verweigerte, da war von dieser Feindseligkeit kein Hauch in mir. So reinen Herzens stand ich Ihnen dort gegenüber in meiner Eigenschaft als Arzt — wie nur je irgendein Angehöriger Ihres Standes am Altar eine kirchliche Handlung verrichtet hat. Nicht weniger reinen Herzens, als Sie mir gegenüberstanden, — der gekommen war, meiner Kranken die letzten Tröstungen der Religion zu bringen. Das wußten Sie, als Sie vorhin in mein Zimmer traten. Das gestanden Sie mir zu. Sie sollten diese Erkenntnis nicht plötzlich wieder von sich weisen, — weil Sie fühlen — was ja auch ich fühle — und vielleicht nie stärker gefühlt habe als in dieser Stunde, daß irgend etwas uns trennt, — über dessen Vorhandensein wir auch unter freundlicheren Umständen uns nicht hinwegtäuschen könnten.

PFARRER. Und Sie fühlten es nie stärker als in dieser Stunde?

BERNHARDI. Ja, — in dieser Stunde, da ich doch wohl einem der — Freiesten Ihres Standes gegenüberstehe. Aber für das, was uns trennt, und wahrscheinlich für alle Zeiten trennen muß, Hochwürden, — dafür scheint mir — Feindseligkeit ein zu armes und kleines Wort. Es ist von etwas höherer Art, denk ich — und — von hoffnungsloserer.

PFARRER. Da mögen Sie recht haben, Herr Professor. Hoffnungslos. Gerade diesmal — gerade zwischen Ihnen und mir will es sich erweisen. Denn schon manchmal ward mir Gelegenheit zu ähnlichen bis an eine gewisse nicht unbedenkliche Grenze führenden Unterredungen mit Männern aus Ihren Kreisen, mit — Gelehrten, mit Aufgeklärten *etwas spöttisch* niemals aber schien jede Verständigung so außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen wie hier.

Allerdings hätte ich es vielleicht gerade am Abend des heutigen Tages vermeiden sollen, — Ihnen im Gespräch bis zu diesen Grenzen zu folgen.

BERNHARDI. Ich hoffe, Hochwürden, Sie erweisen mir so viel — Respekt, um nicht etwa eine durch persönliche Erlebnisse des heutigen Tages verursachte üble Laune für meine Art der — Weltbetrachtung verantwortlich zu machen.

PFARRER. Das liegt mir fern, Herr Professor — Wenn es sich so unüberbrückbar — so abgrundtief auftut zwischen zwei Männern wie — Sie und ich, die ja vielleicht beide — ohne *lächelnd* Feindseligkeit sein mögen, dann muß das wohl seine tieferen Ursachen haben. Und ich sehe diese Ursache darin, daß immerhin zwischen Glaube und Zweifel eine Verständigung möglich sein dürfte, — nicht aber zwischen Demut und, — Sie werden das Wort nicht mißverstehn, wenn Sie sich mancher Ihrer früheren Äußerungen erinnern —, zwischen Demut — und Vermessenheit.

BERNHARDI. Vermessenheit —?! Und Sie, Hochwürden, dem sich für das, was Sie auf dem Grund meiner Seele vermuten, kein — milderes Wort darbietet, Sie glauben sich frei von — Feindseligkeit gegen — Männer meiner Art?

PFARRER will zuerst etwas heftiger werden, nach kurzer Sammlung, mit kaum merklichem Lächeln. Ich weiß mich frei. Mir, Herr Professor, gebietet meine Religion, auch die zu lieben, die mich hassen.

BERNHARDI stark. Und mir die meine, Hochwürden, — oder das, was an ihrer Stelle in meine Brust gesenkt ist —, auch dort zu verstehen, wo ich nicht verstanden werde.

PFARRER. Ich zweifle nicht an Ihrem guten Willen. Aber das Verstehen, Herr Professor, hat seine Grenzen. Wo der menschliche Geist waltet, — Sie haben es gewiß selbst oft genug erfahren —, gibt es Trug und Irrtum. Was nicht trügt, — Menschen

meiner Art nicht zu trügen vermag, — ist — *zögert* ich will lieber gleich ein Wort wählen, gegen das auch Sie nichts werden einzuwenden haben, Herr Professor, ist — das innere Gefühl.

BERNHARDI. Wollen wir's denn so nennen, Hochwürden. Diesem inneren Gefühl, wenn es auch in meine Seele aus andern Quellen fließen dürfte, — dem versuche ja auch ich zu vertrauen. Was bleibt uns — allen am Ende anderes übrig? Und wenn es — unsereinem nicht so leicht wird wie Männern Ihrer Art, Hochwürden, Gott, der Sie — so demütig schuf, und mich — so vermessen, dieser — unbegreifliche Gott wird schon seine Gründe dafür haben.

PFARRER sieht ihn lang an; dann, mit einem plötzlichen Entschluß streckt er ihm die Hand entgegen.

BERNHARDI zögernd, ganz wenig lächelnd. Über — den Abgrund, Hochwürden?

PFARRER. Lassen Sie uns — nicht hinabschauen — für einen Augenblick!

BERNHARDI reicht ihm die Hand.

PFARRER. Leben Sie wohl, Herr Professor! —

Er geht.

Bernhardi allein, eine Weile wie unentschlossen, sinnend, gefaltete Stirn, die sich wieder glättet, Bewegung, wie wenn er etwas von sich abschüttelte, dann schiebt er die Portiere zurück und öffnet die Türe. Man sieht die andern bei Tisch sitzen, zum Teil schon stehen und rauchen.

CYPRIAN. Endlich!

ADLER. Wir halten schon bei der Zigarre.

CYPRIAN aus dem Zimmer tretend, zu Bernhardi kommend. Was hat's denn gegeben? Heute — so spät noch ein Patient?

BERNHARDI. — Das ist schwer zu beantworten.

OSKAR auch aus dem Zimmer kommend. Da sind ein paar Telegramme für dich gekommen, Papa.

BERNHARDI öffnet eines. Ah, das ist nett.

CYPRIAN. Darf man wissen?

BERNHARDI. Ein einstiger Patient, der mich seiner Sympathie versichert. Ein armer Teufel, der ein paar Wochen bei uns im Elisabethinum gelegen ist.

GOLDENTHAL. Darf man sehen? Florian Ebeseder?

LÖWENSTEIN. Ebeseder? Florian? Das scheint ja ein Christ zu sein.

PFLUGFELDER ihn an der Schulter berührend. Kommt vor!

BERNHARDI ein anderes Telegramm öffnend. O Gott! *Zu Cyprian.* Da, sieh einmal.

ADLER. Vorlesen, vorlesen!

CYPRIAN liest. „Wir versichern den mannhaften Kämpfer für Freiheit und Aufklärung unserer herzlichsten Verehrung und Teilnahme und bitten ihn zu glauben, daß er uns im Kampf gegen die Dunkelmänner stets an seiner Seite finden wird. Doktor Reiß, Walter König —"

BERNHARDI. Namen, die ich gar nicht kenne.

GOLDENTHAL. Das ist eine höchst erfreuliche Kundgebung. Es ist anzunehmen, daß sie nicht vereinzelt bleiben wird.

BERNHARDI. Und dagegen kann man nichts machen?

GOLDENTHAL lachend. Wie? Das fehlte noch, daß man dagegen —

OSKAR. Papa, willst du dich nicht endlich zu Tisch setzen?

DIENER bringt eine Karte.

BERNHARDI. Was gibt's denn schon wieder?

OSKAR liest. Der Vorstand des Vereines der Brigittenauer Freidenker.

BERNHARDI. Die Freidenker aus der Brigittenau —? Ich bin nicht zu Hause. Bitte sagen Sie das den Herren.

GOLDENTHAL. Aber warum denn?

BERNHARDI. Ich bin schon im Kerker — Ich bin hingerichtet.

Geht ins Speisezimmer, ebenso die andern außer Goldenthal und Löwenstein. Dann Doktor KULKA.

GOLDENTHAL zum Diener, den er noch bei der Türe erwischt. Sagen Sie den Herren, der Herr Professor sei jetzt etwas abgespannt, es wird ihm aber — Wann hat der Professor Ordination?

DIENER. Von zwei Uhr an.

GOLDENTHAL. Also, es wird dem Herrn Professor morgen um dreiviertel zwei ein Vergnügen sein, die Herren zu empfangen.

DIENER ab.

LÖWENSTEIN. Ein Vergnügen? Sind Sie davon überzeugt?

GOLDENTHAL. Überlassen Sie es doch mir, die Interessen meines Klienten zu wahren.

LÖWENSTEIN achselzuckend ins Speisezimmer.

DIENER kommt mit Karte.

GOLDENTHAL wendet sich um. Was gibt's denn? Lassen Sie sehen. Oh!

DIENER. Der Herr will sich nicht abweisen lassen.

GOLDENTHAL. Führen Sie den Herrn nur herein.

DIENER ab.

GOLDENTHAL räuspert sich, macht sich irgendwie bereit.

KULKA tritt ein. Oh, Herr Doktor Goldenthal? — wenn ich nicht irre.

GOLDENTHAL. Der bin ich. Wir kennen uns ja, Herr Doktor Kulka — Sie müssen schon für heute mit mir vorliebnehmen. Der Professor ist etwas müde, wie Sie sich wohl denken können —

KULKA. Müde? — Hm — Da werde ich wohl noch einmal — Ich könnte vor meinem Chef nicht verantworten —

GOLDENTHAL. Aber Sie hören doch, Herr Doktor —

KULKA. Ja, freilich höre ich. Ich verstehe auch, aber was hilft mir das? Wenn ich den Herrn Professor nicht persönlich sprechen kann, vor meinem Chef hab doch nur ich die Schuld.

GOLDENTHAL. Vielleicht bin ich in der Lage, Ihnen Rede zu stehen.

KULKA zögernd. Wenn Sie so liebenswürdig sein wollen — Darf ich vielleicht fragen, Herr Doktor, ob es richtig ist, daß Herr Professor Bernhardi keine Nichtigkeitsbeschwerde einzubringen gedenkt?

GOLDENTHAL. Wir haben uns der Form wegen Bedenkzeit vorbehalten.

KULKA hat ein Notizbuch herausgenommen.

GOLDENTHAL hiervon beeinflußt, in rednerischem Ton. Denn wenn es uns auch fernliegt, in die Gesetzeskenntnis und die Weisheit österreichischer Richter den geringsten Zweifel zu setzen, oder gar dem gesunden Sinn der Wiener Bürger auf der Geschworenenbank Mißtrauen entgegenzubringen, so können wir uns doch der Vermutung nicht verschließen, daß die faktiöse Haltung einer gewissen, hier nicht näher zu bezeichnenden Presse geeignet schien, den Boden für einen Rechtsirrtum vorzubereiten und —

BERNHARDI kommt herein.

KULKA. Oh, Herr Professor.

BERNHARDI. Was ist denn das?

GOLDENTHAL. Ich war so frei, Herr Professor, da Sie ja nicht gestört sein wollten, — und glaube ganz in Ihrem Sinne —

BERNHARDI. Mit wem habe ich denn das Vergnügen?

KULKA. Kulka von den Neuesten Nachrichten. Mein Chef, der die Ehre hat, persönlich von Ihnen gekannt zu sein, läßt sich bestens empfehlen und —

GOLDENTHAL. Es sind Gerüchte verbreitet, denen man am besten gleich entgegentreten sollte.

KULKA. Es heißt nämlich, daß Herr Professor auf jedes Rechtsmittel verzichten —

GOLDENTHAL. Ich habe den Herrn Doktor schon aufgeklärt, daß wir uns Bedenkzeit vorbehalten haben.

BERNHARDI. Das stimmt. *Allmählich kommen aus dem Nebenzimmer Löwenstein, Cyprian, Adler, Kurt, Oskar.*

KULKA. Für diese Aufklärung bin ich sehr dankbar. Aber nun, Herr Professor, habe ich Ihnen noch

eine spezielle Bitte meines Chefs vorzutragen. Herr Professor haben heute im Laufe der Verhandlung die Vorladung des Unterrichtsministers beantragt. Es geht daraus zur Evidenz hervor, daß in dieser Angelegenheit noch Momente mitspielen, die im Laufe des Prozesses nicht zur Sprache gekommen sind oder nicht kommen durften. Mein Chef würde sich nun eine besondere Ehre daraus machen, Herr Professor, Ihnen die Spalten unseres Blattes zur Verfügung zu stellen —

BERNHARDI abwehrend. Danke, danke.

KULKA. Es ist Ihnen gewiß nicht unbekannt, Herr Professor, daß unser Blatt, wenn es auch Seiner Exzellenz im Beginn seiner Amtstätigkeit mit dem größten Vertrauen entgegenkam, sich neuerdings genötigt sah, gegen gewisse überraschende fortschrittsfeindliche, ja geradezu reaktionäre Maßnahmen des Ministers in energischer Weise Front zu machen, wobei stets jene maßvolle Form gewahrt wurde, die uns seit jeher als die Vorbedingung eines gedeihlichen Wirkens auch auf politischem Gebiete erschienen ist. Und so wäre es uns höchst willkommen in unserm Kampf für Fortschritt und Freiheit, einen Mann wie Sie an unserer Seite zu wissen, dessen durch Geschmack gezügelte Leidenschaft uns die Gewähr bietet, einen Bundesgenossen —

BERNHARDI. Verzeihen Sie, ich bin kein Bundesgenosse.

KULKA. Aber wir sind die Ihren, Herr Professor.

BERNHARDI. Das kommt Ihnen heute so vor. Meine Angelegenheit ist eine rein persönliche.

LÖWENSTEIN. Aber —

KULKA. Manche persönliche Affären tragen eben den Keim von politischen in sich. Die Ihrige —

BERNHADRI. Das ist ein Zufall, für den ich keine Verantwortung übernehme. Ich gehöre keiner Partei an und wünsche von keiner als der ihrige in Anspruch genommen zu werden.

KULKA. Herr Professor werden nicht vermeiden können —

BERNHARDI. Ich will nichts dazu tun. Wer für mich eintritt, tut es auf seine eigene Gefahr. *Immer leicht und jetzt mit dem ihm eigenen ironischen Lächeln.* So wie ich heute beschuldigt wurde, die katholische Religion gestört zu haben, könnte es mir nächstens passieren, als Feind einer andern, Ihnen vielleicht näherstehenden, verdächtigt zu werden. —

KULKA. Ich bin konfessionslos, Herr Professor. Wir sind es alle, wenigstens innerlich. Unser Standpunkt, der Standpunkt unseres Blattes, wie männiglich bekannt, ist derjenige der absoluten Gewissensfreiheit. Wie sagt Friedrich? — Jeder soll nach seiner Fasson selig werden.

BERNHARDI. Also, dann bitte ich Sie auch bei mir nach diesem Grundsatz zu handeln. Danken Sie Ihrem Herrn Chef für seine freundliche Einladung, es wäre einfach ein Mißbrauch seines Vertrauens, eine Art Falschmeldung, wenn ich ihr folgte.

KULKA. Ist das wirklich Ihr letztes Wort, Herr Professor?

BERNHARDI. Die unterscheiden sich selten von meinen ersten.

KULKA. Mein Chef wird unendlich bedauern — ich weiß wirklich nicht — Aber bitte, Herr Professor, falls Sie sich doch noch entschließen sollten, Ihren Gefühlen gegenüber Seiner Exzellenz publizistischen Ausdruck zu verleihen, können wir wenigstens darauf rechnen, daß kein anderes Blatt —

BERNHARDI. Sie können sich darauf verlassen, daß ich mich, was immer ich unternehmen sollte, nicht in den Schutz irgendeiner Zeitung zu stellen gedenke. Meine besten Empfehlungen Ihrem Herrn Chef.

KULKA. Ich danke, Herr Professor. Ich habe die Ehre, meine Herren.

Ab. Kleine unbehagliche Pause.

CYPRIAN. Notwendig war das nun gerade nicht.

GOLDENTHAL. Ich muß eigentlich auch sagen, Herr Professor —

BERNHARDI. Ja, verstehen Sie denn noch immer nicht, meine Herren, daß ich mit den Leuten absolut nichts zu tun haben will, die eine politische Affäre aus meiner Angelegenheit machen wollen.

LÖWENSTEIN. Aber es ist doch nun einmal eine.

GOLDENTHAL. Gewiß, wie die Dinge sich gestaltet haben, stehen Sie mitten im politischen Kampf. Und eigentlich müßten wir es begrüßen —

BERNHARDI. Ich bitte, lieber Herr Doktor, begrüßen Sie nichts! Ich führe keinen politischen Kampf. Das lächerliche Kriegsgeschrei, das sich von einigen Seiten erheben will, wird mich nicht zu einer Rolle verführen, die mir nicht behagt, zu der ich mich gar nicht tauglich fühle, weil es eben nur eine Rolle wäre. Und was die Bedenkzeit anbelangt, Herr Doktor, ich bitte Sie hiermit, sie als abgelaufen zu betrachten.

GOLDENTHAL. Ich verstehe nicht —

BERNHARDI. Ich wünsche meine Strafe anzutreten, und zwar so bald als möglich. Am liebsten morgen.

CYPRIAN. Aber —

BERNHARDI. Ich will die Sache hinter mir haben. Das ist das Einzige, worauf es mir jetzt ankommt. Diese ganzen letzten Monate waren für meine Arbeit, meinen Beruf schon so gut wie verloren. Nichts als Konferenzen und Vernehmungen. Und was ist dabei herausgekommen? Als Rechtsfall war die Sache schon unerquicklich genug; nun soll sie gar ein Politikum werden, davor flücht ich mich, und wär es ins Gefängnis. Meine Sache ist es, Leute gesund zu machen, — oder ihnen wenigstens einzureden, daß ich es kann. Dazu will ich so bald wieder Gelegenheit haben, als es nur angeht.

LÖWENSTEIN. Und deine Rache?

BERNHARDI. Wer spricht von Rache?

LÖWENSTEIN. Nun, Flint, Ebenwald. Die Herren willst du so einfach laufen lassen?

BERNHARDI. Keine Rache soll es werden, — eine Abrechnung. Auch dazu wird es kommen. Aber es soll doch nicht plötzlich mein Lebensinhalt sein, mich mit diesen Leuten herumzuraufen. Das will ich nebstbei erledigen. Aber keine Angst. Geschenkt wird ihnen nichts bleiben.

CYPRIAN. Ob du nun die Sache politisch oder juridisch oder ganz privatim weiterführen willst, ich bleibe dabei, es war nicht notwendig, diesem Herrn Kulka gewissermaßen die Türe zu weisen.

GOLDENTHAL. Auch ich möchte nochmals betonen, daß die Freundschaft des Blattes, als dessen Vertreter Herr Kulka hier erschien —

BERNHARDI ihn unterbrechend. Verehrter Herr Doktor, seine Feinde muß man nehmen, wie und wo man sie findet; meine Freunde kann ich mir aussuchen — glücklicherweise —

Vorhang

FÜNFTER AKT

Ein Kanzleiraum im Ministerium. Entsprechend eingerichtet, nicht ganz ohne Behaglichkeit.

Hofrat WINKLER, etwa 45, jünger aussehend, schlank, frisches Gesicht, kleiner Schnurrbart, kurzes blondes graumeliertes Haar, blitzende blaue Augen, allein, mit Akten beschäftigt. Er steht eben auf und ordnet die Akten in einen Schrank ein. Telephonzeichen.

HOFRAT an den Tisch zurück, ins Telephon. Hier kaiserlich und königliches Ministerium für Kultus und Unterricht. — Nein. Hofrat Winkler. Oh, Herr Professor Ebenwald. — Er ist noch nicht da. — Vielleicht in einer halben Stunde. — Ins Parlament begibt sich Seine Exzellenz gewiß nicht vor halb zwei. — Ja, darüber bin ich leider nicht in der Lage Auskunft zu geben, jedenfalls nicht auf telephonischem

Wege. — Wird mir ein Vergnügen sein. Habe die Ehre, Herr Professor. *Klingelt ab; fährt in seiner früheren Beschäftigung fort.*

AMTSDIENER tritt ein, bringt die Post und eine Visitenkarte.

HOFRAT. Doktor Kulka?

DIENER. Möchte aber Seine Exzellenz persönlich sprechen.

HOFRAT. Soll halt später wiederkommen.

DIENER. Es waren auch schon früher zwei Herren von Zeitungen da. Die kommen auch wieder.

HOFRAT. Also, die Herren von der Zeitung brauchen Sie überhaupt nicht bei mir zu melden. Die wollen ja alle Seine Exzellenz persönlich sprechen.

DIENER ab. Wieder Telephonzeichen.

HOFRAT. Hier kaiserlich und königliches Ministerium für Kultus und Unterricht. — Hofrat Winkler, ja. — Ah, die Stimm sollt ich ja kennen. Küß die Hand, gnädige Frau. — Heut abend? — Ja, wenn's mir möglich ist, gern. — Gar nix sag ich zu den Wahlen. — Nein. — Weil ich das nicht mag, daß sich schöne Frauen auch schon mit Politik beschäftigen. — Von Politik versteht keine was. — Bis dahin haben Sie noch mindestens zwanzig Jahre Zeit, gnädige Frau. — Also, auf Wiedersehen, gnädige Frau. Schöne Empfehlungen dem Herrn Gemahl. *Klingelt ab.*

AMTSDIENER mit einer Karte.

HOFRAT. Schon wieder einer? Ah, Doktor Feuermann. — Also, ich lasse bitten.

Diener ab. — Doktor FEUERMANN tritt ein.

FEUERMANN verbeugt sich tief.

HOFRAT. Habe die Ehre, Herr Doktor. — Was verschafft uns denn das Vergnügen?

FEUERMANN. Ich komme in einer sehr ernsten Angelegenheit, Herr Hofrat.

HOFRAT. Oh, Herr Doktor, hoffentlich nicht wieder ein Malheur passiert, nachdem kaum erst, dank der Einsicht der braven Bürger von Oberhollabrunn —

FEUERMANN. Allerdings, Herr Hofrat, hat man mich freigesprochen. Aber was hilft es mir? Kein Patient läßt sich mehr sehen. Wenn ich als Bezirksarzt in Oberhollabrunn bleiben soll, müßt ich einfach verhungern. Daher bin ich so frei, um meine Versetzung anzusuchen und — *Telephonzeichen.*

HOFRAT. Entschuldigen Sie, Herr Doktor. *Ins Telephon.* Jawohl, Hofrat Winkler. — Oh, Herr Sektionsrat. — Wie? Was? *Sehr erstaunt.* Aber gehen Sie! — Im Ernst? Die Schwester Ludmilla? Das wäre ein merkwürdiges Zusammentreffen. — Na, weil er ja heute herauskommt. — Natürlich der Professor Bernhardi. — Heute, ja. — Sie kommen selbst? — Ja. — Nein, hören Sie. — Selbstverständlich sage ich Seiner Exzellenz vorläufig nichts, wenn Sie's wünschen. — Habe die Ehre! — *Klingel. — Zuerst sehr bewegt, dann zu Feuermann.* Also, bitte.

FEUERMANN. Und wollte mir besonders Ihre Unterstützung erbitten, Herr Hofrat, — der Sie immer —

FLINT tritt ein. — Feuermann, Hofrat.

FLINT. Guten Tag, Herr Hofrat. *Bemerkt Feuermann.* Ah —

FEUERMANN sich tief verbeugend. Exzellenz, mein Name ist Doktor Feuermann.

FLINT. Ah natürlich. — Ich habe ja schon — Von der Montagszeitung? — — —

HOFRAT leise. Zufällig kein Journalist, Exzellenz. — Herr Doktor Feuermann aus Oberhollabrunn.

FLINT. Ach ja, — Doktor Feuermann.

HOFRAT wie oben. Der wegen eines sogenannten Kunstfehlers angeklagt war und freigesprochen wurde.

FLINT. Aber ich weiß ja. Professor Filitz hat ein lichtvolles Gutachten abgegeben. Zehn Stimmen gegen zwei.—

FEUERMANN. Neun gegen —

HOFRAT winkt ihm ab.

FLINT. Ich gratuliere Ihnen, lieber Herr Doktor Feuermann.

FEUERMANN. Ich bin sehr gerührt, Exzellenz, daß Exzellenz sich für meine geringfügige Angelegenheit —

FLINT. Es gibt für mich keine geringfügige Angelegenheit. Es darf für unsereinen gar keine geben. In einem höheren Sinn ist alles gleich wichtig. *Er schaut flüchtig, aber Beifall suchend zum Hofrat.* Und es wird Ihnen vielleicht eine gewisse Genugtuung gewähren, wenn Sie erfahren, daß nicht zum geringsten unter dem Eindruck Ihrer „geringfügigen" Affäre eine gründliche Reform der medizinischen Studienordnung in Erwägung gezogen wird. Hoffentlich wird es möglich sein, diese auf Verordnungswege durchzuführen. Überhaupt, wenn man nicht immer erst das Parlament fragen müßte — *Blick zum Hofrat* wie einfach ließe sich regieren.

HOFRAT. Jedenfalls g'schwinder, und das ist doch die Hauptsache.

FEUERMANN. Ich war so frei, Exzellenz —

HOFRAT. Ich nehme an, Sie haben alles in Ihrem Gesuche angeführt, Herr Doktor.

FEUERMANN. Ich möchte nur noch erwähnen —

HOFRAT. Das steht ja wahrscheinlich auch drin —

FEUERMANN. Jawohl.

HOFRAT. Also, geben Sie's nur her, Herr Doktor, wird so rasch als möglich erledigt werden. Habe die Ehre, Herr Doktor.

FLINT der indes vom Diener einige Zeitungen bekommen hat Guten Tag, Herr Doktor. *Reicht ihm die Hand, Feuermann geht.*

Flint. — Hofrat.

FLINT über einer Zeitung. Was will er denn eigentlich?

HOFRAT. Gesuch um Versetzung, Exzellenz. Der arme Teufel wird natürlich in Oberhollabrunn boykottiert trotz des Freispruches. —

FLINT. Na ja, Sie ließen sich wahrscheinlich auch nicht von ihm behandeln.

HOFRAT. Keineswegs, wenn ich ein Kind kriegen sollte.

FLINT Zeitung ärgerlich hinwerfend. Was gibt es sonst Neues?

HOFRAT. Professor Ebenwald hat telephoniert. Er wird im Laufe des Vormittags vorsprechen.

FLINT. Schon wieder? Er war doch erst vorgestern da.

HOFRAT. Sie brauchen halt dringend Geld im Elisabethinum. Die Schulden wachsen ihnen über den Kopf.

FLINT. Das Kuratorium hat doch seine Demission zurückgezogen nach Bernhardis Entfernung.

HOFRAT. Ja, es zeigt sich eben, daß der einzige, der das Kuratorium ein bisserl aufgemischt hat, der Bernhardi war. Seither schlafen sie alle. Sogar ich.

FLINT. Eine Subvention müssen sie bekommen. Das habe ich schon seinerzeit dem Bernhardi versprochen.

HOFRAT. Wir haben diesmal einen riesigen Voranschlag, mehr als dreitausend drücken wir nicht heraus, Exzellenz. Der Finanzminister ist schon so bös auf uns. Ich bin noch nicht einmal sicher, ob wir das Geld für den Neubau des physiologischen Institutes kriegen werden. Und das ist ja doch noch —

FLINT. Wenn wir's im Budgetausschuß nicht durchsetzen — und noch einiges andere, so verlange ich im Parlament einen Separatkredit.

HOFRAT. Oh!

FLINT. Man wird ihn mir nicht verweigern. Die Liberalen und die Sozialdemokraten können es doch nicht tun, die schnitten sich ja ins eigene Fleisch, wenn sie plötzlich beim Bau wissenschaftlicher Institute von der Regierung Sparsamkeit fordern würden. Und was die Herren Christlichsozialen anbelangt, so habe ich wohl ein Recht, von ihnen zu erwarten, daß sie mir keine Unannehmlichkeiten bereiten. Finden Sie nicht?

HOFRAT. Die Herrschaften hätten zum mindesten alle Ursache, Exzellenz dankbar zu sein.

FLINT. Der Hieb sitzt nicht, lieber Hofrat. Nicht auf Dankbarkeit kommt es an im öffentlichen Leben, sondern auf korrekte Buchführung. Warten Sie die Bilanz ab. — Im übrigen muß ich Ihnen ja noch zu den gestrigen Landtagswahlen gratulieren. Zehn neue sozialdemokratische Mandate, das war nicht vorauszusehen.

HOFRAT. Exzellenz, ich werde erst nach den Parlamentswahlen in der Lage sein, Glückwünsche entgegenzunehmen.

FLINT. Die Parlamentswahlen dürften anders ausfallen. Übrigens waren die Majoritäten auch gestern nicht überwältigend. Also triumphieren Sie nicht zu früh, mein verehrter Herr Anarchist.

HOFRAT. Exzellenz lassen mich aber geschwind avancieren. Eben erst wurde ich durch den Titel eines Sozialdemokraten ausgezeichnet.

FLINT. Kein so großer Unterschied.

HOFRAT. Im übrigen will auch ich nicht versäumen, zu der gestrigen Rede meinen Glückwunsch abzustatten.

FLINT. Rede? — Ich bitte Sie, die paar improvisierten Worte. Aber sie haben gewirkt.

HOFRAT. Wird allgemein konstatiert. *Auf die Zeitungen weisend.*

FLINT. Jedenfalls, Herr Hofrat, zeugt es von rühmenswerter Objektivität, daß auch Sie sich den Gratulanten anschließen. Vor Ihnen hab ich ja geradezu Angst gehabt.

HOFRAT. Zu schmeichelhaft, Exzellenz.

FLINT. Denn daß Sie, lieber Hofrat, für eine Vermehrung der Religionsstunden eingenommen sein sollten, war mir vorerst unwahrscheinlich.

HOFRAT. Und Exzellenz selbst?

FLINT. Mein lieber Hofrat, wie ich privat zu diesen und anderen Fragen stehe, das ist ein Extrakapitel. So glattweg seine Ansichten daherplappern, das ist die Art politischer Dilettanten. Der Brustton

der Überzeugung gibt einen hohlen Klang. Was wirkt, auch in der Politik, ist der Kontrapunkt.

HOFRAT. Bis einer kommt, Exzellenz, dem wieder einmal eine Melodie einfällt.

FLINT. Ganz fein. Aber um aus unserm metaphorischen Dialog wieder ins Reale hinabzusteigen, glauben Sie denn wirklich, lieber Hofrat, daß das Volk heute reif ist, oder jemals reif sein wird, ohne Religion zu existieren?

HOFRAT. Was ich unter Religion verstehe, Exzellenz, kann man in jeder andern Stunde besser lernen, als in der sogenannten Religionsstunde.

FLINT. Na, sind Sie ein Anarchist, lieber Hofrat, oder nicht?

HOFRAT. Ja, es scheint, Exzellenz, — als Beamter, da hat man nur die Wahl — Anarchist oder Trottel. —

FLINT lachend. Na, einige Zwischenstufen werden Sie doch konzedieren. Aber glauben Sie mir, lieber Hofrat, der Anarchismus ist ein unfruchtbarer Seelenzustand. Ich habe auch einmal so ein Stadium durchgemacht. Das ist überwunden. Jetzt läßt sich meine Weltanschauung in einem Wort ausdrücken, mein lieber Hofrat: Arbeiten, Leisten! Alles übrige tritt dieser gebieterischen Forderung gegenüber in den Hintergrund. Und da ich, wie Ihnen nicht unbekannt ist, allerlei vorhabe, wobei ich die Mitwirkung des Parlamentes nicht entbehren kann, leider, so bin ich eben genötigt, was man so nennt, Konzessionen zu machen. Auch die Anarchisten machen Konzessionen, lieber Hofrat, sonst könnten sie nicht Hofräte werden. *Ernster.* Aber Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß es immer eine leichte Sache ist, Konzessionen zu machen. Oder meinen Sie, lieber Hofrat, es hat für mich kein Opfer bedeutet, diesen Leuten meinen alten Freund Bernhardi in den Rachen zu werfen? Und doch, es war notwendig. Die Zusammenhänge werden einmal klar werden. Es ist alles aufbewahrt. Und sollte einmal die Zeit kommen, wo ich gewisse Leute

von meinen Rockschößen abschütteln werde, na, ich will nichts weiter sagen, — aber man wird einmal begreifen, daß ich nicht ein Minister für Kultus und Konkordat bin, wie mich heute irgendein Reporter in einem sogenannten Leitartikel zu nennen beliebt.

HOFRAT. Ah!

FLINT. Doch ganz nach Ihrem Herzen, was? Dabei ist es nicht einmal von ihm. Das Wort stammt von dem biedern Pflugfelder, der es neulich in einer dieser höchst überflüssigen Wählerversammlungen lanciert hat, wo er es notwendig fand, die Affäre Bernhardi aufzurollen. Ich finde überhaupt, lieber Hofrat, die Regierungsvertreter haben es in einigen dieser Versammlungen an der nötigen Energie fehlen lassen.

HOFRAT. Aber die Versammlung, Exzellenz, in der Pflugfelder gesprochen hat, ist ja aufgelöst worden, mehr kann man doch nicht verlangen.

FLINT. Aber wann? Erst als Pflugfelder den Erzbischof angriff, weil der den Pfarrer, der für Bernhardi so günstig ausgesagt hat, irgendwohin an die polnische Grenze versetzte.

HOFRAT. Ja, die Erzbischöfe genießen natürlich eines höheren Schutzes bei der Regierung als die Minister.

FLINT. Überhaupt diese Affäre Bernhardi! Es scheint, die Leute wollen sie nicht zur Ruhe kommen lassen. Es war ein absolut perfider Artikel, der neulich in der Arbeit erschienen ist, in Ihrem Leiborgan, Herr Hofrat.

HOFRAT. Er war nicht schlecht geschrieben. Aber ich hab kein Leiborgan. Ich bin gegen alle Zeitungen.

FLINT. Und ich erst! Und jetzt fangen gar die liberalen Blätter an, die sich doch bisher zurückgehalten haben, Bernhardi als eine Art Märtyrer hinzustellen, als ein politisches Opfer klerikaler Umtriebe, als eine Art medizinischen Dreyfus. Haben Sie heute den Artikel in den Neuesten Nachrichten gelesen?

Ein förmlicher Festgruß an Bernhardi, anläßlich seiner Haftentlassung. Es ist wirklich stark.

HOFRAT. Bernhardi ist jedenfalls unschuldig daran.

FLINT. Nicht so ganz. Er behagt sich offenbar in seiner Rolle. Daß ihm nahegelegt wurde, schon in der dritten Woche seiner Haft ein Gnadengesuch an Seine Majestät zu richten, das wahrscheinlich nicht abschlägig beschieden worden wäre, dürfte Ihnen auch bekannt sein, da Sie ja die Güte hatten, diese Mission bei ihm zu übernehmen.

HOFRAT. Exzellenz wissen ja, ich hab ihm zugeredet. Aber es hat mir doch ganz gut gefallen, daß er von Gnade nichts hat wissen wollen.

FLINT. Nun, es wäre bedauerlich, wenn er sich von seinen Freunden noch weiter in eine Sache hineinhetzen ließe, in der er doch immer den kürzeren ziehen müßte. Denn ich bin keineswegs geneigt, — und der Justizminister, mit dem ich gestern über die Sache gesprochen habe, steht durchaus auf meiner Seite —, gewissen Umtrieben noch weiter ruhig zuzusehen. Wir stehen vor einer Res judicata und sind entschlossen, erforderlichenfalls ohne jede Rücksicht vorzugehen. Und, wenn das notwendig werden müßte, es täte mir leid um Bernhardis willen. Denn so unklug er sich auch bisher benommen hat, und so viele Unannehmlichkeiten er mir auch schon bereitet hat, da drin — *auf sein Herz deutend* steckt noch immer eine gewisse Sympathie für ihn. So was, scheint's, wird man nie ganz los.

HOFRAT. Ja, Jugendfreundschaften —

FLINT. Freilich, das ist's. Aber unsereiner sollte von derlei Sentimentalitäten ganz frei sein. Was hat es am Ende mit der ganzen Angelegenheit zu tun, daß wir vor fünfundzwanzig Jahren gemeinsam Assistenten bei Rappenweiler waren? Daß wir im Garten des Krankenhauses miteinander spazierengegangen sind und einander unsere Zukunftspläne anvertraut haben?

Man sollte keine Erinnerungen haben in unserer Stellung, kein Herz womöglich; über Leichen müßten wir gehen — ja, lieber Hofrat.

DIENER tritt ein, bringt eine Karte.

HOFRAT. Professor Ebenwald.

FLINT. Lasse bitten.

DIENER ab.

FLINT. Wieviel, haben Sie gesagt, könnten wir für das Elisabethinum verlangen?

HOFRAT. Dreitausend. —

EBENWALD tritt ein.

Ebenwald. — Flint. — Hofrat

EBENWALD verbeugt sich.

FLINT. Guten Morgen, lieber Herr Professor. Oder Herr Direktor vielmehr.

EBENWALD. Noch nicht, Exzellenz, nur stellvertretend. Es ist keineswegs unmöglich, daß Herr Professor Bernhardi in den nächsten Tagen wiedergewählt wird. Er ist ja nur suspendiert.

HOFRAT. Mit dieser Wiederwahl würde es hapern. Denn nach dem augenblicklichen Stand der Dinge ist Bernhardi weder Professor noch Doktor.

EBENWALD. Nun ist es ja zweifellos, daß ihm die Rechtsfolgen seiner Strafe bald nachgesehen werden. Dank den Bemühungen einiger Freunde und einer gewissen Presse scheint sich ja ein Umschwung in der Stimmung vorzubereiten. Exzellenz wissen doch wohl auch schon, daß er soeben im Triumphe aus dem Kerker nach Hause geleitet worden ist.

FLINT. Wie?

EBENWALD. Ja, meine Hörer haben es mir eben erzählt.

FLINT. Im Triumph, was heißt das?

EBENWALD. Nun, eine Anzahl von Studenten soll ihn an der Kerkerpforte mit Hochrufen begrüßt haben.

FLINT. Jetzt fehlt nur noch der Fackelzug.

HOFRAT. Wenn Exzellenz vielleicht wünschen, daß dahin gehende Weisungen erteilt werden —

EBENWALD. Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß diese Demonstrationen mit dem Ausfall der gestrigen Wahlen in Zusammenhang stehen.

FLINT. Glauben Sie? Es wäre nicht unmöglich. Ja, ja, sehen Sie, lieber Hofrat, man soll das nicht unterschätzen. Womit ich nicht sagen will, daß ich diesen Demonstrationen eine besondere Bedeutung beimessen möchte. Es werden Zionisten gewesen sein.

EBENWALD. Haben ja bei uns auch schon eine gewisse Macht.

FLINT. Na. — *Ablenkend.* Sie kommen in Angelegenheit der Subvention, lieber Professor?

EBENWALD. Jawohl, Exzellenz.

FLINT. Wir werden Ihnen leider nur einen Bruchteil der von Ihnen erwarteten Summe zur Verfügung stellen können. Aber dafür kann ich Ihnen die Mitteilung machen, daß die Verstaatlichung Ihres Institutes in ernste Erwägung gezogen wird.

EBENWALD. Exzellenz wissen ja so gut wie ich, ein wie weiter Weg leider noch von Erwägungen bis zu Entschlüssen zurückzulegen ist.

FLINT. Sehr wahr, lieber Professor. Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß wir uns hier nicht nur mit dem Elisabethinum und nicht nur mit der medizinischen Fakultät, sondern mit dem ganzen ungeheuren Gebiet des Kultus und Konkor — und Unterrichts zu befassen haben.

EBENWALD. Und wir Mitglieder des Elisabethinums wagen eben zu hoffen, daß Exzellenz, selbst aus unserm Stande hervorgegangen, überdies als akademischer Lehrer eine Zierde unserer Fakultät, gerade dem unter dem früheren Minister so arg vernachlässigten Zweig des medizinischen Unterrichts besondere Förderung würden angedeihen lassen.

FLINT zum Hofrat. Dieser Mann weiß mich an meiner schwachen Seite zu packen. Lieber Professor, daß ich Arzt und Lehrer bin, habe ich nicht vergessen.

Nämlich, alles kann man aufhören zu sein, Arzt — nie. Und soll ich Ihnen was sagen, lieber Professor, aber verraten Sie's nicht, sonst würde man es im Parlament gegen mich ausnützen, ich hab manchmal eine Art Heimweh nach dem Laboratorium und nach dem Krankensaal. Es ist ein ruhigeres und schöneres Arbeiten, ich kann Sie versichern. Und wenn man etwas leistet, so merken's die andern. Eine Tätigkeit wie die unsere, die des Politikers meine ich, deren Resultate manchmal erst einer späteren Generation offenbar werden —

DIENER bringt wieder eine Karte.

HOFRAT. Professor Tugendvetter.

FLINT. Den überlasse ich Ihnen, lieber Hofrat. Bitte, Herr Professor — *Flint und Ebenwald ab.*

TUGENDVETTER. — Hofrat.

TUGENDVETTER. Habe die Ehre, Herr Hofrat. Ich will nicht lange stören. Wenn muntre Reden sie begleiten, so fließt die Arbeit munter fort — wie? Also, ich erlaube mir wieder einmal anzufragen, wie denn eigentlich meine Angelegenheit steht.

HOFRAT. Sie ist auf dem besten Wege, Herr Professor.

TUGENDVETTER. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, Herr Hofrat, daß mir persönlich an dem Titel nicht viel läge. Aber, Herr Hofrat, Sie wissen ja, wie die Frauen sind. —

HOFRAT. Woher soll ich das wissen, Herr Professor?

TUGENDVETTER. Ach ja. Einsam bin ich, nicht alleine — wie? Also, wir sind ja hier unter uns. Meine Frau ist wie verrückt auf den Hofratstitel. Sie kann es gar nicht mehr erwarten. Und wenn es zu ermöglichen wäre, daß die Ernennung schon vor dem ersten Juni erfolgte — das ist nämlich der Geburtstag meiner Gattin. Ich möcht ihr gern meinen Hofratstitel als Angebinde bringen.

HOFRAT. Jedenfalls ein praktisches und billiges Geburtstagsgeschenk.

TUGENDVETTER. Also, wenn Sie etwas für die Beschleunigung meiner Angelegenheit tun könnten, Herr Hofrat —

HOFRAT im forcierten Beamtenton. Das Unterrichtsministerium ist leider nicht in der Lage, bei Verleihung von Titeln auf private Beziehungen, insonderheit auf Familienverhältnisse der Herren Professoren irgendeine Rücksicht zu nehmen, sofern eine solche nicht etwa durch spezielle Bestimmungen gewährleistet worden wäre.

DIENER bringt eine Karte.

HOFRAT erstaunt. Ah.

DIENER. Der Herr möchte Seine Exzellenz persönlich sprechen.

HOFRAT. Es wird gewiß kein Hindernis obwalten, aber es soll mir ein besonderes Vergnügen sein, den Herrn Professor vorher in meinem Bureau zu begrüßen.

DIENER ab.

TUGENDVETTER. Ich störe wohl.

HOFRAT. Es ist ein guter Bekannter.

BERNHARDI tritt ein.

Hofrat. — Tugendvetter. — Bernhardi.

TUGENDVETTER etwas erstaunt.

BERNHARDI. Oh, Sie sind nicht allein, Herr Hofrat.

TUGENDVETTER. Bernhardi!

HOFRAT sehr warm ihm die Hand schüttelnd. Ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen, Herr Professor.

BERNHARDI. Auch ich freue mich sehr.

TUGENDVETTER. Sei mir gegrüßt, Bernhardi. *Streckt ihm die Hand entgegen.*

BERNHARDI reicht sie ihm kühl. Seine Exzellenz nicht zu sprechen?

HOFRAT. Es wird nicht lange dauern. Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Professor?

TUGENDVETTER. Du — Du siehst famos aus. Ich — ich — ja weißt du, daß ich total daran vergessen hatte, — seit wann bist du denn eigentlich —

HOFRAT zu Bernhardi. Ich muß Sie noch beglückwünschen zu den Ovationen, die Ihnen heute früh dargebracht worden sind.

TUGENDVETTER. Ova —

BERNHARDI. Ah, man ist hier schon informiert. Aber Ovationen, das ist doch ein etwas übertriebener Ausdruck.

HOFRAT. Man spricht sogar von einem Fackelzug, der heute abend vor Ihrem Fenster stattfinden soll, — von einer Serenade des Brigittenauer Freidenkervereins.

TUGENDVETTER. Weißt du, lieber Bernhardi, ich hatte total vergessen, daß deine Kerkerstrafe heute abläuft. Nein, wie rasch eigentlich zwei Monate vergehen.

BERNHARDI. Besonders unter freiem Himmel.

TUGENDVETTER. Aber du siehst wirklich geradezu glänzend aus. Ist's nicht wahr, Herr Hofrat? Wenn er an der Riviera gewesen wäre, könnte er auch nicht besser aussehen. Erholt geradezu.

HOFRAT. Vielleicht entschließen sich Herr Professor zu einer kleinen Gotteslästerung, da könnte ich für so einen billigen Erholungsurlaub garantieren.

TUGENDVETTER lachend. Danke, danke.

BERNHARDI. Mir ist es übrigens wirklich nicht übel ergangen. Ein Engel hat über mir gewacht: das schlechte Gewissen der Leute, die mich hineingebracht haben.

TUGENDVETTER. Ich freue mich, Gelegenheit zu haben, dir zu sagen, daß meine Sympathien in dieser Affäre unentwegt auf deiner Seite waren.

BERNHARDI. Hast du endlich Gelegenheit? Das freut mich.

TUGENDVETTER. Ich hoffe, du hast nie daran gezweifelt, daß ich —

BERNHARDI. Wäre es nicht möglich, mich bei Seiner Exzellenz zu melden? Es ist nämlich eine ziemlich dringende Angelegenheit.

HOFRAT. Seine Exzellenz wird gewiß gleich erscheinen.

TUGENDVETTER. Weißt du, was ich neulich gehört habe? Daß du die Absicht hast, eine Geschichte deiner ganzen Affäre zu schreiben.

BERNHARDI. So, erzählt man das?

HOFRAT. Das könnte ein interessantes Buch werden. Sie haben Gelegenheit gehabt, die Menschen kennenzulernen.

BERNHARDI. Die meisten, lieber Hofrat, hat man ja doch schon früher gekannt. Und darüber, daß sich Leute schäbig gegen einen benehmen, den sie nicht mögen, oder weil sie persönlich aus ihrer Haltung einen gewissen Vorteil ziehen, darüber kann man sich doch am Ende nicht wundern. Eine Sorte ist mir ja allerdings immer rätselhaft geblieben —

TUGENDVETTER. Nämlich?

BERNHARDI. Die Leute mit der selbstlosen Gemeinheit, weißt du. Die, die sich gemein benehmen, ohne daß sie den geringsten Vorteil davon haben, nur aus Freude an der Sache sozusagen.

Flint und Ebenwald kommen.
Tugendvetter, Hofrat, Bernhardi, Flint, Ebenwald.

FLINT rasch gefaßt. Oh, Bernhardi!

EBENWALD auch gleich gefaßt. Habe die Ehre, Herr Professor.

BERNHARDI. Guten Tag. Herr Professor sind wohl in Angelegenheit des Elisabethinums hier?

EBENWALD. Jawohl.

FLINT. Es handelt sich um die Subvention. —

BERNHARDI. Ich habe mir immer gedacht, daß die Interessen meines Werkes bei Ihnen gut aufgehoben sein werden — für die Dauer meiner Abwesenheit.

EBENWALD. Ich danke für die freundliche Anerkennung, Herr Professor.

FLINT zu Bernhardi. Du hast mit mir zu sprechen, Bernhardi?

BERNHARDI. Ich werde dich nicht lang in Anspruch nehmen.

HOFRAT zu Ebenwald und Tugendvetter. Darf ich die Herren vielleicht bitten. — *Ab mit den beiden Herren.*

Bernhardi, Flint.

FLINT rasch entschlossen. Ich nehme gern Anlaß, lieber Bernhardi, dir zu deiner Entlassung aus der Haft meinen Glückwunsch abzustatten. In meiner offiziellen Stellung war es mir leider nicht möglich, dich in angemessener Form wissen zu lassen, wie peinlich mich der Ausgang deines Prozesses überrascht hat; — um so mehr wird es mich freuen, dir nun, nachdem die Affäre erledigt ist, in irgendeiner Weise gefällig sein zu können.

BERNHARDI. Du bist wirklich sehr liebenswürdig, lieber Flint. Ich komme tatsächlich, dich um eine Gefälligkeit ersuchen.

FLINT. Ich höre.

BERNHARDI. Die Sache ist nämlich die: Prinz Konstantin ist schwer erkrankt und hat mich rufen lassen.

FLINT. So? — Aber ich wüßte nicht —

BERNHARDI. Als Arzt rufen lassen. Ich soll wieder seine Behandlung übernehmen.

FLINT. Nun ja, was hindert dich daran?

BERNHARDI. Was mich daran hindert? Ich will mich nicht eines neuen Vergehens schuldig machen.

FLINT. Eines Vergehens?

BERNHARDI. Du weißt ja. Es wäre Kurpfuscherei, wenn ich die Behandlung des Prinzen Konstantin wieder übernähme. Da ich mich dazu habe hinreißen lassen, die Religion zu stören und darum verurteilt worden bin, habe ich ja mein Diplom und damit das Recht zur Ausübung der ärztlichen Praxis verloren. Und daher bin ich so frei, hier persönlich mein Gesuch um Nachsicht der Rechtsfolgen meiner Strafe zu überbringen. Ich komme zu dir, meinem alten

Freunde, der, wie sich ja schon in andern Fällen gezeigt hat, in der Lage ist, auf die Entschlüsse des Justizministers einigen Einfluß zu nehmen, und bitte zugleich um tunlichste Beschleunigung, um, für den Fall, daß mein Gesuch bewilligt würde, den Prinzen nicht lange warten zu lassen.

FLINT. Ach so. Ach so. Du kommst her, um dich über mich lustig zu machen.

BERNHARDI. Wieso denn? Ich gehe nur korrekt vor. Ich habe absolut keine Lust, noch einmal zu sitzen, so gut es mir verhältnismäßig gegangen ist. Also, wenn du so freundlich sein willst — *überreicht ihm das Gesuch.*

FLINT. Bewilligt. Ich trage jede Verantwortung. Es liegt kein Anlaß vor, daß du dem Ruf des Prinzen Konstantin nicht auf der Stelle Folge leisten könntest. Ich verbürge mich mit meinem Wort, daß keinerlei Folgen strafrechtlicher Natur für dich daraus resultieren werden. Genügt dir das?

BERNHARDI. Es könnte diesmal wohl genügen, da ja in diesem Fall das Worthalten mit keinerlei Unannehmlichkeiten für dich verbunden sein dürfte.

FLINT. Bernhardi!

BERNHARDI. Exzellenz?

FLINT gleich gefaßt. Nun, kenn ich dich, mein Lieber? Wußt ich nicht sofort, daß du nicht um des Prinzen Konstantin willen gekommen bist? Aber es ist gut so. Wir wollen einmal von der Sache reden, auf die du anspielst. Ich hätte dir's ohnehin nicht ersparen können. Also, des Wortbruches zeihst du mich.

BERNHARDI. Jawohl, mein lieber Flint.

FLINT. Und weißt du, was ich dir erwidere? Daß ich niemals ein Wort gebrochen habe. Denn ich hatte dir nie ein anderes gegeben als dies: für dich einzutreten. Und das konnte ich nicht besser tun, als indem ich die prozessuale Klarheit deines Falles anstrebte und durchsetzte. Ferner: selbst wenn ich das getan

hätte, was du nennst „ein Wort zu brechen", wäre es töricht von dir, mir daraus einen Vorwurf zu machen, denn du warst verloren, auch für den Fall, daß ich mein Wort gehalten hätte. Schon lag eine private Anzeige vor, und die Untersuchung gegen dich war nicht mehr aufzuhalten. Endlich aber — begreif es doch, daß es Höheres gibt im öffentlichen Leben, als ein Wort zu halten oder was du so nennst. Und das ist: sein Ziel im Aug behalten, sein Werk sich nicht entwinden lassen. Das aber habe ich niemals tiefer gefühlt als in jenem merkwürdigen Augenblick, da ich, im Begriff deine Partei zu nehmen, den Unmut, das Mißtrauen, die Erbitterung des Parlamentes immer näher an mich heranbrausen fühlte, und es mir gelang, mit einer glücklichen Wendung den drohenden Sturm zu beschwichtigen, die Wogen zu glätten und Herr der Situation zu sein.

BERNHARDI. Wendung, das stimmt.

FLINT. Mein bester Bernhardi, ich hatte nur die Wahl, wie ich in jenem Augenblick blitzartig erkannte, mit dir in einen Abgrund zu stürzen, also eine Art von Verbrechen an mir, meiner Mission, vielleicht an dem Staat zu begehen, der meiner Dienste bedarf, oder — einen Menschen preiszugeben, der ohnedies verloren war; dafür aber in der Lage zu sein, neue wissenschaftliche Institute zu bauen, die Studienordnung der verschiedenen Fakultäten in einer dem modernen Geist entsprechenden Weise umzugestalten, die Volksgesundheit zu heben und auf den verschiedensten Gebieten unseres Geisteslebens Reformen durchzuführen oder wenigstens vorzubereiten, die, wie du mir selbst später einmal zugeben wirst, mit zwei Monaten eines nicht sonderlich schweren Kerkers nicht zu teuer bezahlt sein dürften. Denn du wirst hoffentlich nicht glauben, daß dein Märtyrertum mir besonders imponiert. Ja, wenn du für irgend was Großes, für eine Idee, für dein Vaterland, für deinen Glauben all die verschiedenen Unannehmlichkeiten auf dich genommen

hättest, die nun durch allerlei kleine Triumphe schon längst aufgewogen sind, dann vermöchte ich Respekt vor dir zu empfinden. Aber ich sehe in deinem ganzen Benehmen, — als alter Freund darf ich es dir wohl sagen —, nichts als eine Tragikomödie des Eigensinns, und erlaube mir überdies zu bezweifeln, daß du sie mit der gleichen Konsequenz durchgeführt hättest, wenn heute noch in Österreich die Scheiterhaufen gen Himmel lohten.

BERNHARDI sieht ihn eine Weile an, dann beginnt er zu applaudieren.

FLINT. Was fällt dir ein?

BERNHARDI. Ich dachte, es würde dir fehlen.

FLINT. Und anders als mit diesem mäßigen Spaß vermagst du mir nicht zu erwidern?

BERNHARDI. Was dir zu entgegnen wäre, weißt du geradesogut als ich selbst; ich glaube sogar, — als alter Freund darf ich dir das wohl sagen —, du vermöchtest das mit bessern Worten als ich. Also, welchen Sinn hätte es, dir zu erwidern, hier unter vier Augen?

FLINT. Ach so. So, so. Nun, du darfst nicht etwa glauben, daß es im Ministerium nicht bekannt ist, mit welchen Absichten du dich trägst. Ich frage mich nur, was dich unter diesen Umständen veranlassen konnte, mich durch die Ehre deines persönlichen Besuches auszuzeichnen? Denn wegen des Prinzen Konstantin —

BERNHARDI. Vielleicht war ich etwas zu gründlich, mein Lieber. Es mußte mich begreiflicherweise interessieren, was du zur Erklärung deines Verhaltens mir gegenüber vorbringen könntest. Und diese Unterhaltung zwischen der Exzellenz und dem entlassenen Kerkersträfling gäbe ein ganz wirksames Schlußkapitel für ein gewisses Buch, wenn es der Mühe wert wäre, es zu schreiben.

FLINT. Oh, ich hoffe, du läßt dich nicht abhalten. Es könnte ja gleich als deine Kandidatenrede gelten.

BERNHARDI. Kandidatenrede?

FLINT. Ach, es ist gewiß nur eine Frage von Tagen oder Stunden, daß man dir ein Mandat anbietet.

BERNHARDI. Mein lieber Flint, die Politik gedenke ich auch weiterhin dir ganz allein zu überlassen.

FLINT. Politik! Politik! Wenn ihr mich nur endlich damit in Ruhe ließet. Der Teufel hole die Politik. Ich habe das Portefeuille angenommen, einfach weil ich weiß, daß kein anderer da ist, der das heute in Österreich machen kann, was endlich gemacht werden muß. Aber wenn es mir vielleicht auch bestimmt ist, eine neue Epoche einzuleiten, in meiner Existenz werden diese paar Ministerjahre — oder -monate nur eine Episode bleiben. Das hab ich immer gewußt und fühle es stärker von Tag zu Tag. Ich bin Arzt, Lehrer, ich sehne mich nach Kranken, nach Studenten. —

Hofrat tritt ein. — Flint. — Bernhardi.

HOFRAT. Ich bitte vielmals um Entschuldigung, Exzellenz, daß ich so frei bin, — aber ich erhalte soeben eine äußerst wichtige Mitteilung aus dem Justizministerium, — und da sie überdies auf die Affäre des Herrn Professor Bezug hat —

BERNHARDI. Auf meine?

HOFRAT. Jawohl. Nämlich, die Schwester Ludmilla, die Kronzeugin in Ihrer Affäre, hat eine Eingabe gemacht, in der sie sich selbst der falschen Zeugenaussage in Ihrem Prozeß bezichtigt.

BERNHARDI. Sich selbst —

FLINT. Ja, was ist denn da — — —

HOFRAT. Herr Sektionsrat Bermann vom Justizministerium wird sich in kürzester Zeit hier einfinden, um persönlich genauen Bericht zu erstatten. An der Tatsache ist ein Zweifel keineswegs mehr zulässig. Die Eingabe der Schwester liegt vor.

FLINT. Liegt vor?

HOFRAT. Und Herr Professor werden selbstverständlich sofort eine Wiederaufnahme des Verfahrens verlangen.

BERNHARDI. Wiederaufnahme?

HOFRAT. Natürlich.

BERNHARDI. Ich denke nicht daran.

FLINT. Ah!

BERNHARDI. Wozu denn? Soll ich den ganzen Schwindel noch einmal mitmachen? Jetzt in anderer Beleuchtung? Alle vernünftigen Menschen wissen doch, daß ich unschuldig gesessen bin, und die zwei Monate, die nimmt mir ja doch keiner ab.

FLINT. Die zwei Monate! Immer diese zwei Monate! Als wenn es darauf ankäme. Hier stehen höhere Werte zur Frage. Du hast kein Rechtsgefühl, Bernhardi.

BERNHARDI. Offenbar.

FLINT. Wissen Sie schon etwas Näheres, Herr Hofrat?

HOFRAT. Nicht sehr viel. Das Sonderbarste an der Sache ist, wie mir der Sektionsrat telephoniert, daß die Schwester Ludmilla, wie sie in ihrem Bericht angibt, das Geständnis ihrer falschen Zeugenaussage zuerst in der Beichte abgelegt hat, und der Beichtvater selbst habe ihr auferlegt, ihre schwere Sünde, soweit es in ihren Kräften steht, wieder gutzumachen.

FLINT. Der Beichtvater?

HOFRAT. Offenbar hat er keine Ahnung gehabt, um was es sich handelt.

FLINT. Warum? Woher wissen Sie das so genau?

BERNHARDI. Ich soll noch einmal vor Gericht? Ich bin imstande und stelle der Schwester Ludmilla ein Gutachten aus, daß sie schwer hysterisch und unzurechnungsfähig ist.

FLINT. Das sähe dir ähnlich.

BERNHARDI. Was ich schon davon habe, wenn diese Person nachträglich eingesperrt wird. — —

HOFRAT. Aber das könnte auch noch wem andern passieren bei dieser Gelegenheit. Es gibt da einen gewissen Herrn Hochroitzpointner, dem dürfte es übel ergehen, um so mehr, als über diesen Herrn auch von anderer Seite das Schicksal hereinzubrechen droht.

BERNHARDI. In diesem Fall heißt das Schicksal wohl Kurt Pflugfelder?

HOFRAT. Ich glaube.

FLINT. Sie sind ja auffallend gut unterrichtet, Herr Hofrat.

HOFRAT. Meine Pflicht, Exzellenz.

BERNHARDI. Dieser Jämmerling ist doch wirklich nicht so viel Aufwand an Zeit wert. Daß der gute Kurt, der wahrhaftig auch was Besseres zu tun hätte —

FLINT der hin und her gegangen ist. In der Beichte. — Das sollte gewisse Leute doch wohl stutzig machen. Es wird sich vielleicht herausstellen, daß die katholischen Gebräuche zuweilen auch für Andersgläubige von ziemlich wohltätigen Folgen begleitet sein könnten.

BERNHARDI. Ich verzichte auf die wohltätigen Folgen. Ich will meine Ruhe haben!

HOFRAT. Es ist nicht anzunehmen, Herr Professor, daß der weitere Verlauf der Angelegenheit von Ihnen allein abhängen dürfte. Die wird jetzt ihren Weg gehen, auch ohne Sie.

BERNHARDI. Es wird ihr nichts anderes übrigbleiben.

FLINT. Ich möchte mir doch erlauben, dich aufmerksam zu machen, Bernhardi, daß es sich in dieser Sache nicht ausschließlich um deine Bequemlichkeit handelt. Und es würde einen kuriosen Eindruck machen, wenn du jetzt, wo dir der korrekte Weg vorgezeichnet ist, zu deinem Recht zu gelangen, einen andern, deiner vielleicht weniger würdigen einschlügest und dich mit Leuten aller Art einließest, Reportern und —

BERNHARDI. Ich schlage überhaupt keinen Weg mehr ein. Ich habe genug. Für mich ist diese Angelegenheit erledigt.

FLINT. Ei, ei.

BERNHARDI. Vollkommen erledigt.

FLINT. So plötzlich? Und es hieß doch sogar, du wolltest über die Angelegenheit eine Broschüre

schreiben oder gar ein Buch. Nicht wahr, Hofrat, man erzählte doch —

BERNHARDI. Ich sehe ein, daß es nicht mehr notwendig ist. — Und wenn es zu einem zweiten Prozeß kommt, meine Aussage aus dem ersten liegt vor, ich habe ihr nichts hinzuzufügen. Auf die Vorladung des Herrn Ministers verzichte ich.

FLINT. Ach so. Aber du wirst schwerlich etwas dagegen tun können, wenn ich selbst es für richtig erachten sollte, vor Gericht zu erscheinen. Man wird es verstehen, sogar du, Bernhardi, wirst es am Ende verstehen müssen, daß meine Tendenz von Anfang an nach keiner andern Richtung ging, als Klarheit zu schaffen. Der erste Prozeß war eine Notwendigkeit; — denn wie konnten wir sonst zum zweiten gelangen, der erst völlige Klarheit bringen wird. Und es ist vielleicht ganz gut, mein lieber Bernhardi, sein Pulver nicht allzufrüh zu verschießen. *Deutet auf seine Brusttasche.*

BERNHARDI. Was ist das?

FLINT. Ein Brief, mein Lieber. Ein gewisser Brief, der vielleicht noch seine Dienste tun wird in dem Kampf, der uns bevorsteht. Dein Brief!

BERNHARDI. Ah, mein Brief. Ich dachte schon, es wäre — dein Artikel.

FLINT. Was für —

BERNHARDI. Nun, der berühmte aus deiner Assistentenzeit — „Gotteshäuser — Krankenhäuser" —

FLINT. Ah so —

HOFRAT fragende Gebärde.

FLINT. Ja, lieber Hofrat, einer aus meiner — revolutionären Zeit. Wenn er Sie interessiert, so will ich ihn gern einmal hervorsuchen und —

BERNHARDI. Er existiert?

FLINT sich an die Stirne greifend. Nein, was es für Erinnerungstäuschungen gibt, — ich habe ihn ja nie geschrieben, — aber wer weiß, vielleicht komme ich demnächst in die Lage, — ihn zu sprechen.

DIENER tritt ein. Herr Sektionsrat Bermann möchte Seine Exzellenz persönlich —

FLINT. Ah! *Zu Bernhardi.* Willst du vielleicht die Freundlichkeit haben, dich noch ein wenig zu gedulden?

BERNHARDI. Ja, der Prinz Konstantin —

FLINT. Hat zwei Monate auf dich gewartet. Es wird ihm nicht auf die halbe Stunde ankommen. Halten Sie ihn mir zurück, bester Herr Hofrat. Es könnte sich vielleicht die Notwendigkeit ergeben, über ein gemeinsames Vorgehen zu beraten. Also, Bernhardi, die kleine Gefälligkeit kann ich wohl von dir verlangen. *Ab.*

Hofrat. — Bernhardi.

HOFRAT. Herr Professor sind zum Prinzen Konstantin berufen worden? Heut schon? Das sieht ihm ähnlich!

BERNHARDI. Ich werde nur hingehen, ihn bitten, auf meinen ärztlichen Rat für die nächste Zeit zu verzichten. Vor dem, was sich jetzt zu entwickeln scheint, ergreife ich die Flucht.

HOFRAT. Ich fürchte nur, da werden Sie länger ausbleiben müssen, als Ihren zahlreichen Patienten angenehm sein dürfte. Denn jetzt fängt ja die Geschichte erst an, Herr Professor, — und sie kann lang dauern!

BERNHARDI. Ja, was soll ich nur tun?

HOFRAT. Man gewöhnt's. Mit der Zeit wird man sogar stolz darauf.

BERNHARDI. Stolz? Ich! Sie können sich ja gar nicht vorstellen, Herr Hofrat, wie lächerlich ich mir eigentlich vorkomme. Heute früh schon, — der Empfang an der Kerkertür! und der Artikel in den Neuesten Nachrichten —, haben Sie ihn gelesen? Ich habe mich wahrhaftig geschämt, — und allerlei Pläne sind in diesem lauen Gefühl des Lächerlichwerdens verronnen.

HOFRAT. Pläne —? Ah, Sie meinen — Ihr Buch.

BERNHARDI. Nicht gerade das. — Mit dem ist es mir schon in einem früheren Stadium der Angelegenheit ähnlich ergangen. Als ich mich daranmachte, es zu schreiben, in der beschaulichen Zurückgezogenheit meiner Haft, da habe ich noch einen ganz tüchtigen Zorn in mir gehabt, aber im Lauf der Arbeit verrauchte der mehr und mehr. Aus der Anklageschrift gegen Flint und Genossen wurde allmählich, — ich könnte selber gar nicht recht sagen wie —, vielleicht in der Erinnerung an ein ganz bestimmtes Erlebnis —, so was wie ein philosophischer Traktat.

HOFRAT. Davon wird Ihr Verleger weniger Freud haben.

BERNHARDI. Das Problem war nicht mehr österreichische Politik oder Politik überhaupt, sondern es handelte sich plötzlich um allgemein ethische Dinge, um Verantwortung und Offenbarung, und im letzten Sinn um die Frage der Willensfreiheit. —

HOFRAT. Ja, darauf läuft's am Ende immer hinaus, wenn man den Dingen auf den Grund geht. Aber 's ist besser, man bremst früher, sonst passiert's einem eines schönen Tags, daß man anfangt, alles zu verstehen und zu verzeihen, — und wenn man nicht mehr lieben und hassen darf, — wo bleibt dann der Reiz des Lebens?

BERNHARDI. Man liebt und haßt doch weiter, lieber Hofrat! Aber jedenfalls können Sie sich denken, daß in meinem Buch für Seine Exzellenz den Minister Flint nicht mehr viel Raum übrig war. Und da habe ich mir vorgenommen, wenn er schon nicht zu lesen bekommt, was ich gegen ihn auf dem Herzen habe, so soll er's doch wenigstens hören.

HOFRAT. Darum also haben wir das Vergnügen?

BERNHARDI. Ja, es war meine Absicht, ihm ins Gesicht zu sagen — na, Sie können sich ungefähr denken, was. Noch heute früh, als ich zum letztenmal im Gefängnis erwachte, war es meine Absicht. Aber da kam die Ovation und der Leitartikel und Briefe, die ich zu

Hause fand, und da hab ich nur getrachtet, meinem alten Freund möglichst rasch wieder gegenüberzutreten, um wenigstens für die große Abrechnung noch den nötigen Ernst zur Verfügung zu haben. Aber wie ich ihm endlich gegenüberstand, da ist auch der letzte Rest von Groll in mir verlöscht. Sie hätten ihn nur hören sollen —! Ich konnte ihm unmöglich böse sein. Fast glaub ich, ich bin's ihm nie gewesen.

HOFRAT. Der Minister hat Sie auch immer gern gehabt. Ich versichere Sie!

BERNHARDI. Und jetzt noch die Geschichte mit der Schwester Ludmilla — und die in Aussicht stehende Revision, also, Sie werden begreifen, Herr Hofrat, daß ich, um überhaupt zu mir selbst zu kommen und wieder Respekt vor mir zu kriegen, vor all dem Lärm entfliehen muß, der sich jetzt rings um mich erhebt, einfach — weil die Leute allmählich drauf kommen, daß ich recht gehabt habe.

HOFRAT. Aber Herr Professor, was fallt Ihnen denn ein? Vom Rechthaben ist noch keiner populär geworden. Nur wenn es irgendeiner politischen Partei in den Kram paßt, daß er recht hat, dann passiert ihm das. — Und nebenbei, Herr Professor, ist das ja nur eine Einbildung von Ihnen, daß Sie recht gehabt haben.

BERNHARDI. Was, Herr Hofrat? Einbildung, daß ich — Habe ich Sie richtig verstanden?

HOFRAT. Ich glaub schon.

BERNHARDI. Sie finden, Herr Hofrat —? Das müssen Sie mir doch gefälligst erklären. Ihrer Ansicht nach hätt ich Seine Hochwürden —

HOFRAT. Allerdings hätten Sie, mein verehrter Herr Professor! Denn zum Reformator sind Sie ja wahrscheinlich nicht geboren.

BERNHARDI. Reformator —? Aber ich bitte Sie —

HOFRAT. So wenig wie ich. — Das dürfte wohl daran liegen, daß wir uns doch innerlich nicht bereit fühlen, bis in die letzten Konsequenzen zu gehn —

und eventuell selbst unser Leben einzusetzen für unsere Überzeugung. Und darum ist es das Beste, ja das einzig Anständige, wenn unsereiner sich in solche — G'schichten gar nicht hineinmischt. —

BERNHARDI. Aber —

HOFRAT. Es kommt nichts heraus dabei. Was hätten Sie denn am End damit erreicht, mein lieber Professor, wenn Sie der armen Person auf dem Sterbebett einen letzten Schrecken erspart hätten? — Das kommt mir grad so vor, wie wenn einer die soziale Frage lösen wollte, indem er einem armen Teufel eine Villa zum Präsent macht.

BERNHARDI. Sie vergessen nur das eine, lieber Herr Hofrat, wie die meisten übrigen Leute, daß ich ja nicht im entferntesten daran gedacht habe, irgendeine Frage lösen zu wollen. Ich habe einfach in einem ganz speziellen Fall getan, was ich für das Richtige hielt.

HOFRAT. Das war eben das Gefehlte. Wenn man immerfort das Richtige täte, oder vielmehr, wenn man nur einmal in der Früh, so ohne sich's weiter zu überlegen, anfing, das Richtige zu tun und so in einem fort den ganzen Tag lang das Richtige, so säße man sicher noch vorm Nachtmahl im Kriminal.

BERNHARDI. Und soll ich Ihnen etwas sagen, Herr Hofrat? Sie in meinem Fall hätten genau so gehandelt.

HOFRAT. Möglich. — Da wär ich halt, — entschuldigen schon, Herr Professor —, grad so ein Viech gewesen wie Sie.

Vorhang

KOMÖDIE DER WORTE

Drei Einakter



STUNDE DES ERKENNENS

PERSONEN

Dr. KARL ECKOLD, Arzt
KLARA, seine Frau
Professor Dr. RUDOLF ORMIN
DIENER } *bei Eckold*
STUBENMÄDCHEN } *bei Eckold*

Spielt in der Wohnung des *Dr. ECKOLD* zu Wien.



Speisezimmer bei Dr. Karl Eckold. Türe im Hintergrund, Türe rechts, Türe links, erste ins Vorzimmer, zweite ins Wartezimmer, dritte zu den übrigen Wohnräumen.

Einrichtung behaglich, ohne modernen Anstrich.

Dr. KARL ECKOLD, 45 Jahre, dunkelbrauner Vollbart, beginnende Glatze, bedient sich zum Lesen eines Zwickers, und KLARA, seine Frau, 40, noch schön, sitzen am Tisch beim Dessert.

DIENER bringt eine Karte. Die Dame bittet, wenn möglich, recht bald vorgenommen zu werden.

ECKOLD die Karte in der Hand, ruhig. Meine Ordination beginnt bekanntlich um drei. Es ist kaum halb. Die Dame möge sich freundlichst gedulden. Ist sonst wer da?

DIENER. Es sind schon drei Personen vorher dagewesen.

ECKOLD. Ich kann selbstverständlich nur der Reihe nach vornehmen.

DIENER ab.

STUBENMÄDCHEN bringt den Kaffee.

KLARA schenkt ein.

ECKOLD. Sie haben ja drei Gedecke aufgelegt, Anna. Sie haben offenbar ganz vergessen, daß Fräulein Bettine — oder vielmehr Frau Doktor Bettine Wörmann, heute in Salzburg oder in Zürich oder weiß Gott wo zu Mittag speist.

KLARA. Das Gedeck war für Ormin aufgelegt, für alle Fälle.

ECKOLD. Ach ja. Hat er abtelephoniert?

STUBENMÄDCHEN ab.

KLARA. Nein. Er hatte gar nicht sicher zugesagt. Übrigens kommt er gewiß noch sich verabschieden.

ECKOLD. Er wird allerlei zu tun haben vor einer so großen Reise. Du läßt mich dann rufen, nicht wahr? Ich möcht ihm auch gern adieu sagen. *Ist aufgestanden, nach rechts, sich halb umwendend.* Du bleibst doch jedenfalls zu Hause?

KLARA. Ich habe nichts vor. Warum frägst du? Hast du etwas mit mir zu besprechen?

ECKOLD. Nichts Besonderes. Keineswegs eilt es. Na — *Er sieht auf die Uhr und will rechts ab.*

DIENER mit Telegramm und Zeitung.

ECKOLD ihm entgegen.

DIENER legt die Zeitung auf den Tisch.

ECKOLD öffnet das Telegramm. Von Bettine.

KLARA zu ihm hin. Schon?

ECKOLD. Von Bettine und Hugo natürlich.

KLARA neben ihm, liest mit.

ECKOLD. Aus Innsbruck.

KLARA. Richtig! So sind sie gestern abend vom Hochzeitsmahl direkt zur Bahn gefahren.

ECKOLD. Ganz vernünftig.

KLARA lesend. „Morgen Zürich. Für übermorgen erbitten wir Nachricht Luzern, Palace Hotel."

ECKOLD liest. „Tausend Grüße."

KLARA. Ganz die gleiche Route, die wir vor zweiundzwanzig Jahren genommen haben. Nur hatten wir's nicht so eilig, nach Innsbruck zu kommen.

ECKOLD ohne die Miene zu verziehen. Modernes Tempo. Auch sind wir in Luzern nicht gerade im Palace Hotel abgestiegen.

KLARA. Das hat damals noch nicht existiert.

ECKOLD. Auch wenn —

KLARA. Es war ganz schön, — auch ohne Palace.

ECKOLD. Immerhin, Bettine hat es besser getroffen als du.

KLARA. Aber — *Berührt leicht seinen Arm.*

ECKOLD von ihr fort, an den Tisch, dem er schon nahe war, die Zeitung aufblätternd, stehen bleibend. Damit will ich keineswegs etwas gegen mich vorgebracht haben. Aber so eine väterliche Million ist nun einmal nicht zu verachten; insbesondere, wenn alles andere so hübsch zusammentrifft wie bei unserem Herrn Schwiegersohn. *Den Blick in die Zeitung.* Da steht übrigens eine Notiz über Ormin. *Er liest.* „Die unter der Führung des kaiserlich königlichen Universitätsprofessors Rudolf Ormin stehende Sanitätskolonne des österreichischen Roten

Kreuzes verläßt heute abend mit dem Schnellzug acht Uhr zwanzig Wien, um sich morgen mittag in Triest auf dem Dampfer des österreichischen Lloyd ‚Amphitrite' nach Japan einzuschiffen und von dort auf den Kriegsschauplatz abzugehen." *Er reicht ihr das Blatt und betrachtet sie, während sie hineinblickt.* Muß nicht übel sein. *Setzt sich.*

KLARA noch stehend. Du hast doch so was auch einmal mitgemacht.

ECKOLD. Bosnien meinst du? Das kann man nicht gut vergleichen.

KLARA. Es war doch auch eine Art von Krieg.

ECKOLD. Nicht nur so eine Art, — ein ganz wirklicher. Das hast du wohl auch meinen Tagebuchblättern entnehmen können. Ich gab sie dir ja seinerzeit zu lesen. Du erinnerst dich doch?

KLARA lächelnd. Gewiß erinnere ich mich.

ECKOLD. Von den Felsen aus haben sie auf uns heruntergeschossen. Haben sich verdammt wenig um das Rote Kreuz gekümmert. Ja, auf die Sanitätsleute hatten sie es offenbar ganz besonders abgesehen. *Anderer Ton.* Aber so was muß man in führender Stellung mitmachen, — wie jetzt Ormin. Und ich war damals ein ganz junger Arzt, eben promoviert. Und heute würde ich wohl nicht mehr dazu taugen. Da braucht es mehr Elastizität, mehr Idealismus, gewissermaßen mehr Jugend.

KLARA. Ormin ist um zwei Jahre älter als du. Und überdies, wie es heißt, mit dem Herzen nicht ganz in Ordnung.

ECKOLD. Ach, die Jahre machen es nicht, nicht einmal die Gesundheit. Was jung erhält, das ist der Erfolg, die Anerkennung, der Ruhm.

KLARA. Wenn du die akademische Karriere eingeschlagen hättest —

ECKOLD. Na ja, der Unterschied der Begabungen wird allerdings nicht so horrend gewesen sein. Es lag gewiß mehr an anderen Dingen. Das weiß ich sehr

wohl. Vor allem hatte Ormin die innere Leichtigkeit. Das war es. Den inneren Auftrieb, sozusagen. Auch eine gewisse Oberflächlichkeit kann man ihm nicht gerade absprechen. Damit muß man geboren sein.

KLARA. Und er mußte niemals der Praxis nachlaufen.

ECKOLD. Habe ich auch nie getan. Und übrigens, als wir beide junge Doktoren waren, ging es ihm materiell nicht viel besser als mir. Keineswegs. Der Wahrheit die Ehre. Auch er hatte zu sorgen und zu kämpfen.

KLARA. Aber nur für sich allein.

ECKOLD. Als er heiratete, fingen die Sorgen erst recht für ihn an. Er hat sie nur immer leicht genommen. Daran liegt es ja. Immer. Ich bin überzeugt, wenn er heute oder morgen stirbt, Frau Melanie wird nicht sonderlich gut dran sein.

KLARA. Sie hat doch wohl Pension, da sie nicht gerichtlich geschieden sind?

ECKOLD. Pension —! ungefähr zweitausend Kronen! Damit käme sie weit, die gute Melanie. Sie hat wohl für Handschuhe und Hüte allein so viel ausgegeben. Früher wenigstens. —

KLARA. Man hat ihr wahrscheinlich viel mehr Übles nachgesagt, als sie verdiente. Man ist ja immer so besonders streng gegen die Gattinnen großer Männer.

ECKOLD. Großer —? sagen wir — berühmter. Na, vor dieser Unannehmlichkeit bist du Gott sei Dank bewahrt geblieben, ja. Na — *Will rechts ab.*

Professor ORMIN tritt ein. Hager, scharfgeschnittenes Gesicht, bartlos, gegen 50.

ORMIN. Guten Tag. Ihr habt hoffentlich nicht mit dem Essen gewartet. *Er küßt Klara die Hand, reicht Eckold die seine.*

KLARA. Das war uns leider nicht möglich.

ORMIN. Ich habe natürlich schon —

KLARA. Aber eine Tasse Kaffee —?

ORMIN. Wenn ich bitten darf.

KLARA klingelt, gibt dem Stubenmädchen, das gleich kommt, einen Auftrag.

ECKOLD. Ich freue mich, dich noch zu sehen, bevor du abfährst. Also heute abend mit der Amphitrite?

ORMIN. Ja.

ECKOLD. Da steht's auch in der Zeitung. Ihr werdet hoffentlich eine gute Fahrt haben. Jetzt im Juni. — Wann sollt ihr denn an Ort und Stelle sein?

ORMIN. In vier Wochen. Bis wir auf den eigentlichen Kriegsschauplatz kommen, wird's wohl beträchtlich länger dauern.

ECKOLD. Wer weiß, ob nicht alles erledigt ist, ehe ihr hinkommt.

ORMIN. Erledigt? — Es hat ja kaum angefangen. Und allem Anschein nach wird sich die Sache ein wenig in die Länge ziehen.

STUBENMÄDCHEN bringt Kaffee.

KLARA schenkt ein.

STUBENMÄDCHEN ab.

ECKOLD. Du nimmst einen deiner Assistenten mit?

ORMIN. Den Marenzeller, ja. Auf der Klinik hier wird mich Kleinert vertreten. *Trinkt Kaffee.* Weißt du übrigens, wer sich in Triest mit uns zugleich einschiffen wird? Gleichfalls auf der Amphitrite? Unser guter alter Flöding.

ECKOLD. Flöding? — Na ja, alt wird er wohl auch mit der Zeit, aber gut? Das dürfte ihm nicht so ohne weiteres gelingen.

KLARA. In welcher Eigenschaft geht denn Flöding nach Japan?

ECKOLD. Doch jedenfalls als Korrespondent? —

ORMIN. Ja. Für den Rheinischen Boten, wie er mir schreibt.

KLARA. Sie stehen in Briefwechsel mit ihm?

ORMIN. Nicht gerade in regelmäßigem. Aber da wir vorigen Sommer ein paar Wochen zusammen gewesen sind, — ganz zufällig — nach langen Jahren, — ich hab's Ihnen ja übrigens erzählt —

KLARA. Wir hören nämlich gar nichts mehr von ihm. Wenn Sie uns nicht seine Grüße aus Helgoland gebracht hätten —

ECKOLD. Was sollten wir von ihm hören? Er ist ja schon zehn Jahre lang von hier fort.

ORMIN *zu Eckold.* Er spricht von dir, als wärt ihr die intimsten Freunde gewesen.

ECKOLD. Freunde? Ich weiß überhaupt nicht, ob ich je einen Freund gehabt habe. *Zu Ormin.* Du vielleicht?

ORMIN. Doch, manche. Du stellst wahrscheinlich zu strenge Anforderungen.

ECKOLD. Was hilft's? Es ist mir doch selten eine erfüllt worden.

ORMIN *leicht scherzhaft zu Klara.* Was hat er denn? *Sich besinnend.* Ach ja. Das Töchterlein! Bei Gott, mir fehlt sie auch. Habt ihr denn schon Nachricht von ihr? Nein, das ist wohl noch nicht möglich.

KLARA. Doch, eben kam eine Depesche.

ECKOLD. Aus Innsbruck.

KLARA. Morgen sind sie in Zürich, übermorgen in Luzern —

ORMIN. Nun — und in vier Wochen habt ihr sie wieder da.

KLARA. Das leider nicht. Sie beziehen gleich nach der Rückkehr von der Hochzeitsreise ihre Berliner Wohnung.

ORMIN. So? Brauchen sie in Berlin Wörmann so dringend?

ECKOLD. Da sein Vorgänger als außerordentlicher Professor nach Breslau berufen wurde —

ORMIN. Ja richtig! Er wird übrigens Karriere machen, euer Schwiegersohn! Mit achtundzwanzig Assistent am Physiologischen Institut, — und höchst verdienterweise, wie man sagen muß —

KLARA. Warum hat es nicht hier sein können?

ORMIN. Es ist doch nicht so weit, von Berlin nach Wien.

KLARA zu Ormin. Denken Sie nur, vorgestern ist sie noch da gesessen. Siebzehn Jahre lang saß sie auf diesem Platz. — Und nun — da hilft alle vernünftige Überlegung nichts. — Es ist ein so tiefer Riß!

ORMIN. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie es gar so schwer nehmen. Alle Väter und Mütter müssen schließlich auf dergleichen gefaßt sein.

KLARA. Was hilft alles Gefaßtsein?!

ECKOLD. Wahrhaftig, man sollte lieber niemals Kinder gehabt haben.

KLARA fast erschrocken. Wie kannst du das sagen? —

ECKOLD undurchdringlich. Ich sage es nun einmal.

ORMIN. Na — *Pause.* Was ich euch übrigens noch der Ordnung wegen erzählen wollte. Unter den Pflegerinnen des Roten Kreuzes, die mit meiner Kolonne nach Japan gehen, befindet sich auch Frau Melanie Ormin.

KLARA. Ah! —

ECKOLD. Deine Frau?!

ORMIN. Meine — gewesene Frau, ja.

ECKOLD. Da kommt ihr ja am Ende als Wiedervermählte zurück?

ORMIN. Halte ich nicht für sehr wahrscheinlich.

KLARA. Grüßen Sie Melanie herzlich von mir.

ORMIN. Sie erinnern sich ihrer so freundlich? —

KLARA. Sie ist mir immer sympathisch gewesen. Das wissen Sie.

ECKOLD. Bitte auch meine Empfehlungen zu bestellen. Und vergiß nicht, mir Flöding zu grüßen. Du kannst ihm auch sagen, daß es eine ganz besondere Gemeinheit ist, so absolut nichts mehr von sich hören zu lassen, wenn man einmal so „befreundet" war, wie er behauptet mit mir gewesen zu sein.

ORMIN. Du verlangst mehr, als du gibst. Du hast ihn doch eben selbst verleugnet.

KLARA. Dabei hat er ihn sehr gern gehabt.

ECKOLD. Gern? Interessiert hat er mich. Er war ein amüsantes Luder. Boshaft und sentimental.

ORMIN. Eine nicht seltene Vereinigung bei Schöngeistern, die von der Natur sonst etwas kärglich bedacht worden sind.

ECKOLD. Kärglich bedacht — weil er ein wenig gehinkt hat? Dafür hatte er so schöne blaue Augen.

ORMIN. Das wäre nicht der bedenklichste Widerspruch in seinem Wesen. Schlimmer find ich, daß er eine so poetische Seele besitzt und kein poetisches Talent. Das verdirbt den Charakter, wie es scheint.

KLARA. Ich kenne hübsche Verse von ihm.

ORMIN. Dagegen ist bis zu einem gewissen Lebensalter nichts einzuwenden. Aber er macht noch immer welche. Im vorigen Sommer, am Nordseestrande, hat er mir sogar einige vorgetragen.

KLARA. Nun?

ORMIN. Es war eine starke Brandung, ich habe wirklich kein Urteil.

DIENER mit einer Karte.

ECKOLD nimmt sie. Du wirst mich entschuldigen, Ormin. Ich muß jetzt leider — Praxis aurea, du weißt. Aber vielleicht finde ich dich noch hier? —

ORMIN. Das glaube ich kaum. Ich habe noch mancherlei zu besorgen vor meiner Abreise.

ECKOLD. Du leistest meiner Frau doch noch ein Viertelstündchen Gesellschaft? Und ihr laßt mich vielleicht rufen, ehe du gehst? — So ganz ohne Feierlichkeit wollen wir doch nicht — Also auf Wiedersehen! *Rechts ab.*

Ormin. — Klara.

KLARA sehr rasch einsetzend. Das find ich hübsch, daß Melanie mit Ihnen fährt.

ORMIN. Nicht mit mir, sie fährt eben auch mit.

KLARA. Aber es wäre ihr wohl sonst nicht eingefallen.

ORMIN. Das kann man nicht wissen. Denken Sie nur, was sie in ihrem Leben schon alles versucht und zum Teil auch durchgeführt hat, seit sie von mir fort ist.

KLARA. Sie hat zuletzt nicht in Wien gelebt?

ORMIN. Schon lange nicht. Erst vor einem Vierteljahr ist sie wieder zurückgekommen; aus Madeira, — wo sie eine Fremdenpension leitete.

KLARA. Ich dachte, sie hätte sich in Amerika aufgehalten.

ORMIN. Das ist schon länger her. Wissen Sie, daß sie dort Theater gespielt hat? Englisch. Ich hab's auch erst neulich erfahren. Nicht von ihr. Sie soll sogar was gekonnt haben.

KLARA. Ein merkwürdiges Wesen. Vielleicht werden Sie doch noch einmal glücklich mit ihr!

ORMIN. Aber — —

KLARA. Vor fünfzehn Jahren waren Sie wahrscheinlich noch nicht reif zum Ehemann.

ORMIN. Doch. Ich war eigentlich immer reif dazu. Ich hätte nur an die Richtige kommen müssen. *Ganz einfach.* Die habe ich aber um einige Jahre zu spät kennengelernt.

KLARA lächelt. Der Richtigen wären Sie genau so durchgegangen wie Ihrer Melanie.

ORMIN. Warum denn? Ich bin ja nicht einmal Melanie durchgegangen. Das ist eine irrtümliche Auffassung von Ihnen. Wir haben nur, Melanie sowohl als ich, zu einer gewissen Zeit begonnen, jedes für sich, unsere kleinen Reisen zu unternehmen. Das sieht dann von weitem leicht nach Durchgehen aus. Übrigens, glaube ich, lag es nicht an mir. Ich selbst, wenn Sie es auch bezweifeln, ich war immer zur Treue, zum mindesten zur Häuslichkeit geboren. Gerade ich. Ich viel mehr als Karl zum Beispiel.

KLARA. Mehr als Karl — Sie —?!

ORMIN. Sicher. In ihm, freilich sehr tief verborgen, steckt ganz bestimmt etwas von einer ganz unhäuslichen, ja von einer Abenteurernatur.

KLARA lächelnd. In Karl?

ORMIN. Ja, in Ihrem Gatten, dem praktischen Arzt Doktor Eckold, Ordination von drei bis vier.

KLARA kopfschüttelnd. Sie halten sich wohl für einen großen Menschenkenner?

ORMIN. Das muß man schon auf sich nehmen. Es ist nicht immer angenehm, ich versichere Sie. Aber ganz im Ernst gesprochen. Wir haben jeder gegen unsere Natur gelebt, Karl geradeso wie ich. Denn ich, ich habe mich eigentlich mein ganzes Leben lang nach Ruhe gesehnt, nach innerer Ruhe. Hätte ich die gehabt, so wäre wahrscheinlich mehr aus mir geworden.

KLARA. Sie können doch zufrieden sein, denke ich.

ORMIN. Zufrieden? Ah, Sie denken an die sogenannte Karriere. Heiße Doktor, heiße Professor gar — — — Wenn es darauf ankäme! Aber ich hätt es wohl etwas weiter bringen können, unter friedlicheren Umständen.

KLARA. Unter friedlichen —?

ORMIN. Nun, sagen wir: im Frieden eines Heims, wenn das auch ein bißchen abgeschmackt klingen mag. Aber das sollte mir nicht beschieden sein.

KLARA. Es wird wohl seinen Sinn gehabt haben, daß es Ihnen nicht beschieden war.

ORMIN. Sinn? Das bezweifle ich, da ich doch sehr gut weiß, wo ich unter anderen Umständen — diesen Frieden hätte finden können. *In wärmerem, aber ganz einfachem Ton.* Wir wissen es beide, Frau Klara.

KLARA leise den Kopf schüttelnd. Was fällt Ihnen nur ein?

ORMIN. Vor dem Abschiednehmen darf man sich ja wohl wieder einmal erinnern.

KLARA lächelnd. Aber nicht davon reden.

ORMIN ernst, aber nicht schwer. Wenn man spürt, daß man es vielleicht noch nie mit den rechten Worten gesagt hat und nicht so bald wieder Gelegenheit haben dürfte —

KLARA lächelt, ohne ihn anzusehen. Sie haben doch hoffentlich keine schlimmen Ahnungen?

ORMIN. Ahnungen? Darunter hab ich nie gelitten, was natürlich nicht ausschließt, daß ich die Wahrscheinlichkeiten gegeneinander abwäge.

KLARA. Aber ich habe Ahnungen. Und ich ahne — ich weiß: — es wird Ihnen nichts geschehen.

ORMIN. Ich bin ja auch nicht übermäßig ängstlich. Und es hat mich kein Mensch gezwungen, nach Kriegs- und Pestgegenden abzugehen. Den gewissen unerforschlichen Ratschlüssen ist man am Ende überall ausgesetzt, — *lächelt* von Jahr zu Jahr mehr sozusagen.

KLARA. Sie sind noch so jung.

ORMIN. Ich? — Sehen Sie, das kann man von Karl eher sagen als von mir.

KLARA. Ja, auch von ihm kann man es sagen.

ORMIN. Er hat sich frischer erhalten als ich. Für mich hat er eigentlich immer noch sein Studentengesicht. Er hat es ja auch besser getroffen.

KLARA lächelnd. Trotz seiner Abenteurernatur?

ORMIN ernst bleibend. Vielleicht sogar in seinem Berufe.

KLARA. Um den werden Sie ihn doch wohl nicht beneiden?

ORMIN. Warum nicht? Ist der meine etwa von höherer Art? — Ich versichere Sie, es hat manchmal direkt etwas Unheimliches, wenn man in irgendein unbekanntes Haus gerufen wird, und es wird einem vor allem — nicht irgendein Mensch, sondern ein kranker Magen vorgestellt. Eckold lernt doch seine Patienten wenigstens kennen. —

KLARA. Ob das so besonders —

ORMIN unterbricht sie. Ja, die Existenz eines praktischen Arztes hat schon ihren ganz eigenen Reiz. Besonders wenn man über einen gewissen Fonds von allgemeiner Menschengüte verfügt. —

KLARA. Halten Sie Karl für einen guten Menschen?

ORMIN. Hm, Sie stellen mich da vor eine schwierige Frage. Gut — gut wird er wohl sein. Das sind wir ja alle mehr oder weniger. Aber gütig — —? Ich weiß nicht recht. — Verstehen Sie mich wohl! Güte, das ist nämlich etwas sehr Hohes und Seltenes. Aus Güte kann man sogar Verbrechen begehen, — sündigen. —

KLARA. So was kann guten Menschen wohl gar nicht passieren.

ORMIN. Ganz richtig. Gute Menschen bringen es höchstens bis zu kleinen Gemeinheiten.

KLARA lächelnd. Das — das hätte eigentlich Flöding sagen können.

ORMIN. Finden Sie? — Dann will ich es doch lieber zurücknehmen.

KLARA etwas betreten. Es scheint, daß es unserem alten Freund nicht gelungen ist, sich Ihre Sympathie zu erwerben.

ORMIN. Wir waren im Sommer täglich zusammen. Und auf Ferien verraten sich die Menschen noch mehr als gewöhnlich.

KLARA. Ich frage mich, ob er sich Ihnen nicht anders gegeben hat, als er ist. Das liegt wohl in seiner Art. Wenn Sie ihn richtig gesehen haben, müßte er sich sehr verändert haben.

ORMIN. Man verändert sich ja nicht, Frau Klara. Man verstellt sich; man lügt andern, zuweilen auch sich selber, etwas vor, aber im tiefsten Wesen bleibt man doch immer, wer man war.

KLARA. Wenn man nur genau wüßte, wo dieses Tiefste sich eigentlich zu verbergen pflegt.

ORMIN. Darüber sind wir uns wohl einig. Dort, wo unsere Wünsche schlafen oder sich schlafend stellen.

KLARA. Am Ende gilt doch nur, was wir getan und gelebt — und nicht, was wir gewünscht oder ersehnt haben.

ORMIN. Ganz richtig, Frau Klara. Um so weniger dürfen wir uns einbilden, einen Menschen zu kennen, solange uns seine Züge hinter dem Nebeldunst der sogenannten Erlebnisse verschwimmen.

KLARA lächelnd. Und Ihr Blick geht hinter diese Nebeldünste?

ORMIN ernsthaft. Zuweilen. So hat mich zum Beispiel der zufällige Umstand, daß Sie als die sorglich treue Hausfrau meines alten Freundes Karl Eckold durchs Dasein wandeln, niemals darüber täuschen können, daß tief in Ihnen die Seele einer großen Liebenden schlummert.

KLARA erblassend. Einer großen gar? *Lächelnd.* Sie schmeicheln. Ich liebe Karl, ja. Ich hab ihn immer geliebt. Aber da ist wohl weiter nichts Großes dabei.

ORMIN ernst. Sie wissen wohl, daß ich es nicht so gemeint habe.

KLARA mit gleichem Ernst. Ich habe mir nie ein anderes Los gewünscht. Nie. Ich darf von mir sagen, daß ich einem Menschen, der mir vor allen teuer war, sein mühe- und sorgenvolles Leben so weit verschönt habe, als es überhaupt in meinen Kräften stand. Das war nicht immer leicht, — aber man wußte doch, wozu man auf der Welt war.

ORMIN. Ja, das glaub ich wohl, — daß Karl Sie nötig gehabt hat.

KLARA. So wie ich ihn.

ORMIN. Wirklich, Klara? Sie sind immer davon überzeugt gewesen, daß Karl Eckold, er ganz allein, den Sinn und Zweck Ihres Lebens zu bedeuten hatte?

KLARA herb. Er und Bettine. — Ja. — Den Sinn und Zweck.

ORMIN. Verzeihen Sie!

KLARA. Was soll ich verzeihen?

ORMIN. Es ist mir vielleicht nicht ganz gelungen, auch heute den Ton festzuhalten wie hundert andere Male, wenn man *er steht auf* zum Schluß sagen konnte: Auf morgen — oder übermorgen, gnädige Frau!

KLARA lächelnd. Auf — heut über ein halbes Jahr!

ORMIN möglichst leicht. Wir wollen's hoffen. Nun aber — *Er will sich verabschieden, auf eine Bewegung von ihr.* Oh, bitte, lassen Sie Karl doch lieber nicht rufen. Wir haben uns ja schon verabschiedet. Und, — bei aller Sympathie für ihn, — der letzte Eindruck, den ich aus diesem Hause — *Er unterbricht sich, einfach.* Leben Sie wohl, Klara!

KLARA. Leben Sie wohl!

Sie sind zusammen an der Türe, er hält ihre Hand in der seinen.

KLARA. Ormin!

ORMIN. Klara —?

KLARA. Sie haben offenbar das Gefühl, als wenn Sie irgend etwas versäumt hätten — durch eigene Schuld.

ORMIN unbestimmt. Versäumt? — Wer hat das nicht?

KLARA. In dieser Hinsicht möchte ich Sie doch beruhigen, ehe Sie gehen, wenigstens was mich anbelangt. — Also, lieber Freund, glauben Sie mir, Sie haben nicht den geringsten Anlaß, sich Vorwürfe zu machen.

ORMIN. Ich verstehe wirklich nicht —

KLARA. Auch wenn Sie damals, vor zehn Jahren, mein ich, stürmischer oder geschickter gewesen wären, als Sie es gewesen sind, es wäre Ihnen doch nicht geglückt, mich Ihrer Sammlung einzureihen.

ORMIN. Hm. — Aber ich weiß wirklich nicht, Frau Klara, warum Sie versuchen, durch die Wahl Ihrer Worte —

KLARA ihn unterbrechend. Oh, ich hätte gewiß eines der edelsten Exemplare bedeutet, daran zweifle ich nicht. Aber es konnte nicht sein. Es durfte nicht sein. — Ich habe Sie nämlich geliebt.

ORMIN nach einer kleinen Pause. Oh — — oh, ich Tropf.

KLARA matt lächelnd. Sie tun sich unrecht. Es lag wirklich nicht an Ihnen. Ich wiederhole es. Alle Mühe wäre vergeblich gewesen. Hätte ich Sie weniger

geliebt, so hätte ich die Ihre werden können, — vielleicht. Aber Sie wären — mehr gewesen als mein Geliebter. Sie wären mein Schicksal geworden. Das ist der Grund, warum es nicht sein durfte. — Und nicht m e i n Schicksal nur.

ORMIN. Was wäre daran gelegen. Für u n s wäre es das Glück gewesen. Wie vielen Menschen ist so etwas beschieden. Glück —! Wir hätten es erlebt.

KLARA. Ein halbes Jahr, vielleicht ein Jahr lang. Und auch in dieser kurzen Frist hätten wir es nicht rein genossen.

ORMIN. Es hätte rein werden können. Es wäre rein geworden mit der Zeit.

KLARA. Niemals.

ORMIN. — Bettine —?

KLARA. Nicht nur um ihretwillen.

ORMIN. Er? — Was konnte er Ihnen — damals bedeuten?

KLARA. Was er mir war — was er mir blieb, — immer blieb. Nie habe ich so sehr gewußt, daß ich hierher gehöre — zu ihm gehöre — als damals.

ORMIN. Gerade damals?

KLARA. So sehr hab ich es nie gewußt. *Pause.*

ORMIN. Verzeihen Sie, aber wenn ich mich gut erinnere, — mir ist, als hätten gerade zu jener Zeit, von der wir eben reden, Ihre Beziehungen zu Karl sehr viel zu wünschen übrig gelassen.

KLARA sieht ihn befremdet an.

ORMIN. Oh, das war nicht schwer zu merken. Es gibt wohl kein durchsichtigeres Material als das, aus dem Ehen gemacht sind. Der Einzelne kann sich ja zur Not verstellen; aber für menschliche Beziehungen gibt es keine Masken.

KLARA nach kurzem Zögern. Wir waren einander damals entfremdet, ich leugne es nicht. Aber trotzdem, ja gerade darum — *Sie unterbricht sich, wärmer.* Sie können es nicht verstehen! Sie haben ja niemals erfahren, was eine Ehe bedeutet, was eine Ehe bedeuten kann.

Sie wissen nicht, was eine jahrelange gemeinsame Existenz, — und die unsere war lange Jahre hindurch wahrhaft gemeinsam —, was die für Fäden knüpft, stärker als alle, die Leidenschaft zwischen Mann und Weib zu knüpfen vermag. Da mag allerlei zerren und nagen, die Fäden reißen nicht. Man gehört nun einmal zusammen. Und man spürt es nie tiefer —

ORMIN. Als wenn man am liebsten auseinander möchte.

KLARA. Sie wissen gar nicht, wie wahr das ist, was Sie da sagen. In Mißtrauen und Qual gehört man noch zusammen, geradeso wie früher, — und später vielleicht — in Hingebung und Zärtlichkeit, — fester noch, unrettbarer! Ich hätte ihn niemals verlassen können. Nie verlassen dürfen. Damals weniger als je. — Verstehen Sie jetzt, *mit einem leisen Lächeln* daß alle Mühe vergeblich gewesen wäre, und daß Sie sich wirklich keinen Vorwurf zu machen haben?

ORMIN. Ob ich es verstehe oder nicht, darauf kommt es wohl heute nicht mehr an. Aber, daß Sie es mir gerade heute sagen. —

KLARA ohne ihn anzusehen. Irgendeinmal mußt ich wohl.

ORMIN ziemlich leicht. Sie scheinen doch gelinde Zweifel zu hegen, daß es mir vergönnt sein wird, in einem Jahr oder in zweien innerhalb dieser vier Wände oder sonst irgendwo Ihnen gegenüber zu sitzen so wie heut und —

KLARA rasch. Sie sollen kein falsches Bild von mir davontragen.

ORMIN leicht. In die Ewigkeit. —

KLARA. In die Ferne.

ORMIN. Und es erfüllt Sie mit großer Genugtuung, daß ich draußen in der Fremde das Bild einer Heiligen in mir bewahren werde, statt das einer Frau? —

KLARA. Eine Heilige bin ich nicht. Das Wort stimmt auf mich noch viel weniger, als Sie ahnen.

ORMIN. Wir wollen die Worte nicht gar zu schwer und wichtig nehmen.

KLARA. Nehmen Sie sie nur so wichtig und wörtlich, als Sie wollen. Ich bin so wenig eine Heilige, als ich je eine große Liebende war. Ich bin eine Frau wie hundert und tausend andere, glauben Sie mir. Vielleicht nicht schlechter, aber ganz gewiß nicht besser als tausend andere.

ORMIN. Das klingt ja — *Näher zu ihr.* Gibt es noch ein Geheimnis, Klara?

KLARA. Keines mehr für Sie, Ormin, in dieser Stunde.

ORMIN. Keines mehr für mich?

KLARA. Keines.

ORMIN. Verstehe ich Sie recht, Klara?

KLARA. Ich glaube wohl, daß Sie mich recht verstehen.

ORMIN. Aber ein Geheimnis bleibt es doch —? *Pause.*

KLARA. Ein Name — liegt daran so viel?

ORMIN. Ich frage nicht. *Pause.*

KLARA. Sonderbare Fügungen gibt es, Ormin. Morgen um diese Zeit werden Sie wahrscheinlich in seiner Gesellschaft auf dem Verdeck der Amphitrite auf und ab spazieren. —

ORMIN. In seiner — — Was sagen Sie da? Er? Das ist ja —

KLARA. Er. *Pause.*

ORMIN. Und in diesem Fall war jede Gefahr ausgeschlossen, daß es ein Schicksal werden könnte?

KLARA. Warum fragen Sie? *Mit einem Blick rings um sich deutend.* Hier haben Sie ja die Antwort.

ORMIN. Die Sie damals nicht voraussehen konnten.

KLARA. Vielleicht doch.

ORMIN. Sie werden mir niemals einreden, daß Sie sich in ein solches Erlebnis mit Berechnung hineinbegeben haben. Es muß irgendeine Erklärung geben, daß gerade er —

KLARA lächelnd. Und man muß wahrscheinlich ein Mann und ein bißchen eitel sein, um in einem solchen, doch nicht gar so ungewöhnlichen Fall durchaus nach einer Erklärung zu suchen, wenn man nicht gerade selber —

ORMIN. Der Glückliche gewesen ist.

KLARA. Der Glückliche? —

ORMIN. Sie haben ihn geliebt.

KLARA. Das leugne ich nicht.

ORMIN. Mehr als mich.

KLARA unwillkürlich lächelnd. Weniger als Sie.

ORMIN. Und doch hätte er Ihr Schicksal werden können. — Ja, auch er! Es lag doch nicht in Ihrer Macht. — Wenn er sich an Sie geklammert, wenn er Sie nicht mehr freigelassen, wenn er auf seinen — Rechten bestanden hätte —

KLARA. Rechte? — Er verlangte nicht mehr, als ich bereit war zu geben. Ihn hatte das Leben nicht verwöhnt wie andere.

ORMIN leise vor sich hin. Wie andere!

KLARA. Er war — wirklich einsam gewesen von Jugend an. Nicht einmal — den Frieden eines Vaterhauses hatte er gekannt.

ORMIN lächelnd. Und so konnte man immerhin auch ein wenig Schwester und Mutter sein. —

KLARA. Liebende war man und Geliebte.

ORMIN immer einfach. Und in einem trüben Dasein der erste Himmelsstrahl! Das große, das einzige Glück eines Lebens. —

KLARA. Das ist man wohl gewesen.

ORMIN. Oder hatte wenigstens alle Ursache, sich in dem Traum zu wiegen, daß man es war.

KLARA. Ihm war ich es. Und vielleicht mehr als das Glück. Ich weiß ja nicht, was das Leben aus ihm gemacht hat. Es hat ihm ja nicht alles gewährt, was er hoffen, was er vielleicht fordern durfte. Aber ich weiß, was er damals gewesen ist. Sie haben ihn ja nicht gekannt. Keiner hat ihn gekannt. Wer hat

sich denn die Mühe genommen, in diese trotzige und einsame Seele hineinzuschauen? Ich habe es getan. Darum konnte ich, von allen Menschen die erste, ihm etwas sein. Und damals war ich ihm alles — und habe kein anderes Dasein zerstören müssen.

ORMIN. Und überdies, was ja doch auch ein wenig in Betracht kommt, es war beinah — ein Abenteuer.

KLARA. Abenteuer? — —

ORMIN. Ein Erlebnis! Zu einer Stunde, da Sie eben aus allerlei Gründen für etwas dergleichen reif geworden waren.

KLARA schüttelt den Kopf. Ich hätte es wohl vorhersehen können.

ORMIN fragende Miene.

KLARA. Daß Ihnen nun meine Züge verschwimmen würden. Ja, auch Ihnen. Es ist so, wie Sie früher — von den andern behaupteten: Hinter den Wolken der Erlebnisse verschwimmt Ihnen das Bild meiner Seele. *Nach einem leichten Seufzer.* Ich hätte nicht reden sollen, Ormin.

ORMIN. Sie werden doch nicht etwa bereuen, Klara? Ich bin Ihnen ja so dankbar! Es war schön und gut, daß Sie — daß wir beide in dieser Stunde — endlich die Wahrheit gesprochen haben.

KLARA. Sind wir dessen nur ganz sicher?

ORMIN. Klara! —

KLARA. Nun ja. Vielleicht. — Wenn es nicht Worte gewesen wären.

ORMIN. Die Worte — werden wir vergessen. Auf die kommt es ja nicht an. Die sind ja nur —

Klara — Ormin — Eckold kommt von rechts.

ECKOLD. Na, da bist du ja noch.

KLARA. Eben wollte ich dich rufen lassen.

ORMIN will sich verabschieden. Lieber Freund —

ECKOLD. Ich danke dir, daß du so lange Geduld hattest.

ORMIN. Indes ist es allerdings hohe Zeit geworden.

ECKOLD. Ich will dich auch nicht länger aufhalten. Also nochmals — glückliche Reise! *Händedruck.* Übrigens will ich dir zum Abschied nicht verhehlen, daß ich dich ein wenig beneide.

ORMIN. Wahrhaftig? Nun, komm mit. Laß deine Praxis ein paar Monate sein und fahr mit uns.

ECKOLD. Was soll ich bei euch anfangen? Chirurgie ist nicht mein Fach.

ORMIN. Das sollte kein Hindernis sein. Wir können am Ende auch mit Pest dienen. Aber auch das lockt dich nicht besonders, wie es scheint? —

ECKOLD. Es ginge ja doch nicht, auch wenn es mich lockte. Weiter als bis zur Sehnsucht hab ich's nie gebracht.

ORMIN. Ist er nicht ein wenig ungerecht gegen sein Schicksal?

KLARA. Ich sag es ihm manchmal.

ECKOLD. Na — *Pause.* Also, laß dir's wohl ergehen, mach möglichst viele Leute gesund und schau zu, daß du selbst heil wieder zurückkommst.

ORMIN. Das wollen wir hoffen. Also adieu. Denkt manchmal an mich. Auf Wiedersehen, Frau Klara. *Reicht beiden die Hand und geht.*

Eckold — Klara.
Schweigen.

ECKOLD sieht auf die Uhr, klingelt.

DIENER kommt.

ECKOLD. Ist indes noch wer gekommen?

DIENER. Nein, Herr Doktor.

ECKOLD. Der Wagen schon vorgefahren?

DIENER zum Fenster. Noch nicht. *Ab.*

KLARA. Es ist erst halb fünf. *Sie ist langsam zum Fenster gegangen.*

ECKOLD setzt sich, nimmt die Zeitung.

KLARA wendet sich nach ihm um. Du wolltest mir irgend etwas sagen?

ECKOLD. Es hätte auch morgen Zeit.

KLARA. Wegen Bettine, nicht wahr? Die Auszahlung des großväterlichen Erbteils? Sind da irgendwelche Schwierigkeiten? Du bist ja heute beim Notar gewesen. —

ECKOLD. Ja. — Auch das. Die Sache mit dem Erbteil geht natürlich ganz glatt. In ein paar Wochen ist alles abgewickelt. Auf die Kleinigkeit kommt's Bettine jetzt übrigens nicht an. Ja — aber — ich wollte eigentlich — Sag einmal, du hast wohl sehr große Sehnsucht nach ihr?

KLARA. Und du?!

ECKOLD. Freilich. Aber ich, ich habe am Ende meinen Beruf. Du, glaube ich, wirst dich doch schwerer dareinfinden können, daß Bettine nicht mehr hier im Hause lebt.

KLARA. Ich war ja vorbereitet.

ECKOLD. Trotzdem. Deine ganze Existenz, im Laufe der letzten Jahre wenigstens, war ja völlig ausgefüllt durch Bettine. Du wirst eine arge Leere empfinden.

KLARA matt lächelnd. Es gibt wohl noch einiges andere — oder nicht?

ECKOLD starr. Immerhin, wenn du etwa Lust hättest, nach Berlin zu übersiedeln, — von meiner Seite — ich würde meine Zustimmung nicht versagen.

KLARA befremdet, sieht ihn an.

ECKOLD. Ich hätte nichts dagegen, gar nichts, um so weniger, als ja nun, da Bettine nicht mehr da ist, keine rechte Nötigung mehr für uns besteht, noch weiterhin im selben Haus zu wohnen.

KLARA. Ich versteh dich nicht.

ECKOLD. Sollte das gar so schwer sein?

KLARA immer befremdeter. Du willst — du meinst — ich sollte nach Berlin übersiedeln?

ECKOLD. Es ist ein Vorschlag. Man wird über die Einzelheiten noch reden müssen. Aber alles in Betracht gezogen, ich glaube —

KLARA. Was bedeutet das? Was ist das für ein plötzlicher Einfall?

ECKOLD. Plötzlich? Das scheint dir nur so. Ich habe nur bisher noch nicht davon gesprochen. Es wäre verfrüht gewesen. Ich liebe es, erst dann von den Dingen zu reden, wenn sie aktuell geworden sind. Aber ich kann dich versichern, es ist eine recht alte Idee von mir, daß wir nach Bettinens Verheiratung unsern — unsern gemeinsamen Haushalt auflösen könnten.

KLARA. Unsern gemeinsamen —

ECKOLD. Ja, eine recht alte Idee, eine Lieblingsidee. Ich könnte dir auch sagen, wie alt, fast auf den Tag könnte ich es dir sagen. Zehn Jahre sind es her. Im vergangenen Mai waren es zehn Jahre — auf den Tag. Verstehst du mich? *Er steht ihr gegenüber, sie sehen einander ins Auge.*

Pause.

KLARA. Und zehn Jahre lang hast du geschwiegen?

ECKOLD. Ja, das habe ich getan. Aber ich mache keinerlei Anspruch auf deine Bewunderung. Es war viel leichter, als du glaubst. Man muß eben nur ganz genau wissen, was man will. Und ich hab es gewußt. Den äußerlich ruhigen Lauf unserer Existenz zu unterbrechen, eine so tiefgreifende Erschütterung unserer Lebensverhältnisse hervorzurufen, solange unsere Tochter im elterlichen Hause lebte, das wäre höchst unpraktisch, ja sogar unmoralisch gewesen. Und geradeso unmoralisch wäre es, wenn wir nun weiter zusammenlebten, nachdem Bettine nicht mehr im Hause ist.

KLARA. Du hast es über dich gebracht zu schweigen, zehn Jahre lang?

ECKOLD. Ich wußte ja doch, daß dieser Tag kommen mußte. Ich lebte ihm gewissermaßen entgegen.

KLARA. Seit zehn Jahren diesem Tag? Ich glaub es nicht. Solche Selbstbeherrschung trau ich keinem Menschen zu, dir am wenigsten.

ECKOLD. Du hast mich immer unterschätzt, das weiß ich. Ihr beide habt es getan.

Pause.

KLARA. Warum hast du mich damals nicht fortgeschickt?

ECKOLD. Mit demselben Rechte könnte ich fragen: Warum bist du damals nicht fortgegangen?

KLARA. Die Frage könnte ich dir beantworten. Weil ich hier meine Heimat glaubte. Weil hier meine Heimat war, — immer —, trotz allem.

ECKOLD. Die Auffassung hat mancherlei für sich, vor allem ihre außerordentliche Bequemlichkeit.

KLARA. Es war auch deine Auffassung.

ECKOLD. Oh —

KLARA. Ja, sie war es. Sonst hättest du mich eben davongejagt. Es wäre ja dein gutes Recht gewesen nach der üblichen Meinung. Was dich daran verhindert hat, — damals —, war ja eben doch nichts anderes als die Empfindung, — daß sich im wesentlichen in unseren Beziehungen nichts verändert hatte.

ECKOLD. Ah!

KLARA. Daß sich gerade damals zwischen dir und mir im Grunde durch Tatsachen kaum mehr etwas verändern konnte. —

ECKOLD. Ich verstehe nicht recht —

KLARA. Wir sind einander fern gewesen — damals. Das war das Wesentliche. Und was dann noch geschah, das hatte im Verhältnis zu der Entfremdung, die zwischen uns eingetreten war, kaum mehr viel zu bedeuten!

ECKOLD. Entfremdung? Von welcher Zeit sprichst du denn? Was nennst du Entfremdung?

KLARA. Weißt du wirklich nicht mehr? — Sollte dir gerade das aus dem Gedächtnis geschwunden sein, wodurch alles übrige erst möglich wurde?

ECKOLD. Ah, nun kann ich es mir wohl denken. Du sprichst von der düstersten Zeit meines Lebens, von der Zeit meiner schwersten Sorgen und Kämpfe, von der Zeit, in der ich endgültig meine akademischen und wissenschaftlichen Träume aufgeben mußte und es sich ein für allemal entschied, daß ich, nicht gerade

durch Mangel an persönlichen Fähigkeiten, bestimmt und verurteilt war, ein Handlanger auf meinem Gebiet zu bleiben, statt zu erreichen, was andern in den Schoß fiel. Ich gestehe dir ohne weiteres zu, daß ich mich damals in recht übler Stimmung befand. Man könnte sich eine Frau vorstellen, die in einer solchen schweren Epoche dem Mann zur Seite steht, ihn aufrichtet, ihm zu Hause Ersatz zu bieten sucht für all die Gemeinheit, mit der er sich draußen in der Welt herumschlagen muß. Du aber versuchst, hast es jedenfalls damals versucht, mir aus meiner Verdüsterung eine Art Schuld zu konstruieren, und die sogenannte Entfremdung war dir nichts als eine willkommene Ausrede dafür, dein — *mit Hohn* Glück außer Hause zu suchen.

KLARA. Du bist ungerecht. Ich habe mein Redlichstes getan, damals dir über alle deine Enttäuschungen und bösen Erfahrungen hinwegzuhelfen. Es hat mir wohl die Kraft dazu gefehlt. Ich bin vielleicht zu rasch müde geworden. Aber es ist mir doch niemals eingefallen, dir dein unglückseliges Temperament als Schuld anzurechnen, wie du sagst. Daß diese Entfremdung kam, ist wahrscheinlich niemandes Schuld gewesen, deine so wenig wie die meine. Es mag ja sein, daß menschliche Beziehungen geradeso ihren Krankheiten unterworfen sind — wie Menschen selbst. Das mußtest du wohl fühlen wie ich. Und darum hast du auch gewußt, daß die Tatsache selbst, — der Betrug, wie man es wohl zu nennen pflegt, nicht mehr viel zu bedeuten hatte. Sonst hättest du ihn ja doch nicht — hingenommen, wie du es getan.

ECKOLD. Du glaubst? Nun, so muß ich dir wohl erklären, wieso ich ihn — hinnehmen konnte. Ich war vorbereitet. Ich sah das Verhängnis herannahen. Das sieht man ja immer. Manche verschließen sich die Augen. Ich tat es nicht. Und da war ich denn so klug, dir zuvorzukommen. Verstehst du? Das mußt du schon meiner Eitelkeit zugute halten. Ich habe

nicht so lange gewartet, bis *höhnisch* sich dein und mein Schicksal erfüllt hatte. Ich sah es herankommen, aufzuhalten war es nicht, und so kam ich dir eben zuvor. Es wäre erstaunlich, daß du davon nicht einmal etwas geahnt haben solltest! Wie wenig mußt du dich um mich gekümmert haben. Und ich machte durchaus kein Hehl daraus. Insbesondere er, dein — Liebhaber, war sehr gut davon unterrichtet. Sollte er dir's nicht einmal angedeutet haben? Das wäre sonderbar. Vielleicht hast du's vergessen. Nun, das ist ja gleich. — Jedenfalls ließ es sich ganz leidlich ertragen — das Verhängnis, — besonders, da man seine bestimmten Pläne für die Zukunft hatte.

KLARA in ruhigem Ton. Es wäre reinlicher gewesen, mich davonzujagen.

ECKOLD. Und von dir jedenfalls reinlicher, dich zur rechten Zeit — zu entfernen. Sehr reinlich sind ja solche Dinge niemals. Aber klug wäre es nicht gewesen, wenn wir uns damals getrennt hätten, von wem immer der Gedanke einer solchen Trennung ausgegangen wäre.

KLARA. Und heute, heute mit einem Male sollte es klug geworden sein?

ECKOLD. Heute ist es sogar das einzig Mögliche.

KLARA. Du glaubst es ja selbst nicht.

ECKOLD. Warum? Erschiene dir mein Entschluß vernünftiger, wenn ich die Augen rollte, die Hand gegen dich erhöbe und umherraste wie ein Toller? So hätte sich's wohl vor zehn Jahren abgespielt, wenn ich ein Narr gewesen wäre. Heute kannst du das doch nicht von mir verlangen.

KLARA. Wir sind ohne Zeugen, Karl. Du wirst mich so wenig für zudringlich halten als ich dich für —

ECKOLD. Nun?

KLARA. Für einen Komödianten, der sich seine Szene nicht will verderben lassen. Also, laß es genug sein. Du hast deinen Triumph haben wollen, du hast ihn, laß dir daran genügen. Du kannst dir wohl

denken, daß ich oft bei Bettine sein werde, so oft als nur möglich. Das ist ja mein eigener Wunsch. Aber warum alles übrige? Warum heute eine Gemeinsamkeit lösen, in der doch nichts, so gut wie nichts mehr von all dem vorhanden ist, was einer so verspäteten Strafe und Rache Sinn verleihen könnte? Was ich dir in diesen letzten Jahren gewesen bin — und du mir, das können wir uns wohl weiterhin bleiben. Du hast doch nicht diese ganzen Jahre hindurch Komödie gespielt! Das ginge doch wohl über alle menschliche Kraft. Längst hattest du mir innerlich verziehen, wenn du dir's vielleicht auch nicht zugestandest. Oh, früher, viel früher schon, — lange, ehe wir einander nichts geworden sind, als gute Freunde. —

ECKOLD. Gute Freunde? — Es ist auch ein Wort. Man hat natürlich allerlei miteinander zu reden, wenn man unter einem Dache wohnt, durch verschiedene gemeinsame Interessen des Alltags und überdies durch ein Kind verbunden ist. Beliebt es dir, eine solche Verbindung Freundschaft zu nennen, so sei's dir nicht verwehrt. Mich für meinen Teil hat es niemals gehindert, in der Tiefe meiner Seele meine Existenz von der deinen getrennt zu halten und der Stunde entgegenzuleben, die nun endlich gekommen ist.

KLARA. Dann aber lebst du ihr erst entgegen, seit wir einander wirklich nichts mehr sind als Hausgenossen. Denn einmal war es anders.

ECKOLD. Nie war es anders.

KLARA. Es war anders! — Erinnere dich doch! Nach der schlimmen Zeit der Entfremdung, der Lüge, wenn du willst, kam ja eine andre, — eine bessere, — die Zeit, in der wir einander wiederfanden!

ECKOLD. Wir beide — einander wieder —?!

KLARA. Wir wußten beide, was wir gelitten hatten, auch ohne es einander zu sagen. Und es wurde vieles wieder gut. Alles! Ja, erinnere dich nur. Wir waren wieder glücklich, glücklich wie zuvor, glücklicher, als wir es je gewesen waren. Das, das kannst

du nicht aus der Welt schaffen. Denk doch nur an unsere Reise — bald darauf. An die wundervollen Tage in Rom, in Neapel, die wir zusammen verlebt haben. Damals hast du mir doch keine Komödie vorgespielt! Alles andere geb ich dir meinethalben preis. Aber jene Zeit, in der wir beide aus unsern Erlebnissen wieder zueinander kamen und von neuem wußten, was wir füreinander bedeuteten, die war nicht Lüge und war nicht Selbstbetrug. Erinnere dich nur. Heut ist es ja schwer, davon zu sprechen. Aber ich weiß es, und du weißt es auch, niemals war ich so gänzlich dein gewesen, nie, selbst in unsern jüngsten gemeinsamen Jahren so sehr deine Geliebte als gerade damals, da wir uns wiederfanden.

ECKOLD. Das — das ist eben ein Irrtum.

KLARA Das kann kein —

ECKOLD. Doch! Weder meine Frau, noch meine Geliebte warst du damals, — so wenig, wie du später meine Freundin geworden bist. All das konntest du mir nicht mehr werden.

KLARA. Karl! —

ECKOLD. Ja, — ich erinnere mich. Sie hatte gewiß auch ihre Reize, jene Zeit; aber meine Geliebte warst du nicht, — höchstens —

KLARA *leidenschaftlich.* Sprich nicht aus, was nie wieder gutzumachen wäre.

ECKOLD. Wer hat hier etwas gutzumachen? Du wurdest mir, was du mir unter diesen Umständen eben noch sein konntest —

KLARA. Karl! — Wenn das wahr ist —

ECKOLD. Es ist wahr.

KLARA. So hättest du mir's sagen müssen, eh du mich wieder nahmst. Du hast das Recht gehabt — vielleicht — mich fortzujagen, am Ende sogar mich zu töten. Aber ein Recht, mir die Strafe zu verschweigen, die es dir beliebte über mich zu verhängen, das Recht hattest du nicht. Du hast mich schlimmer betrogen und tausendfach feiger als ich dich. Du hast

mich tiefer erniedrigt, als ein Mensch irgendeinen andern erniedrigen darf!

ECKOLD triumphierend. Fühlst du das? Ja? Weißt du das? Oh, das tut wohl. Und es war der Mühe wert, zehn Jahre lang diese Stunde zu erwarten, wenn du heute deine Erniedrigung wirklich so tief empfindest, als ich damals die meine empfunden habe.

KLARA. Ich habe dich nicht erniedrigt.

ECKOLD. Ja, du hast's getan! Erniedrigt, verhöhnt und mit Schmach bedeckt! — Wär's nicht er gewesen, ich glaube fast, daß ich dann hätte vergessen, verzeihen können. Daß mein Zorn längst verweht, mein Haß irgend einmal erloschen wäre. Aber daß gerade er es war, dem du dich gabst, er, dem alles zuflog von Jugend auf, alles, was sich mir versagte, so verzweifelt ich mich auch darum mühte, daß er es war, er, der sich immer den Größeren dünkte, nur weil ihm die Natur einen leichteren Sinn gegeben — das hat mein Herz mit Bitternis gegen dich erfüllt. Aber das hat mir auch die Geduld gegeben, meinen Haß in mir groß werden zu lassen, ohne daß er mir die Brust zersprengte.

KLARA. Er? Was flog ihm zu? Wer auf der Welt ist so glücklich, daß man in solchen Worten von ihm sprechen dürfte?

ECKOLD. Willst du noch einmal seinen geliebten Namen hören? Ormins Namen, des Herrlichen, Ormins, des Überlegenen, Ormins, des Götterlieblings —

KLARA wie benommen. Ormin?! Aber das ist ja . . .! Ormin?! — Und — und wenn das alles gar nicht wahr wäre?

ECKOLD. Was fällt dir plötzlich ein?

KLARA. Wo sind deine Beweise? Wo sind sie? —

ECKOLD. Der Einfall kommt dir etwas zu spät. Zehnmal, hundertmal in dieser Stunde hättest du dich verraten, wenn das überhaupt notwendig gewesen wäre. Aber konntet ihr euch wirklich jemals einbilden, es sei alles damit getan, und alle Vorsicht

sei damit erschöpft gewesen, daß er sich in eurem Liebesnest unter einem falschen Namen einmietete? Die Nachforschungen waren ja durch das geniale Pseudonym Ernst Mayer ein wenig erschwert, aber sie haben doch zum Ziele geführt, wenn auch erst im letzten Moment. Hättet ihr schon am zehnten Mai euere Beziehungen gelöst, statt am Tage darauf, so hätte ich tatsächlich keine Beweise in der Hand. Denn am nächsten Tag, ihr mußtet euch doch nicht ganz sicher fühlen, war Herr Ernst Mayer fortgezogen, verreist, unbekannt wohin, — und dein Liebestraum war zu Ende. Ich bin gut unterrichtet, nicht wahr? Und wie trefflich hat sich doch alles gefügt für uns alle. Hätte ich dich auch am nächsten Tag noch in jenes Haus verschwinden gesehen —

KLARA. Nun?

ECKOLD. Es wäre immerhin möglich, daß euere Schäferstunde ein schlimmes Ende genommen hätte. Denn ein Stück von einem Narren steckt doch in jedem von uns, — in den Ormins so gut als in den Eckolds. So aber war mir Zeit zur Überlegung geschenkt, die hab ich genützt, und so entschloß ich mich zu schweigen bis heute.

KLARA. Und ihm gegenüber auch heute . . .

ECKOLD. Was kümmert er mich?! Der sentimentale Geck, der nun auf seine alternden Tage, weil hier seine Künste zu versagen beginnen, auch in der Chirurgie, wie man behauptet, übers Meer fährt, in Pest und Kriegsgefahr, um sich zum melodramatischen Abschluß mit seiner würdigen Gattin wieder zu vereinen —?

KLARA. Du sollst ihn nicht schmähen.

ECKOLD. Warum nicht? War sein ganzes Leben nicht eine einzige Schmähung auf mich?

KLARA. Wenn du es so empfindest, so hättest du es ihm, einmal wenigstens, heute, ins Gesicht sagen müssen.

ECKOLD. Müssen Männer ernsthaft und ausführlich über solche Dinge reden? Was mir die Weiber

bedeuten, bedeutet haben von einem gewissen Moment an, die andern geradeso wie du, daraus hab ich ihm niemals ein Hehl gemacht. So wie er stets gewußt hat, daß ich ihn durchschaue bis in die letzten Winkel seiner geschmackvoll eingerichteten Seele.

KLARA. An ihm gibt es nichts zu durchschauen! Er hat niemals Komödie gespielt wie du. Er ist immer wahr gewesen.

ECKOLD. Wirkt der Zauber auch heute noch nach? Du fängst an, mich zu dauern.

KLARA. Dazu ist kein Anlaß. Ich bin glücklich gewesen. So glücklich, als eine Frau auf Erden nur sein kann. Ich bin heute noch glücklich, daß ich einmal die seine war, — und das kannst du mir, das kann niemand mir nehmen! Es war nun einmal er und kein anderer. Da kann ich dir nicht helfen. Und ich hab ihn unsäglich geliebt. Unsäglich! — verstehst du mich? Wie niemanden sonst auf der Welt! Oh, — daß ich auch in diesem Hause gute Zeiten verlebt habe, und daß ich mit keinem Menschen durch viele Jahre so innig nah verbunden war als mit dir, das werd ich nie vergessen, — und auch du wirst dich — später einmal, bald, wenn du nur ruhiger geworden bist, wieder daran erinnern. Aber was war alles, was das Leben mir geschenkt, was war Heimatsfriede, Mutterglück — gegen die kurze Frist von Seligkeit, in der ich seine — seine — in der ich — Ormins Geliebte war!

ECKOLD. Du hast ihn heute zum letzten Male gesehen. Weißt du das? Er wird nicht wiederkommen. — Hat er dir's gesagt?

KLARA. Er weiß es?

ECKOLD. Man hat es ihm nicht verschwiegen, soviel mir bekannt ist. Du begreifst jetzt vielleicht auch, daß ich auf eine Auseinandersetzung mit ihm lieber verzichtete.

KLARA. Ich begreife. Oh, ich begreife alles. Und ich begreife alles so gut, daß ich — noch heute abend dein Haus verlassen werde.

ECKOLD. Wir sind ja einig. Warum soll es schon heute geschehen? Ich gebe dir Frist, solang es dir beliebt.

KLARA. Ich gehe heute. Es wird noch immer um zehn Jahre zu spät gewesen sein. *Pause.*

ECKOLD zuckt die Achseln. Du weißt, daß ich anderer Ansicht bin. Auch ich bin durchaus nicht undankbar gegen jene ersten Jahre unserer Ehe, die ... Aber — heute war die Stunde, über alles übrige zu sprechen. Böse Worte sind in solchen Fällen nicht zu vermeiden. *Sieht zum Fenster hinaus.* Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß wir später auch noch in Ruhe miteinander reden werden. Du hast mir nichts mehr zu sagen? — Nun — auf — auf heute Abend. — Es ist ja selbstverständlich notwendig, gewisse äußerliche, formelle Punkte zu besprechen. — Jetzt muß ich gehn. — Ich muß ... *Er zögert, dann:* Adieu.

KLARA schweigt.

ECKOLD geht.

KLARA eine Weile allein, ganz still und starr, dann wie erwachend ins Zimmer links, kommt im Hut und Mantel wieder. Zögert. Dann setzt sie sich an den kleinen Schreibtisch rechts, nimmt Papier und will schreiben. Hält inne. Wozu? Keinem. Worte lügen. *Sie steht auf.* Bettine? Sie bedarf meiner nicht mehr. *Sie läutet.*

STUBENMÄDCHEN kommt herein. Gnädige Frau?

KLARA. Ich komme heute etwas später nach Hause. Es soll mit dem Abendessen nicht gewartet werden. *Sie geht.*

STUBENMÄDCHEN sieht ihr etwas befremdet nach.

Vorhang.



GROSSE SZENE

PERSONEN

KONRAD HERBOT, Schauspieler
SOPHIE, seine Frau
EDGAR GLEY
DOKTOR FALK, Theaterdirektor
VILMA FLAMM
EIN INSPIZIENT
EIN HOTELBOY
EIN KELLNER

Spielt in einem Hotelzimmer, Berlin.



Elegantes Hotelzimmer, Türe im Hintergrund auf den Gang, links Türe ins Nebenzimmer; mit Portiere. Links vorne Kamin mit brennenden Holzscheiten, davor Tischchen und Sessel. Mitte, mehr rechts Schreibtisch mit Telephon. An den Schreibtisch gerückt ein Diwan. Rechts hinten Alkoven, durch Vorhang abgeschlossen. Rechts ein ziemlich großes Fenster mit dem Blick auf ein Theatergebäude. Zu beiden Seiten der rückwärtigen Türe Schränke.

Es ist später Nachmittag, im Spätherbst.

Die Szene ist ein paar Minuten leer. Es klopft. Pause. Es klopft ein zweites Mal.

Der Boy tritt ein (Türe Hintergrund) mit einigen Briefen. Im selben Augenblick von links SOPHIE.

SOPHIE. Briefe?

BOY *der die Briefe eben auf den Schreibtisch legen wollte, ihr entgegen.*

SOPHIE. Auch für mich? *Sie nimmt die Briefe in die Hand, blickt sie rasch durch, legt drei auf den Schreibtisch, behält den vierten in der Hand.* Richtig! — von ihm! —

BOY *ab.*

SOPHIE *mit dem Brief, den sie rasch geöffnet hat, nah zum Fenster, liest ihn durch, lächelt, schüttelt den Kopf, liest weiter.*

Es klopft.

SOPHIE. Herein!

BOY *tritt ein mit einer Karte, übergibt sie Sophie.*

SOPHIE. Vilma Flamm? Kenn ich nicht.

BOY. Die Dame sagt, sie sei herbestellt.

SOPHIE. Herbestellt? Ach so. — Sagen Sie, mein Mann, der Herr Hofschauspieler, ist nicht zu Hause.

BOY *ab.*

SOPHIE *liest ihren Brief weiter, scheint bewegt.* Nein — — Was ihm nur einfällt. Er kann doch nicht im Ernst glauben —! *Es klopft.* Was ist denn schon wieder? Herein!

VILMA FLAMM *tritt ein, 22 Jahre, modern, aber nicht sehr elegant gekleidet, auch nicht übermäßig auffallend, nur der Hut sehr groß. Frisur präraffaelitisch; schwarz, Glühaugen. Wie sie Sophie sieht, ist sie etwas verlegen.* Pardon —

SOPHIE. Fräulein Flamm?

VILMA. Jawohl. Ich bin nämlich herbeschieden —

SOPHIE. Der Boy hat wohl nicht bestellt? Der Herr Hofschauspieler ist nicht zu Hause.

VILMA. Ich bitte vielmals um Entschuldigung, ich dachte nämlich, es müßte ein Mißverständnis sein, da ich doch für heute fünf Uhr hierher beschieden bin. Ja, ich fürchtete sogar, mich schon verspätet zu haben. Der Herr Hofschauspieler wird wohl bald kommen?

SOPHIE *sehr kühl.* Ich weiß nicht. Vielleicht bemühen Sie sich ein andermal. Oder gedulden sich in der Halle.

VILMA. Gedulden! — Das ist allerdings nicht meine starke Seite, die Geduld. Und besonders — Fräulein sind wohl die Sekretärin des Herrn Hofschauspielers?

SOPHIE. Nein, ich bin seine Frau.

VILMA *unwillkürlich.* Ah!

SOPHIE *lächelnd.* Das scheint Sie ja einigermaßen in Erstaunen zu setzen, Fräulein.

VILMA. Durchaus nicht. Ich glaubte nur, — es hieß nämlich — Herr Herbot sei geschieden.

SOPHIE *kühl.* Ein Irrtum.

VILMA. Glücklicherweise.

SOPHIE *die sich schon halb abgewandt hatte, wieder zu ihr.* Sehr liebenswürdig. *Freundlicher.* Vielleicht kann ich meinem Mann etwas bestellen?

VILMA. Wenn gnädige Frau so gütig sein wollten — allerdings — es ist mehr eine persönliche Angelegenheit. Ich hatte nämlich die Absicht, mich vom Herrn Hofschauspieler prüfen zu lassen.

SOPHIE. Prüfen?

VILMA. Ich bilde mich nämlich zur Schauspielerin aus. Seit einem halben Jahr studiere ich bei Frau Fuchs. Aber in der letzten Zeit sind mir Bedenken gekommen, ob ihre Methode auch die richtige ist. In meiner Familie ist man überhaupt dagegen.

Mein Vater ist Kaufmann. Er hat ein Galanteriewarengeschäft. Flamm und Söhne. Die Söhne sind meine Brüder. Ich habe das übrigens alles in einem Briefe an Herrn Herbot schon vor acht Tagen ausführlich auseinandergesetzt; und daraufhin hatte Herr Herbot die große Liebenswürdigkeit, mich für heute fünf Uhr herzubestellen. Vielleicht hat er vergessen?

SOPHIE. Immerhin möglich, da es schon acht Tage her ist. — *Es klopft.*

VILMA rasch. Herein! — Oh, — pardon —

SOPHIE lächelt unwillkürlich.

BOY mit einer Karte.

SOPHIE. Aber natürlich, ich lasse bitten.

DIREKTOR FALK kleiner, magerer Herr, bartlos, kluge Augen, Hornzwicker, den er zuweilen abnimmt; im Überzieher, mit Stock und einer Manuskriptenrolle. Und er läßt sich gar nicht lange bitten, da ist er schon.

SOPHIE erfreut ihm die Hand entgegenstreckend. Guten Abend, lieber Freund. *Zu Vilma, die stehen geblieben ist und den Direktor anstrahlt.* Sie entschuldigen, mein Fräulein, am besten schreiben Sie vielleicht nochmals —

VILMA. Ich werde so frei sein. Aber wenn gnädige Frau vielleicht die Güte haben wollten, mich dem Herrn Direktor vorzustellen —

FALK wendet sich ab nach einem vernichtenden Blick.

SOPHIE etwas verblüfft. Ich habe Ihren Namen vergessen, Fräulein.

VILMA. So darf ich mir vielleicht erlauben, selbst — ich heiße Vilma Flamm, Schauspielerin, angehende Schauspielerin. Herr Direktor sehen in mir eine Ihrer glühendsten Verehrerinnen; ich besuche kaum jemals ein anderes Theater als das Ihre, und ich benütze die Gelegenheit —

FALK scharf. Ich nicht, mein Fräulein. *Wendet sich ab.*

VILMA. Ich wollte ja keineswegs — aber es schien mir geradezu ein Wink des Schicksals —

FALK. Sie haben diesen Wink offenbar mißverstanden. In Theaterangelegenheiten bin ich lediglich

in der Kanzlei zwischen zwei und drei Uhr nachmittag gegen vorherige Anmeldung zu sprechen.

VILMA. Also werde ich so frei sein, morgen um zwei Uhr —

FALK. Übereilen Sie sich nicht, mein Fräulein. Wir haben keine Vakanz. Sie sind jung; gehen Sie in die Provinz, — Deutschland ist reich an vortrefflichen —

VILMA beflissen einfallend. Theatern.

FALK. — Bahnverbindungen habe ich sagen wollen. Guten Abend, mein Fräulein.

VILMA. Jedenfalls wird mir diese Stunde unvergeßlich bleiben.

FALK. Daran kann ich Sie nicht hindern, mein Fräulein.

VILMA. Guten Abend, gnädige Frau, guten Abend, Herr Direktor. *Sie geht ab.*

FALK immer noch den Stock in der Hand. Warum lassen Sie denn so was zur Türe herein, Frau Sophie? Sie erlauben? — *Er legt Hut, Stock und Überzieher auf den Diwan, behält die Rolle in der Hand.*

SOPHIE. Ich kann nichts dafür. Plötzlich stand sie da. Herbot hatte sie herbestellt. Zu Prüfungszwecken.

FALK. Warum nicht? Zuweilen hat er ja seine pädagogischen Anfälle.

SOPHIE bitter. Ob man nicht seine sieben Sachen zusammenpacken und wieder auf und davon sollte?

FALK. Ja, das wäre der Mühe wert. Wegen dieser angehenden Schauspielerin, die übrigens weder Sie noch mich, ja nicht einmal ihn, im allergeringsten anzugehen scheint. Sie sehen doch, er ist nicht einmal zu Haus gewesen.

SOPHIE. Vor acht Tagen hat er ihr geschrieben, zur Zeit, als er sich noch für geschieden hielt.

FALK. Hat er ja nie getan.

SOPHIE. Und wenn ich nicht gestern angekommen wäre —

FALK unterbrechend. Dies aber sind Sie. Und daran, verehrte Frau Sophie, wollen wir zunächst einmal festhalten. Denn, um Ihnen zu dieser Ihrer Rückkehr seinen ergebensten Willkommgruß und Glückwunsch darzubringen, gestattet sich der Unterzeichnete seine Aufwartung zu machen. —

SOPHIE. Den Willkommgruß nehme ich gern entgegen, aber ob zum Glückwunsch ein Anlaß vorliegt —

FALK. Das will ich meinen. Zu zahlreichen Glückwünschen sogar. Dem Herrn Gemahl habe ich schon heute auf der Probe gratuliert, und mir gegenüber befinde ich mich in einem Zustand ununterbrochener Gratulation anläßlich des Wiedergewinns meines ersten Schauspielers.

SOPHIE. Ich habe nicht gemerkt, daß Sie ihn jemals verloren hätten.

FALK. Na —

SOPHIE. Ich habe ja das Repertoir verfolgt. Er hat seit dem 1. September bis heute, 30. Oktober, sechsmal die Woche gespielt und in dieser Zeit zwei neue Rollen kreiert, eine klassische und eine moderne; und es sollen Triumphe gewesen sein.

FALK. Triumphe? Hm! Also, bei mir hat er nicht triumphiert. Ich habe ihn sogar ausgepfiffen, ganz leise natürlich, so vor mich hin, weil ja laute Mißfallsbezeugungen in meinem Theater verboten sind. Den Leuten hat er natürlich gefallen. Herrgott, bis das Publikum oder gar die Kritik es endlich merkt, daß einer seiner alten Lieblinge anfängt, das Talent zu verlieren, bis dahin können ein Dutzend neue Genies zugrunde gehen. Neulich im Tasso ist er nicht weniger als siebenmal steckengeblieben. Die guten Leute haben es wahrscheinlich für sieben neue Nuancen gehalten. Und nebstbei ist er wieder in die hohle Deklamation verfallen, wie damals, als ich ihn mir von eurem Burgtheater wegholte.

SOPHIE. Schimpfen Sie nicht aufs Burgtheater, es ist noch immer besser als — die meisten andern.

FALK. Ja, das ist eine fixe Idee von euch Wienern. Dafür ist es wieder die meine, verehrteste Frau Sophie, daß es Herbots Ruin gewesen wäre —

SOPHIE. Wenn er am Burgtheater —

FALK. Ach nee — ich meine, wenn Sie unversöhnlich geblieben wären. Und daher war ich als Förderer der deutschen Kunst im allgemeinen und als Direktor des Schauspielhauses im besonderen verpflichtet, Sie zur Besinnung zu bringen. —

SOPHIE. Oh!

FALK. Und Sie wieder in seine Arme zu führen.

SOPHIE. Also, der Theaterdirektor war es, der mir so herzergreifende Briefe schrieb.

FALK. Ob herzergreifend wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls sehe ich mit Vergnügen, daß sie ihren Zweck erfüllt haben, und schmeichle mir, daß nicht nur mein Theater, sondern auch Herbot persönlich und nebstbei Sie, Frau Sophie, Ihren Vorteil davon haben werden. Dafür will ich gern auf allen Dank verzichten.

SOPHIE. Er wäre zum mindesten verfrüht.

FALK. Das finde ich nun wieder nicht. Ich mache ja keinen Anspruch, wie gesagt, aber es ist schon gut, auch für Sie, Madame, daß ihr wieder beisammen seid. Ihr gehört nun einmal zueinander. Ja. Da mögt ihr im übrigen anstellen oder angestellt haben, was ihr wollt.

SOPHIE. Ihr?!

FALK. Es war ja ein Konjunktiv, Frau Sophie, — wenigstens was Sie anbelangt. Aber ihn — das behaupte ich ja nicht zum ersten Male — ihn müssen Sie nun einmal nehmen, wie er ist. Mit den Genies hat man eben seine Plage, — die Direktoren geradeso wie die Frauen.

SOPHIE. Nur daß sich für den Direktor die Plage besser lohnt.

FALK. Sagen Sie das nicht, Frau Sophie. Auch für Sie lohnt es sich. Es muß doch ein schönes

Bewußtsein für Sie sein, daß so ein Prachtkerl direkt auf Sie angewiesen ist, und es in höherem Maße wird von Jahr zu Jahr. Daß er ohne Sie weder leben noch anständig Komödie spielen kann. Sehen Sie, Frau Sophie, wenn es irgendeinen vollgültigen Beweis für Liebe gibt, hiermit ist er erbracht. Und da Sie gleichfalls ohne ihn nicht leben können —

SOPHIE. Das wäre noch die Frage.

FALK. Na, immerhin sind Sie da. Das übrige wird sich finden, insoweit es sich noch nicht gefunden haben sollte. Aber nun lassen Sie sich mal ansehen, gute Frau Sophie. Die Einsamkeit hat ganz gut angeschlagen; — wenn's die Einsamkeit war.

SOPHIE. Ja, hören Sie, Doktor, was denken Sie denn eigentlich?

FALK. Man hätt's Ihnen nicht übelnehmen dürfen, wahrhaftig. Er am wenigsten. Und Rache ist süß, habe ich mir sagen lassen.

SOPHIE. Rachsucht, das liegt wohl nicht in meiner Natur.

FALK. Na ja, vornehm ist es ja freilich nicht, schon darum, weil ja Rache, zumindest in solchen Fällen, selten allein um ihrer selbst willen geübt wird. Es fällt für die Rächerin doch ein gut Teil Süßigkeit ab, die im Sprichwort nicht vorgesehen war. Warum lachen Sie denn, Frau Sophie?

SOPHIE. Ich denke mir, wie klug das ist, was Sie da eben sagten, und wie Sie's doch unbarmherzig streichen würden, wenn es einem Ihrer Autoren eingefallen wäre.

FALK. Mit Recht, liebe Frau Sophie. Weisheit auf der Bühne hält nur unnütz auf. Aber — um im ungestrichenen Dialog wieder fortzufahren, so habe ich zu bemerken, daß Madame etwas schlanker geworden sind und immerhin noch etwas bläßlich aussehen.

SOPHIE. Aber reden Sie sich doch nichts ein, Doktor. Famos seh ich aus. Es ist mir auch glänzend

gegangen. Einsamkeit ist gar keine so üble Sache — und gesund, gesund! Denken Sie nur, so stundenlang ganz allein spazierengehen am Meeresstrand — oder irgendein schönes Buch lesen oder im Boot liegen, in den blauen Himmel schauen und — keine Lüge hören müssen, keine Lüge den ganzen Tag.

FALK. Na, Frau Sophie, Sie übertreiben wohl ein wenig. Lüge —! Es gibt überhaupt keine Lüge auf der Welt. Es gibt nur Leute, die sich anschmieren lassen. Und zu denen haben Sie doch nie gehört, Frau Sophie. Anderseits wieder gibt es gewisse menschliche Beziehungen, die auf Lüge gestellt sind. Wieder was zum Streichen, nicht? Aber daß Herbot Sie liebt und immer geliebt hat, das bleibt ja doch nun einmal eine unumstößliche, unstreichbare Wahrheit trotz allem, was geschehen ist.

SOPHIE. Und was geschehen wird.

FALK. Es wird nichts mehr geschehen. Diese Tragödie zwischen Tür und Angel, die sollten Sie sich doch nicht so nahegehen lassen. Vor acht Tagen konnte doch Herbot noch nicht wissen, daß Sie sich endlich würden erweichen lassen. Und so wollte er vielleicht Vorräte für den Winter sammeln.

SOPHIE. Dafür hätten Sie wohl noch gar eine Entschuldigung! Wissen Sie denn nicht, daß er mir in dieser ganzen Zeit beinahe täglich geschrieben hat, trotzdem ich ihm kaum jemals mit ein paar kühlen Zeilen antwortete? Und was für Briefe!

FALK. Noch schönere als ich?

SOPHIE. Man hätte wirklich glauben können, glauben müssen, daß er keinen andern Gedanken, keine andere Sehnsucht hätte als nach — mir!

FALK. Stimmt auch. Soll ich Ihnen erzählen, Frau Sophie, wie oft dieser verwöhnte Junge — Sie werden ja keinen Gebrauch davon machen — um Ihretwillen geflennt hat wie ein Kind? Und nicht nur in meiner stillen Klause. Neulich einmal, im Restaurant, er war noch eben scheinbar ganz lustig

gewesen — hatte er plötzlich den Kopf auf der Tischplatte liegen, und begann zu heulen wie ein Schloßhund.

SOPHIE. Und bei Ihnen in der Wohnung wie ein Kind, das ist ein feiner Unterschied.

FALK. Also, sagen wir, wie ein Schloßkind.

SOPHIE. Aber im Restaurant hattet ihr vorher jedesfalls Champagner getrunken oder 'ne Pulle Sekt, wie er jetzt wohl wieder sagen dürfte?

FALK. Das will ich nicht in Abrede stellen.

SOPHIE. Also, getrunken hat er auch —!

FALK. Nur wenn ihn der Schmerz übermannte!

SOPHIE. Aber geschmeckt hat's ihm doch?

FALK. Ja, das Leben geht seinen Lauf, wie einer meiner Dichter nicht sehr tiefsinnig, aber ungemein richtig behauptet. Und in diesem Sinne wollen wir uns denn auch alle in unser Schicksal ergeben — und heute nach dem Hamlet, Ende elf dreiviertel, auf die glückliche Wiedervereinigung der Ehegatten und auf die deutsche Kunst eine Pulle — Champagner leeren! Und ich garantiere Ihnen, heute wird Herbot nicht weinen. — Aber wo steckt er denn eigentlich?

SOPHIE. Er macht eben seinen Nachmittagsspaziergang nach alter Gewohnheit, oder betrügt mich mit irgendeiner Tragödin oder Bankiersfrau oder Ladenmamsell. —

FALK. Aber ich bitte Sie, — betrügt Sie —! vor dem Hamlet. Was fällt Ihnen denn ein!

SOPHIE *wider Willen lachend.* Was schwingen Sie denn da übrigens immerfort hin und her?

FALK. Ach ja, das ist ein neues Stück. Ganz interessante Rolle. Er soll sich's mal anschauen. Jetzt kann ich mich ja auf sein Urteil verlassen, da es glücklicherweise *mit Verneigung* wieder angelangt ist.

SOPHIE. Zu freundlich.

FALK. Wann sind Sie denn übrigens angekommen, verehrte Frau Sophia? was, in unser geliebtes Deutsch übertragen, nicht mit Unrecht Frau Weisheit bedeutet.

SOPHIE. Gestern abend. Oh, Sie müssen nicht Ihr vertracktes Gesicht machen. Das Hotel ist überfüllt. Erst heute mittag habe ich das Zimmer hier daneben bekommen.

FALK. Jetzt reden wir aber doch mal ernst. Ist das nicht ein nobler Zug von ihm, daß er eure schöne Wohnung versperrt ließ, und einen heiligen Eid tat, sie nicht anders wieder zu betreten als Arm in Arm mit Ihnen?

SOPHIE. O ja, — es gibt Eide, die er hält. Hier im Hotel, gerade gegenüber dem Theater, ist es für alle Fälle bequemer, — auch zum Prüfen und Unterrichten —

FALK. Jetzt ist es aber genug. Entweder man versöhnt sich oder man versöhnt sich nicht. Sie dürfen nicht gleich wieder mit dem Mißtrauen anfangen. Ich bin nämlich nicht ausschließlich hergekommen, um Sie zu Ihrer Rückkehr zu beglückwünschen, sondern mir auch ein Versprechen von Ihnen zu holen.

SOPHIE. Ein Versprechen?

FALK. Daß Sie mir nie wieder solche Geschichten machen.

SOPHIE. Geschichten? Ich?

FALK. Daß Sie ihm nie wieder davonlaufen. Man möchte doch gewissen Elementarereignissen nicht mitten in der Saison ausgeliefert sein. Diesmal sind Sie ihm am 14. August echappiert, da war er doch am 1. September so weit, daß er spielen konnte. Aber was tu ich, wenn mir so was passiert, während gerade ein Zugstück läuft? Darauf kann ich's doch nicht ankommen lassen. Also, Sie müssen mir versprechen —

SOPHIE. Wollen wir nicht gleich einen Kontrakt aufsetzen?

FALK. Kontrakt? — ich bitte Sie! Sie sollen mir Ihr Wort geben aus Überzeugung, aus Einsicht, aus Wissen um die Dinge. Er wird's ja nicht wieder tun. Jetzt ist er wohl gewitzigt. Aber immerhin bin ich als Leiter eines Vergnügungsetablissements mit Rauch-

verbot verpflichtet, alle Eventualitäten in Betracht zu ziehen. Also, wenn selbst mal wieder so eine Kleinigkeit passiert —

SOPHIE. Doktor! Nun setzen Sie mich aber wirklich in Erstaunen. Kleinigkeit! Habe ich denn alles in den Wind gesprochen? Oder muß ich annehmen, daß in dieser Lügenwelt auch ein so anständiger, ein so edler Mensch wie Sie das Unterscheidungsvermögen verliert zwischen — Leichtfertigkeit und — Infamie?

FALK. Aber — aber!

SOPHIE. Daß Sie es möglich halten, ich würde noch einmal wiederkommen —

FALK. Nicht wiederkommen sollen Sie: gar nie wieder fortgehen, meine ich. Daß es schließlich im Bereiche der Möglichkeit liegt, gewisse Dinge nicht tragisch zu nehmen, das haben Sie ja selbst schon einmal bewiesen. Und ich begreife wirklich nicht, warum gerade diesmal —

SOPHIE. Sie begreifen es wirklich nicht? Sie, der Sie die ganze Geschichte sozusagen mit angesehen haben?

FALK. Mit angesehen habe ich am Ende auch jene andere Geschichte, vor drei Jahren. Aber ich sehe keinen Unterschied. Untreue bleibt Untreue. Ich weiß wirklich nicht, warum gerade diesmal —

SOPHIE. Es gibt Unterschiede, lieber Freund. Damals vor drei Jahren hatten nur wir zwei, Herbot und ich, es miteinander auszumachen. Es hingen nicht noch andere Schicksale daran.

FALK. Immerhin, — wie es in der Natur dieser Dinge liegt, es war doch auch damals eine dritte Person beteiligt.

SOPHIE. So ein Philinchen, das schon allerlei erlebt und weder Verpflichtungen gegen sich noch gegen andere hatte. Und schließlich, wenn ein Mann mit so einem Wesen hundertmal hintereinander die gleiche gefährliche Rolle spielt — es ist fast wie eine Schicksalsnotwendigkeit. Schon bei der Premiere, wie es so ein

Riesenerfolg wurde, hatte ich's vorausgesehen. Die Frage war nur, nach der wievielten Vorstellung das Verhängnis sich erfüllen würde.

FALK. Es war nach der neunten. Aber schon zur fünfundzwanzigsten war es aus.

SOPHIE. Sie führen ja genau Buch, Doktor.

FALK. Nun ja, man ist doch auch ein wenig der Vater. Und ich will Ihnen sogar gestehen, wäre es nicht bald aus gewesen, so hätte ich das Rautendelein umbesetzt. Ausschließlich Ihretwegen, Frau Sophie. Denn gar so gleichgültig, wie Sie's heute glauben machen wollen, war Ihnen seine Untreue doch auch damals nicht.

SOPHIE. Gleichgültig? Nein. Aber ich hab es begriffen. Ich sagte mir, wie erginge es denn dir, wenn du mit so einem Menschen wie Herbot allabendlich zusammen spielen müßtest. Es gibt nur leider keinen zweiten wie ihn. Ich kann mir schon vorstellen, das kommt über einen wie ein Rausch, wie ein Wahnsinn, wie ein Traum, — und man wacht wieder auf. Diese Einsicht war natürlich nicht sofort da. Im ersten Moment habe ich sie umbringen wollen.

FALK. Beide?

SOPHIE *ganz ernst.* Vor allem ihn.

FALK. Da hätt ich das Stück absetzen müssen. Und es hätte sich nie mehr wieder erholt.

SOPHIE *unwillkürlich lachend.* Aber ich bitte Sie, nach Herbot haben die Rolle andere gespielt.

FALK. Später, viel später. Da ging's schon. Aber vor der fünfzigsten Vorstellung dürfen die Hauptdarsteller keinesfalls ermordet werden. Ja, da sieht man erst, was für Repertoirschwierigkeiten manchmal in der Luft schweben, ohne daß man es ahnt. Und jedenfalls habe ich allen Grund, Ihnen noch nachträglich zu danken, liebe Frau Sophie, daß Sie sich damals eines Bessern besonnen haben. Geradeso wie diesmal.

SOPHIE. Ob es diesmal auch das Bessere war, das ist noch immer die Frage.

FALK. So gewiß wie damals. Gerade nach jener Krise damals, das ist mir wohlbekannt, seid ihr erst ein so recht glückliches Ehepaar geworden. Geradezu berühmt glücklich! Wenigstens bis zum August dieses Jahres. Und nun werdet ihr's wieder werden.

SOPHIE. Berühmt glücklich!

FALK. Jawohl, Frau Sophia!

SOPHIE. Ich glaube nicht daran. Wenn ich auch wieder da bin, Glück kann es nie mehr werden.

FALK. Aber —!

SOPHIE. Bedenken Sie doch, Doktor, wer diesmal die Erkorene war. Ein junges Mädchen, ein unschuldiges junges Mädchen. Eine Braut! Und der Bräutigam ein famoser, wahrhaft vornehmer Mensch, der das Mädel rasend gern hat und mit dem Herbot geradezu freundschaftlich verkehrte. Hat man das Recht, so in die Schicksale anderer Menschen einzugreifen?

FALK. In höherem Sinne wohl nicht, aber man könnte wohl auch fragen, ob denn wirklich hier ein Eingriff in andere Schicksale geschehen ist? Der Bräutigam weiß nichts, in acht Tagen ist die Hochzeit.

SOPHIE. Das ist vielleicht das Schlimmste.

FALK. Ich glaube, Frau Sophie, Sie haben bei mir zu viel Ibsen gesehen. Glücklicherweise ist Herbot gegen Ibsen und faßt die Angelegenheit wesentlich harmloser auf, nicht anders als damals die Sache mit Philinchen, wenn es sich diesmal auch um ein junges Mädchen aus guter Familie, ja sogar um eine Braut gehandelt hat, was freilich nicht immer eine Steigerung bedeuten muß. Mit Gewissensskrupeln hat er sich nie abgegeben. Er ist eine viel zu elementare, sagen wir doch rund heraus, eine zu gesunde Natur.

SOPHIE. Gesunde Natur! Man könnt es auch anders nennen.

FALK. Und ehrlich gestanden, ich hätte eigentlich auch nicht gedacht, daß Sie die Angelegenheit gar so kribblig auffassen. Anfangs, an Ort und Stelle, am See, gerade während die Sache sich entwickelte, hatte

ich absolut nicht den Eindruck. Sie schienen sogar ganz vergnügt und merkten nichts oder wollten nichts merken. Ich habe mich sogar ein wenig gewundert, und wenn ich noch ehrlicher sein soll, so möchte ich meine Bemerkung dahin einschränken, daß ich mich beinahe gewundert hätte.

SOPHIE. Das klingt etwas dunkel, lieber Doktor.

FALK. Nun, ich will sagen, ich hätte mich gewundert, daß Sie die Dinge so laufen ließen, wenn ich nicht gerade zur kritischen Zeit Sie selbst innerlich anderweitig beschäftigt gefunden hätte.

SOPHIE lächelnd. Nein, was Sie alles bemerken, lieber Doktor.

FALK. Man mußte dazu eben nicht sonderlich scharfsichtig sein. Mit welcher Bemerkung ich als alter und gewiegter Dramaturg auch auf Sie, verehrte Frau Sophie, zum mindesten einen Teil der tragischen Schuld überzuwälzen nicht umhin kann.

SOPHIE sehr ernst. Vielleicht haben Sie recht. Vielleicht bin ich wirklich nicht ganz ohne Schuld. Sonst wäre ich möglicherweise doch nicht hierher zurückgekommen!

FALK. Und ob Ihnen nicht sogar — rhetorische Frage des unmoralischen Moraltheoretikers — ob Ihnen heute nicht viel wohler zumute wäre, wenn Sie — wenn auch Sie, wie sag ich nur — völlig schuldig geworden wären.

SOPHIE. Möglich. Ähnliche Gedanken sind mir schon selbst gekommen in meiner Einsamkeit.

FALK. Ähnliche Gedanken kamen Ihnen, und doch blieb es die Einsamkeit?

SOPHIE. Zweifeln Sie noch immer?

FALK. Aber fällt mir ja nicht ein.

SOPHIE. Immerhin muß ich glauben, daß Sie von der Geschichte, auf die Sie früher angespielt haben, keine ganz richtige Vorstellung haben. Und da ich fühle, daß Sie mein Freund sind — *Sie zögert.*

FALK. Sie haben keinen bessern.

SOPHIE. Darum sollen Sie ganz klar in dieser Sache sehen. So klar wie ich selbst. Hier ist ein Brief, den ich vor einer Stunde erhalten habe. Von ihm!

FALK. Von ihm? Von dem jungen Mann mit dem Jägerhut? Meinem Schachpartner?

SOPHIE. Der ist's doch, von dem Sie gesprochen haben. Oder hatten Sie mich mit noch jemandem in Verdacht? Es ist ein Brief von dem jungen Mann, mit dem ich Ihnen innerlich und wohl auch äußerlich so sehr beschäftigt schien, daß ich die Dinge zwischen meinem Mann und Daisy so gehen ließ, wie sie gingen. Wollen Sie ihn lesen?

FALK. Schreibmaschine? Nee, Manuskript, — da müssen Sie mich gefälligst entschuldigen, Frau Sophie. Lesen sie ihn mir doch selbst vor mit Ihrer dunklen, klangvollen Stimme.

SOPHIE. Nur ein paar Stellen, die Ihnen alles aufklären werden. Warten Sie. *Blättert und liest.* „Ich höre, gnädige Frau, Sie sind noch immer in Brioni und noch immer allein. Da Sie einige Tage vor mir die Ufer des Attersees verlassen haben und meines Wissens Wien nicht berührten, so folgt daraus, daß Sie Ihren Gatten länger als zwei Monate nicht gesehen haben.“ *Sie unterbricht sich.* Der Brief ist mir hierher nachgeschickt worden. *Liest weiter.* „In Geheimnisse mich zu drängen, verehrte gnädige Frau, liegt mir so fern als der Versuch, eine selbstgewählte Zurückgezogenheit zu stören. Was sich auch ereignet haben mag, welches Ihre Vorsätze sind, darf mich nicht kümmern oder zum mindesten nicht mehr, als Sie mir erlauben wollen. Aber wenn ich es wage, Ihnen heute eine Stunde in die Erinnerung zurückzurufen, eine wundervolle Stunde am Ufer des Sees gerade vor Sonnenuntergang“ — *Läßt den Brief sinken* eine wundervolle Stunde, während mein Gatte mit Daisy und ihrem Bräutigam weit draußen auf dem See umhersegelte.

FALK. Darauf bezieht sich wohl nicht das „Wundervoll“ in diesem Brief. Unser Freund meint doch irgend etwas, das zwischen Ihnen und ihm —

SOPHIE. Es war die Stunde, in der er mir das erste und einzige Mal von seinen Gefühlen sprach. Nein, nicht von ihnen sprach, sie erraten ließ in seiner stillen, schüchternen, rührenden Art. Er küßte meine Hand, das war alles.

FALK. Das kann viel sein.

SOPHIE. Immerhin werden Sie zugeben müssen, daß das Maß meiner Schuld recht gering war.

FALK. Und das ist um so rühmenswerter, als es sich wirklich um einen ganz besonders netten Jungen gehandelt hat. Ich habe mich selten so rasch mit einem Menschen angefreundet. Es ging ein so angenehmer Waldduft von seinem ganzen Wesen aus. So ganz unliterarische Menschen sind eine wahre Wohltat. Ich trau ihm zu, daß er in seinem ganzen Leben kein Stück geschrieben hat.

SOPHIE. Ja, sie haben schon etwas für sich, diese Menschen, die keine Genies sind, sondern ganz einfach brave Leute.

FALK. Na, brav, das ist so ein Wort. Die wundervolle Stunde am Seeufer — ich denke, es wäre nur an Ihnen gelegen, und die ganze Bravheit —

SOPHIE. Oh, Sie kennen ihn schlecht. Auch damals hatte er — wie soll ich nur sagen — höchst ehrbare Absichten, geradeso wie jetzt, was übrigens auch aus diesem Brief hervorgeht. Ich will Ihnen den Schluß vorlesen. Hören Sie. *Sie blättert.*

FALK. Sie streichen viel.

SOPHIE liest. „Derselbe . . ., ich bin derselbe, der ich im Sommer war. Wenn Sie eines Freundes bedürfen, rufen Sie mich, oder besser noch, kommen Sie.“

FALK. Kommen Sie?

SOPHIE. Hören Sie nur weiter. *Sie liest.* „Mein Leben gehört Ihnen. Ich stehe völlig allein und bin in jeder Hinsicht frei. Wenn Sie es auch sind, Frau Sophie, nur dann, so frei, wie ich es ja vermuten muß“ —

FALK brüsk. Seine Vermutung ist falsch, vollkommen falsch. Haben Sie es ihm schon geschrieben?

SOPHIE. Vor einer Stunde kam der Brief.

FALK. „Kommen Sie!" Nicht übel. Der Jüngling scheint die fixe Idee zu haben, alle Leute auf sein Jagdgut nach Klein-Reifling einzuladen.

SOPHIE. Alle Leute?

FALK. Ja. Mich hat er nämlich auch eingeladen, schon heuer im Sommer. In einer wundervollen Stunde. „Wenn Sie einmal für ein paar Tage gründlich aus dem Theaterrummel heraus wollen," sagte er, „so kommen Sie zu mir nach Klein-Reifling. Herrliche Gegend, wir können jeden Abend miteinander Schach spielen, Rehe brauchen Sie nicht zu schießen." — Von Ihnen hat er das wahrscheinlich auch nicht verlangt, Frau Sophie.

SOPHIE den Brief sinken lassend. Ah, wie ist man dumm. Warum ist unsereiner so geschaffen, daß er einem Menschen völlig verfallen sein kann, — so einem, der's nicht einmal verdient, der es nicht einmal versteht.

FALK. Nicht versteht? — Einen Mangel an Verständnis könnte Herbot Ihnen gewissermaßen auch vorwerfen! Hat er denn eigentlich all das Schlimme getan, — wenigstens in der Art, wie Sie es ihm zumuten? Kümmern denn ihn die Schicksale der andern? Was sind denn überhaupt die andern für ihn? Für ihn, der gewohnt ist, immer die Hauptrolle zu spielen? Episodenfiguren, Leute, die nie einen Abgangsapplaus haben und klanglos hinter der Szene sterben. An solchen Leuten begeht man doch kein Unrecht, wenn man der Held ist. — Was haben Sie?

SOPHIE. Er — er kommt. Ich höre seinen Schritt und mir klopft das Herz wie einem jungen Mädchen. Es ist schwachsinnig.

FALK. Im Gegenteil, sehr nett ist das.

Falk, Sophie, KONRAD HERBOT kommt, fünfundvierzig, dunkler Krauskopf, schon etwas graumeliert, schwarze Augen; zuerst etwas laut und aufgeräumt. Hut und Überzieher.

HERBOT. Guten Abend, ihr Leutchen! *Schlägt Falk auf die Schulter.* Na, was sagst du, alter Knabe, da ist man sozusagen wieder daheim, wenn's auch vorläufig nur ein Hotelzimmer ist. *Streichelt Sophies Wangen.* Guten Abend, Schatz. *Zu Falk.* Gut sieht sie aus, nicht wahr? Und hübsch? Es ist doch nett, daß sie wieder da ist.

FALK. Das will ich glauben.

HERBOT. Seit ein paar Stunden hat man sich wieder; und es ist gleich, als wär's überhaupt nie anders gewesen. Die zwei Monate versunken und vergessen. Doll! Doll!

SOPHIE. Es ist doch zu merken, daß ich fort war. Du red'st wieder berlinerisch.

HERBOT. Ach ja. *Den Überzieher ablegend.* Das kann sie nämlich nicht leiden. *Übertrieben wienerisch.* Wir' scho wieder brav sein, Schatzerl!

FALK. Na, ich will euch jetzt allein lassen, das junge Ehepaar, die Neuvermählten.

SOPHIE. Trinken Sie nicht eine Tasse Tee mit uns?

FALK. Leider nicht mehr möglich.

SOPHIE klingelt.

HERBOT. Warum gehst du denn schon wieder?

FALK. Bin schon eine Stunde da. Wo bist du denn so lang herumgestrolcht?

HERBOT auf die Uhr sehend. Donnerwetter, schon halb sechs. Ach, es hat so einen fabelhaften Reiz, allein in den Straßen herumzulaufen, wenn man weiß, es wartet zu Haus wer auf einen.

FALK. Nur für den, der wartet, pflegt die Sache weniger reizvoll zu sein. Na also, auf Wiedersehen im Theater! *Zu Sophie.* Habe Ihnen den bekannten Logenplatz reservieren lassen, Frau Sophie. Im übrigen ist es ausverkauft.

HERBOT. Kunststück!

FALK. Adieu!

HERBOT. Ich sag's immer, du zahlst mir eine zu kleine Gage. Adio! Du bist auch drin?

FALK. In der Annahme, daß du heute endlich wieder anständig spielen wirst.

HERBOT. Du Schurke! — Übrigens, könnten wir nicht zur Feier des Tags nachher bei Kannenberg miteinander eine Pulle Sekt —

SOPHIE. Konrad!

HERBOT. Was denn? Ach so! *Wienerisch.* Also gehn wir nachher auf einen G'spritzten und auf ein kleines Gullasch, ja?

FALK. Das wird Frau Sophie zu entscheiden haben.

KELLNER kommt, erhält Aufträge von Sophie und geht wieder.

HERBOT das Manuskript gewahrend. Was ist denn das?

FALK. Das Stück, von dem ich dir heut morgen gesprochen habe.

HERBOT. Immer mal wieder! Na, Gott sei Dank, daß Sophie da ist. Ja, jetzt ist's aus mit den Ferien, Sophie. Dort liegt noch ein halbes Dutzend. Du, Falk, ich habe wieder versucht, in eins oder das andere mal hineinzublicken, es ist doch der reine Blödsinn.

FALK. Na höre! *Zu Sophie.* Die ersten Namen Deutschlands.

HERBOT. Also, ich will dir ganz aufrichtig was sagen, Falk. Mir ist noch jedes Stück beim Lesen wie der absolute Irrsinn erschienen. Meistens hab ich auch recht gehabt. Freilich, bei manchem, wenn man's dann so auf der Bühne sieht —

FALK. Und Konrad Herbot die Hauptrolle spielt —

HERBOT. Das pflegt allerdings nicht von Nachteil zu sein. Aber Hand aufs Herz, du fühlst ja doch manchmal selber, daß das ganze Theaterzeug irgendwie ein Irrsinn ist. Hintergründe und Kulissen und der Vorhang geht herauf und herunter und vorn der weiße Kasten mit so'nem Kerl drin —

FALK. Na, den laß nur ungeschoren.

HERBOT. Aber das Tollste, das sind wir selber, wir Komödianten, im Leben doch zum Teil ganz vernünftige Leute. Wir stellen uns da hin und deklamieren irgendein auswendig gelerntes Zeug, als wenn's

uns ganz ernst wäre und treten auf und treten ab; — und da unten sitzen sie und sperren das Maul auf und klatschen in die Hände. Unglaublich. Daß sie nur auf so was hineinfallen. Weißt du, was ich manchmal denke? Diese ganze dramatische Kunst ist eigentlich nur eine Erfindung der Theaterkassiere.

FALK. Ein großzügiger oder auch tiefgründiger Gedanke.

HERBOT. Na ja. Wenn die Entdeckung unter die Leute käme, das verdürbe dir das Geschäft. Vorläufig will ich's bei mir behalten. Aber daß ich gelegentlich mal eine Broschüre in diesem Sinne schreibe oder in so'ne Weihnachtsbeilage — sie wollen doch immer so was von einem — dafür möcht ich nicht bürgen.

FALK. Aber wart noch ein Weilchen, bis du als Schauspieler nicht mehr ziehst. Nächstes Jahr oder übernächstes.

HERBOT. Ja, das möcht ihm passen, da könnt er was sparen! Na, grüß dich Gott! Ja und was ich noch sagen wollte, wenn heut wieder vor meiner Garderobe so ein Radau ist, wie vorgestern während des Tasso, so mach ich einen Krach, daß —

FALK. Und wenn du noch mal deine Garderobe vollrauchst, so mach ich von meinem Kündigungsrecht Gebrauch und entlasse dich sofort.

HERBOT. Darauf warte ich ja. Dann könnte man doch ein vernünftiges Leben führen. Auf grünen Wiesen liegen, in den blauen Himmel schauen oder mit dem Jagdgewehr durch die Felder, durch die Auen —

FALK. Jagdgewehr?

HERBOT. Nun ja, wär nicht so übel, jammerschade, daß ich statt dessen Komödie spielen soll.

FALK. Hat dich mein Schachfreund mit dem grünen Hut etwa auch eingeladen?

HERBOT. Herr von Bolschan? Natürlich hat er.

FALK. Das scheint eine Monomanie von ihm zu sein.

HERBOT. Ein charmanter Kerl. Frag nur Sophie. Ihr gefällt er auch sehr gut. Ja, mein Schatz. *Wieder berlinerisch.* Man hat Oojen im Kopp.

FALK. Dir geb ich keinen Urlaub. Du hast in Klein-Reifling nichts zu tun. Also, auf Wiedersehen. Ich lade mich in Ihre Loge ein, Frau Sophie. *Ab.*

Herbot — Sophie.

HERBOT. Eine Seele von einem Menschen. Aber mit dem letzten Vertrag bin ich ihm schön reingefallen. Na, er wird schon noch mit was herausrücken müssen. Oder ich geh nach Amerika. Hier zahlen sie ja doch nur Hungerlöhne. Na, Sophie — *unvermittelt sie an sich ziehend,* so ist man also richtig wieder beisammen. Ich kann's ja noch gar nicht glauben. Aber jetzt sag einmal, du hast mich ernstlich für immer verlassen wollen?

SOPHIE. Nun bin ich ja wieder da. Also reden wir nicht mehr davon. Wir wollen es vergessen.

HERBOT. Vergessen! Ja, wenn man das so könnte. Du hast wohl keine Ahnung, was für eine Zeit ich hier durchgemacht habe. Ich war gar nicht mehr ich selber. Im Traum bin ich herumgegangen, wie in einem bösen Traum. Ich hab ja auch Komödie gespielt wie ein Schwein. Nicht immer, aber öfters.

SOPHIE. Ja, das behauptet Falk auch.

HERBOT. Was? — Eine Frechheit! Für ihn hab ich noch lange gut genug gespielt. Überhaupt für die ganze Bande! Zu gut sogar! Das behauptet ja Falk nur, um mich drücken zu können. Den Mann mußt du erst kennenlernen. Für einen Hundertmarkschein hängt er sich auf. Aber so sind sie alle. Ich weiß ja, er verbreitet, daß ich zurückgehe. Aber man glaubt ihm nicht. Sie haben ja Augen und Ohren — glücklicherweise! Das Publikum, das hab ich! Noch immer und noch für lange. Na und gar erst jetzt, jetzt wo du wieder da bist. Wenn du nicht zurückgekommen wärst — ja, dann freilich. — Ohne dich bin ich verloren, das steht fest. Ich wäre

abgegangen vom Theater. Oder zum Varieté. Da kann man auch mehr in der Welt herumreisen, und sie zahlen auch viel besser.

Der Kellner bringt Tee, Gebäck, richtet her.

HERBOT. Übrigens weißt du was. Im Feber nehm ich Urlaub und wir fahren zusammen an die Riviera. Da gibt's keine Widerrede. Herrgott noch mal, das hab ich mir wohl verdient. Das war meine Sehnsucht, seit ich 'n Bub war. Und heut bin ich dreiundvierzig. Bald siebenundzwanzig Jahre beim Theater. Siebenundzwanzig. Als sechzehnjähriger Jüngling entlief er — du weißt doch —

Kellner ab.

SOPHIE während sie Tee einschenkt. Ja, nur habe ich bis heute nicht eruieren können, wem du eigentlich entlaufen bist. Deine Eltern waren doch ganz einverstanden, daß du zum Theater gingst.

HERBOT. Aber natürlich. Ich hab doch schon mit vierzehn Jahren zu Haus Theater gespielt. Der seither verstorbene königlich bayrische Hofschauspieler Story war es, der in dem Thespisjünger — *Er entdeckt die Karte.* Wer ist Vilma Flamm?

SOPHIE. Vilma Flamm ist eine junge Dame.

HERBOT. Was für eine junge Dame?

SOPHIE. Eine junge Künstlerin, die du herbestellt hast.

HERBOT. Herbestellt?

SOPHIE. Ja. Du wolltest ihr Talent prüfen. Vor acht Tagen hat sie dir geschrieben.

HERBOT. Ach so. Dumme Gans. Du hast sie doch hoffentlich zur Tür hinausexpediert.

SOPHIE. Das schon. Aber immerhin hast du sie herbestellt.

HERBOT. Möglich. Du weißt, manchmal antwortet man und manchmal antwortet man nicht. War sonst keine da?

SOPHIE. Heute nicht.

HERBOT. Na also, schmeiß sie nur alle raus. Du hast plein pouvoir. Ich prüfe nicht, ich unterrichte

nicht, ich gebe keine Autogramme. — Übrigens kann es auch eine Schwindlerin gewesen sein. Hol mich der Deiwel, wenn ich mich des Namens Vilma Flamm zu entsinnen vermag.

Sie sitzen nun am Teetisch.

SOPHIE. Du hast wohl überhaupt ein schlechtes Gedächtnis.

HERBOT. Für so was soll man auch noch ein Gedächtnis haben, das fehlte mir. Denk doch nur, was in dem Schädel da alles Platz haben muß. Die herrlichen Worte der Meistergestalten unserer großen Dichter und der janze moderne Dreck; da ist natürlich für andere Erinnerungen kein Raum.

SOPHIE. Für gar keine?

HERBOT. Jedenfalls hab ich das ganz in meiner Gewalt. Ich erinnere mich und ich vergesse, wie es mir paßt. Und ich versichere dich, Sophie — ich weiß ja, woran du denkst — wenn ich — wenn ich ein gewisses Fräulein auf der Straße begegnete, ich würde sie gar nicht mehr erkennen. Ich weiß überhaupt nicht mehr, wie sie aussieht. Wenn ich versuchen wollte, mir ihr Bild zurückzurufen, es wäre vergeblich. Ein Schatten ist sie, ein Gespenst, eine Ahnfrau.

SOPHIE ausbrechend. Wie hast du das nur tun können!

HERBOT. Ja, wie hab ich das nur tun können!

SOPHIE. Ihr Bräutigam war dein Freund.

HERBOT. Nee, Freund, das kann man doch nicht sagen. Aber immerhin, es war ein Schurkenstreich. Und ich war bereit, dafür zu bezahlen.

SOPHIE. Du warst — Wozu warst du bereit?

HERBOT. An dem Morgen, Sophie, da ich nach Hause kam aus ihren Armen — Pardon — und dich nicht mehr fand — nur deine paar Abschiedsworte, diese entsetzlichen — als ich glauben mußte, ich hätte dich verloren, für immer verloren, weißt du, was da meine erste Regung war? Vor ihn hinzutreten, es ihm zu sagen, ich bin ein Elender, ich habe meine

Frau verraten, ich habe Ihre Braut verführt, — na, und so weiter. Stundenlang im Morgengrauen bin ich am Ufer umhergeirrt, habe einen furchtbaren Kampf mit mir gekämpft, bis ich es endlich einsah, daß ich es nicht tun dürfe. Schon wegen Daisys Familie. Aber ich sage dir, Sophie, es waren schwere Tage, diese fünf letzten auf dem Land in unserer Villa, — und das allerschwerste war vielleicht dieses Lügenmüssen, dieses immer weiter Lügenmüssen.

SOPHIE. Du meinst?

HERBOT. Nun ja, es mußte doch für deine plötzliche Abreise ein plausibler Grund gefunden werden. Und da erfand ich eine Fabel von einem Wasserrohrbruch in unserer Berliner Wohnung. Oh, ich habe Details erfunden, Details — ganze Briefstellen von dir, humoristische Wendungen. — Hast du 'ne Ahnung? Ja, so mußte ich weiterleben, auf den Lippen einen Wasserrohrbruch und im Herzen den Tod. Ja, mein liebes Kind, leicht war es nicht, so die Tage hinzubringen, als wäre nichts geschehen; baden, frühstücken, segeln —

SOPHIE. Als wäre nichts geschehen. — Die Tage und die Nächte —

HERBOT. Sophie, ich schwöre dir, von dem Tag an, da du mich verlassen hattest, ich schwör es dir, war es auch aus zwischen —

SOPHIE. Schwöre nicht. Keinen Schwur mehr, Konrad, der sich auf vergangene Dinge bezieht. Das Vergangene ist begraben. Für alle Zeit.

HERBOT. Längst begraben.

SOPHIE. Aber die Zukunft, Konrad, die gehört uns, — wenn du nur willst.

HERBOT. Wenn ich will?! Ob ich will, Sophiechen!

SOPHIE. Und ich beschwöre dich, Konrad, sei wahr! Es ist das einzige, um was ich dich anflehe. Ich könnte ja alles verstehen, alles verzeihen, nur um das eine fleh ich dich an, spiele keine Komödie. Vor mir spiele keine. Es muß doch nicht sein. Auch alles,

was du da jetzt geredet, das warst ja nicht du. Es war manchmal ein Schein von dir, — der durch deine Maske leuchtet, aber du, du selbst, du warst es nicht. Du steckst ja so tief in dir, so tief. Und ich fühle doch, daß das, was du bist, irgend was Gutes ist, etwas, an das man glauben könnte. Du müßtest nur selber dran glauben. Ganz tief in deiner Seele, ich fühl es ja, Konrad, da bist du ein Kind, wirklich ein Kind. Also —

HERBOT. Ein Kind. — Daran mag was sein. Das spür ich selbst manchmal, — ein Kind. Woher weißt du das? — Ja, das erklärt mir selber vieles. Ich will dir was verraten, Sophie. Wenn ich selbst an mich denke oder von mir träume, da seh ich mich eigentlich nie als einen ziemlich erwachsenen, schon etwas graumelierten Herrn, sondern gewissermaßen als kleinen Buben, der von irgend jemandem an der Hand geführt wird, — vom Vater oder vom Hofmeister. — Dabei hab ich nie einen Hofmeister gehabt. — Es wundert mich eigentlich auch manchmal — du darfst es aber nicht weitersagen — daß die Leute so mit mir reden, wie mit einem ganz vernünftigen, vollkommen erwachsenen Menschen. Da möcht ich ihnen dann sagen, so laßt mich doch zufrieden, von all den Sachen versteh ich ja gar nichts, ich gehör ja gar nicht in euere Gesellschaft. Ja, Sophie, es war eine außerordentlich feine Bemerkung. Ein Kind — ja. *Es klopft.* Wer ist's denn zum Deiwel? Herein!

BOY mit einer Karte.

HERBOT ohne sie noch zu lesen. Ich bin nicht zu Hause. *Liest, zuckt zusammen.* He?

SOPHIE. Wer ist's denn? *Nimmt ihm die Karte aus der Hand.* Edgar Gley — Edgar —

HERBOT zum Boy. Sie haben gehört, ich bin nicht zu Hause. Ich spiele heute abend.

SOPHIE. Du mußt ihn empfangen, Herbot.

HERBOT. Ich muß? Das seh ich nicht ein.

SOPHIE zum Boy. Warten Sie.

HERBOT. Wo ist denn dieser Herr?

BOY. In der Halle.

SOPHIE leise zu Herbot. Entgehen wirst du dieser Unterredung nicht. Also lieber gleich.

HERBOT. Ich lasse bitten.

BOY ab.

SOPHIE angstvoll, aber gefaßt ernst. Konrad —

HERBOT. Nun, was wird's denn schon sein? Übrigens eine Rücksichtslosigkeit — vor dem Hamlet. *Hin und her.*

SOPHIE. Du hast nichts mehr von ihr gehört?

HERBOT. Wenn ich dir sage, seit zwei Monaten, — es ist total ausgeschlossen, daß er irgend etwas weiß. Es muß sich doch gar nicht um sie handeln.

SOPHIE. Konrad —! Wie kommt er hieher — nach Berlin?, — Sie ist in Wien — er ist in Villach bei der Statthalterei, und nun ist er plötzlich hier.

HERBOT. Urlaub wahrscheinlich! — Berlin ist doch eine sehr interessante Stadt. —

SOPHIE. Ihr wart unvorsichtig, gewiß. Du bist durchs Fenster eingestiegen in der Nacht. Man hat dich gesehen. —

HERBOT. Er nicht, sonst wär er nicht erst heute da.

SOPHIE. Mach nur jetzt keine Dummheiten. Einmal noch darfst du — mußt du lügen.

HERBOT. Danke für die gütige Erlaubnis! Also da kannst du dich auf mich verlassen. Aber jetzt bitte geh in die Halle, ja? Wenn du hier daneben bliebst, würdest du dich doch — Und ich will meine Unbefangenheit haben. Wenn ich wüßte, daß du zuhörst, das würde mich unsicher machen. Also —

SOPHIE angstvoll. Konrad!

HERBOT. Aber ruhig, mein Kind. *Er streichelt ihre Haare. Wie er sie an sich ziehen will, wehrt sie leicht ab und geht ins Nebenzimmer.*

Herbot steht eine Weile still, dann nimmt er das Manuskript, blättert darin, zündet sich eine Zigarette an. Er wird ungeduldig steht auf, geht bis zur Türe rechts, horcht. Es klopft. Er leise auf den Zehenspitzen wieder ins Zimmer zurück, nimmt das Manuskript vor. Es klopft wieder.

HERBOT. Herein!

HERBOT — EDGAR GLEY.

EDGAR. Guten Abend.

HERBOT. Guten Abend, Herr Gley, ich freue mich, Sie bei mir zu sehen, — im Hotel heißt das.

EDGAR. Ich will Sie nicht lange aufhalten, Herr Herbot.

HERBOT. Oh! — Allerdings spiele ich heute abend.

EDGAR. Ich weiß.

HERBOT. Ein Viertelstündchen hab ich wohl noch Zeit. Wollen Sie nicht Platz nehmen? Meine Frau wird sehr bedauern —

EDGAR etwas erstaunt. Ihre Frau Gemahlin ist hier?

HERBOT. Ja, natürlich. Wo sollte sie denn sein? Ein paar Wochen war sie allerdings verreist, ach, Sie wissen ja. Unsere Wohnung war in fürchterlichem Zustand, Sie erinnern sich vielleicht noch, ich hab Ihnen ja erzählt, — ein Wasserrohrbruch. Aber morgen oder übermorgen ist sie wieder im Stande. Sie war vollkommen überschwemmt. Eine Wirtschaft sag ich Ihnen! Und ein Schaden von mindestens zehntausend Mark. Da heißt's dann wieder gastieren. Ich muß auch den Verlust einiger unersetzlicher Handschriften bedauern. Ich sammle nämlich alte Handschriften. Interessieren Sie sich dafür, Herr Gley?

EDGAR will reden, vermag es aber noch nicht.

HERBOT der es bemerkt. Aber ich rede da immer von mir und meinen Angelegenheiten. Wie befindet sich denn Ihr Fräulein Braut? Sie kommen doch wohl aus Wien?

EDGAR. Nein, direkt aus Villach. Ich habe eine Frage an Sie zu stellen, Herr Herbot. Antworten Sie einfach mit Ja oder Nein. Waren Sie Daisys Geliebter?

HERBOT steht auf. Ob ich —?! Herr Gley, ich bin fassungslos. Welcher schurkische Verleumder —

EDGAR. Daß Sie das sagen müssen, ist klar. Aber es ist ebenso klar, daß damit nicht das Geringste bewiesen ist.

HERBOT will reden.

EDGAR. Auch Ihr Ehrenwort bewiese nicht das Geringste.

HERBOT. Man hat nun leider nichts anderes als sein armes Ehrenwort. Es gibt Leute, die sich mit Konrad Herbots Ehrenwort zufrieden geben.

EDGAR. Auch in einem solchen Falle? Ich bin leider nicht in der Lage —

HERBOT. Was also —? Wollen Sie mir nicht wenigstens sagen, aus welcher Quelle? Wollen Sie mir den anonymen Brief zeigen? Es wird sich ja bald herausstellen —

EDGAR. Lassen wir das, Herr Herbot. Ich frage Sie nochmals: Waren Sie Daisys Geliebter?

HERBOT. Da Sie nun einmal nicht gewillt scheinen, mir über die Quelle dieser ungeheuerlichen — nein, über die Gründe Ihres Verdachtes Aufschluß zu erteilen, und es mir auf diese Weise unmöglich machen, mich zu vertei — sachlich zu erwidern, so schlage ich Ihnen vor, Herr Gley, lassen wir das Fräulein gänzlich aus dem Spiel, sagen Sie mir einfach, daß Ihnen meine Nase nicht gefällt, ich werde mich dadurch so beleidigt fühlen, als Sie es nur wünschen können, und — auf Wiedersehen in einem jener beliebten Wäldchen!

EDGAR. Ich bin fern davon, an Ihrem Mute zu zweifeln, und ich nehme an, daß auch der meine für Sie außer Frage steht. — Wir wollen hier keine Szene mit großen Worten spielen, Herr Herbot, wir wollen, wenn es möglich ist — und mir ist es möglich — miteinander reden wie zwei Männer — nein, abseits von jeder Eitelkeits- und selbst von jeder Ehrenfrage in gewöhnlichem Sinn — wie zwei Menschen. Ich bitte Sie zum letztenmal, Herr Herbot, geben Sie Ihre bisherige Haltung auf, gegen deren Korrektheit

sich ja gewiß nichts einwenden läßt, und begreifen Sie endlich, daß hier ein Mensch vor Ihnen steht, Herr Herbot, der nichts anderes verlangt, als die Wahrheit, die Wahrheit, wie immer sie laute — verstehen Sie mich, Herr Herbot — und der sich in jedem Fall stark genug fühlt, sie zu ertragen, — in jedem Falle! Verstehen Sie mich doch endlich, Herr Herbot! Nicht als Geck und nicht als Rächer komm ich her, zu einem, der ein Schuft war oder unschuldig verdächtigt wird. Ein Mensch zu einem Menschen. Wenn es geschehen ist, Herr Herbot, so war es vielleicht keine Schurkerei. Wenn's nicht geschehen ist, so war es vielleicht nicht weit davon. Aber was immer vorgefallen ist, keineswegs wäre es damit aus der Welt geschafft, daß wir einander mit der Pistole gegenüberstehen und einer von uns beiden —

HERBOT will sprechen.

EDGAR. Noch nicht. Jetzt würden Sie vielleicht noch lügen. Hören Sie mich weiter an. Es ist mir gegeben, manches zu verstehen. Ich habe selbst allerlei erlebt, — ich weiß, was ein Rausch, was der Duft von Sommernächten aus uns zu machen vermag, weiß, wieviel wir hinter uns werfen können, eigene Schicksale wie Träume, die uns ein anderer erzählt hat, und ich weiß, daß ich alles zu ertragen imstande wäre, nur nicht den Zweifel, alles verzeihen, nur die Lüge nicht, besonders wenn die Wahrheit einem so leicht gemacht wird, wie in diesem Falle Ihnen. Ich hoffe, Sie fangen an, mich zu begreifen, Herr Herbot! Oder fürchten Sie jetzt vielleicht, daß ich Sie in eine Falle locken will? Ich habe mich Ihnen völlig in die Hände gegeben, Herr Herbot, ich stünde ja da, wie — wie der erbärmlichste Komödiant, wenn ich nun nach einem offenen Geständnis Ihrerseits, das ich Ihnen tückisch entlockte, plötzlich wieder den beleidigten Bräutigam spielen wollte. Sie dürften mir dann jede Genugtuung verweigern, mir ins Gesicht spucken dürften Sie, denn, was immer Sie getan, ich wäre dann der

Elendere von uns beiden. Können Sie jetzt noch unschlüssig sein, Herr Herbot? Nie, ich fühle es, ist ein Mensch so einem andern Menschen gegenübergestanden wie ich Ihnen. Waren Sie Daisys Geliebter, Herr Herbot? Sie schweigen? Jetzt müssen Sie reden. Sie müssen die Wahrheit sagen, ehe es zu spät ist. Jawohl, ehe es zu spät ist, Herr Herbot. Denn wenn ich später einmal die Wahrheit erführe, später — es gibt solche Zufälle, Herr Herbot, es gibt Geständnisse von Frauen, späte Geständnisse — dann werde ich mich nicht mit Ihnen schießen, dann würde ich Sie niederschlagen wie —

HERBOT. Still! Nicht weiter. Ich — ich stehe zu Ihrer Verfügung. Jawohl, zu Ihrer Verfügung. Es gibt keinen andern Ausweg in dieser Sache weder für Sie noch für mich.

EDGAR. Sie waren also Daisys —

HERBOT. Ich war es nicht. — Und doch muß wahrscheinlich einer von uns aus dieser Welt —

EDGAR. Die Wahrheit! Die Wahrheit! Herr Herbot.

HERBOT. Was sind Worte?! — Oh, wenn mir einer vorausgesagt hätte. — Verzeihen Sie, ich kann nicht mehr. *Er geht zum Fenster, scheint erschüttert; sieht unbemerkt von Edgar auf die Uhr, bleibt am Fenster stehen.*

EDGAR. Sprechen Sie endlich, Herr Herbot!

HERBOT sich wieder nach ihm umwendend. Menschenskind, wie einfach sehen Sie noch die Welt! Ja und Nein! Und Wahrheit und Lüge! Und Treue und Untreue! — Wenn es so einfach wäre, junger Fr — Herr Gley. Aber so einfach ist es eben nicht. Beim Himmel, es wäre die bequemste Angelegenheit von der Welt, wenn man einer von denen wäre, die ihr Gewissen damit beruhigen, daß sie am Ende nicht mehr zu sagen brauchen als sie gefragt wurden. Und es wäre sogar für mich die einfachste Sache von der Welt, wenn ein anderer gekommen wäre als Sie, gerade Sie, Edgar Gley, den ich ja doch erst in dieser Stunde

kennenlerne. Wenn ein anderer hier stände, einer von den Dutzendmenschen, deren inneres Schicksal mir gleichgültig sein, den ich wieder in den Alltag entlassen dürfte, aus dem er gekommen ist. Dem könnt' ich sagen, schwören, es ist nichts geschehen. Denn nach der Auffassung des braven Bürgers ist ja wirklich nichts geschehen. Ihnen aber, wenn Sie mich vielleicht auch grausam nennen werden, Ihnen kann ich das nicht zur Antwort geben. Denn es wäre die feigste aller Lügen; es wäre eine von denen, die man vor Gericht als Wahrheit beschwören könnte. Und es gäbe noch etwas anderes, auch einfach, aber in anderer Art, teuflisch einfach, sozusagen. Und das wäre: Ihnen antworten: Es ist geschehen, Edgar Gley! Daisy war meine Geliebte, — — und dann Sie beim Wort nehmen, Sie in die Welt hinausschicken, und jubeln, daß man den Weg frei hat, sich von neuem mit der Hoffnung schmeicheln als alter Narr, der man ist, daß vielleicht jetzt, wenn er, der Jüngling, der Geliebte, der Bräutigam aus dem Weg geschafft ist, daß am Ende dann das Unmögliche Ereignis wird, daß dann den wahnsinnigsten Wünschen Erhörung winkt. Und wer weiß, ob man dieser Teufelei nicht fähig wäre, wenn man nicht zuviel Klugheit besäße! Wenn man nicht vorhersähe, daß der Traum nicht dauern könnte, daß er mit Enttäuschung, mit Reue, mit Fluch enden müßte. Nun, Edgar Gley, ich habe Ihre Braut geliebt, angebetet hab ich sie. Ich wollte mich von meiner Frau trennen. Ich habe Daisy geliebt, wie ein Schuljunge habe ich sie geliebt. Und hab es ihr nicht verschwiegen. Verse hab ich geschrieben, der alte Herbot hat Verse geschrieben, hat nächtliche Fensterpromenaden gemacht, hat sich in den Garten geschlichen, hat wie Romeo seine zärtlichen Briefchen durchs Fenster — *Er hält plötzlich inne, als fiele ihm etwas ein.* Ah, jetzt begreife ich alles. Man hat mich gesehen! Irgendwer hat mich einmal nachts im Garten gesehen oder vielleicht im Kahn

gegenüber dem Hause. Aber wer kann das gewesen sein? Sie haben anonyme Briefe erhalten, gestehen Sie's nur.

EDGAR. Das ist ja gleichgültig. Reden Sie weiter.

HERBOT. Was wollen Sie noch wissen?

EDGAR. Sie haben Daisy Ihre Liebe gestanden, — und sie hat Sie ruhig angehört?

HERBOT. Angehört — das kann ich nicht in Abrede stellen.

EDGAR. Hat Ihre Briefe gelesen?

HERBOT lächelt.

EDGAR. Und geantwortet —? Sprechen Sie.

HERBOT. Möchten Sie mir das nicht erlassen, Herr Gley?

EDGAR. Ich bedauere.

HERBOT mit der deutlichen Absicht, daß man die Unwahrheit der folgenden Worte merkt. Ich besitze nichts Schriftliches —

EDGAR. Herr Herbot — Lüge bleibt Lüge. Haben Sie mich in irgendeiner Nebensächlichkeit irregeführt, so wird auch alles andere —

HERBOT. Bestehen Sie nicht darauf! Brechen wir hier ab.

EDGAR. Unmöglich.

HERBOT. Nun, so bleibt mir nichts anderes übrig, tun Sie, was Sie wollen, Herr Gley, ich stehe ganz zu Ihrer — —

EDGAR. Sie sind zu weit gegangen, um jetzt noch einhalten zu können. Ich verspreche Ihnen, daß kein menschliches Wesen von dem Inhalt dieses Gesprächs etwas erfahren wird. Auch — auch meine Braut nicht. Martern Sie mich nicht länger. Sie haben mein Ehrenwort.

HERBOT nach glänzender Pause, greift in seine Brieftasche und entnimmt ihr einen Brief. Dies ist ein Brief von Daisy an mich. *Auf eine unwillkürliche Bewegung Edgars.* Lassen Sie. Ich bitte um die Erlaubnis, ihn selbst vorzulesen. Sie können dann selbstverständlich nachprüfen, ob ich

eine Silbe unterschlagen habe. Aber er muß auch im richtigen Ton gehört werden, sonst könnte man ihn mißverstehen. *Er liest.* „Konrad Herbot — ich flehe Sie an, reisen Sie ab.“

EDGAR. Von wann ist dieser Brief?

HERBOT zeigt das Datum. Vom siebenundzwanzigsten August, morgens. „Bringen Sie nicht Unglück über Menschen, die Ihnen nichts Böses getan haben. Vergessen Sie nicht, Konrad Herbot, was Sie mir schon bedeutet haben, lang ehe ich Sie kannte. Lassen Sie sich's daran genug sein. Wenn ich Sie wieder auf der Bühne in einer Ihrer herrlichen —“ Ach, das lassen wir — „Noch niemals hat mir ein Mann Ihrer Art ein so —“ Es ist etwas peinlich — Fräulein Daisy meinte einfach, es hätte ihr noch nie ein Mensch, von dem soviel in der Zeitung steht, eine Liebeserklärung gemacht. Und so weiter und so weiter. Nun aber hören Sie gut zu. *Liest.* „Bedenken Sie doch, Sie haben eine entzückende Frau, die Sie anbetet — und ich bin verlobt mit einem jungen Mann, der mich sehr gerne hat und den auch ich liebe. Ja, Konrad Herbot, ich liebe ihn und werde niemals einen andern lieben als ihn. Glauben Sie mir's. Aber Sie, Konrad Herbot, Sie sind gefährlich, ich kann es nicht anders sagen. — Manchmal ist mir, als wenn ich Sie haßte. Ich kann Sie nur bitten, reisen Sie ab, ich beschwöre Sie.“

EDGAR nimmt den Brief. Vom siebenundzwanzigsten. Und Sie sind abgereist —

HERBOT. Wenige Stunden darauf. Selbstverständlich. *Pause.*

EDGAR. Und wenn Sie dort geblieben wären —?

HERBOT. Herr Gley, ich hätte ruhig bleiben können. Von meiner „Gefährlichkeit“ habe ich erst durch diesen Brief Kenntnis erhalten. Bis dahin — Sie haben selbst zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie Fräulein Daisy — mich gewöhnlich zu behandeln beliebte. —

EDGAR. Sie erzählten doch eben selbst, daß es Ihre Absicht war —

HERBOT. Sie aus Daisys Herzen zu reißen. Ja. Ich leugne es nicht, ich war ein Narr. Dieser Brief hier hat mich zur Besinnung gebracht. „Ich werde niemals einen andern lieben als ihn."

EDGAR. Sie hat geschwankt. Aus diesem Brief ist zu ersehen, daß sie geschwankt hat zwischen Ihnen und mir, und daß es nur an Ihnen gelegen wäre —

HERBOT unterbricht ihn. Das würd ich auch glauben, wenn ich heute noch ein Narr wäre, wie ich es vielleicht eine halbe Stunde lang gewesen bin. Sie hat immer nur Ihnen gehört. Aber der Ruhm — mein junger Freund, ahnen Sie denn, wie das auf ein junges Mädchenherz wirkt? Wir wissen ja nie, wir Armen, ob eine Schwärmerei uns gilt, oder dem Duft von Unsterblichkeit, der uns umschwebt. Wie oft hab ich die Glücklichen beneidet, die nie zweifeln müssen, daß sie um ihrer selbst willen geliebt werden. Wäre ich nicht Konrad Herbot gewesen, sondern irgendein gleichgültiger Herr, ein Gutsbesitzer aus Klein-Reifling zum Beispiel, so wäre ich Ihrer Braut ausschließlich lächerlich erschienen. Aber, daß es Konrad Herbot war, der um sie beinahe den Verstand verlor, das hat sie ein wenig gerührt. Daß sie vielleicht Konrad Herbots letzte Liebe war, hat sie ergriffen, und gewiß gab es einen Moment, in dem sie nahe daran war, diese innere Bewegung für Liebe zu halten. Sie ist die erste nicht. Aber schuldig, wenn in solchen Dingen überhaupt von einer Schuld die Rede sein kann, war ich, ich allein. Es wäre nie so weit gekommen, nicht einmal bis zu diesem Brief, wenn ich meine Gefühle hätte verbergen können. Aber ich war meiner nicht mehr mächtig. Wie ein Verhängnis ist es über mich gekommen.

EDGAR. Sie wollten Ihre Frau verlassen, sagten Sie vorher. Sie ist vor Ihnen abgereist, — und ich frage mich —

HERBOT rasch unterbrechend. Nicht wegen des Röhrenbruches, Herr Gley, Sie können sich jeden Moment selbst überzeugen. Sie ist fort, weil ich ihr meinen Seelenzustand nicht verheimlicht habe. Ich habe keine Geheimnisse vor ihr. Es ist eine wundervolle Frau. Sobald ich nach diesem Brief aus Fräulein Daisys Nähe geflohen war, habe ich sie verständigt. Ich bat sie, zu mir zu kommen, mir beizustehen, mich aus meiner Verzweiflung zu retten. Aber sie empfand es als unwürdig, neben mir zu leben, solang mein Herz einer andern gehörte. Sie wollte erst wiederkommen, wenn ich ihr mit ruhigem Gewissen schreiben dürfte, daß auch der letzte Funken in mir erloschen ist. Vor drei Tagen konnte ich es ihr schreiben. Seit gestern ist sie wieder da, und morgen wird der alte Herbot sein Heim wieder haben.

Pause.

EDGAR. Warum hat sie mir von all dem nichts gesagt?

HERBOT. Sollten Sie wirklich nicht ahnen, Herr Gley, wie nah sie daran war, wie oft das Geständnis sich auf ihre Lippen drängte? Ich — ich hab es gesehen. Und damals hab ich gewünscht, daß sie zu Ihnen spräche. Denn Sie hätten es nicht ertragen, wären zu stolz gewesen, Sie wären davongefahren, und ich — ich wäre dort geblieben. Danken wir Gott, daß es anders gekommen. Es wäre ein fürchterliches Erwachen gewesen für uns alle.

EDGAR. Warum hat sie geschwiegen?

HERBOT. Soll ich es Ihnen sagen? Weil sie mit ihrem unendlich feinen Instinkt spürte, daß das, was sie für ein Geständnis der Wahrheit gehalten hätte, doch nur Lüge gewesen wäre. Sie hat mich nie geliebt, Herr Gley, das muß Ihnen doch endlich klar sein. Niemals. Und ich möchte sogar die Behauptung wagen, daß Sie, Herr Gley, mit einem schöneren Gefühl der Sicherheit in die Ehe treten dürfen, als mancher andere junge Mann, der seiner Braut, wie man

zu sagen pflegt, nicht das Geringste vorzuwerfen hat. Fräulein Daisy hat ihr Abenteuer hinter sich. Und es wird der Tag kommen, an dem sie es Ihnen selbst erzählen wird. Sie wird es Ihnen erzählen, noch bevor sie mit Ihnen vor den Altar tritt. Und wenn Sie mir eine Bitte gestatten, so warten Sie diesen Augenblick ab. Beginnen Sie nicht selbst davon mit ihr zu sprechen. *Da Edgar schweigt.* Doch wie töricht, Sie werden ja doch nicht so lange schweigen können. Sie werden ihr alles sagen, selbstverständlich, Sie werden ihr auch erzählen, daß ich Ihnen diesen Brief —

EDGAR blickt ihn noch einmal rasch durch und wirft ihn ins Kaminfeuer. So wahr er hier in diesen Flammen verglüht, niemals. Von diesem Briefe niemals. Auch nicht von diesem Besuch.

HERBOT. Versprechen Sie nicht zuviel, Herr Gley.

EDGAR sieht ihn an. Ich verspreche nicht mehr, als ich zu halten gewiß bin. — Adieu, Herr Herbot.

HERBOT. Haben Sie noch eine Frage an mich, Herr Gley?

EDGAR sieht ihn lang an. Keine. *Er reicht ihm rasch die Hand.*

HERBOT beinahe echt. Seien Sie gut zu ihr, Herr Gley. Ich bitte Sie, — seien Sie gut.

EDGAR geht.

HERBOT von der Türe zurück, zuerst ernst, dann geht ein befriedigtes, aber nicht allzu eitles Lächeln über seine Züge. Er sieht auf die Uhr. Geste: Es ist noch Zeit. Er klingelt.

BOY tritt ein.

HERBOT. Wollen Sie meine Frau bitten heraufzukommen, sie ist in der Halle.

BOY ab.

SOPHIE ist von links hereingetreten.

HERBOT wendet sich um, erblickt sie. Oh! Du warst —

SOPHIE. Ja. Die ganze Zeit —

HERBOT. Und hast mir doch versprochen — — Aber ich begreif's. Es ist vielleicht besser so. Du bist hoffentlich beruhigt.

SOPHIE. Ja.

HERBOT. Leicht war es ja nicht. Jetzt kann ich dir's ja gestehen. Ich hab ein wenig Lampenfieber gehabt im Anfang, trotzdem ich nicht ganz unvorbereitet war. Zuerst war ich auch recht schwach.

SOPHIE. Nun, es ging —

HERBOT. Aber dann ist es nicht übel geworden, was? Du hast es dir wohl anders vorgestellt, Sophiechen, — wie? Du hast dir gedacht, daß ich einfach alles ableugnen werde. Aber nur Dummköpfe leugnen. Vernünftige Menschen —

SOPHIE. — lügen.

HERBOT. Lügen? Nein, Sophie, es war nicht ausschließlich Lüge, es war mancherlei Wahres dabei. Das war gerade das Köstliche, wie es durcheinander gemengt war, das Wahre und das Falsche. Dadurch wurde es so absolut wahrscheinlich. Na, Gott sei Dank, jetzt kann man wieder ruhig atmen.

SOPHIE. Du glaubst — Hast du vergessen?

HERBOT. Was?

SOPHIE. Wenn er später einmal die Wahrheit erfährt, so will er, so wird er — Und er wird sie erfahren — Es ist einfach hinausgeschoben.

HERBOT. Aber was fällt dir denn ein. Er wird sie nie erfahren. Es ist ja vollkommen ausgeschlossen.

SOPHIE. Ausgeschlossen? Er wird doch mit ihr sprechen. Darüber kannst du dich doch nicht täuschen. Und selbstverständlich werden sich Widersprüche ergeben.

HERBOT. Widersprüche? Warum denn?

SOPHIE. Die Geschichte mit dem Brief vor allem — Was sollte überhaupt der gefälschte Brief?

HERBOT. Gefälscht? Der war ja echt.

SOPHIE. Der Brief war echt?

HERBOT. Natürlich ist er echt. Den hat mir Daisy wirklich geschrieben. Allerdings nicht am 27. August, sondern am 2. Es war eine Kleinigkeit, den Siebener dazuzumalen.

SOPHIE. Ich verstehe nicht —

HERBOT. Aber Kind, es ist doch ganz einfach. Die Eventualität eines Klatsches mußten wir selbstverständlich in Erwägung ziehen. Daß ein anonymer Brief oder sonst was der Art sich ereignen könnte, das lag sehr nahe. Und darum hab ich mit Daisy ganz genau festgestellt, wie wir uns in dem Fall zu benehmen hätten. Daß da ein bloßes Leugnen nicht helfen würde, das war ja evident. Da hätte man sich sogar auf die schönste Weise hineinreiten können.

SOPHIE. Ach so. Sehr gut. Nun fang ich an zu verstehn. —

HERBOT. Und der Brief — ich hab ihn schön gelesen, was? der Brief, der in Wirklichkeit die Sache natürlich erst zum Klappen brachte, der war geradezu wie geschaffen, uns — wie soll ich sagen — als ein Alibi zu dienen.

SOPHIE. Ausgezeichnet.

HERBOT. Andere Briefe existieren nicht mehr. Irgendwelche Beweise auch nicht. Und daß sie — Daisy nämlich — ihre Sache sicher auch famos machen wird, darüber kann man wohl ruhig sein.

SOPHIE. Wir wollen hoffen. Aber so gut wie du doch keineswegs.

HERBOT. Vielleicht noch besser. So ein Mädel — Überhaupt die Frauen — bei denen ist es ja angeboren. Übrigens findest du nicht, daß auch er famos war?

SOPHIE. Er?

HERBOT. Edgar Gley. Freilich er hat's leichter gehabt. — Aber — soll ich dir was sagen, Sophie? Es gab Momente, in denen ich so mitgerissen war — es hat nicht viel gefehlt und ich hätte die ganze Geschichte selber geglaubt.

SOPHIE. Welche Geschichte?

HERBOT. Nun, du hast's doch gehört. Mir war gegen Schluß der Szene, als hätte ich mit dem Mädel — als wär wirklich gar nichts passiert. — Die Macht des Genies könnte man sagen.

Falk tritt ein. Überzieher und Hut.
Herbot, Sophie, Falk.

FALK. Ja, sag einmal, bist du verrückt geworden? Dreiviertel sieben! Was ist denn los?

HERBOT. Na, was denkst du eigentlich, ich brauch ne Stunde, um mich in den Hamlet zu verkleiden?

FALK. Paragraph sieben: Eine Stunde vor Beginn der Vorstellung haben die in dem Stück beschäftigten Darsteller — Im übrigen kommt heute der Kronprinz.

HERBOT. Wie? Mit Jemahlin?

FALK. Und Suite.

HERBOT. Na, was sagst du, Sophie. Da zieh ich ihm also die Gesellschaft auch noch in die Bude, die er sich mit seinem modernen Blödsinn hinausgeekelt hatte. Hast du nicht geschwind noch die Preise erhöht? Na, wir wollen doch noch heute ein ernstes Wort wegen des neuen Vertrags miteinander reden bei der „Pulle Sekt". Insbesondere von wegen des Urlaubs. Im Feber reisen wir nämlich an die Riviera, was, Sophie?

FALK. Möchtest du nicht endlich —

HERBOT. Also, Sophie, mach dich geschwind fertig. Heute spiel ich mal wieder ausschließlich für dich. Da könnte meinetwegen S. M. selber drin sein oder der liebe Herrgott.

FALK. Du fändest jedenfalls nichts Besonderes dran, wenn der liebe Herrgott sich in Berlin vor allem deinen Hamlet ansähe.

HERBOT. Nee. Wenn der einmal nach Berlin käme, so ließ er sich vor allem für Reinhardt Billetts besorgen. Glaubst du nicht?

FALK. Jedenfalls stünd's in der Zeitung.

HERBOT streichelt Sophie flüchtig die Wangen, küßt ihr die Stirn. Addio! a rivederci! *Nimmt Hut und Überzieher und geht.*

FALK. Er ist ja so aufgepulvert. Sie etwas weniger, Frau Sophie. Sie stehn ja da wie eine Bildsäule. Was ist denn passiert? Szene? Fangt's schon wieder an?

SOPHIE regungslos. Nein. Es fängt nicht an, es hört auf. Endgültig hört es auf.

FALK nach kleiner Pause. Na, Sie werden sich auch noch zurechtmachen wollen fürs Theater. Auf Wiedersehen!

SOPHIE. Ich gehe nicht ins Theater. Ich reise ab.

FALK. Wie?

SOPHIE. Heute abend noch, in einer Stunde, in einer halben. Es ist aus.

FALK. Ja, was ist denn —

SOPHIE. Das kann ich Ihnen nicht so in Kürze erzählen.

FALK. Nun, ohne zudringlich sein zu wollen, ich kann die Szene mit dem Geist entbehren, mit dem von Hamlets Vater mein ich. Also — wenn Sie nicht plötzlich aufgehört haben, mich als Freund zu betrachten —

SOPHIE. Warum sollte ich — *Nach kurzer Pause.* Edgar Gley war da.

FALK. Oh!

SOPHIE. Er wünschte Aufklärung. Mein Gatte hat sie ihm gegeben. Ich befand mich im Nebenzimmer die ganze Zeit. Ich habe alles gehört.

FALK. Nun also?

SOPHIE. Daß ein Mensch so lügen kann, das hab ich nie geahnt.

FALK. Ja, was dachten Sie denn? — Sie müssen doch froh sein.

SOPHIE. Eine vollkommen abgekartete Geschichte war es zwischen ihm und dem Fräulein. — Sie waren darauf vorbereitet. Und mein Gemahl hat dem armen Jungen hier einen Roman erzählt, als wenn er um Daisy beinahe toll geworden wäre und sie hätte ihn nicht erhört. Dabei ist er Nacht für Nacht zu ihr durchs Fenster

FALK. Na, das konnte er doch wohl dem Herrn Gley nicht erzählen. Und es ist doch immer noch besser, geschickt gelogen als gar nicht in solchen Fällen.

SOPHIE. Sie müßten es gehört haben. Und er — er spürt nichts davon, er freut sich noch dran. Oh, hätten Sie's gehört, Sie würden begreifen, daß ich nicht einen Tag, nicht eine Stunde länger bei diesem Menschen —

FALK. Ja, wo wollen Sie denn hin?

SOPHIE. Was weiß ich. Fort, fort!

FALK. Sollten Sie's nicht doch wissen?

SOPHIE. Was?

FALK. Wohin Sie zu fliehen gedenken. Oder ahnen —

SOPHIE. Wenn es so wäre, glaubten Sie, ich brauchte dann eine Ausrede vor mir selbst? Mich zieht es zu niemandem! Fort will ich, und allein will ich sein, für mein ganzes Leben allein.

FALK. Das wird nicht gehen. In vierzehn Tagen haben Sie wieder hier einzutreffen. Längeren Urlaub gebe ich Ihnen nicht. Unser Vertrag —

SOPHIE. Sie können scherzen? Verstehen Sie es denn wirklich nicht? Es ist aus für ewige Zeiten. Nichts mehr ist da, nichts, nur ein Ekel, nein, ein Grauen, ein ungeheueres Grauen. Wie kann ich zurück zu ihm? Man kann zu einem Menschen zurück, auch wenn er gefehlt, wenn er ein Verbrechen begangen, wenn er einen tief, tödlich verletzt hat. Man kann zu einem zurück, der bereut, auch zu einem, der nicht bereut. Aber er muß doch wissen, was er getan hat. Herbot weiß es nicht. Er versteht nichts von mir und nichts von sich und nichts von den andern. Liebe, Betrug, Mord, alles das wiegt in der Wirklichkeit nicht schwerer für ihn, als wenn es in einer seiner Rollen stünde. Wir sprechen verschiedene Sprachen, zwischen uns gibt es auch keinen Dolmetsch mehr. Wenn ich mich zum Fenster hinunterstürzte aus Verzweiflung, so wäre es

ein Aktschluß für ihn. Vorhang fällt, — und er geht eine Pulle Sekt trinken. Ein Mensch — er? Ein toll gewordener Hanswurst, der, wenn's sich einmal so fügt, auch bereit ist, einen Menschen zu spielen; — aber kein Mensch — kein, — *Auf dem Diwan, Hände vors Gesicht. Pause.*

FALK. Schade, schade.

SOPHIE. Auch nicht mehr schade.

FALK. Doch, liebe Freundin. Es müßte nicht so sein. Wie anders hätte diese Szene, die er da mit Herrn Gley aufgeführt zu haben scheint, auf Sie gewirkt, wie wenig grauenvoll, ja, wie lustig oder wie großartig vielleicht, wäre Ihnen der ganze Kerl erschienen —

SOPHIE. Wenn ich seiner würdig wäre.

FALK. Das wird natürlich nie der Fall sein, kann natürlich nie der Fall sein. Sie blieben ja doch, wer Sie sind in jedem Fall. Man bleibt es immer. Aber Sie hätten mancherlei leichter genommen. Daß Sie eine so fabelhaft anständige Person sind, das ist es ja, was in Ihre Beziehungen zu Herbot eine falsche Note bringt; und daß Sie in der allertiefsten Tiefe Ihrer Seele dieser Anständigkeit nicht einmal recht froh werden, das macht die Sache nicht besser. Wenn Sie beispielsweise mit so einem edlen Herrn Gley vermählt wären, — ja, solch eine Art von Menschen zu betrügen, wie man's nennt, das ist freilich sehr häßlich, denn für die Herren Gley ist das Betrogenwerden etwas sehr Wesentliches, unverdient und erniedrigend, und kann sie gelegentlich zum Selbstmord treiben, die Herren Gley. Mit den Herbots ist das etwas ganz anderes. Die Herbots täten vielleicht so, als merkten sie's nicht, auch vor sich selber täten sie so; aber sie würden aufatmen!

SOPHIE. Sie sprechen wie ein rechter Sophist.

FALK. Nur als Theaterdirektor, verehrte Freundin.

SOPHIE lächelnd. In Theaterangelegenheiten bin ich lediglich — bin ich gar nicht mehr zu sprechen. Verzeihen Sie, ich muß packen. Er soll mich hier nicht mehr finden.

FALK. Sie wollen im Ernst — und heute noch? Das ist ja unmöglich.

SOPHIE. Es ist möglich, glauben Sie mir.

FALK. Ja, was soll ich ihm denn sagen?

SOPHIE. Daß ich von seiner heutigen großen Szene mit Herrn Gley zu sehr erschüttert war, um auch noch den Hamlet vertragen zu können.

FALK. Das — das wird er nicht verstehen.

SOPHIE. Also, sagen Sie ihm die Wahrheit — daß ich ihn —

FALK. — liebe!

SOPHIE. Hasse! Und daß ich nie wieder — so wahr ich lebe —

FALK. Still! — keine Schwüre, man soll keine Brücken hinter sich abbrechen. Man hat davon nur die Unbequemlichkeit, sie wieder von neuem aufbauen zu müssen.

SOPHIE *nach links.* Leben Sie wohl!

FALK. Ich will Sie nicht länger zurückhalten, Frau Sophie, reisen Sie glücklich, aber wenn Sie mich fragen, wohin, so sage ich: nicht in die Einsamkeit, sondern — anderswohin —

SOPHIE. Sie sind wahrhaftig —

FALK. Es verpflichtet ja zu nichts. Nicht einmal zum Zurückkehren. Sie können ja dort bleiben. Vielleicht ist das Ihr Glück. Es wäre ja möglich. Ich glaub es freilich nicht. Sehen Sie übrigens da hinunter, Frau Sophie! Eine Wagenburg! Ja dem Mann muß man manches verzeihen.

SOPHIE. Tät ich auch — als Theaterdirektor.

FALK. Als Frau müssen Sie es erst recht. Es ist doch fast euer Beruf.

SOPHIE. Oho!

FALK. Verzeihen — und Rache nehmen. Besonders die letztere ist bekanntlich süß. Auf Wiedersehen, Frau Sophie, — auf baldiges Wiedersehen. *Auf ihren Blick.* Nun ja, vielleicht — in den steirischen Wäldern. Ich bin ja auch zur Jagd geladen. Oder wenigstens zum

Schachspiel. Eine Depesche genügt, ich komme hin, und wär's auch nur, um Sie abzuholen, — um Sie einem zurückzubringen, der nun einmal Ihr Schicksal ist, da mögen Sie tun, was Sie wollen. — Es gibt kleinere, Frau Sophie.

Die Türe im Hintergrund öffnet sich. Herbot tritt ein, im Hamletkostüm, darüber seinen nicht ganz geschlossenen Überzieher.

Sophie, Falk, Herbot.

FALK. Ja, sag mal, bist du total verrückt?

HERBOT. Ja, was ist denn? Wo steckst du denn, Sophie? Ich schaue durchs Guckloch in die Loge hin und du bist nicht da —

SOPHIE sieht ihn nur starr an.

FALK auf ihn zu, ihn bei der Schulter nehmend. Ja, willst du wohl. — Es ist fünf Minuten über sieben.

HERBOT. Sie sollen warten! Ich spiele nicht früher, als Sophie in ihrer Loge sitzt.

SOPHIE. Aber — aber — ich bin ja noch gar nicht angezogen.

HERBOT. Egal. Komm mit mir, so wie du bist.

FALK zu Herbot. Schau vor allem einmal du, daß du fortkommst.

HERBOT. Bedauere. Ohne sie rühr ich mich nicht weg. Ich weiß ja, ich weiß ja. Sie hat überhaupt nicht kommen wollen. Der — der Bursche war da. Sie hat es dir ja wahrscheinlich erzählt. Da sind die Erinnerungen wieder aufgestiegen. Na, sieh sie dir nur an, Falk. Steht sie nicht da wie ein Gespenst aus Marmor? Aber komm doch einmal zu dir. Die Vergangenheit ist ja tot, mausetot. Begreifst du es denn noch immer nicht, Sophiechen? Denk doch nicht mehr an das kleene Luder. Was gehn uns denn die andern überhaupt an? Ich habe ja nie eine andere geliebt als dich. Wenn du nicht kommst, so spiel ich nicht. Da kann unser Freund dahier das Theater meinethalben zusperren.

FALK. Sechstausendfünfhundert Mark. Du hast natürlich dafür aufzukommen.

HERBOT. Hörst du, Sophie. Wenn den Hamlet wer anderer spielt, hat er kein halbes Haus. Und wenn du heute nicht in deiner Loge sitzt, so spiel ich heute nicht und morgen nicht und überhaupt nie wieder und Addio Schauspielkunst! *Er wirft den Degen hin, den er in der Hand gehalten hat.*

FALK ist beim Fenster gestanden. Eben ist Seine Hoheit vorgefahren.

HERBOT. Ist mir Wurst! Sie soll wieder heimfahren, deine Hoheit. Hier gibt es nur e i n e — *Plötzlich auf die Knie vor Sophie.*

Es klopft. Der INSPIZIENT tritt herein.

INSPIZIENT. Entschuldigen Sie, Herr Herbot, es ist sieben Uhr zehn. Seine königliche Hoheit — das Publikum —

FALK zum Inspizienten. Lassen Sie das Zeichen geben.

HERBOT zum Inspizienten. E r hat es gesagt, nicht ich.

FALK. Das Zeichen geben!

INSPIZIENT ab.

SOPHIE. Steh doch auf!

HERBOT. Kommst du?

SOPHIE antwortet nichts, nur ihre Miene drückt ihre Zustimmung aus.

HERBOT steht auf, faßt sie um die Mitte, nimmt den Degen in die Hand, den Falk aufgehoben hat. Ward je in solcher Laun — — —

FALK. Das ist nicht Hamlet, das ist Richard.

HERBOT. Also, Arm in Arm mit dir — — —

FALK. Das ist auch woanders her. Du wirst mir noch eine Konfusion machen.

HERBOT. Muß es gerade Hamlet sein? *Sich heftig an Sophie drängend.* Ist es nicht ein herrlicher Gedanke —

FALK. Willst du wohl? *Er schiebt ihn mit Sophie zur Türe hinaus.*

Wenn die Türe sich öffnet, sieht man eben einige Hotelgäste auf dem Gang vorübergehn, die die Gruppe erstaunt betrachten.

FALK dreht das Licht aus, geht gleichfalls, schließt die Türe.

Vorhang.



DAS BACCHUSFEST

PERSONEN

FELIX STAUFNER, Schriftsteller
AGNES, seine Frau
Dr. GUIDO WERNIG
BAHNHOFPORTIER
KELLNER
BÜFETTDAME
PASSAGIERE
BAHNBEDIENSTETE

Spielt in der Bahnhofshalle
einer größeren österreichischen Gebirgsstadt.



Bahnhofshalle mit Restauration. Hintergrund drei Glastüren auf den Perron. Rechts eine breite Treppe, die hinabführt. Links Büfett. Darüber Uhr. Eine Anzahl Tische, einzelne gedeckt, mit Stühlen. Schwarze Tafel neben der mittleren Perrontüre rechts. An der Wand neben der Treppe Fahrpläne, Karten, Reklamebilder. — Am Büfett die Büfettdame. Wenige Menschen an den Tischen. Portier steht an der mittleren geöffneten Perrontüre. Wenn der Vorhang aufgeht, ist eben ein Zug eingetroffen. Die Passagiere kommen vom Perron und gehen durch den Restaurationssaal, rechts über die Treppe ab. Links stehen Agnes und Guido, den Blick gespannt zur Türe gerichtet, offenbar jemanden erwartend; fast regungslos. Wenn die letzten Passagiere die Halle passieren, tritt GUIDO zur Türe, blickt zum Perron hinaus, macht einen Schritt gegen den Perron zu, wird vom Portier zurückgewiesen. Auch AGNES tritt näher zur Türe hin.

GUIDO. Es kommt niemand mehr.

AGNES. Sonderbar.

PORTIER schließt die Türe.

GUIDO. Entschuldigen Sie, das war doch der Zug aus Innsbruck?

PORTIER. Nein.

GUIDO. Nein?

PORTIER. Das war der bayrische. — Der aus Innsbruck soll um 5 Uhr 20 Minuten kommen.

GUIDO. Warum sagen Sie „soll"?

PORTIER. Weil er sich meistens verspäten tut. Aber es ist noch kein Aviso da.

GUIDO. Daß er kommt?

PORTIER. Nein, daß er sich verspäten tut. *Entfernt sich rechts über die Treppe hinab.*

GUIDO sieht auf die Uhr. Da haben wir also noch ganze acht Minuten vor uns. *Er zündet sich eine Zigarette an.*

AGNES. Acht Minuten. *Nach vorn, setzt sich an einen Tisch.*

KELLNER kommt heran, umschleicht sie.

GUIDO nach kleiner Pause zu Agnes hin, hinter ihr stehenbleibend. Agnes —

AGNES. Guido —?

GUIDO setzt sich, nahe zu ihr. Ob es nicht doch klüger wäre —

KELLNER. Was gefällig bitte?

GUIDO. Danke. Wir haben eben hier etwas genommen.

KELLNER achselzuckend, leicht beleidigt, ab nach links.

GUIDO. Ich meine, ob es nicht doch besser wäre, wenn ich ihn allein erwartete.

AGNES. Warum mit einemmal? Traust du mir plötzlich nicht mehr die nötige Festigkeit zu? Glaubst du etwa, daß ich Angesicht in Angesicht mit ihm —

GUIDO. Nein, nein, deiner bin ich sicher. Aber ich wiederhole, es ist absolut nicht vorherzusagen, wie er die Neuigkeit aufnehmen wird. Und darum —

AGNES lebhaft, steht auf. Nein. Es bleibt dabei, wir erwarten ihn gemeinsam. Damit ist die Situation sofort klargestellt. Schon das ist ein ungeheurer Vorteil. Es wird kaum noch vieler Worte bedürfen. Und überdies ist es das einzige, was unserer würdig ist — und seiner. Das sind wir ihm schuldig. Ich bin es ihm jedenfalls schuldig. *Lokomotivpfiff. Sie zuckt leicht zusammen, wendet sich aber nicht um.*

GUIDO steht auf.

EIN BAHNBEDIENSTETER kommt vom Perron, versperrt sorgfältig wieder die Türe, schreibt auf die schwarze Tafel: „Zug Nr. 57 von Innsbruck hat 44 Minuten Verspätung.“ Er verwehrt einer Dame mit zwei Kindern den Eintritt, während er die Türe wieder hinter sich versperrt.

Guido und Agnes haben sich nicht umgewandt. Der Pfiff der Lokomotive verhallt.

GUIDO nahe zu ihr. Agnes, liebst du mich?

AGNES. Ich bete dich an. Und du? —

GUIDO. Du weißt. *Hastig.* Und in einer Stunde ist alles überstanden. Das halte fest! Morgen sind wir schon weit fort. Daran mußt du denken, während du ihm gegenüberstehst. Und für immer zusammen.

AGNES etwas mechanisch. Für immer ... *Ohne sich umzusehen.* Fährt er denn noch nicht ein?

GUIDO wendet sich dem Hintergrund zu. Die acht Minuten sind um.

DER PORTIER ist wieder gekommen.

GUIDO bemerkt die Aufschrift auf der Tafel. Oh!
AGNES auch hin. Was gibt's?
GUIDO. Verspätung! 44 Minuten Verspätung!
PORTIER. Es wird schon eine Stund werden.
GUIDO. Da steht ja deutlich 44 Minuten. 44! Das ist doch offenbar ganz genau auskalkuliert.
PORTIER kalt. Na ja, wenn er vielleicht früher kommt. *Langsam zum Büfett hin, spricht dort ein paar Worte mit der Kassiererin, entfernt sich bald.*

Guido und Agnes sehen einander an.

AGNES. Eine Stunde —
GUIDO. Gehen wir vielleicht wieder ins Freie indessen.
AGNES. Es gießt ja noch immer.
GUIDO. Freilich.
AGNES. Wenn du aber Lust hast, spazieren zu gehen — ich kann ja indessen hier — ich will mir illustrierte Zeitungen ansehen. *Setzt sich, nimmt ein Blatt zur Hand.*
GUIDO tritt näher ans Büfett, vergleicht seine Taschenuhr mit der Uhr über dem Büfett.
AGNES sieht ihm nach, lächelt. Er wird auch hübsch ungeduldig sein in seinem Kupee.
GUIDO näher zu ihr hin. Wie — wie meinst du das, Agnes?
AGNES. Er hat mir ja telegraphiert, wie du weißt, daß er um 5 Uhr 20 Minuten aus Stubai hier ankommt. Er denkt natürlich, daß ich ihm entgegenfahre und ihn erwarte nach dieser sechswöchigen Trennung — und daß wir zusammen nach Seewalchen zurückfahren werden in unsere Villa. — Ich erwart ihn ja auch — Nur hat er sich's wahrscheinlich ein bißchen anders vorgestellt.
GUIDO. Es wäre mir recht sympathisch, wenn du das weniger sentimental auffaßtest.
AGNES. Sentimental —?! Ich?! Wär ich hier, wenn ich sentimental wäre?

Kurze Pause.

GUIDO um nur etwas zu sagen. Den Sechs-Uhr-Zug hättet ihr jedenfalls versäumt.

AGNES. Um sieben geht wieder einer.

GUIDO. Glaubst du, daß er ihn benützen wird?

AGNES. Warum nicht? Ich würde es wünschen. Und er ist wohl der Mann — — *abbrechend.* Er wird zu Hause alles vorfinden, wie er es verlassen hat. — Ich habe Therese gesagt, sie soll alles vorbereiten, als wenn —

GUIDO. Das war überflüssig. Wenn er dich jemals geliebt hat, wird er keinen Fuß mehr über die Schwelle eines Hauses setzen, in dem er mit dir fünf Sommer verlebt hat und — *bitter* glücklich war.

AGNES. Er wird. Er liebt das kleine Haus und die Landschaft so sehr. Die haben sich ja nicht verändert.

GUIDO. In diesem Jahr wird er doch nicht mehr hinfahren.

AGNES. Wenn er vernünftig ist, so schläft er schon heute nacht wieder daheim.

GUIDO. In einem Haus, das solche Erinnerungen für ihn birgt?

AGNES immer vor sich hin. Hoffentlich beginnt er schon auf der Heimreise mich zu vergessen.

GUIDO. Du kannst dir vorstellen —?

AGNES. Nun, ist es nicht das Beste, was wir ihm wünschen können? *Sie nimmt wieder eine Zeitung und scheint sich in sie vertiefen zu wollen.*

GUIDO betrachtet Agnes, geht dann hin und her, vergleicht neuerdings die Uhr, dann tritt er näher zu Agnes. Man könnte vielleicht doch noch eine Kleinigkeit nehmen. *Er klopft auf den Tisch, nimmt gleichfalls eine Zeitung, blättert sie rasch durch, sieht zu Agnes hinüber, die in die Lektüre ganz vertieft scheint, dann ruft er ärgerlich.* Kellner!

KELLNER erscheint, von früher noch etwas beleidigt. Bitte.

GUIDO. Bringen Sie mir — *Zu Agnes.* Was wünschst du?

AGNES. Es ist ja ganz egal.

GUIDO. Also bringen Sie zwei Soda mit Zitron.

AGNES. Mir lieber mit Himbeer.

KELLNER entfernt sich.

Wieder Pause.

GUIDO schaut Agnes an.

AGNES liest weiter, lächelt. Da steht ja was von dir.

GUIDO. Von mir?

AGNES. Ja. — „Regatta am Attersee" — Erster Preis Baron Ramming mit seinem Segelboot „Sturm" — zweiter Preis Doktor Guido Wernig mit seinem Segelboot „Nixe".

GUIDO. Stimmt. Ja, siehst du, solche kleine Leute wie ich stehn auch manchmal in der Zeitung. Natürlich bei entsprechend kleinen Gelegenheiten — und auch dann nur mit zweiten Preisen.

AGNES. Nächstens wird es der erste sein — auf einem andern See.

GUIDO. Du bist zu gütig — Aber — ob es nicht doch ein Wink des Schicksals ist —?!

AGNES fragender Blick. — Der — zweite Preis?

GUIDO. Die Verspätung mein ich. Noch ein letztes Mal hast du Zeit zu überlegen. *Auf ihre abweisende Geste nah zu ihr.* Es ist vielleicht doch nicht so einfach, wie du dir's denkst, wenn man durch fünf Jahre lang die Lebensgefährtin eines großen Mannes gewesen ist, — die weitre Existenz als Gattin eines ganz gewöhnlichen Doktors der Chemie —

AGNES ihn rasch unterbrechend. Erstens einmal ist euere Fabrik in ihrer Art geradeso berühmt, wie die sämtlichen Werke meines Gemahls.

GUIDO. Was hab ich mit der Fabrik zu tun? Mein Papa hat sie gegründet, er leitet sie, — ich bin nur der Sohn —

AGNES. Und dann hab ich Felix nicht darum geliebt, weil er ein „großer Mann" ist, wie du es nennst. Als ich seine Frau wurde, wer kannte damals überhaupt seinen Namen?

GUIDO. Aber du hast es geahnt. —

AGNES. Geahnt, — ja —

KELLNER kommt mit dem Bestellten, stellt die Gläser hin.
AGNES und *GUIDO schweigen.*
KELLNER entfernt sich.

Pause.

GUIDO. Warum schweigst du, Agnes?

AGNES vor sich hin. Wie geheimnisvoll ist doch das Leben. Sechs Wochen sind es her, nicht mehr als sechs Wochen, daß ich in dem kleinen weißen Dampfer mit ihm über den See gefahren bin, sechs Wochen, daß ich hier fast an derselben Stelle von ihm Abschied genommen habe. Und wie hat sich in dieser kurzen Frist die ganze Welt verändert. Wenn er — wenn wir geahnt hätten an jenem klaren Sommertag —

GUIDO. Bereust du, Agnes? Noch immer ist es Zeit.

AGNES wie erwachend. Nichts bereue ich, nichts. Alles, was geschehen ist, mußte geschehen. Glaubst du, ich fühle das nicht, Guido? Und alles, was geschah, war zu unserm Glück. Und wohl auch zu seinem.

GUIDO. Zu seinem? —

AGNES. Er wird mir's wahrscheinlich bald danken, daß ich ihm *lächelnd* die Freiheit wiedergeschenkt habe. — Menschen wie er —

GUIDO. Menschen wie er —?

AGNES. Alles hat seinen tiefen Sinn. Es ist gut, es ist vielleicht eine tiefe Notwendigkeit, daß er von nun an wieder einsam bleiben darf.

GUIDO. Einsam — Was man so Einsamkeit nennt.

AGNES blickt auf. Was willst du damit sagen?

GUIDO. Nichts anderes, als was du dir wahrscheinlich selber denkst.

AGNES. Weiche mir nicht aus! Du hast heut schon einmal eine so sonderbare Anspielung gemacht.

GUIDO. Wieso? Wann?

AGNES. Auf der Herfahrt in der Eisenbahn —

GUIDO. Ich glaube, daß es meiner Anspielungen bei deinem Ahnungsvermögen gar nicht bedurfte. Der

Gedanke, daß ihn nicht nur sein Drama sechs Wochen statt der projektierten drei im Stubaital festgehalten hat, ist dir heute gewiß nicht zum erstenmal gekommen. Du lächelst?

AGNES. Ich find es ein bißchen komisch, daß du offenbar Lust hast, mich eifersüchtig zu machen.

GUIDO. Ich denke nicht daran. Aber, du verzeihst schon, ich sehe keinen rechten Grund, daß du deinen — deinen gewesenen Gatten immer mit einer Art von Glorienschein zu umgeben suchst. Er ist am Ende, in allem Respekt gesagt, ein Mensch wie andere. Er ist wahrscheinlich in gewisser Beziehung um kein Haar besser, als ich und —

AGNES lachend. „Und du", wolltest du sagen. Sehr liebenswürdig.

GUIDO. Mißverstehe mich doch nicht.

AGNES. Oh, ich versteh dich ausgezeichnet. Du willst mich glauben machen, daß dieses Fräulein X —

GUIDO. Bianka Walter —

AGNES. — das auf seiner letzten Ansichtskarte mitunterschrieben war, irgendwie dazu beigetragen hat, meinen Gatten —

GUIDO. Deinen gewesenen Gatten, Herrn Felix Staufner —

AGNES. — Felix im Stubaital festzuhalten.

GUIDO. Ich will dich nichts glauben machen. Ich konstatiere einfach.

AGNES. Ohne Beweise konstatiert man nichts. Ohne Beweise verdächtigt man nur. Im übrigen wird es sich ja bald herausstellen.

GUIDO. Wieso, wenn ich fragen darf?

AGNES. Auch er wird mir die Wahrheit sagen.

GUIDO. Es ist nicht wahrscheinlich, daß du Zeit haben wirst, ihn ins Verhör zu nehmen. Abgesehen davon, daß es dir vollkommen gleichgültig, daß es dir sogar willkommen sein müßte, wenn — meine Vermutung und — deine Ahnung sich bestätigte.

AGNES. Ich wäre sogar glücklich, das brauche ich dir nicht erst zu sagen. Mir könnte nichts Erwünschteres begegnen, als wenn — als wenn er mit diesem Fräulein Bianka oder mit irgendeiner anderen aus dem Kupee stiege.

GUIDO. Ich fürchte, Agnes, du stellst dir das Leben zu einfach vor. So leicht wird es uns nicht gemacht werden. Fräulein X —

AGNES. Bianka —

GUIDO. — wird nicht mitkommen. Sie wird in Stubai geblieben sein — vorläufig.

AGNES. Mit ihrer Mutter.

GUIDO. Wieso mit ihrer Mutter? Was kümmert dich nun gar die Mutter?

AGNES. Sie ist ja auf der Karte mitunterschrieben. Ich fürchte überhaupt, wir tun der jungen Dame bitteres Unrecht und freuen uns zu früh! Es ist zweifellos ein anständiges Mädchen aus guter Familie, eine Bewunderin meines — meines Felix Staufner — geradeso wie die Mutter. *Sie nimmt eine Karte aus ihrem Täschchen und liest.* „Isabella Walter, die ebenso wie ihr vorher unterzeichnetes Töchterchen die Gelegenheit nicht versäumen will, der Gattin des verehrten Meisters einen dankbar ehrfurchtsvollen Gruß zu senden. —“

GUIDO. Etwas gewunden.

AGNES. Aber sehr unverdächtig.

GUIDO. Du trägst die Karte bei dir?

AGNES. Ich hatte noch keine Zeit, sie einzuordnen.

GUIDO. Du hast die Absicht, sie aufzubewahren?

AGNES. Warum denn nicht? Es ist ja die letzte. Vor vier Tagen kam sie an. Und wohl die letzte, die er mir als mein Gatte geschrieben hat.

GUIDO nimmt die Karte; da sie einen leichten Widerstand entgegensetzt, sagt er verletzt. Man wird sie wohl noch berühren dürfen. *Er liest.* „In drei Tagen hoffe ich, mit meiner Arbeit fertig zu sein. Du erhältst jedenfalls noch ein Telegramm. Dein Felix.“ Hast du ihm auf diese Karte noch geantwortet?

AGNES. Nur ein Wort.

GUIDO. Was für ein Wort, wenn man fragen darf?

AGNES. „Auf Wiedersehen!"

GUIDO beißt sich auf die Lippen.

AGNES. Nun, stimmt es etwa nicht? Ich schrieb nicht: auf gutes Wiedersehen, auf — glückliches Wiedersehen, einfach: auf Wiedersehen!

GUIDO. Und hast du ihm auch Briefe geschrieben — in dieser Zeit?

AGNES. Einen einzigen.

GUIDO. Also — doch!

AGNES. Das war, eh es sich noch entschieden hatte zwischen dir und mir. Abends — eine Stunde, ehe du plötzlich in meinem Garten standest — unter meinem Fenster — und meinen Namen in die Nacht riefst. — Ja, so schreibt man manchmal einen Abschiedsbrief, ohne es zu ahnen! Wie geheimnisvoll ist —

GUIDO hat die Karte noch in der Hand und scheint sie zerknittern zu wollen.

AGNES. Was tust du, Guido?

GUIDO. Du liebst ihn noch.

AGNES ehrlich. Nein, Guido. Ich liebe niemanden als dich. Ich habe noch keinen — auch Felix hab ich nicht so sehr geliebt als dich! *Ergreift seine Hand.* Aber ich werde niemals aufhören *sie läßt seine Hand wieder fahren* Felix Staufner zu bewundern — zu verehren — dem Dichter Felix Staufner innerlich nahe zu sein. — In gewisser Hinsicht — wie oft willst du es noch hören, Guido — können sich ja Beziehungen wie die zwischen Felix und mir gar nicht ändern, nie und nimmer. Daß wir verheiratet — waren, ist ja das wenigste. Auch wenn ich ihn nie wiedersehen würde, wenn wir meilenweit voneinander entfernt blieben —

GUIDO unterbrechend. Ja, wenn ihr meilenweit voneinander entfernt bliebt! — Das wäre freilich schön. Dann wäre ja alles gut, dann hätt ich auch nicht das geringste gegen euere innerlichen Beziehungen einzuwenden. — Aber leider kann ich mein Leben

nicht mit dir auf Reisen verbringen. Ich muß zurück ins Joch, ins verdammte, und — —

AGNES. Selbstverständlich. Ich würde es absolut nicht gestatten, daß du deinen Beruf aufgibst. Du mußt arbeiten, wenn du es auch nicht nötig hast. Ich würde mit keinem Müßiggänger zusammenleben wollen.

GUIDO. Ich denke nicht daran, meinen Beruf aufzugeben. Aber ich könnte ihn immerhin anderswo ausüben. Ich werde mit Papa sprechen. Er denkt ohnedies schon lange daran, eine Filiale in Deutschland zu errichten oder in Amerika.

AGNES. Oder in Australien.

GUIDO. Je weiter, je lieber.

AGNES. Guido!

GUIDO. Ich ertrage einfach den Gedanken nicht, daß du deinem gewesenen Mann später wieder begegnen solltest.

AGNES bestimmt. Guido, du darfst nicht in letzter Stunde alle unsere Abmachungen wieder entzweireißen. Du weißt, Felix ist kein Mensch wie andere —

GUIDO Geste des Zweifels.

AGNES noch bestimmter. Daß einmal die Liebe zwischen ihm und mir ein Ende nehmen könnte — diese Möglichkeit ist ihm immer vor Augen gestanden. — Aber um so weniger hat er daran gezweifelt, daß alles übrige, was uns verbindet und was das eigentliche Wesen unserer Beziehung ausmacht — unzerstörbar und unvergänglich bleibt. Er weiß vor allem, daß ihn niemand so bis auf den Grund der Seele versteht wie ich, — daß er also niemals eine bessere Freundin haben wird, als ich es ihm war — und bin — und — bleibe.

GUIDO. Vor wenigen Minuten, Agnes, sprachst du den Wunsch aus, er möge dich so bald als möglich — heute noch — auf der Fahrt nach Seewalchen möge er dich vergessen!

AGNES. Die Geliebte, die Gattin: Ja. Aber was ich ihm außerdem gewesen bin — und bleiben darf —

GUIDO. Es wird ihn einige Mühe kosten — im Anfang wenigstens — so sorgfältig zu unterscheiden.

AGNES. Das will ich zugeben. Aber — wir werden irgendeinmal wieder Freunde werden.

GUIDO. Du bildest dir wirklich ein, daß er nicht sehr bald eine andere — Freundin finden wird?

AGNES. Eine Freundin? Nein. Nie. Eine Geliebte — gewiß! Und ob sie nun Bianka heißt oder anders — ich hoffe nur, daß ich seine Wahl werde billigen können!

GUIDO. Warum hoffst du das? — Hast du etwa die Absicht, mit der künftigen Geliebten deines gewesenen Gemahls gesellschaftlich zu verkehren?!

AGNES. Wenn es sich so fügen sollte — —

GUIDO. Es wird sich nicht fügen. Denn ich erkläre dir hiermit, daß ich unser Haus — sobald einmal unsere Situation endgültig geregelt ist — und das wird hoffentlich bald der Fall sein — bürgerlich zu führen gedenke. Und ich versichere dich, daß diese ganze recht interessante, aber zum Teil etwas bedenkliche Gesellschaft von Künstlern und Komödianten beiderlei Geschlechts, die in euerm Hause aus und ein zu gehen pflegte, die Schwelle des meinen nicht überschreiten wird.

AGNES. Immerhin — bei aller Bedenklichkeit — dir blieb es vorbehalten —

GUIDO. Das ist etwas anderes. Eine echte Leidenschaft erklärt und entschuldigt alles. — Und überdies hat dein Gatte sein Los verdient.

AGNES. Oh!

GUIDO. Eine Frau muß man behüten wie einen kostbaren Schatz. Man läßt eine junge Frau nicht allein, ganz allein unter jungen Leuten, im Sommer — an einem See —

AGNES. Er hat mir eben vertraut, in allen seinen Zweifeln. Das gehört mit zu den Widersprüchen seines Wesens.

GUIDO. Man vertraut einer Frau nicht, die man liebt. Man zittert für sie. Man kämpft für sie. Ich werde dir niemals vertrauen. Auch wenn wir jahrelang zusammen sind. Auch wenn wir Kinder haben — und wir werden Kinder haben — immer werde ich für dich zittern. Sich einer Frau sicher fühlen, heißt ja beinahe, sie beleidigen!

AGNES. Das hat er auch nicht getan. Er war eifersüchtig, öfter als du denkst. Sogar auf dich ist er es gewesen.

GUIDO. Sogar! Nun — ich dächte —

AGNES. Aber das war, als er noch nicht den geringsten Anlaß dazu gehabt hätte. Gerade damals. So geheimnisvoll —

GUIDO. Ist das Leben.

AGNES. — Wir hatten noch nicht dreimal miteinander gesprochen! Er hat natürlich nichts gesagt, aber ich hab es ihm wohl angemerkt. Nur begreifen konnt ich's gar nicht. Du bist ja den ganzen Tag draußen auf dem See herumgesegelt — im Anfang. Nur abends geruhtest du ein halbes Stündchen auf der Hotelterrasse neben uns Platz zu nehmen und allerlei Unsinn zu reden, der mich wahrhaftig nicht im geringsten interessierte.

GUIDO. Unsinn — — Na —

AGNES. Ich meine nur, es war doch alles vollkommen harmlos in jenen ersten Tagen. Gesteh nur, auch du hast dich doch eigentlich gar nicht um mich gekümmert. Die kleine Baronesse Fellah war dir wichtiger als ich! Und weiß Gott wer noch! Aber er — er hat es kommen gesehn! — An seinen Blicken hab ich's bemerkt. Er hat es gleich geahnt, daß du – daß gerade du –

GUIDO. Und doch hat er dich allein gelassen? Hat es kommen gesehen und ist abgereist?

AGNES. So ist er nun einmal. Wenn ihn ein Werk ernstlich beschäftigt, dann versinkt alles andere.

GUIDO. Und er flüchtet *mit Beziehung* in die Einsamkeit.

AGNES ohne die Anspielung zu beachten. Jedenfalls hört er dann auf, sich um andere Menschen zu kümmern, — wenigstens um die Menschen, die — er liebt.

GUIDO. Er hat dich schon öfters allein gelassen?

AGNES. Manchmal. Aber das war nicht einmal das Schlimmste. Viel unheimlicher war's, wenn er daheim blieb und mich dennoch allein ließ. Wenn meine Stimme nicht mehr zu ihm drang. Wenn ich gewissermaßen zu einem Schatten für ihn wurde, — blasser, unlebendiger, als irgendwelche Gestalten, die er eben erfand, wenn ich mich gleichsam verlöschen fühlte — für ihn —

GUIDO ihre Hand fassend. Für mich wirst du niemals verlöschen, — niemals, Agnes.

AGNES wie erwachend. Nicht wahr, Guido? Du wirst mich niemals allein lassen! Du wirst nie in die Einsamkeit gehen und mich vergessen auf Tage — auf Wochen — wie er es getan. — Es ist nicht gut, uns allein zu lassen, — du hast recht, Guido, es ist gefährlich, — es ist —

Bewegung in der Halle hat seit einigen Minuten eingesetzt. Passagiere kommen über die Treppe herauf.

PORTIER kommt von rechts, zur Perrontür hin.

GUIDO. Was ist denn? *Auf die Uhr über dem Büfett schauend.* Es sind ja noch zwölf Minuten.

PORTIER öffnet die Tür.

AGNES. Es scheint doch —

GUIDO rasch zum Portier hin. Der Innsbrucker Zug?

PORTIER. Ja.

GUIDO. Er sollte doch erst in zehn Minuten —?

PORTIER. Er hat was eingebracht von der Verspätung.

GUIDO zu Agnes. Du bist blaß. Willst du nicht doch —

Einige Passagiere durch den Saal auf den Perron hinaus.

AGNES schüttelt heftig den Kopf. Wir wollen lieber hinein.

GUIDO. Auf den Perron —?

AGNES. Ja. Es ist besser, als hier heraußen zu warten. Schon vom Kupeefenster aus soll er uns sehen.

GUIDO. Ich weiß nicht —

AGNES. Komm! *Sie wollen auf den Perron.*

PORTIER. Perronkarten, bitte.

GUIDO. Ach Gott! *Greift in die Geldbörse.* Hier haben Sie — *Will ihm Geld geben.*

PORTIER. Dort im Automaten, bitte.

AGNES. Aber indessen fährt der Zug ein.

PORTIER. Is' ja noch Zeit.

GUIDO zum Automaten, wirft Geldstücke hinein, reißt vergeblich am Hebel. Es geht ja nicht.

PORTIER geht zum Automaten, versucht gleichfalls vergeblich, schüttelt den Kopf. Manchmal will er halt gar nicht.

GUIDO. Aber das ist ja —

PORTIER. Ah, geht schon. *Reicht Guido die zwei Billette; zurück zur Türe, die er vorher verschlossen hat und öffnet sie wieder.* Jetzt fährt er ein.

Geräusch des einfahrenden Zuges.

AGNES. Deine Hand, Guido.

Sie gehen Hand in Hand durch die Türe auf den Perron. — Während sie eben hinausgehen, erscheint Felix von rechts, über die Treppe herauf. Er sieht Agnes, will ihr nach, bemerkt beinahe im gleichen Moment, daß sie nicht allein ist und sieht, wie sie mit Guido Hand in Hand auf dem Perron verschwindet. Er bleibt einen Augenblick stehen, dann will er nach, an der Perrontür hält er wieder inne; geht dann zu der anderen geschlossenen Perrontür rechts und folgt mit den Blicken augenscheinlich den beiden, die dem einfahrenden Zug entgegengehen. Er tritt zurück, greift sich an die Stirn und blickt wieder durch die Glastüre hinaus. Nun verschwinden die beiden offenbar seinem Blick. Der Zug ist eingefahren und die Passagiere verlassen den Perron; die meisten gehen durch die Halle über die Treppe rechts, einige wenige nehmen an den Tischen Platz, einige treten ans Büfett und versorgen sich dort mit Speise und Trank. Felix kommt bis in die Mitte der Bühne, der Strom der Passagiere läuft an ihm vorbei; er muß ausweichen, tritt wieder ganz nahe zur offenen Perrontüre hin, sucht mit den Augen nach Agnes und Guido. Er gewahrt sie und blickt gespannt hinaus. Dann, als wenn er plötzlich fürchtete, von ihnen bemerkt zu werden, tritt er zurück, in seinen Zügen drückt sich das völlige Verstehen der Situation aus. Wie in einem plötzlichen Entschluß, als wenn er fliehen wollte,

eilt er zur Treppe rechts. Hier bleibt er einen Moment stehen, schüttelt den Kopf, eilt wieder zu der geschlossenen Perrontür und blickt hinaus. — Die letzten Passagiere des Zuges verlassen den Perron. Felix von der Perrontüre weg, tritt ganz nach vorn, gibt seinem Gesicht einen gefaßten Ausdruck, lächelt dann etwas verzerrt, wird wieder ernst, setzt sich dann sehr ungezwungen an einen Tisch links vorn, denselben, an dem früher Agnes und Guido saßen, nimmt mechanisch eine der Zeitungen zur Hand, sieht über sie hinweg zur Perrontür. — Der Portier hatte die Türe schon geschlossen, öffnet sie jetzt wieder. Es kommt zuerst eine verspätete Dame mit vielem Handgepäck heraus, dann ein Stationsbeamter, endlich Guido und Agnes. Sie können den hinter seiner Zeitung verborgenen Felix vorerst nicht sehen.

GUIDO. Sonderbar —

AGNES. Kommt heute noch ein Zug aus Innsbruck?

GUIDO. Wir wollen einmal auf dem Fahrplan nachsehen. *Sie geben zu dem Fahrplan an der Wand nächst der Treppe, Guido studiert ihn sorgfältig.* Neun Uhr zwölf — nein, der kommt von anderswo. Wenn es nur ein Möglichkeit gäbe, sich auszukennen. Ja, warte —

FELIX legt die Zeitung weg, steht auf, bleibt eine Weile ruhig stehen, dann mit sehr raschen Schritten über die Bühne zu Agnes und Guido hin, die den Fahrplan studieren. Eine Weile steht er regungslos hinter ihr, dann sagt er plötzlich in harmlos-erfreutem Ton. Da bist du ja, Agnes!

AGNES wendet sich um, Guido desgleichen. Aber beide vermögen zuerst keine Silbe zu reden.

FELIX der es nicht zu bemerken scheint, sehr rasch. Ich bin nämlich schon mit dem früheren Zug gekommen, mittags um zwölf Uhr. Ich konnte dir's leider nicht mehr telegraphieren. Es war so ein plötzlicher Entschluß. Ich bin zufällig etwas früher aufgewacht heute morgen, meine Sachen waren gepackt, und da hab' ich mir gedacht, nimmst gleich den ersten Zug und bummelst einfach noch ein paar Stunden in Salzburg herum. Na, grüß dich Gott, Agnes, grüß dich Gott, meine liebe Agnes. *Schüttelt ihr die Hände.* Guten Tag, Herr Doktor. Was machen denn Sie da? Auf der Reise nach Wien? *Reicht ihm die Hand.* Der Urlaub schon zu Ende?

GUIDO hat Felix' Hand erst zögernd genommen. Nein, ich fahre nicht nach Wien. Ich war so frei, die gnädige Frau zu begleiten, respektive die gnädige Frau hat mir erlaubt — und zwar handelt es sich —

AGNES wirft einen angstvollen Blick auf ihn, den Felix bemerkt.

FELIX ihn rasch unterbrechend. Das ist sehr nett von Ihnen, Herr Doktor. Meine Frau plaudert gern. Sehr liebenswürdig, Herr Doktor, daß Sie ihr Gesellschaft geleistet haben. Wenn man so eine Strecke dreißig- oder vierzigmal gemacht hat, da versagen endlich alle Reize der Natur. *Rasch.* Also, Agnes, laß dich doch einmal anschauen. — Wir haben uns lang nicht gesehn! — Sechs Wochen! Ich glaube, das haben wir noch nicht erlebt in den fünf Jahren unserer Ehe. Nicht wahr?

AGNES. Du siehst sehr gut aus, Felix.

FELIX. So? Ja, man behauptet. Du übrigens auch. Mir scheint sogar, du bist etwas stärker geworden. Und abgebrannt, sehr abgebrannt. Viel im Freien gewesen, nicht wahr? Es war ja auch ein herrliches Wetter. Nur heute — natürlich. Es ist wirklich sehr nett, daß du mir entgegengereist bist. —

AGNES. Du hast mir ja —

FELIX. Ich wollte dich nur für alle Fälle verständigen. Ich habe keineswegs darauf gerechnet. Es sind doch immerhin zweieinhalb Stunden von Seewalchen bis hierher. Und umsteigen muß man auch. Aber es freut mich um so mehr. Es bleibt immerhin eine Reise — auch in der liebenswürdigsten Begleitung.

GUIDO. Was diese meine Begleitung anbelangt, so möchte ich mir erlauben —

AGNES unterbricht ihn, rasch zu Felix. Du bist also schon um zwölf dagewesen? Was hast du denn bis jetzt angefangen?

FELIX. Das werde ich dir sofort erzählen. *Auf einen Tisch weisend.* Aber wollen wir uns nicht — Ich hätte fabelhafte Lust, Kaffee zu trinken. Und du? Oder hast du vielleicht schon? Kellner! Kellner! Was

fragtest du früher? Was ich die paar Stunden hier gemacht habe? Nun, da ich schon zu Mittag da war, habe ich selbstverständlich drin in der Stadt gespeist, sehr gut, im Nürnberger Hof. *Setzt sich.* Nun, Herr Doktor, wollen Sie nicht auch Platz nehmen?

AGNES setzt sich.

GUIDO mit einem Blick auf Agnes. Ich weiß wirklich nicht — ich hätte nämlich —

FELIX rasch. Keine Umstände, Herr Doktor. Bitte. *Zum Kellner, der eben herantritt.* Bringen Sie uns *zu Agnes* Kaffee — nicht wahr? Eine Portion. Und Sie, Herr Doktor?

GUIDO hat sich auf einen Wink Agnes' gesetzt. Ich habe soeben —

AGNES rasch zum Kellner. Drei Melangen. *Kellner will gehen.*

FELIX. Mir ziemlich dunkel. Und Sie — hören Sie doch — haben Sie vielleicht noch diesen Guglhupf, diesen ausgezeichneten, wie man ihn vor sechs Wochen hier bekommen hat?

AGNES lächelnd. Du erinnerst dich noch?

FELIX. Es hat dir doch auch geschmeckt! *Zum Kellner.* Also bringen Sie uns ein paar Stück Guglhupf zum Kaffee. —

KELLNER ab.

FELIX. Also — wovon sprachen wir nur? Ja richtig. Im Nürnberger Hof habe ich gegessen, dann bin ich herumgebummelt. —

AGNES. In dem Regen?

FELIX. Ach, das geniert mich nicht. Im Gegenteil. Nach der vormittägigen Schwüle war es eine wahre Wohltat. Im übrigen war ich auch bei Sebastian Schwarz, ein halbes Stündchen. —

AGNES zu Guido, erklärend. Das ist nämlich der Antiquitätenhändler.

FELIX. Sie interessieren sich nicht für Antiquitäten, Herr Doktor?

GUIDO. Ich verstehe nicht genügend davon. Jedoch —

FELIX rasch zu Agnes. Er hat ein paar hübsche Sachen. Zum Teil sehr preiswert.

AGNES. Du hast gewiß wieder eine Menge Geld ausgegeben?

FELIX. Nicht so arg. Ich habe einiges übrigens schon nach Seewalchen in die Villa schicken lassen. Eine Ampel unter anderm, wie wir sie so lang gesucht haben.

AGNES. Für das Speisezimmer?

FELIX. Ja, man kann sie auch ins Speisezimmer hängen. Dann einen sehr hübschen Anhänger. Barock. Wirklich originell. Aquamarine durch ein Silberkettchen verbunden, — du wirst ja sehen. Ich hab ihn in der Handtasche. Und wann bist denn du eigentlich angekommen? Um vier nehme ich an —?

AGNES. Nein, ich war auch schon zu Mittag da. —

GUIDO. Wir waren auch schon zu Mittag da.

AGNES fortsetzend. — haben auf dem Bahnhof gegessen und —

FELIX rasch. Seid dann jedenfalls auch in der Stadt herumgebummelt. Komisch, daß wir uns nicht getroffen haben.

GUIDO. Wir sind spazieren g e f a h r e n.

AGNES. In Anbetracht des schlechten Wetters — der Herr Doktor war so liebenswürdig —

KELLNER bringt das Bestellte.

FELIX hat den Sessel heftig gerückt, bringt den Tisch mit den Gläsern dadurch ins Zittern.

KELLNER etwas verwundert.

FELIX und AGNES tun Zucker in ihren Kaffee.

GUIDO unterläßt es zuerst, dann tut er es mit nervöser Raschheit.

FELIX rührt mit dem Löffel im Kaffee.

KELLNER ab mit Zeitungen.

GUIDO plötzlich entschlossen. Herr Staufner, ich muß Sie um die Freundlichkeit bitten —

FELIX rasch. Aber trinken Sie doch erst Ihren Kaffee aus. Und lassen Sie mich den meinen genießen. Dann mögen Sie mich um jede Freundlichkeit bitten, die

Ihnen beliebt. Ich finde nämlich, die Jause ist die schönste Mahlzeit des Tages. Ich könnte eher auf das Mittagsessen verzichten, als auf den Kaffee.

GUIDO. Herr Staufner — Sie fragten früher, ob ich nach Wien fahre — nun — —

FELIX rasch. Entschuldigen Sie meine Frage. Ich habe wohl gemerkt, daß sie Ihnen peinlich war. Ich will nicht indiskret sein. Was Sie mit dem Rest Ihres Urlaubs anfangen, das ist natürlich Ihre Sache. Freut euch des Lebens, solang — und so weiter. Sie werden ja wohl bald die Leitung der Hollensteiner Fabrik übernehmen? Wenn Ihr Herr Papa sich einmal zurückzieht —

GUIDO. Mein Vater ist sehr rüstig. Er denkt noch nicht daran, sich zurückzuziehen. *Er versucht, einen Blick von Agnes zu erhaschen, die aber den seinen vermeidet.*

FELIX. Wie alt ist er denn, wenn man fragen darf?

GUIDO. Zweiundsechzig. Aber wie ich schon sagte —

FELIX. Immerhin, die Hauptlast wird doch bald auf Ihren Schultern liegen. Darum — genießen Sie Ihr Leben, solang es Zeit ist. Reisen Sie. Jawohl, vor allem reisen Sie.

AGNES. Der Herr Doktor ist viel gereist. Er war auch schon in Amerika.

GUIDO. Ja, in Südamerika bin ich gewesen.

FELIX. So, in Südamerika. Und kennen Sie Japan?

GUIDO. Japan kenne ich noch nicht.

FELIX. Sehen Sie, Japan, das lockt mich schon lang. Hättest du nicht auch Lust, Agnes?

AGNES. Es gäbe noch soviel in der Nähe —

FELIX. Darauf kommt es wohl nicht an. So der Reihe nach kann man ja die Welt doch nicht durchnehmen, nicht wahr? *Rasch.* Was hast du denn übrigens für einen Hut auf, Agnes?

AGNES. Du kennst ihn doch.

FELIX. Das rote Band ist mir neu.

AGNES. Ja, das ist neu.

FELIX. So eine richtige Sommerfarbe. Das glüht und prangt. *Er wiederholt, aber in einem fast unbeherrschten Ton der Wut.* Das glüht und prangt!

AGNES sieht ihn erschrocken an, wirft einen raschen Blick auf Guido.

GUIDO setzt sich unwillkürlich in Positur.

FELIX blickt rasch auf, plötzlich in ganz heiterem Ton. Sie interessieren sich wohl noch nicht für Damenhüte, Herr Doktor?

GUIDO als sähe er jetzt Gelegenheit zu einer Anknüpfung. Nicht für jeden. Für diesen, Herr Staufner, interessiere ich mich allerdings. Und nicht nur —

AGNES sieht ihn erschrocken an.

FELIX. Nicht nur für diesen Hut, sondern auch für dessen Trägerin. Das ist selbstverständlich. Ich auch, Herr Doktor. Denn natürlich wäre uns dieser Hut eine vollkommen gleichgültige Sache, wenn er zum Beispiel dort drüben auf dem Haken hinge.

PORTIER tritt ein, ruft. Erstes Zeichen zum Personenzug nach Schwanenmarkt, Vöcklabruck, Atnang, Linz, Wien.

GUIDO rückt, als wollte er sich erheben. Herr Staufner —

FELIX. Ach ja, das wäre ja Ihr Zug, wenn Sie nach Seewalchen zurückfahren wollen. Sie haben Anschluß. *Zu Agnes, die ihn vollkommen verwirrt ansieht.* Auch unserer denkst du? Aber das ist ein Irrtum, Agnes. Der unsere ist es nicht. Hierüber später. — Aber ich begreife vollkommen, Herr Doktor, daß es Sie an den Ort Ihrer Triumphe zurückzieht. Jawohl. Ihrer Triumphe — *Sonderbar lächelnd.* Sie gestatten wohl, daß ich Ihnen etwas verspätet meine herzlichsten Glückwünsche darbringe.

GUIDO betroffen. Wieso? —

AGNES sieht Felix fassungslos an.

FELIX. Sie haben — *Pause* die Regatta gewonnen.

GUIDO unwillkürlich aufatmend. Oh. — Sehr liebenswürdig. Es war übrigens nur der zweite Preis.

AGNES auch wie erlöst. Woher weißt du?

FELIX. Es steht ja in der Zeitung.

AGNES. Du liest Sportberichte? Seit wann?

FELIX. Nicht alle. Aber die aus Seewalchen, die haben mich natürlich interessiert. Insbesondere auf der Eisenbahn, wenn man sogar schon den Leitartikel gelesen hat. *Zu Guido.* Sie betreiben den Segelsport schon lang?

GUIDO. Seit vielen Jahren. Früher hauptsächlich auf der Ostsee.

FELIX. Auf Binnenseen soll es ja eigentlich schwieriger sein?

GUIDO. Das läßt sich nicht so allgemein sagen.

FELIX. Ich verstehe leider nichts davon.

GUIDO. Sie treiben wohl überhaupt nicht viel Sport, Herr Staufner?

FELIX. O doch, doch. Touristik hauptsächlich. Ich klettere viel. Ich habe jetzt auch ein paar schöne Partien gemacht im Stubai.

AGNES. Allein?

FELIX. Die größeren ja. Auf kleineren befand ich mich manchmal in Begleitung. Es waren nämlich ein paar Damen dort. Mutter und Tochter. Die jüngere war ganz gut zu Fuß.

AGNES. Fräulein Bianka Walter —?

FELIX. Wieso —? Ach ja! —

AGNES. Ich nehme an, daß sie blond war. — Das ist doch deine Lieblingscouleur.

FELIX. Ja, sie war tatsächlich blond. Willst du noch mehr wissen? — Angehende Schauspielerin. Sie hat mir auch einmal was vorgetragen. Jungfrau. — von Orleans meine ich.

AGNES. Hübsch?

FELIX. Ja. Im übrigen, ich muß wohl noch ihr Bild bei mir haben.

AGNES. Ihr Bild? Du hast ihr Bild bei dir —?

FELIX. Ja. *Nimmt es aus der Brusttasche.* Sie hat es mir beim Abschied gegeben. Ich möchte es bei Gelegenheit einem Direktor zeigen. Sie würde so gern

in Wien engagiert werden. Sie denkt, es bedürfe nur eines Worts von mir. — Naiv sind diese Weiber! — Die Mutter war auch nicht übel.

AGNES. Isabella.

FELIX. Isabella? Ach so! Ja, Isabella hieß die Mama.

AGNES. Und die Tochter Bianka.

FELIX. Isabella hieß die Mama und die Tochter Bianka. Es fängt fast an wie eine Ballade. *Zu Guido.* Finden Sie nicht?

GUIDO eisig. Ich bin nicht Fachmann.

AGNES. Du hattest aber doch eigentlich die Absicht, dort gar keine Bekanntschaften zu machen und dich ausschließlich deiner Arbeit zu widmen —?

FELIX. Oh, ich bin trotzdem recht fleißig gewesen. Du wirst mit mir ganz zufrieden sein, hoffe ich.

AGNES etwas mühsam. Bist du fertig?

FELIX. Fertig —? Nicht ganz.

AGNES. Das war — unter diesen Umständen — kaum anders zu erwarten.

FELIX. Nein, wie du boshaft sein kannst, Agnes! Gar kein Grund, ich versichere dich! Es handelt sich wirklich nur um eine Kleinigkeit. — Wenn ich Glück habe, kann ich in drei, vier Tagen fix und fertig sein. Nur brauch ich deinen Rat.

AGNES unwillkürlich erfreut. Meinen — Rat?

FELIX. Ja. Unumgänglich. Ich muß die Sache vorerst einmal mit dir besprechen. Muß dir auch das Ganze vorlesen, soweit es eben vorhanden ist. Das ist auch der Grund, weshalb wir vorläufig nicht nach Seewalchen fahren wollen. Dorthin will ich erst wieder zurückkehren, wenn ich mit allem vollkommen im Reinen bin. Und hier, in Salzburg, wie ich aus alter Erfahrung weiß, arbeitet sich's besonders gut. Deshalb wollen wir ein paar Tage hierbleiben.

AGNES. Wir sollen hierbleiben? — Das kommt mir freilich sehr überraschend.

FELIX. Mir auch. Ich meine nämlich — ich bin im Herfahren auf die Idee gekommen. Du bist doch

einverstanden? Wir telegraphieren einfach an unsere gute Therese, sie soll dir das Notwendigste nachschicken, natürlich auch einiges Überflüssige; und was du — so für den Moment benötigst — das können wir uns noch heute einkaufen. Oder solltest du vielleicht — ahnungsvollerweise — deine reizende kleine Krokodilledertasche mitgebracht haben?

GUIDO sich als der Unterliegende fühlend, nicht ohne Bosheit, aber äußerlich einfach. Ich selbst hatte das Glück, die reizende Krokodiltasche in die Garderobe zur Aufbewahrung zu tragen.

FELIX. So? Das ist ja vortrefflich. Dann ist ja alles in schönster Ordnung. Und du bleibst doch gerne hier? Nicht wahr, Agnes? Und du wirst sehen, es vergehen keine drei Tage, und alle Schwierigkeiten sind überwunden, — und noch eh wir von hier wieder zurück in unser kleines Landhaus fahren — setz ich den letzten Strich unter — *er zögert* das Bacchusfest.

AGNES erstaunt. Das Bacchusfest —?

FELIX. Ja. Warum wunderst du dich?

AGNES. Du schreibst das Bacchusfest?

FELIX. Ja.

AGNES. Du bist doch mit einem ganz andern Plan abgereist?

FELIX. Ja, — aber schon auf dem Weg ins Stubaital wurde es mir klar, daß ich nun vor allem das Bacchusfest zu schreiben hätte. Es wird wohl seine Gründe gehabt haben. All das steht ja unter so geheimnisvollen Gesetzen.

GUIDO. Ja, das Leben ist sehr geheimnisvoll. —

FELIX. Das Leben — nein. Nicht besonders. Aber die Kunst. Ja, — die ist höchst — So was bereitet sich innerlich vor, — reift irgendwo in der Tiefe heran, — da heroben *auf die Stirn weisend* weiß man nichts davon, — ja — *Abbrechend, in anderm Ton.* Zwei Akte, wie gesagt, sind vollkommen fertig. Nur im dritten, da spießt sich die Geschichte, — na, du wirst ja hören, und es wird dir schon was Vernünftiges einfallen.

AGNES. Wenn du glaubst —

KELLNER steht da.

FELIX ihn bemerkend. Ach so — Also —

GUIDO. Ich habe eine Melange —

FELIX. Was fällt Ihnen ein, Herr Doktor — *Zum Kellner.* Drei Melangen und drei Stück Guglhupf.

GUIDO. Vier, — ich habe nämlich zwei. —

FELIX lachend. Ach so. Also vier.

KELLNER. Fünf.

FELIX. Fünf?

AGNES. Den einen hast du zerbröckelt.

FELIX. So — hab ich das? — Wirklich! — Also fünf.

KELLNER. Zwei Kronen vierzig.

FELIX zahlt. So, schon gut.

KELLNER diskret zu Guido. Dann wären noch zwei Soda. —

GUIDO. Ach ja *will zahlen.*

FELIX bemerkt es. Wie? Ach so! *Belustigt.* Aber bitte *will gleichfalls zahlen.*

GUIDO. Ich werde keineswegs —

FELIX. Aber lassen Sie doch. Zwei Soda? So hier. *Zahlt.*

Felix nimmt seine Zigarettentasche heraus und bietet Guido an.

GUIDO nimmt zögernd eine Zigarette. Danke.

FELIX gibt ihm Feuer, zündet auch sich eine Zigarette an.

GUIDO. Und nun werde ich so frei sein, und mich von den Herrschaften verabschieden.

FELIX. Guten Tag, Herr Doktor, und glückliche Reise, — für welche Route immer Sie sich entschließen sollten.

GUIDO. Danke. Ich küsse die Hand, gnädige Frau. *Er reicht ihr noch nicht die Hand.* Hoffentlich habe ich bald wieder — wenn nicht früher — *er ist sichtlich erfreut von seinem Einfall* so werde ich jedenfalls bei der Premiere des neuen Stücks des Herrn Gemahls das Vergnügen haben. —

AGNES. Ich werde mich freuen.

FELIX. Sie sind keineswegs verpflichtet, Herr Doktor.

GUIDO. Oh, von Verpflichtung ist keine Rede. Aber ich habe noch niemals eine Ihrer Premieren versäumt. So werde ich selbstverständlich auch beim Bachfest nicht fehlen.

FELIX. Bacchusfest, Herr Doktor.

GUIDO. Pardon.

FELIX. Aber — es ist kein mythologisches Drama, auch nicht in Versen, wenn Sie davor vielleicht Angst haben sollten.

GUIDO. Oh, durchaus nicht.

FELIX. Das Wort ist nur bildlich gemeint, selbstverständlich. Mit dem wirklichen Bacchusfest hätte ich wohl Schwierigkeiten bei der Zensur gehabt, wie Sie sich denken können.

GUIDO. Ich muß zu meiner Schande gestehen, ich weiß nicht einmal, was das ist, ein Bacchusfest. —

FELIX. So, das wissen Sie nicht? Das Bacchusfest war ein eigentümlicher Brauch bei den alten Griechen, — ein religiöser Brauch, könnte man sagen.

GUIDO. Ein — religiöser Brauch?

FELIX mit absichtlicher Beiläufigkeit. Ja. Er bestand darin, daß einmal in jedem Jahr, eine Nacht hindurch, zur Zeit der Weinlese, wenn ich nicht irre, der Menschheit—in gewisser Hinsicht uneingeschränkte Freiheit gegönnt war. —

GUIDO. Uneingeschränkte Freiheit —?

FELIX spricht jetzt sehr kühl, berichtend. In gewisser Hinsicht. Für diese eine Nacht waren alle Bande der Familie, alle Gebote der Sitte einfach aufgehoben. Männer, Frauen, junge Mädchen verließen bei Sonnenuntergang das Haus, dessen Friede sie sonst umgab und behütete, und begaben sich in den heiligen Hain — es gab jedenfalls eine erhebliche Anzahl solcher Haine im Land — um dort unter den schützenden Schleiern der Nacht das göttliche Fest zu feiern. —

GUIDO. Das göttliche Fest? —

FELIX. Das göttliche Fest.

GUIDO. Unter den Schleiern der Nacht? —

FELIX. Ja.

GUIDO. Und wenn der Mond schien?

FELIX. Daran war nicht viel gelegen. Bei Anbruch des Tags — war das Fest vorbei, und jeder Teilnehmer war verpflichtet zu vergessen, mit wem er für seinen Teil das göttliche Fest gefeiert hatte. Verpflichtet. Das gehörte mit zum religiösen Brauch — wie die Feier selbst. Einander wiederzuerkennen hätte als schlechter Ton, ja als frevelhaft gegolten. Und wie die Sage berichtet, sollen die Festteilnehmer zuweilen etwas ermüdet, aber doch erfrischt, ja gewissermaßen geläutert nach Hause wiedergekehrt sein.

GUIDO. Und man hatte zu Hause ein anregendes Gesprächsthema — — bis zum nächsten Fest.

FELIX. Es durfte über das Fest daheim niemals gesprochen werden. Es hätte auch keinen Sinn gehabt. Denn für die Erlebnisse dieser Nacht gab es so wenig eine Verantwortung — als für Träume. *Pause.*

GUIDO. Aber ist es nicht zuweilen passiert, daß ein Paar, das sich im heiligen Haine zusammengefunden hatte, keine Lust verspürte, gleich wieder auseinanderzugehen — — und daß keiner von beiden heimkam?

FELIX. Das war unmöglich. Darauf stand der Tod.

AGNES. Der Tod —?

FELIX. Ja. Der Tod. Man mußte voneinander scheiden, eh die Sonne aufging. Das Rituale war sehr streng.

GUIDO. Da der Tod darauf stand —

FELIX. Freilich gab es eine Milderung.

GUIDO. So? —

FELIX betont. Wenn zwei, die sich unter den Schleiern der Nacht zusammengefunden, noch am nächsten Abend Sehnsucht nacheinander verspürten — das kam seltener vor als man glauben sollte — so durfte niemand, weder Ehegatte noch Ehefrau, auch nicht Vater und Mutter die Verliebten zurückhalten; und sie trafen sich wieder an derselben Stelle, wo sie einander am Morgen verlassen hatten. Aber aus dieser

zweiten Nacht — und hier müssen wir die Weisheit der Priester wahrhaftig bewundern — aus dieser zweiten Nacht, die kein Bacchusfest mehr war — gab es keine Rückkehr. Das frühere Heim war den beiden für alle Zeit verschlossen, und sie blieben für den weiteren Verlauf ihres Daseins aufeinander angewiesen. Darum sollen so wenige Lust verspürt haben, am zweiten Abend — außer Haus zu gehen. —

Pause.

GUIDO. Sie haben die Mythologie gründlich studiert, Herr Staufner, für Ihre neue Komödie.

FELIX. Das war nicht einmal notwendig. Es wird auch, wenn Sie etwa nachlesen wollen, nicht alles ganz genau stimmen. Denn, wie ich schon bemerkte, bei mir ist ja das Bacchusfest nur ein Symbol, — mein Stück spielt in der Gegenwart, und in der Gegenwart fehlen so ziemlich alle Bedingungen für die Wiedereinführung einer so schönen, einfachen, reinen Feier, wie es das uralte Bacchusfest gewesen ist. Die Menschen sind zu irreligiös geworden. Statt das Natürliche natürlich zu erleben, trüben sie es durch ihre gottverdammte Psychologie. Heute gibt es keine Bacchusfeste mehr, denn unser Liebesleben ist getrübt, ja vergiftet von Lüge und Selbstbetrug, von Eifersucht und Angst, von Frechheit und Reue. — Nur manchmal — und nur in frommen Seelen leuchtet zuweilen ein matter oder hellerer Widerschein von dem wundersamen Zauber auf, der durch jene fernen Bacchusfeste schwebte. In frommen Seelen. — Und dieser Widerschein ist vielleicht sogar ein Zauber höherer Art. Aber wer von uns darf sich wirklicher Frömmigkeit rühmen? — Wer von uns —? —

PORTIER kommt. Erstes Zeichen zum Schnellzug nach Freilassing—Rosenheim—München—Paris. —

FELIX in anderm Ton. Sollte das nicht Ihr Zug sein, Herr Doktor?

GUIDO betroffen. Mein Zug? —

AGNES. Nach Paris! Natürlich ist es Ihr Zug, Herr Doktor.

GUIDO steht auf. Dann wird es wohl so sein. — Und nun muß ich eilends nach meinem Gepäck sehen. Gnädige Frau —

AGNES reicht ihm die Hand.

GUIDO zögert einen Moment, dann küßt er ihre Hand. Er verbeugt sich vor Felix.

FELIX reicht ihm die Hand.

GUIDO ergreift sie, zu sehr kurzem Druck, dann ab über die Treppe. *Pause.*

Bewegung, Passagiere auf dem Perron mit Trägern usw.

FELIX sieht anscheinend dem Treiben zu, ohne Agnes zu beachten.

AGNES ihn betrachtend, nach langer Pause. Und — was ist das für ein Widerschein?

FELIX wendet den Blick auf sie, als verstünde er nicht recht.

AGNES. Der Widerschein in frommen Seelen, von dem du eben gesprochen hast, — der einen noch höheren Zauber bedeuten soll als das wunderbare Fest selbst, das man heutzutage nicht mehr feiert? —

FELIX fast rauh. Dieser Zauber hieße — Vergessen. Aber an den glauben wir wohl beide nicht.

AGNES. Da magst du recht haben. Aber vielleicht gibt es einen andern, an den man eher glauben könnte.

FELIX sieht sie fragend an.

AGNES. — Verstehen. — *Sie hat das Bild in Händen und zerknittert es.*

FELIX lacht kurz auf.

GUIDO von rechts, mit zwei Handtaschen, tritt nochmals an den Tisch. Ich muß sehr um Entschuldigung bitten. — Aber da ich der Bequemlichkeit halber die beiden Taschen unter derselben Nummer in der Garderobe aufbewahren ließ, so war ich so frei —

AGNES ängstlich. Danke sehr. Wollen Sie sie nur hierherstellen.

GUIDO. Bitte. *Er stellt Agnes' Handtasche auf den Sessel, auf dem er früher saß.*

FELIX erhebt sich plötzlich. Herr Doktor Wernig —

GUIDO versteht, sehr korrekt. Wenn es Ihnen beliebt, Herr Staufner, ich kann meine Abreise auch verschieben —

AGNES rasch, bestimmt. Sie werden mit diesem Zug reisen, Guido!

FELIX sieht sie an.

GUIDO zögert. — Pause.

FELIX. Reisen Sie! —

GUIDO verbeugt sich, geht auf den Perron.

FELIX setzt sich, sieht ihm nach, sein Gesicht verzerrt sich, er erhebt sich wieder halb, als wollte er Guido nach.

AGNES hält ihn am Arm fest.

FELIX setzt sich.

AGNES zerreißt das Bild der Bianka in kleine Stückchen.

FELIX bitter. Wenn es damit getan wäre!

AGNES mit einem leisen Lächeln. Wir wollen — fromm sein, beide.

FELIX mit einem plötzlichen dumpfen Ausbruch. Ich hasse dich.

AGNES. Und ich dich noch tausendmal mehr — — *mit einem neuen Ausdruck der Zärtlichkeit* mein Geliebter!

Vorhang.



FINK UND FLIEDERBUSCH

Komödie in drei Akten

PERSONEN

LEUCHTER, Chefredakteur
FRÜHBECK, Redakteur des lokalen Teiles und verantwortlicher Redakteur
FÜLLMANN, Redakteur des politischen Teiles
OBENDORFER, Feuilletonredakteur
ABENDSTERN, Theaterkritiker
FLIEDERBUSCH, Parlamentsberichterstatter
KAJETAN, externer Mitarbeiter
HANAUSCHEK, Setzer
DIENER
} *bei der Tageszeitung „Die Gegenwart"*

LEODEGAR SATAN, Chefredakteur
EGON, sein Sohn
STYX } *Mitarbeiter*
WÖBL }
DIENER
} *bei dem Wochenblatt „Die elegante Welt"*

GRAF GISBERT NIEDERHOF, Abgeordneter
FÜRSTIN PRISKA WENDOLIN-RATZEBURG
DOKTOR KUNZ
KAMMERDIENER } *der Fürstin*
KAMMERFRAU }

Spielt in Wien zu Beginn dieses Jahrhunderts.

ERSTER AKT

In der Redaktion der „Gegenwart“.

Geräumiges Zimmer. Drei Türen: eine rückwärts auf den Gang, eine rechts zum Chefredakteur, eine links in ein andres Redaktionszimmer. (Rechts und links vom Zuschauer.) Zwei Schreibtische in der Mitte einander gegenüber mit Tischtelephonen. An der rechten und linken Wand vorn je ein Stehpult. Rückwärts zu beiden Seiten der Türe je ein großer Schrank, der eine offen mit Aktenmappen und Zeitungen. Auf den Schränken Faszikel. In den Pultfächern Bücher, nicht geordnet, zum Teil noch in Paketen. Über dem Pult rechts eine Landkarte, über dem links ein Wandkalender. Einfacher Messinglüster mit drei Flammen. — Es ist abends nach zehn Uhr.

FRÜHBECK, HANAUSCHEK.

Frühbeck, gegen vierzig, hager, braunes Haar, bartlos, Zwicker, raucht eine Zigarre aus einem langen weißen Spitz, am Schreibtisch links, Bleistift in der Hand, Korrekturbogen vor sich.

Hanauschek, der Metteur, breit, mit blondem zottigen Schnurrbart, hinter ihm stehend.

FRÜHBECK *hat einen überlegenen, oft höhnischen Ton, langsame Redeweise.* Ja, wieso denn, mein Lieber? Da fing die Kleine Chronik erst auf Spalte neunzehn an und Theater gar erst auf zweiundzwanzig.

HANAUSCHEK *spricht gedehnt, phlegmatisch, was manchmal wie frech wirkt.* Wenn wir zwei Spalten offen lassen, müssen gleich nach dem Leitartikel —

FRÜHBECK. Nach dem Leitartikel —?

HANAUSCHEK. Na, wegen dem Nekrolog auf'n Ebenstein! Der Herr Chefredakteur hat grad hinuntertelephoniert.

FRÜHBECK *vor sich hin.* Auf'n Ebenstein! Vorgestern war er noch der Herr Doktor. Sic transit —

HANAUSCHEK. Gloria mundi.

FRÜHBECK *über die Schulter nach rückwärts.* Finden Sie auch?

HANAUSCHEK. Tut uns allen leid um den Doktor Ebenstein. Auch in der Druckerei unten. Mit einer so leserlichen Schrift — Herr Doktor werden schon entschuldigen — kommt keiner wieder.

FRÜHBECK. Sie hätten den Nekrolog schreiben sollen, Hanauschek. *Mehr für sich.* Der wär wenigstens ehrlich geworden. *Wieder an seiner Arbeit.* Parlament fünf, Telegramme sieben, Chronik zweieinhalb, Ebenstein — — Noch einmal?

HANAUSCHEK. Begräbnis.

FRÜHBECK. Eineinviertel — wieso denn?

HANAUSCHEK. Der Chef wünscht auch die Grabreden im großen Druck.

FRÜHBECK, HANAUSCHEK, OBENDORFER von links.

OBENDORFER schon etwas früher eingetreten, etwa sechsunddreißig, gescheitelt, Schnurrbart, schlank, breitgestreifte Beinkleider, Phantasieweste, dunkles Jackett, helle Krawatte mit Nadel; im ganzen von etwas vorstädtischer Eleganz. Was, Frühbeck, gut geht's uns bei dem Blatt, wenn wir einmal unter der Erd liegen?!

FRÜHBECK immer über seinen Papieren. Nur Geduld, Obendorfer. Sie werden's auch einmal so gut haben.

OBENDORFER. Gemütsmensch!

FRÜHBECK. Für Sie leisten wir uns sogar einen Leitartikel. „Er ist dahin, der Sänger des goldenen Wiener Herzens, des höchsten Heurigen, der Pablatschen —"

OBENDORFER winkt ab. Schon gut. *Am Schreibtisch rechts stehend, in Papieren blätternd, die dort liegen.* Was gibt's übrigens sonst Neues in der Welt? Haben s' wieder g'schossen oben bei Strakonitz?

HANAUSCHEK. Vom Streik haben wir nix mehr unten. Vielleicht, daß noch was kommt.

FRÜHBECK. Es ist ja schon Ruhe. Seit vorgestern wird in allen Gruben wieder eingefahren.

OBENDORFER. Was sagen S', Frühbeck, zu der Sozialisteninterpellation im Reichsrat? *Zu Hanauschek.* Was, Hanauschek, da lacht Ihr Genossenherz?

HANAUSCHEK zuckt die Achseln.

FRÜHBECK. Theater zwei. Haben S' nur für die Premiere genug Platz gelassen?

HANAUSCHEK. Der Doktor Abendstern hat g' sagt, er wird sich kurz fassen.

FRÜHBECK. Sagt er immer — und dann wird's eine Wurst!

OBENDORFER. Was für eine Premiere?

FRÜHBECK. Die neue Komödie von Kajetan.

OBENDORFER beim Pult rechts, kramend. Ja, richtig, — wird ein schöner Schmarrn sein!

FRÜHBECK. Ich muß schon bitten. Haben Sie das je erlebt, daß ein Mitarbeiter der „Gegenwart" einen Schmarrn geschrieben hat? Mitarbeiter haben immer Talent. *Zu Hanauschek.* Mit dem Parlament schaut's wieder einmal lausig aus!

HANAUSCHEK. Der Fliederbusch hat telephoniert, er bringt noch was.

FRÜHBECK grob. Der Herr Fliederbusch! Verstehen Sie mich, Hanauschek? Der lebt nämlich noch. *Sieht auf die Uhr.* Drei Viertel elf!

HANAUSCHEK. Vielleicht, daß er schon unten ist — *ironisch* der Herr von Fliederbusch.

FRÜHBECK In diesem Falle möchte er sich freundlichst heraufbemühen, ich hab mit ihm zu reden.

HANAUSCHEK will gehen.

FRÜHBECK ihm nachrufend. Telegramme!

OBENDORFER wieder am Schreibtisch rechts. Und mein Feuilleton möcht ich gern lesen, Hanauschek.

FRÜHBECK zu Obendorfer. Wodurch Sie sich von unseren Abonnenten unterscheiden, — ob vorteilhaft, will ich dahingestellt lassen.

HANAUSCHEK ist rückwärts abgegangen.

FRÜHBECK, OBENDORFER.

OBENDORFER. Witze —

FRÜHBECK immer korrigierend und sonst beschäftigt. Ich les da grad, was Sie auf dem Friedhof gesprochen haben. Ergreifend.

OBENDORFER hat sich an den Schreibtisch rechts gesetzt, Beine unter den Tisch gestreckt. Na ja, wie's einem halt vom Herzen kommt.

FRÜHBECK. Wenn man bedenkt, daß Sie ihn eigentlich nicht haben ausstehen können —

OBENDORFER. Aber Sie — Frühbeck?

FRÜHBECK. Was haben Sie davon —! Ebenstein war wirklich ein anständiger Mensch!

OBENDORFER. Leugne ich nicht. Ein Ehrenmann. Aber ewig die Spinatflecken auf'm Gilet —! Manchmal war's auch Eierspeis.

FRÜHBECK. Er hat andre Sorgen gehabt.

OBENDORFER. Kommen S' mir nicht vielleicht mit seine fünf Kinder. Ich hab auch drei, dabei rechne ich nur die legitimen. Ha, schaun S' mich an.

FRÜHBECK. Danke. Es wird Sie übrigens interessieren, daß unser verehrter Chef den Hinterbliebenen eine Pension von dreitausend Gulden jährlich ausgesetzt hat.

OBENDORFER ist aufgestanden, gegen rechts gegangen, wendet sich wieder um. Dreitausend! Na ja. Täuschen wir uns nicht, der Ebenstein war ja doch der einzige von uns allen, den er wirklich gern gehabt hat, der Leuchter. Wir andern sind ja doch nur seine Schklaven.

FRÜHBECK. Die Anhänglichkeit muß man doch begreifen! Jugendfreunde! Zusammen in die Schule gegangen! Vor vierzig Jahren sozusagen Arm in Arm in der Haupt- und Residenzstadt Wien eingewandert—!

OBENDORFER. Noch dazu aus Szegedin.

FRÜHBECK kühl. Temesvar.

OBENDORFER. Zu Fuß! —

FRÜHBECK parodistisch. Was heißt zu Fuß?! — mit zerrissene Stiefeln!

OBENDORFER. Und doch war er heut nicht am Friedhof draußen!

FRÜHBECK. Er kann sich das nicht zumuten — mit seinem Herzen. Sie wissen.

OBENDORFER. Ich weiß. Wer ist übrigens so lang drin, bei ihm?

FRÜHBECK. Füllmann.

OBENDORFER. Ah, Füllmann. Kann mir schon denken. Wahrscheinlich soll er auch das Inland übernehmen.

FRÜHBECK. Wirtschaft, Horatio!

OBENDORFER. Unter uns, an Sie ist er noch nicht herangetreten, unser verehrter Chef?

FRÜHBECK. Wozu? Er weiß, daß ich nicht über mein Ressort hinausstrebe. Und mein Ressort ist bekanntlich die Reblaus.

OBENDORFER. No, sein S' nur nicht gar zu bescheiden.

FRÜHBECK. Politik? Lassen S' mich in Ruh! Es gibt Wichtigeres. Fünfuhrtee beim chinesischen Botschafter. — Erstbesteigung des Winklerturms von der Nordseite. — Blumenkorso. — Doppelselbstmord. — Flucht des Advokaten X. mit Hinterlassung. — Zusammenstoß eines Möbelwagens mit einer Hofequipage, in welcher Seine Hoheit. — Wiederauftreten der Reblaus. — Das sind die Dinge, für die die Leute sich interessieren. Wer schert sich denn in Wirklichkeit um Politik? Minister, Diplomaten, Börsianer, Fürsten, Abgeordnete, Journalisten, Bankpräsidenten, — kurz, die geschäftlich Beteiligten. Ja, wenn irgendwo im Namen der Politik gemetzelt oder geschändet wird, dann bilden sich auch die andern Leut ein, sie interessieren sich für Politik. Aber das ist eben nur Einbildung. Nehmen Sie den Ereignissen ihren trügerischen Parfüm von zukünftiger Weltgeschichte, was bleibt übrig —? Die Reblaus.

FRÜHBECK, OBENDORFER, KAJETAN.

KAJETAN über dreißig, klein, beweglich, schwarzes krauses Haar, Smoking, Überzieher, Zylinder, Aktentasche; sehr eilig wie immer. Guten Abend, meine Herren, wie geht's? Was Neues? Kann ich mit dem Chef sprechen? *Zur rechten Tür.*

FRÜHBECK. Halt! Wer drin.

KAJETAN er hat die Gewohnheit, die letzten Worte des Vorredners ganz mechanisch zu wiederholen. Halt, wer drin! — Ist der blutige Abendstern schon da?

FRUHBECK. Der ist doch im Theater bei Ihrem Stück.

KAJETAN. Ihrem Stück — Schon lang aus. —

OBENDORFER. Wie ist's denn ausgefallen?

KAJETAN. Kolossal! Bombenerfolg! Unzählige Male gerufen. Jubel! Geht über sämtliche Bühnen.

FRÜHBECK. Gratuliere. *Reicht ihm die Hand.*

OBENDORFER. Gleichfalls. *Reicht ihm auch die Hand.* Und da erweisen Sie uns heute noch die Ehre?

KAJETAN. Nur im Vorübergehen. Muß ins Bristol. Bankett mir zu Ehren. Direktor, Mitwirkende. Tewele war großartig. Aber muß noch geschwind mein Entrefilet korrigieren.

FRÜHBECK telephoniert in die Druckerei. Das Entrefilet. — Und was ist denn mit den Telegrammen? — Ist Fliederbusch schon da? — Noch immer nicht? — Unerhört!

OBENDORFER zu Kajetan. Womit beglücken Sie denn diesmal unsre Leser?

KAJETAN. Unsre Leser — Plauderei. Park der Fürstin.

OBENDORFER. Was für eine Fürstin?

FRÜHBECK. Gibt doch für uns nur eine. Die Fürstin Wendolin.

OBENDORFER vor sich hin. A nimmer ganz jung.

KAJETAN. Herrliches Weib!

OBENDORFER. Und was hört man denn eigentlich von ihm?

FRÜHBECK zu Kajetan. Apropos, haben Sie den Nekrolog da?

OBENDORFER. Is er g'storben, der Fürst?

KAJETAN. Denkt nicht daran. Wird nie sterben. Lebt im Süden. Malorca. Wundervolle Gegend. Dort gewesen. Dattelbäume, Klapperschlangen, erstklassige Hotels.

OBENDORFER. Also wer is denn gestorben?

KAJETAN nimmt ein Manuskript aus seiner Aktentasche. Hier. *An Frühbeck.*

OBENDORFER in das Manuskript blickend. Was — der Minister —?

FRÜHBECK unterbricht ihn. Pst —

OBENDORFER. Na, es wird doch kein Geheimnis sein, wenn ein Minister abkratzt.

FRÜHBECK zu Kajetan. Aber der ist doch noch keine sechzig —

KAJETAN. Keine sechzig. Macht nichts. Gestern Ohnmachtsanfall! Zucker! Sechseinhalb Prozent! Kann's nimmer lang machen. Habe mit seinem Hausarzt gesprochen. Diskretion Ehrensache. Sichere Angelegenheit. Mit denen zwischen sechzig und siebzig bin ich überhaupt fertig.

OBENDORFER. Ah, auf Vorrat schreiben Sie Nekrologe —

KAJETAN. Rasch tritt der Tod den Menschen an.

OBENDORFER. Das ist aber schon die höchste Frivolität.

FRÜHBECK. Im Gegenteil. *Auf seinen Schreibtisch weisend.* Da drin liegen fünfunddreißig. Wir haben noch keinen gebraucht. Es ist beinah eine Lebensversicherung, wenn der Kajetan einen Nekrolog schreibt.

KAJETAN. — log schreibt — Und Honorar wird erst fällig nach Ableben des Betreffenden. Was sagen Sie?

OBENDORFER. Schmutzerei.

FRÜHBECK. Nein, erst nach Begräbnis. Könnt ja einer scheintot sein.

HANAUSCHEK bringt wieder Korrekturen.

FRÜHBECK. Ist Fliederbusch gekommen?

HANAUSCHEK. Nein.

FRÜHBECK. Unglaublicher Kerl!

KAJETAN hat einen Bogen von Hanauschek genommen. Mein Artikel? Nicht einmal die Hälfte. Wieso?

FRÜHBECK. Habe mir erlaubt zu streichen. Das wissen wir eh, daß im Park Wendolin die Vögel zwitschern und der Flieder duftet. Wenn Sie poetisch sein wollen, Kajetan, so schreiben Sie Gedichte.

KAJETAN. Gedichte — Tu ich ohnehin. Lirum larum — Dritte Auflage bei Pierson, zwei Mark, gebunden zwei fünfzig. Viel zu billig.

OBENDORFER. Wie kommen Sie denn zu der Fürstin, Kajetan?

KAJETAN. Warum nicht? Geh dort aus und ein.

FRÜHBECK. Kajetan ist dort wie's Kind im Haus.

KAJETAN. Kind im Schloß — Haha. Da ist übrigens die Notiz. *Nimmt aus der Aktentasche ein Papier, übergibt es Frühbeck; zu Obendorfer erklärend.* Demnächst großes Wohltätigkeitsfest. Basar. Lotterie. Lebende Bilder. Herren und Damen der höchsten Aristokratie wirken mit.

FRÜHBECK. So? — Die Aristokratie verkehrt jetzt auch bei der Fürstin Wendolin?

KAJETAN. Haha. Schreibe den verbindenden Text. Mythologisch. Dann Renaissance. Hierauf Barock, dann Biedermeier. Schlußtableau: Triumph der Moderne.

OBENDORFER. Triumph? Da werden Sie kein Glück haben.

KAJETAN. Vielleicht auch Untergang. Je nachdem. Wird sich finden.

OBENDORFER. Is aber nicht ganz dasselbe, hab ich mir sagen lassen.

KAJETAN. Gewissermaßen doch. Tod und Leben. Laster und Tugend, Weisheit und Einfalt, Kunst und Natur, irgendwie identisch. Neue Entdeckung. Oder alte Wahrheit. Wie Sie wollen. Bald Gemeingut. Philosophisches Werk unter der Feder: Identität der Gegensätze.

OBENDORFER. Sö san a Narr!

FRÜHBECK hat das von Kajetan ihm übergebene Blatt zerrissen und wirft es in den Papierkorb.

KAJETAN. Haha. Kenn ich schon. *Nimmt ein zweites Papier aus der Aktentasche.* Duplikat. Muß gebracht werden. Chef einverstanden. Fürstin hat ihm eigen-

händig geschrieben. War übrigens heut auch im Theater. Halbtotgelacht.

OBENDORFER. Da müssen S' halt einen halberten Nekrolog schreiben. —

KAJETAN. Applaudiert wie verrückt. Graf Niederhof gleichfalls. War in ihrer Loge. Cousin. Haben ein Verhältnis zusammen alle beide.

FRÜHBECK. Das is längst nimmer wahr.

KAJETAN. Längst nimmer wahr — Wo bleibt Abendstern? Er hat doch das Referat über mein Stück.

FRÜHBECK. Seine Referate schreibt er meistens im Silbernen Brunnen.

OBENDORFER. Und wenn ihm's Rostbratl nicht schmeckt, war's Stück schlecht.

KAJETAN. Stück schlecht — Haha! *Hat sich rechts niedergesetzt und liest Korrekturen.* „Und so wird der lauschige, sonst so weltabgeschiedene Garten der Fürstin Proska — *Korrigiert* Priska, — in dem oft Monde lang —"

FRÜHBECK. „Monde —?" Monate tät's auch.

KAJETAN weiterlesend. „von dem heilig-unheiligen Treiben der Großstadt nur verhallende Leute — *Korrigiert* Laute —"

FLIEDERBUSCH kommt, hübscher, dreiundzwanzigjähriger, bartloser Mensch, nett, aber recht bescheiden gekleidet.

OBENDORFER, FRÜHBECK, KAJETAN, HANAUSCHEK, FLIEDERBUSCH.

FLIEDERBUSCH. Guten Abend, meine Herren.

KAJETAN. Servus, Fliederbusch.

FLIEDERBUSCH. Guten Abend, Herr Kajetan. Erlauben Sie mir, Ihnen zu Ihrem großen Erfolg zu gratulieren.

KAJETAN. Waren Sie drin?

FLIEDERBUSCH. Leider war ich durch berufliche Geschäfte verhindert. Aber ich hörte schon davon reden.

FRÜHBECK mit Ironie. Wenn Sie vielleicht etwas Zeit für mich übrig hätten, Herr Fliederbusch —

FLIEDERBUSCH. Ganz zu Ihrer Verfügung, Herr Doktor.

KAJETAN gibt dem Hanauschek das Manuskript. Da — Die Überschrift lautet: Aus einem adeligen Alt-Wiener Park. Und Priska, nicht Proska.

HANAUSCHEK ab mit Korrekturen.

KAJETAN sieht auf die Uhr. Elf Uhr! Und Abendstern frißt noch immer! *Zum Pult, macht sich mit den Büchern zu schaffen, öffnet ein Paket, blättert usw.*

OBENDORFER am Pult links, liest Korrekturen.

FRÜHBECK sich zurücklehnend, zu Fliederbusch. Was ich Ihnen zu sagen habe, mein werter Herr Fliederbusch, ist nämlich folgendes. Es wird so nicht weitergehen.

FLIEDERBUSCH steht ihm gegenüber, ziemlich unberührt. Herr Doktor glauben?

FRÜHBECK. Allerdings glaub ich. Wenn der Chef nicht bisher mit Rücksicht auf Ihre Familienverhältnisse so viel Nachsicht mit Ihnen gehabt hätte —

FLIEDERBUSCH. Herr Leuchter war in der Tat bisher sehr gütig.

FRÜHBECK. Aber ihm reißt auch allmählich die Geduld und — *zu Kajetan, nervös* Was machen S' denn da, Kajetan? Möchten S' das nicht liegenlassen? Sind Rezensionsexemplare.

KAJETAN packt Bücher in seine Aktentasche. Eben. Zum Rezensieren. Bringe demnächst die Besprechungen.

OBENDORFER zu ihm hin, nimmt eines der Bücher. Aber das verstehn S' ja gar nicht, das ist ja Kroatisch.

KAJETAN. Kinderleicht. Ganz ähnlich wie Slowenisch.

OBENDORFER. Seit wann verstehen Sie denn Slowenisch?

KAJETAN. Versteh ich ja auch nicht, haha!

HANAUSCHEK bringt wieder Korrekturen.

FLIEDERBUSCH. Bin da ich vielleicht dabei?

HANAUSCHEK reicht ihm wortlos einen Bogen.

FRÜHBECK. Lassen Sie anschaun. Das ist das Ganze? *Zu Fliederbusch.* Das nennen Sie einen Originalbericht, Herr Fliederbusch? Das könnt uns die Korrespondenz Wilhelm auch liefern.

KAJETAN zur Türe des Chefs, horcht, schüttelt den Kopf. Werde ins Bristol telephonieren. *Rückwärts ab.*

FRÜHBECK zu Fliederbusch. Zu der sozialdemokratischen Interpellation war doch etwas zu sagen! Sie wissen, unser Chef wünscht, daß Stellung genommen wird. Wo bleibt die Stellungnahme? Die persönliche Note, Herr Fliederbusch?!

FLIEDERBUSCH. Was ich aus eigenem meinen Parlamentsberichten hinzufüge, wird mir beinahe regelmäßig gestrichen. Erst neulich —

FRÜHBECK. Haben Sie sich über den Justizminister lustig gemacht. Das konnten wir selbstverständlich nicht bringen.

FLIEDERBUSCH. Ich dachte nicht, daß in einem unabhängigen Blatt die Persönlichkeit eines Ministers von vornherein als unverletzlich zu gelten hätte.

FRÜHBECK. Da läßt sich keine allgemeine Regel aufstellen. Das muß man als Journalist im Gefühl haben, wann man einen Minister verletzen darf und wann nicht. Na, — und heute wieder einmal nichts als das stenographische Protokoll?! Das kann ich dem Chef gar nicht vorlegen.

FLIEDERBUSCH. Das muß ich ganz Ihrem Ermessen überlassen, Herr Redakteur.

FRÜHBECK etwas befremdet. Wie Sie glauben, Herr Fliederbusch. Aber unter diesen Umständen dürfte Herr Leuchter genötigt sein, auf Ihre fernere Tätigkeit bei der „Gegenwart" zu verzichten.

FLIEDERBUSCH. Das trifft sich gar nicht so übel.

FRÜHBECK. Inwiefern?

FLIEDERBUSCH. Auch ich kam heute mit der Absicht hierher, Herrn Leuchter eine Lösung unserer Beziehungen vorzuschlagen.

FRÜHBECK besonders über den Ton des Fliederbusch überrascht. Wie meinen Sie?

FLIEDERBUSCH. Jawohl, Herr Redakteur.

FRÜHBECK nach einer kleinen Pause. Nun, wie's beliebt. Ich werde dem Chef — Sie wissen, er hält niemanden, der gehen will.

FLIEDERBUSCH. Darf ich indes um die Korrektur bitten? Vielleicht kann ich noch einige Zeilen dazudichten, — als Schwanengesang gewissermaßen. *Mit der Korrektur an das Pult links.*

FRÜHBECK schaut ihm nach, verzieht den Mund, beschäftigt sich weiter.

ABENDSTERN kommt. FRÜHBECK, FLIEDERBUSCH, OBENDORFER.

ABENDSTERN zwischen vierzig und fünfzig, dick, blondes, etwas meliertes, dichtes Haar, Schnurrbart, Hut auf dem Kopf, Überzieher, Virginia im Mund. Während seiner ersten Worte legt er ab, hängt Überzieher und Hut auf. Ihr habt's es gut, meine Herren. Guten Abend. Ihr könnt's ruhig in eurem Bureau sitzen und über vernünftige Sachen schreiben, müßt euch nicht an einem schönen Frühlingsabend in ein sogenanntes Kunstinstitut einsperren, das eigentlich eine Schmiere ist und euch eine sogenannte Komödie vorspielen lassen, die in Wirklichkeit der größte Schmarrn, der jämmerlichste Dreck ist. — *Er hat sich indes an den Schreibtisch rechts gesetzt.*

OBENDORFER. Also war's wirklich ein Erfolg?

FLIEDERBUSCH von seinem Pult her. Guten Abend, Herr Doktor.

ABENDSTERN hinüberwinkend. Grüß Sie Gott, Fliederbusch. Warum schreiben Sie keine schlechten Stücke? Das beste Geschäft, wenn man verwandt ist.

OBENDORFER. Mit wem?

ABENDSTERN. Egal. *Er beginnt zu schreiben.* Wer ist denn überhaupt dieser Kajetan?

FRÜHBECK. Ein Duzfreund von Ihnen, soviel ich weiß. *Steht auf.*

HANAUSCHEK kommt, zu Frühbeck, bringt Korrekturen.

ABENDSTERN. Freund?! Das war einmal. Und beim Du bleib ich, weil man einem da besser die Wahrheit sagen kann. Dieses Nichts! Diese Null!

Frühbeck und Hanauschek sind rückwärts abgegangen.

OBENDORFER. Schrein Sie nicht so. Er ist im Haus.

ABENDSTERN. Wer ist im Haus?

OBENDORFER. Kajetan. Beim Chef ist er drin.

ABENDSTERN. So? Wird ihm auch nichts nützen. Dieser Bursche! *Er schreibt.*

Obendorfer geht mit seinen Korrekturen links ab. Fliederbusch und Abendstern sind somit allein auf der Szene.

ABENDSTERN, FLIEDERBUSCH.

ABENDSTERN schreibt.

FLIEDERBUSCH zum Pult rechts und nimmt aus einer Lade etliche Bleistifte und Papiere, steckt sie ein; sieht manchmal auf Abendstern, endlich tritt er näher zu ihm hin. Herr Doktor —

ABENDSTERN. Was gibt's? Ach, Sie sind's —

FLIEDERBUSCH. Ich störe.

ABENDSTERN. Keine Spur. *Auf das Papier vor sich deutend.* Eigentlich würde ein Wort genügen: Gehirnschwund. Womit kann ich dienen?

FLIEDERBUSCH. Ich wollte mich nur ergebenst von Ihnen verabschieden, Herr Doktor.

ABENDSTERN. Verabschieden, wieso?

FLIEDERBUSCH. Herr Frühbeck hat mir eben meine Entlassung in Aussicht gestellt. Ich werde diese Räume aller Voraussicht nach nicht mehr betreten. Und Sie sind mir stets mit soviel Freundlichkeit entgegengekommen, Herr Doktor —

ABENDSTERN. Ach, Unsinn. Aber man kann Sie doch nicht so ohne weiters —

FLIEDERBUSCH. Doch, Herr Doktor. Ich arbeite nur auf Zeilenhonorar.

ABENDSTERN. Wie, noch immer? Sie sind doch fast schon ein Jahr lang bei uns.

FLIEDERBUSCH. Herr Frühbeck hat mir allerdings zu wiederholten Malen — auch Herr Leuchter persönlich —

ABENDSTERN. Na also. Reden Sie nochmals mit ihm. Oder wollen Sie, daß ich selbst — ? Eine Garantie kann ich natürlich nicht übernehmen. Es wäre ja manches anders hier, wenn man auf mich hörte.

FLIEDERBUSCH. Ich danke Ihnen vielmals, Herr Doktor, aber ich möchte dringend bitten, sich meinetwegen nicht im geringsten zu inkommodieren.

ABENDSTERN. Unsinn. Ist ja nicht Ihretwegen. Es ist um der Sache willen. Sie sind ein begabter junger Mensch. Wir können Sie hier famos brauchen. — In diesem Konventikel zermürbter und zerbrochener Existenzen repräsentieren Sie das einzige hoffnungsvolle Element. Mit der Zeit werden Sie auch schreiben lernen. Schreiben können Sie nämlich noch nicht. Aber das kommt schon mit der Zeit. Dafür haben Sie Eigenart, die werden Sie natürlich später verlieren in diesem Bagno, — *sich plötzlich interessierend* oder haben Sie vielleicht schon was andres in Aussicht ?

FLIEDERBUSCH. Ach Gott, es wird sich schon etwas für mich finden.

ABENDSTERN. Na ja, — Sie können zuwarten. —

FLIEDERBUSCH. Inwiefern, Herr Doktor ?

ABENDSTERN. Sie leben hier im Schoß Ihrer Familie! Da können Sie leicht den stolzen Herrn spielen, — wenn Ihr Herr Vater auch wahrscheinlich kein Rentier ist. Ich in Ihrem Alter — Aber was kann Ihnen am Ende passieren ? Sie haben Ihr Heim —

FLIEDERBUSCH. Heim —! Das klingt manchmal schöner, als es in der Nähe betrachtet aussieht. Mein Heim! — Kennen Sie zufällig die Kleine Schiffamtsgasse, Herr Doktor ?

ABENDSTERN. Leider hab ich nicht —

FLIEDERBUSCH. Sagen Sie lieber Gott sei Dank, Herr Doktor. Dort wohn ich nämlich, Numero — Aber das tut nichts zur Sache. Denn in dieser Gegend

schaut ein Haus genau so aus wie das andre, trübselig von außen und von innen. Auf den Stiegen riecht es nach Kraut und Kohl — zu jeder Tageszeit, — auf den Gängen stehen Weiber herum in fettglänzenden Schlafröcken —

ABENDSTERN sachlich. Sehr lebendig schildern Sie das!

FLIEDERBUSCH. Hinter jeder Türe, aus jedem Fenster tönt Kindergeschrei, — und mir klingt es um nichts wohllautender, weil meine eigenen Geschwister mitschreien.

ABENDSTERN. So kleine Geschwister haben Sie noch?

FLIEDERBUSCH. Das Jüngste ist drei Jahre alt. Im ganzen sind wir sechs. Ich bin der Älteste.

ABENDSTERN. So. Das ist freilich — Und wenn ich fragen darf — Ihr Vater — was für einen Beruf —?

FLIEDERBUSCH. Wie Sie sehr richtig vermutet haben, Herr Doktor, Rentier ist er nicht. Er war allerdings manchmal sehr nahe daran, es zu werden. Ganz dunkel erinnere ich mich auch einer Zeit, wo wir nicht in der Kleinen Schiffamtsgasse gewohnt haben. Das ist ziemlich lange her. Er ist nämlich Kaufmann. Fragen Sie mich nicht, Herr Doktor, was er kauft oder verkauft. Ich glaube, es gibt vom Schuhknopf bis zum Ringstraßenpalais keinen Gegenstand, der im Laufe dieser zwanzig Jahre nicht durch seine Hände gegangen wäre. Das Malheur ist nur, daß in der letzten Zeit die Schuhknöpfe vorwiegen.

ABENDSTERN amüsiert, lacht. Sehn Sie, Fliederbusch, da — da liegt möglicherweise Ihre Zukunft.

FLIEDERBUSCH abwehrend. Na —

ABENDSTERN. Nicht in den Schuhknöpfen, mein ich. In der humoristischen Skizze. Schreiben Sie doch einmal so was in der Art, wie unser Backhendelfeuilletonist, der Obendorfer, nur besser natürlich, realistischer. —

FLIEDERBUSCH. Halten Sie das für so besonders humoristisch, Herr Doktor, was ich mir da erlaubt habe, Ihnen aus meinem Privatleben — Das wäre ein Irrtum. Übrigens möchte ich auch nicht, daß Sie mich mißverstehen, Herr Doktor. Mein Vater — ich bewundere ihn eigentlich. Er ist in gewissem Sinn eine geniale Natur. Er glaubt an sich. Er glaubt noch heute an seine Zukunft. Eine beneidenswerte Natur! Aber man hat's manchmal recht schwer mit ihm, gerade darum. Besonders meine Mutter. —

ABENDSTERN sentimental. Sie haben noch eine Mutter, Sie Glücklicher.

FLIEDERBUSCH. Eine wunderbare Frau. Eine wahrhaft — Aber das würde zu weit führen. Ich nehme Ihre Zeit ohnedies schon zu lange in Anspruch, Herr Doktor —

ABENDSTERN. Nur ein Gewinn für Herrn Kajetan. — Aber jedenfalls entnehme ich aus dem allen, daß Ihre persönlichen Verhältnisse — Ich würde mir an Ihrer Stelle jedenfalls reiflich überlegen, ehe ich —

Indes sind Obendorfer und Kajetan in der Türe rückwärts erschienen, im Gespräch miteinander. Etwas früher Frühbeck mit Hanauschek. Füllmann kommt von rechts aus dem Zimmer des Chefredakteurs.

KAJETAN ihn erblickend. Na endlich. Servus, Füllmann! *Rasch mit seiner Aktentasche zum Chefredakteur.*

HANAUSCHEK rückwärts ab.

FRÜHBECK, OBENDORFER, FLIEDERBUSCH, FÜLLMANN, ABENDSTERN.

FÜLLMANN über Vierzig, graumeliertes, gesträubtes Haar, dunkler Vollbart, Zwicker, etwas abgetragener Gehrock, erregt, kreischt zuweilen. Es ist unerhört, unerhört! *Setzt sich an den Schreibtisch.*

FRÜHBECK ihm gegenüber, links. Was gibt's denn?

OBENDORFER am Pult rechts. Sehn Sie denn nicht? Er hat wieder einmal seine Entlassung genommen.

FÜLLMANN dumpf. Ich frage Sie, meine Herren *lehnt sich zurück,* sind wir ein demokratisches Organ oder nicht?

OBENDORFER. 's steht doch auf dem Blatt, was fragen S' so dumm.

FÜLLMANN nach wegwerfender Gebärde. Ich frage Sie ferner, meine Herren, halten Sie mich für einen Revolutionär, für einen Bombenwerfer?

FRÜHBECK kaum von seiner Arbeit aufschauend. Das kann Ihnen niemand nachsagen, Füllmann.

FÜLLMANN. Ich danke. Und jetzt gestatten Sie mir, meine Herren, Ihnen meinen Artikel vorzulesen, den unser verehrter Chef nicht bringen will, weil er ihn zu scharf findet. *Stummer Widerstand der andern.* Ich kann Sie davon nicht entbinden, meine Herren. Sie müssen selbst hören. Und wenn Sie gehört haben, werde ich Sie fragen, ob Sie sich mit mir solidarisch erklären, solidarisch gegen den Verbrecher da drin. *Weist nach rechts.*

FRÜHBECK kühl. Mäßigen Sie sich.

ABENDSTERN. Er hat doch recht.

FÜLLMANN. Scharf! *Sich überschreiend.* Dieser Artikel scharf! Und wenn schon. Ich frage Sie, meine Herren, wann denn sollen wir scharf sein, wenn nicht bei einer solchen Gelegenheit? Bei Strakonitz ist Blut geflossen, Menschenblut, unschuldiges Menschenblut. Wir wollen nicht untersuchen, auf welcher Seite die Schuld liegt. Fern sei es von mir, dem Umsturz, dem Aufruhr das Wort zu reden. Sie kennen mich, meine Herren.

OBENDORFER. Fern sei es von Ihnen.

FÜLLMANN. Aber wir dürfen es nicht unwidersprochen lassen, wenn ein Vertreter unsrer Feudalen im Parlament aufsteht und klipp und klar behauptet, daß das Leben des Arbeiters, des Bürgers keinen Pfifferling wert sei.

OBENDORFER. Wer hat denn so was g'sagt?

FÜLLMANN. Der Graf Niederhof.

OBENDORFER. Das ist doch der, der vor ein paar Jahren den Baron Napador im Duell erschossen hat?

FLIEDERBUSCH informiert. Derselbe.

FÜLLMANN. Keinen Pfifferling — ein Menschenleben!

FLIEDERBUSCH. Entschuldigen Sie, Herr Füllmann, ich habe der Sitzung beigewohnt, — ich erinnere mich nicht, daß der Graf Niederhof diese Worte —

FÜLLMANN. Der Sinn seiner Worte war es, junger Mann! Das Prinzip der staatlichen Autorität, so sagte er, steht in jedem Fall höher als das Leben eines Einzelnen, wer immer es sei. Sagte er so oder nicht? Nun also! Schießt nur hinein in das Gesindel, wenn es aufmuckt! Und wenn ein unschuldiger Knabe bei dieser Gelegenheit von einer tödlichen Kugel getroffen wird, was liegt daran?! Macht doch nicht soviel Aufhebens von ein paar Tropfen Menschenblut! Das Prinzip ist gewahrt worden! Hat er das gesagt, der Graf Niederhof, oder nicht?

FLIEDERBUSCH zögernd. Dem Sinne nach — allerdings. —

FÜLLMANN. Nun also. Und darum —

FRÜHBECK unterbrechend. Aber ich bitt Sie, Füllmann, wer ist denn schon der Graf Niederhof? den nimmt doch kein Mensch ernst!

FÜLLMANN. Glauben Sie —?

OBENDORFER. Seit wann ist er denn überhaupt Politiker? Ein Jockei ist er! — Noch im vorigen Jahr, meine Herren, ist er bei der großen Steeplechase mitgeritten.

FRÜHBECK. Wie er angefangen hat, Fett anzusetzen, hat er sich ins Parlament wählen lassen.

FÜLLMANN. Er ist der kommende Mann, sag ich Ihnen. Heut über ein Jahr ist er Minister. *Obendorfer und Frühbeck lachen.* Wollen wir wetten? Im Palais Nepomuk geht er aus und ein. Das ist der Mann, der einmal Österreich regieren wird.

FRÜHBECK. Vorläufig kümmert sich kein Mensch um das, was er im Parlament redet. In der Arbeiterzeitung war er auch mit ein paar ironischen Zeilen abgetan.

FÜLLMANN. Das ist es ja eben. Das ist ja das Unglück. Die Sozialisten sind ironisch, und wir — wir Liberalen — halten das Maul, — wie gewöhnlich. Das ist so verkehrt als möglich. Und es wird sich rächen. Es rächt sich schon. Denn die andern, die reden. Sie rufen den Grafen Niederhof als den Verkünder ihrer Weltanschauung aus, sie blasen die Fanfare.

OBENDORFER. Hat jemand was g'hört?

ABENDSTERN. Wer blast die Fanfare? *Schreibt weiter.*

FRÜHBECK. Wovon reden Sie denn eigentlich, Füllmann?

FÜLLMANN. Ja, hat denn niemand von Ihnen, meine Herren, die „Elegante Welt" gelesen?

FRÜHBECK. Das Klatschblatt?

OBENDORFER. Man könnt schon sagen Revolverblatt.

FÜLLMANN. Das war einmal. Herr Satan entwickelt politischen Ehrgeiz.

OBENDORFER. Ah, der Satan! Hat er noch das Verhältnis mit der Negedy?

FÜLLMANN. Was weiß ich? Das sind Ihre Sorgen. Ob er noch ein Verhältnis mit der Negedy hat, das interessiert die Herrschaften. O du mein Österreich! Aber daß Herr Satan demnächst ein großes klerikales Blatt herausgeben wird, davon ist Ihnen nichts bekannt —!

OBENDORFER. Wär grad auch kein Malheur. —

FÜLLMANN. Oh, mein bester Herr Obendorfer, mißverstehen Sie mich doch nicht.

OBENDORFER frozzelnd. Fern sei es von Ihnen.

FÜLLMANN. Jawohl, fern sei es von mir, dem Atheismus oder der Anarchie das Wort zu reden, aber die „Elegante Welt" predigt in ihrer letzten Nummer nicht etwa Ordnung und Glauben, wogegen ich gewiß nicht das geringste einzuwenden hätte, sondern Reaktion —

FLIEDERBUSCH. Reaktion —?!

FÜLLMANN. —schwärzeste Reaktion in jedem Sinn.

FLIEDERBUSCH immer stärker interessiert. Sie finden wirklich, Herr Füllmann?

FÜLLMANN. Jawohl, junger Mann. Haben Sie den Artikel gelesen?

FLIEDERBUSCH. Flüchtig.

FÜLLMANN. Lesen Sie ihn aufmerksam. Sie alle, meine Herren, sollten ihn lesen. Dieser Artikel ist in vieler Hinsicht symptomatisch. Was der Graf Niederhof beiläufig, aphoristisch gewissermaßen, wahrscheinlich unter der Nachwirkung eines Champagnerfrühstücks, im Parlament vorgebracht hat, das wird von einem Herrn, der sich Fink unterschreibt, und schon seit etlichen Wochen in der „Eleganten Welt" sein Unwesen treibt — Fink, merken Sie sich den Namen, meine Herren — das wird verteidigt, was sag ich, verteidigt? gepriesen wird es, — in ein System gebracht! Und es klingt aus in einen Hymnus auf all das, was wir bekämpfen, und in Hohn auf alles, was uns teuer ist. Hören Sie selbst. Nur ein paar markante Stellen *er liest:* „Auch wir beklagen die Opfer von Strakonitz, um so mehr als die wahrhaft Schuldigen nicht unter ihnen zu suchen sind, sondern unter den Leuten, die mit ihren terroristischen Phrasen seit Jahren, seit Jahrzehnten eine unverantwortliche und leider auch ungestrafte Wühlarbeit betreiben, — eine Wühl- und Hetzarbeit, die sich nicht nur gegen die Besitzenden, ja gegen die gesamte ruhige und zufriedene Bevölkerung richtet, sondern auch gegen den Besitz als solchen, gegen den Besitz in weiterm und in höherm Sinn! Denn als Besitz möchten wir in diesem Zusammenhang nicht nur materielle Werte bezeichnen, sondern auch ideelle, die hochzuhalten, zu bewahren, zu verteidigen, wenn's drauf ankommt, unser aller Pflicht ist —: Vaterland und Glauben!"

OBENDORFER. Was wollen Sie denn, das ist ja alles gar nicht so dumm?!

FÜLLMANN. Dumm? Das behaupt ich ja gar nicht. Ganz im Gegenteil. Es ist sehr schlau, sehr denunziatorisch und sehr — — Aber es kommt noch besser, meine Herren, warten Sie nur — — *suchend* da unten. *Er liest.* „Sagen wir es doch einmal frei heraus, daß es immer die alten, die erbgesessenen Familien unsres Landes waren, in deren erlauchten Sprossen die Staatsidee ihren reinsten und edelsten Ausdruck gefunden hat, daß es weder die Emporkömmlinge der Finanz und Industrie noch die sogenannten Intellektuellen waren, sondern immer unsre vielverlästerten Feudalen, die — allerdings in einem höheren Sinn als Gevatter Schneider und Handschuhmacher" — Das ist das Bürgertum, meine Herren! — oder „eine gewisse internationale Professorengilde" — Merken Sie was, meine Herren? — „oder gar unsre demokratisch-liberale Presse jemals zu fassen vermöchte, die Sache des Fortschritts, freilich nicht der Auflehnung; der Entwicklung, keineswegs der Revolution; die Sache der Freiheit, nicht der Demokratie Gott sei Dank! gefördert haben."

FLIEDERBUSCH steht hinter ihm, liest mit, wachsende Erregung in seinen Zügen: Unerhört!

FÜLLMANN. Nicht wahr —?

ABENDSTERN. Eine Sophisterei, die ihresgleichen sucht.

FLIEDERBUSCH. Schlimmer als das.

FÜLLMANN. Fälschung!

FLIEDERBUSCH. Büberei!

FÜLLMANN. Und nun noch der Schluß. Haben Sie noch solange Geduld, meine Herren. — „Wir aber treu den altbewährten Prinzipien unsres Blattes halten es mit dem Grafen Niederhof und wiederholen an dieser Stelle das tapfere Wort, das er vor drei Tagen im Parlamente aussprach: Dem Politiker steht Sentimentalität so wenig an wie dem Soldaten! Und wer durfte mit größerem Recht ein Wort wie dieses prägen als ein Mann, dessen Ahnen jederzeit bereit

waren, Blut und Leben für Gott, Kaiser und Vaterland —"

Leuchter tritt rechts aus der Türe, gleich hinter ihm Kajetan. Fliederbusch verschwindet im selben Augenblick durch die Türe links.

LEUCHTER, KAJETAN, OBENDORFER, FRÜHBECK, FÜLLMANN, ABENDSTERN.

LEUCHTER zwischen Fünfzig und Sechzig, untersetzt, Glatze, langer, grauer, herunterhängender Schnurrbart, von anscheinend gutmütigem, fast patriarchalischem Benehmen, zuweilen ganz unvermittelt bis zu beinahe brutaler Grobheit umschlagend; auf Füllmann bezüglich, gemütlich zu den andern: Hat er sich noch immer nicht beruhigt? Auf das Geschwätz sollen wir replizieren. Was sagen Sie dazu, meine Herren?

OBENDORFER. Einfach lächerlich.

LEUCHTER grob. Wir denken nicht daran.

KAJETAN. Servus, Abendstern.

ABENDSTERN. Guten Abend. Habe die Ehre, Herr Chefredakteur.

LEUCHTER. Sie kommen aus dem Theater, Abendstern? Kajetan erzählt mir gerade von seinem großen Erfolg.

ABENDSTERN. Erfolg? Das ist Auffassungssache, Herr Chefredakteur.

LEUCHTER sich von Abendstern gleich wieder abwendend; zu Frühbeck. Aus Strakonitz nichts Neues?

FRÜHBECK. Alles ruhig. In sämtlichen Schichten wird gearbeitet.

LEUCHTER. Wie ich vorhergesagt. Also lassen wir die Toten ruhen.

FÜLLMANN. Es handelt sich längst nicht mehr um Strakonitz, Herr Leuchter. Es ist eine Frage der Weltanschauung!

ABENDSTERN zu Kajetan. Was steckst du dich hinter den Chef? Wird dir nichts helfen. Dein Stück ist ein Dreck, und nichts auf der Welt wird mich hindern, es auszusprechen.

KAJETAN lacht.

ABENDSTERN. Lach nicht so dumm, morgen wirst du nicht lachen.

KAJETAN. Nicht lachen. Wird nicht so heiß gekocht. Leider keine Zeit mehr. Werde im Bristol erwartet. Habe die Ehre, Herr Chefredakteur. *Ab.*

LEUCHTER zu Frühbeck. Die Grabreden sind Borges?

FRÜHBECK. Jawohl, Herr Chefredakteur. Nimmt uns etwas viel Raum weg.

LEUCHTER. So geben Sie sie Petit.

FRÜHBECK nickt, telephoniert in die Druckerei.

LEUCHTER zu Füllmann. Außerdem sind wir nicht dazu da, um für die „Elegante Welt" Reklame zu machen. Sie ist bei uns noch nie genannt worden, wird nie genannt werden, und solang wir sie nicht nennen, existiert sie nicht. Schreiben Sie über die Wirren in Albanien. Dort sind Sie auch besser zu Hause. Mit der inneren Politik — glauben Sie, Ebenstein ist als Meister vom Himmel gefallen? Fragen Sie Frühbeck, wie oft ich ganze Seiten — — Na — de mortuis nihil nisi bene. Und merken Sie sich, Füllmann *väterlich*, in der inneren Politik kommt es vor allem auf das richtige Maß an. Wir sind nicht dazu da, die Gegensätze zu verschärfen, wir sind da, die Gegensätze auszugleichen. Das erscheint mir als die vornehmste Aufgabe eines wahrhaft demokratischen Organs.

FÜLLMANN wollte ihm immer schon ins Wort fallen. Ganz richtig, zweifellos. Aber wenn wir schon von dem Artikel der „Eleganten Welt" absehen wollen, — eine Rede, wie die des Grafen Niederhof darf nicht —

LEUCHTER. Der Graf Niederhof ist ein Bajazzo.

OBENDORFER. Ein Jockei.

LEUCHTER der sich nicht gern verbessern läßt. Ein Bajazzo.

OBENDORFER besiegt. Ein Bajazzo.

FÜLLMANN. Zugegeben, Herr Chefredakteur. Aber trotzdem er ein Bajazzo ist, oder vielleicht gerade

deswegen, — ist er in gewissen Kreisen persona gratissima. Mit Erzherzog Nepomuk geht er auf die Jagd.

LEUCHTER gemütlich. No, lassen Sie ihn mit Nepomuk auf die Jagd gehen. *Zu den andern.* Was hat ihm schon wieder Nepomuk zuleid getan? *Plötzlich grob.* Die Angelegenheit ist erledigt. *Als wollte er abgeben, zu Abendstern.* Ihr Referat möcht ich sehen, eh es in die Druckerei hinuntergeht.

ABENDSTERN. Herr Chefredakteur, ich bedauere im vorhinein erklären zu müssen —

LEUCHTER. Ich weiß, Sie finden, Kajetan ist kein Shakespeare.

ABENDSTERN. Allerdings werde ich nicht umhin können, etwas Ähnliches zu konstatieren. Denn ich halte es für meine heilige Pflicht in meiner Eigenschaft als Kritiker, unbeirrt von meiner persönlichen Freundschaft mit einem Autor, nach meiner innersten Überzeugung die reinste Wahrheit —

LEUCHTER. Mein lieber Abendstern, ich habe noch nie einen meiner Mitarbeiter gehindert, seine Überzeugung auszusprechen. *Wendet sich zu den andern.* Oder haben die Herren vielleicht — *Zu Abendstern.* Aber die Wahrheit ist etwas sehr Relatives, und jedenfalls läßt sie sich auf verschiedene Arten aussprechen: scharf oder mild, — und es bleibt doch immer die Wahrheit. Man kann Goldkörner finden sogar im Quarz, und auf solche Goldkörner hinzuweisen widerspricht keiner heiligen Pflicht, wie Sie sich früher auszudrücken beliebten. *Scheint wieder abgeben zu wollen; zu Frühbeck.* Meinen Artikel über Ebenstein möcht ich sehn.

FRÜHBECK telephoniert. Der Nachruf. *Zu Leuchter.* Kommt sofort.

LEUCHTER. Ich bin ja neugierig, was Sie dazu sagen werden, meine Herren. Keine leichte Sache, ich versichere Sie, solche Artikel zu schreiben. Und es ist nicht der erste von der Art. Im vorigen Jahr

Breitner, vor drei Jahren Wagenstein, — ja, ja. Aber was soll man machen, meine Herren? Der Journalist ist wie der Soldat. Er hat eben nur Zeit, dem gefallenen Freund die Hand zu drücken, — und dann wieder hinein ins Schlachtgetümmel. *Pause.* Also, Füllmann, schreiben Sie mir einen schönen albanischen Artikel. Aber tun Sie dem Halbmond nicht zu weh. Man kann nie wissen. *Winkt Frühbeck herbei.* Haben Sie mit Fliederbusch gesprochen?

FRÜHBECK. Jawohl, Herr Chefredakteur.

LEUCHTER. Nun?

FRÜHBECK. Er scheint darauf gefaßt gewesen zu sein.

LEUCHTER. Wieso —?

FRÜHBECK. Es hat ihn offenbar verletzt, daß wir ihm neulich seine Bemerkungen über den Justizminister gestrichen haben, und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht schon irgend etwas anderes in Aussicht haben sollte.

LEUCHTER. So. Wir halten niemanden. Wir werden auch ihn nicht halten.

FRÜHBECK. Haben wir gewiß nicht notwendig.

LEUCHTER. Aber Sie hätten die Sache nicht auf die Spitze treiben sollen, Frühbeck.

FRÜHBECK. Ich habe keineswegs —

LEUCHTER. Schad. Ich hab mit ihm Pläne gehabt. Ich spür was in ihm. Sie wissen, ich habe eine Nase. *Mit Frühbeck rechts ab.*

OBENDORFER ist indessen rückwärts abgegangen.

ABENDSTERN, FÜLLMANN.

Abendstern am Schreibtisch rechts, schreibt. Füllmann links am Pult, schreibt. Pause.

FÜLLMANN plötzlich. Ich kann nicht. — Ich pfeife auf Albanien.

ABENDSTERN ein Blatt zerreißend. Dieser Bursche! Daß er sich nicht schämt. Wollen Sie wetten, Füllmann, jetzt schlieft er bei der Tagespost herum und kriecht dort. — Aber das ist die Art, Karriere zu machen.

FÜLLMANN der ihm nicht zugehört hat. Soll ich Ihnen was sagen, Abendstern? *Nah bei ihm.* Es geht was vor. Die Sache stimmt mir nicht.

ABENDSTERN. Wieso?

FÜLLMANN. Wir sind verkauft, Abendstern.

ABENDSTERN. Was fällt Ihnen ein. Da kennen Sie Kajetan schlecht. Kajetan richtet sich das billiger.

FÜLLMANN. Wer red't von Kajetan? — Ich red' vom Blatt. Er hat nicht immer die Gegensätze so ausgeglichen, wie er jetzt tun möchte, unser Herr Chef. Wir schwenken. Wir schwenken immer weiter nach rechts. Darum soll nichts gegen Niederhof geschrieben werden. Niederhof ist der kommende Mann, — und wir werden offiziös, um es milde auszudrücken.

HANAUSCHEK kommt. Kann ich jetzt das Referat haben, Herr Doktor?

ABENDSTERN. Hol Sie der — Sie werden's noch erwarten können.

HANAUSCHEK ab.

Abendstern und Füllmann schreiben wieder.

FÜLLMANN. Dieser Mortimer starb ihm auffallend gelegen.

ABENDSTERN im Schreiben gestört, etwas ärgerlich. Wie? Was?

FÜLLMANN. Sehr a tempo hat Ebenstein der Schlag getroffen.

ABENDSTERN lacht. Aber Füllmann!

FÜLLMANN. Was lachen Sie? Ebenstein hat ihn geniert.

ABENDSTERN. Er hätt ihn doch entlassen können.

FÜLLMANN. Entlassen? Leuchter entläßt nie einen Mitarbeiter.

ABENDSTERN lachend. Eher bringt er ihn um?

FÜLLMANN. Und wenn ihn wirklich der Schlag getroffen hat, wer ist schuld daran? *Mit Geste nach rechts.*

Er, nur er. Der Verrat des alten Freundes hat Ebenstein zu Tod getroffen.

ABENDSTERN. Haben Sie gehört? Dreitausend Gulden Pension gibt er der Witwe.

FÜLLMANN. Damit kauft er sich los von seinem Gewissen. Seine Sache! — Aber ich mach da nicht mit. Ich denke nicht daran, meine Vergangenheit zu verleugnen. Ich bleibe bei keinem offiziösen Blatt. Ich gehe anderswohin.

ABENDSTERN. Leicht gesagt. Meinen Sie, ich möchte nicht auch? Aber wohin? Wohin?

FÜLLMANN. Es müßte sich wohl was finden für den blutigen Abendstern.

ABENDSTERN. Ja, wenn ich noch der alte blutige Abendstern wäre. Aber ich bin ja nur mehr sein Schatten.

FÜLLMANN. Na —

ABENDSTERN. Wer kann auf die Dauer blutig bleiben in einem Blatt, wo man mit allen Leuten gut ist, die Karriere gemacht haben? Wo man sich mit den meisten Leuten verhält, die überhaupt noch auf der Welt sind?

FÜLLMANN. Es gibt ja auch Tote.

ABENDSTERN *wütend.* Zu wenig. Und außerdem macht es mir nicht das geringste Vergnügen, Leute herunterzureißen, die sich nicht mehr giften können.

FÜLLMANN. Hören Sie mich an, Abendstern.

ABENDSTERN. Lassen Sie mich jetzt in Ruhe, Füllmann, ich muß eine Hymne auf Kajetan verfassen. Sonst kann ich morgen betteln gehen. Lassen Sie mich. *Er schreibt.* „Seit Shakespeare, Molière, Holberg“ — wissen Sie noch wen, Füllmann?

FÜLLMANN *bei ihm.* Wir zwei sollten zusammen ein Blatt machen, Abendstern.

ABENDSTERN. Wir zwei?

FÜLLMANN. Ein Blatt, in dem wir schreiben können, was wir wollen. Ein Blatt gegen die Lebendigen. — Gegen die Lebenden in Politik und Kunst. Von den Lebendigen kommt alles Übel.

ABENDSTERN. Wer gibt uns das Geld dazu?
FÜLLMANN. Das kriegen wir.
ABENDSTERN. Woher?
FÜLLMANN. Sie haben ja Vermögen.
ABENDSTERN. Ich hab Vermögen?
FÜLLMANN. Sie hab n doch was geerbt vor zwei oder drei Jahren.
ABENDSTERN. Geerbt? So viel, daß ich von den Zinsen gerade mein Gabelfrühstück bestreiten könnte.
FÜLLMANN. Wär ganz gut, wenn Sie sich's abgewöhnten. Aber im Ernst, Abendstern, wir finden auch Kapitalisten, wenn die Leute nur erst sehen, daß wir selbst bereit sind, unsere paar Groschen zu riskieren!
ABENDSTERN. Wir? Haben Sie denn etwas?
FÜLLMANN. Das ist doch egal. Wenn wir in Kompanie sind —
ABENDSTERN. Und wenn ich heut oder morgen meine Feder aus der Hand legen muß —?
FÜLLMANN. Was reden Sie da, Sie mit Ihren zweiundvierzig oder dreiundvierzig —
ABENDSTERN. Siebenundvierzig, Füllmann.
FÜLLMANN. Die besten Jahre.
ABENDSTERN. Nicht, wenn man sein lebelang hat roboten müssen, wie ich. Ja, mein lieber Füllmann, von meinem sechzehnten Jahr an hab ich fürs tägliche Brot schreiben müssen. Wenn ich's so gut gehabt hätte wie andere Leute, wenn ich — —

Leuchter kommt von rechts mit einigen beschriebenen Blättern in der Hand.

ABENDSTERN, FÜLLMANN, LEUCHTER. Dann FRÜHBECK, OBENDORFER, FLIEDERBUSCH. Zum Schluß KAJETAN.

LEUCHTER. Frühbeck! Wo ist Frühbeck?
ABENDSTERN aufstehend, ruft. Frühbeck!
FRÜHBECK von links. Herr Chefredakteur —

LEUCHTER auf die Blätter weisend. Kennen Sie die Schrift, Frühbeck?

FRÜHBECK. Fliederbusch.

LEUCHTER ungläubig. Wieso?

FRÜHBECK. Es ist die Schrift von Fliederbusch.

LEUCHTER. Rufen Sie mir den Hanauschek herauf. *Kopfschüttelnd.* Wie kommt Fliederbusch —

FRÜHBECK hinuntertelephonierend. Hanauschek soll heraufkommen.

OBENDORFER kommt von rückwärts.

LEUCHTER zu Füllmann, gemütlich. Nun, was macht Albanien?

FÜLLMANN. Es fehlt mir leider die Inspiration, Herr Chefredakteur.

LEUCHTER. Ich werde Ihnen was sagen, Füllmann, es ist mir fast lieber, Sie schreiben ohne Inspiration. In der äußeren Politik kann die Inspiration sehr gefährlich werden.

HANAUSCHEK kommt. Herr Chefredakteur —

LEUCHTER. Was haben Sie mir denn da mit den Korrekturen für einen Wisch hineingelegt, Hanauschek?

HANAUSCHEK. Ja, der Flie — der Herr Fliederbusch hat mir g'sagt, ich soll's mit heraufbringen. Ich hab gemeint, der Herr Chefredakteur wissen —

LEUCHTER kopfschüttelnd. Lesen Sie's einmal, Frühbeck. *Gibt ihm die Blätter.* Wo ist Fliederbusch?

HANAUSCHEK. Jetzt grad war er noch in der Druckerei unten, aber grad im Weggehn.

LEUCHTER. Wenn er noch da ist, schicken Sie ihn mir gleich herauf, Hanauschek.

HANAUSCHEK ab.

LEUCHTER. Also was sagen Sie, Frühbeck?

FRÜHBECK. Ich bin mir noch nicht klar.

LEUCHTER. Lassen Sie's Füllmann lesen.

FRÜHBECK zu Füllmann; sie lesen gemeinsam.

FLIEDERBUSCH tritt ein; im Überzieher. Herr Chefredakteur haben gewünscht —

LEUCHTER. Sie haben mir da durch Hanauschek ein Manuskript hineinlegen lassen —

FLIEDERBUSCH. Ich war so frei.

LEUCHTER. Was sind das für mystische Sachen? Sind Sie der Kratky Baschik? Warum haben Sie mir's denn nicht persönlich überreicht?

FLIEDERBUSCH. Ich wollt es gewissermaßen dem Zufall überlassen —

LEUCHTER barsch. Ah was. Ist denn das Zeug überhaupt von Ihnen?

FLIEDERBUSCH. Herr Chefredakteur, wer denn sollte —

LEUCHTER. Seit wann sind denn Sie für politische Artikel bei uns engagiert?

FLIEDERBUSCH schon etwas frecher. Ich bin überhaupt nicht engagiert.

LEUCHTER überhört das absichtlich. Wer hat Ihnen denn überhaupt den Auftrag gegeben?

FLIEDERBUSCH. Niemand, Herr Chefredakteur. Es hätte auch kaum jemand das Recht dazu gehabt. Es war ein Versuch. Wenn er mißlungen sein sollte, so bitte meine Kühnheit zu entschuldigen.

FÜLLMANN zu Frühbeck. Das ist ja mein — ich bitte, das ist ja genau dasselbe, was ich — *Zu Leuchter.* Ich möchte aufmerksam machen, Herr Chefredakteur —

LEUCHTER zu Fliederbusch. Wann wollen Sie denn das Zeug geschrieben haben?

FLIEDERBUSCH. Soeben, Herr Chefredakteur.

LEUCHTER. Was heißt das, soeben?

FLIEDERBUSCH. In dieser Stunde. *Nach links weisend.* Hier daneben.

LEUCHTER. Wie sind Sie denn auf die Idee gekommen? Reden Sie nur.

FLIEDERBUSCH anfangs zögernd, dann immer bestimmter. Vor einer Weile hat Herr Füllmann einiges aus dem Artikel der „Eleganten Welt“, auf den ich mich beziehe, hier vorgelesen. Ich hatte ihn zwar schon gekannt, wie ich es überhaupt für meine Pflicht halte,

mich in jeder Hinsicht zu orientieren. Aber ich muß gestehen, beim flüchtigen Lesen war er ziemlich spurlos an mir vorübergegangen. Erst als Herr Füllmann die markantesten Stellen vortrug, im Ton edelster und gerechtfertigter Entrüstung —

FÜLLMANN abwehrende Geste.

FLIEDERBUSCH. Da offenbarte sich mir allmählich von Wort zu Wort die ganze Zweideutigkeit, die ganze Niederträchtigkeit der Gesinnung, die darin zum Ausdruck kommen. — Die Parlamentssitzung, in der Graf Niederhof das Wort ergriff, tauchte plötzlich wieder vor mir auf. Ich sah den Grafen vor mir stehen in seiner ganzen feudalen Überhebung — Sie hätten ihn sehen müssen, meine Herren! — Meine Empörung war grenzenlos. Ich glaube, ich wäre dran erstickt, wenn ich mich nicht sofort hingesetzt und eine Art Entgegnung verfaßt hätte. Hier ist sie. Ich bitte nochmals, Herr Chefredakteur, meine Kühnheit —

LEUCHTER. Nun, meine Herren, was sagen Sie dazu?

FRÜHBECK. Sehr temperamentvoll, gewiß. Aber in mancher Hinsicht nicht ganz unbedenklich.

LEUCHTER. Und was ist Ihre Meinung, Obendorfer?

OBENDORFER. Mit der Tendenz kann ich mich nicht so durchaus einverstanden erklären. —

LEUCHTER. Sie sind überhaupt ein Reaktionär, Obendorfer.

OBENDORFER lacht. Aber nicht so übel geschrieben. Die Frage ist nur, ob Herr Fliederbusch auch persönlich für das einzutreten geneigt wäre, was er da —

FLIEDERBUSCH. Ich bin selbstverständlich bereit, mit meinem vollen Namen zu zeichnen.

LEUCHTER energisch. Das ist bei uns nicht üblich. Das Blatt steht dafür ein.

FRÜHBECK. Der verantwortliche Redakteur bin aber ich.

LEUCHTER. Wir haben schon schlimmere Sachen gebracht, in früherer Zeit. —

FRÜHBECK vorsichtig. In früherer Zeit —

FÜLLMANN plötzlich kreischend. Und es trifft doch nirgends den Kern der Sache.

FRÜHBECK auf das Blatt weisend. Hier zum Beispiel —

FLIEDERBUSCH. Ich stehe für jedes Wort persönlich ein.

LEUCHTER zu Frühbeck. Welche Stelle meinen Sie? Lesen Sie vor. Es ist vielleicht ganz gut, daß wir die Wirkung —

FRÜHBECK liest. „Ob es geboten schien, auf eine vielleicht irregeleitete, jedenfalls aber höchst erregte, ihrer Sinne nicht mehr mächtige Menge, in der sich auch Weiber und Kinder befanden, eine scharfe Salve abfeuern zu lassen, das wird die angekündigte Untersuchung klarzustellen haben. Ob es politisch klug war, dürften bereits die nächsten Wahlen zeigen. Und, da am Ort der Ereignisse vorläufige Beruhigung eingetreten scheint, dürften wir uns jeder allgemeineren Betrachtung enthalten, wenn nicht die mehr originelle als zartfühlende Grabrede, die den beklagenswerten Opfern von Strakonitz im Parlamente gehalten wurde, zu einem bescheidenen Widerspruch herausforderte. Dem Grafen Niederhof war es vorbehalten —“

LEUCHTER. Die Rede kennen wir. Dort unten — *Weist auf eine Stelle des Blattes.*

FRÜHBECK liest. „Wir aber fragen, wer sich denn vermessen darf, über den Wert oder Unwert eines Menschenlebens abzuurteilen, in dessen letztes Geheimnis zu schauen —“

FLIEDERBUSCH nimmt Frühbeck die Blätter aus der Hand und liest selbst. — „zu schauen ihm notwendig versagt sein muß. Und wer will entscheiden, welche von beiden Wagschalen in die Höhe schnellen würde, wenn wir auf die eine den so fragwürdigen und oft mißbrauchten Begriff der staatlichen Autorität legten und auf die andere Schale die Tränen einer

Mutter träufeln ließen, der man einen Sohn ermordet hat."

FÜLLMANN rauft sich die Haare.

FLIEDERBUSCH liest weiter. „Wir für unsern Teil haben uns stets zur Ansicht bekannt, daß Männer, die von ihrer Hände Arbeit leben, daß auch die Ärmsten der Armen, die ihr kärgliches Stück Brot im Dunkel und in der Gefahr der Kohlengruben verdienen müssen, als ebenso nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu gelten haben, als die Mehrzahl von den auf der Sonnenhöhe des Daseins wandelnden Standesgenossen des Grafen Niederhof. Und auf die Gefahr hin, von ihm ob unserer Sentimentalität belächelt zu werden, möchten wir den Toten von Strakonitz, die wir nicht nur als Opfer ihrer Unbotmäßigkeit, sondern auch ein wenig als die einer nicht allen Sterblichen gleich günstigen Gesellschaftsordnung betrachten, eine ganz unpolitische Träne weihen; vor allem dem zwölfjährigen Knaben —"

FÜLLMANN. Vierzehn!

LEUCHTER. Zwölfjährig ist viel besser in diesem Zusammenhang. Lassen Sie zwölf.

FLIEDERBUSCH weiterlesend. — „vor allem dem — zehnjährigen Knaben —"

FRÜHBECK für sich. Talent!

LEUCHTER schmunzelt befriedigt.

FLIEDERBUSCH weiterlesend. — „dem es vielleicht bestimmt war — denn wer kennt die Wege der Vorsehung? — seinem Vaterland erheblichere Dienste zu leisten, als die, zu denen uns der neugewählte Parlamentarier Graf Niederhof berufen scheint, so sehr wir im übrigen geneigt sind, seinen Verdiensten um die Hebung der Vollblutzucht in Österreich und um die Förderung der schönen Künste mit besonderer Berücksichtigung des Balletts alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

FÜLLMANN. Das sind ja persönliche Invektiven.

LEUCHTER. Weiter,

FLIEDERBUSCH *liest.* — „Doch wehrt sich auch unser innerstes Empfinden gegenüber einer Erscheinung wie der des Grafen Niederhof, dessen Herz an der Bahre eines unschuldig hingeopferten Proletarierkindes nicht höher schlägt als beim Niederbrechen eines Rennpferdes, — was uns mit ihm und seinesgleichen zu versöhnen vermag, ist die Erwägung, daß es, wenn auch eine üble, doch eben seine eigene Sache ist, die er vertritt, und daß er, wie seine Standesgenossen, gewiß jederzeit bereit wäre, seine Theorie vom Unwert des Einzellebens durch Einsatz des eigenen zu bekräftigen. Unsere tiefere, nicht so sehr politische als menschliche Abneigung richtet sich nicht gegen die Niederhofs, wie immer sie heißen mögen, sondern gegen ihre freiwilligen Trabanten, gegen das klägliche Gefolge, das sich an ihre Spuren heftet, oder ihnen Hymnen singt, in der Art jenes holden Schwärmers etwa, der heute seinen Finkenschlag —"

FRÜHBECK *geringschätzig.* Na —

LEUCHTER. Ganz gut!

FLIEDERBUSCH *liest weiter.* — „in einem viel gelesenen Sportblatt ertönen läßt."

LEUCHTER. Warum „viel gelesen" —? in einem wenig gelesenen Sportblättchen.

FLIEDERBUSCH *korrigiert.* Wenig gelesenen Sportblättchen. — *Liest weiter.* „Unsere Abneigung, ja, unser Widerwille gilt dem Snob, dem albern würdelosen Snob, der immer gerade dort zu finden ist, wo er nichts zu suchen hat und sich gebärdet, als wenn er auch dazu gehörte; dem Snob, der jederzeit bereit ist, für das herablassende Lächeln eines Höhergeborenen Vater und Mutter zu verleugnen, und zum gerechten Lohn von denselben Leuten verhöhnt und verachtet wird, vor denen er sich erniedrigt."

LEUCHTER. Sehr gut. Mit dem, was hier gesagt wird, legt Fliederbusch den Finger mutig an ein Geschwür, das am Mark unserer bürgerlichen Gesellschaft frißt. — Weiter.

FLIEDERBUSCH. — „In all seiner Nichtigkeit ist aber der Snob keineswegs ein ungefährliches Geschöpf. Denn nicht der, der uns in Reih und Glied gegenübersteht, ist unser schlimmster Gegner, — der wahre Feind ist der Überläufer, und darum —"

FRÜHBECK unterbricht. Ich möchte doch zu bedenken geben —

FÜLLMANN. Das mit der Hymne hab doch ich früher gesagt!

FRÜHBECK. Es könnte Abonnenten geben, Herr Chefredakteur, die sich gerade durch diese letzten Bemerkungen getroffen fühlen.

LEUCHTER. Ein Abonnent fühlt sich niemals getroffen. Da können Sie ganz ruhig sein, meine Herren. Der Artikel wird gebracht.

FÜLLMANN. Um — um — die Gegensätze auszugleichen —?

LEUCHTER. Wie? — *Erinnert sich.* Manchmal muß man sie ausgleichen, manchmal muß man sie betonen. Es kommt immer auf die Form an. — Der Artikel ist gewiß kein Meisterwerk, er verrät sogar deutlich den Anfänger, aber — es ist Stellungnahme darin; und wir haben Stellung zu nehmen, meine Herren, besonders in einer politisch so bewegten Zeit. Daher bringen wir den Artikel — und zwar — gleich nach meinem über Ebenstein.

FRÜHBECK. Und wie schaffen wir Platz, Herr Chefredakteur?

LEUCHTER nimmt den „Spiegel". Albanien bleibt weg.

FÜLLMANN. Wie, Herr Chefredakteur?

LEUCHTER. Albanien ist nicht dringend. Unsere Leser werden's erwarten können.

FÜLLMANN. In diesem Falle, Herr Chefredakteur, bitte ich —

LEUCHTER hört nicht auf ihn. Kommen Sie, Fliederbusch, ich möchte noch ein paar Worte mit Ihnen — *Rechts mit Fliederbusch ab.*

FRÜHBECK telephoniert hinunter. Hanauschek soll heraufkommen. *Pause.*

OBENDORFER. Ich glaube, diesmal hat unserem verehrten Herrn Chef sein Temperament einen Streich gespielt.

FRÜHBECK. Gratuliere, Abendstern.

ABENDSTERN. Wieso?

FRÜHBECK. Ihr Protegé macht Karriere.

ABENDSTERN. Wieso Protegé? Mit dem Artikel werden wir uns blamieren.

FÜLLMANN. Jetzt reden Sie! Warum haben Sie früher nicht das Maul aufgemacht?

ABENDSTERN. Was geht mich der politische Teil an? Soll ich immer für die andern die Kastanien aus dem Feuer holen?

KAJETAN stürzt herein mit der Aktentasche. Guten Abend, meine Herren.

FRÜHBECK. Schon aus, das Bankett?

KAJETAN. Noch nicht. Fiaker unten. *Gibt ihm ein Blatt.* Kleine Notiz. Fürs Morgenblatt. Mein Stück soeben ins Englische übersetzt worden. *Will zum Chefredakteur.*

FRÜHBECK. Halt, wer drin.

FÜLLMANN. Meine Herren, wir können uns das nicht gefallen lassen. Albanien muß kommen.

KAJETAN. Albanien — wieso?

FÜLLMANN zu Frühbeck tretend. Frühbeck, ich bestehe darauf, daß Albanien kommt.

FRÜHBECK zuckt die Achseln, weist nach rechts, er möge sich selbst hineinbemühen.

KAJETAN wendet sich fragend an Obendorfer.

FÜLLMANN macht ein paar Schritte hin, bleibt wieder stehen. Ich werde die Kabinettsfrage stellen. Was ich da eben erlebt habe, das kann morgen jedem von Ihnen passieren. Ich muß wissen, ob ich mich auf Sie verlassen kann, meine Herren. Wollen Sie sich mit mir solidarisch erklären? *Pause, beschwörend.*

Meine Herren — *Schweigen, beschwörend zu Abendstern.* Abendstern, Sie —!

FRÜHBECK. Aber natürlich, Füllmann, erklärt er sich solidarisch mit Ihnen. Er bleibt nämlich auch.

KAJETAN versteht noch nicht. Solidarisch — nämlich auch —?

Vorhang.

ZWEITER AKT

Das Redaktionslokal der „Eleganten Welt". Sieht eher einem leidlich eleganten Herrenzimmer ähnlich. Dunkelrote Tapeten. In der Mitte des Zimmers ein nicht sehr großer Schreibtisch. Darauf Telephon, Photographien in Rahmen, ein Kalender, elektrische Lampe, Schreibzeug, Zeitungen, Briefe. — An den Schreibtisch gerückt ein Diwan mit persischem Teppich und vielen Polstern. Rechts eine Tür ins Vorzimmer, das nach rückwärts in der Weise verläuft, daß eine dort stehende Person das Zimmer nicht gleich zu überschauen vermag. Links Türe mit Portiere. Im Hintergrund ein Fenster. Links an der Wand Kamin. Darüber ein Spiegel. Rückwärts ein Bücherschrank. Rechts eine Art Aktenschrank, der nicht hereinpaßt und durch einen Vorhang so ziemlich kaschiert ist. An den Wänden Photographien von Schauspielern und Schauspielerinnen usw., auch Sportbilder in englischem Geschmack. Rauchtischchen rechts vorn mit Rauchrequisiten, daneben ein Schaukelstuhl.

Die Bühne ist leer. Türe rechts öffnet sich. Ein livrierter DIENER erscheint. Gleich darauf LEODEGAR SATAN. Etwa fünfzig, mit etwas übertriebener, doch nicht ganz einleuchtender Eleganz gekleidet. Blondes, in der Mitte gescheiteltes Haar, ebensolcher Schnurrbart, schmale Koteletten. Hellgrauer Sommeranzug, hellgelbe Schuhe, lichte Krawatte, weiße Nelke im Knopfloch. Legt beim Eintreten den Überzieher ab, der Diener ist ihm behilflich. Er übergibt dem Diener Hut und Handschuhe und Spazierstock.

SATAN während des Ablegens. Mein Sohn schon dagewesen?

DIENER. Noch nicht, Herr Chefredakteur. *Pause.*

SATAN. Hat sich Herr Styx vielleicht sehen lassen?

DIENER. Bisher noch nicht, Herr Chefredakteur. *Pause.*

SATAN. Herr Wöbl schon erschienen?

DIENER. Nein, Herr Chefredakteur.

SATAN. Es ist gut.

DIENER ab.

SATAN. Alles muß man allein machen. *Setzt sich an den Schreibtisch, nimmt die Briefe in die Hand, läßt sie etwas angeekelt wieder fallen, zündet sich eine Zigarette an, öffnet einige Briefe, durchfliegt sie, wirft sie gelangweilt wieder hin, der dritte Brief scheint ihn zu befremden.*

Türe rechts öffnet sich wieder. Diener steht an der Türe. Styx im Vorzimmer; fünfundvierzig Jahre. Sehr schlank und groß, schwarzes, rechts gescheiteltes Haar, kleiner, schwarzer Schnurrbart, Monokel ununterbrochen im Auge, ramponierte Eleganz. Gestreifte Modehose, schwarzes Jackett, dunkler Überzieher, vertretene Lackschuhe. Haltung ungezwungener und vornehmer als die Satans. Raucht eine Zigarette.

SATAN, STYX.

SATAN nimmt seine Korrektur vor.

STYX noch im Vorzimmer. Herr Wöbl schon da?

DIENER. Nein, Herr Styx.

STYX etwas wegwerfend. Vielleicht der junge Herr?

DIENER. Noch nicht, Herr Styx.

STYX hat Überzieher usw. gleichfalls dem Diener übergeben, staubt mit dem Taschentuch seine Schuhe ab.

SATAN amüsiert-geärgert. Guten Morgen.

STYX. Oh, du bist schon da? Guten Morgen. *Staubt die Schuhe weiter ab, schüttelt dann das Taschentuch, tut seine Zigarette in den Aschenbecher, nimmt eine andere aus dem Zigarettenetui auf dem Rauchtischchen, zündet sie an. — Diener ist abgegangen.*

SATAN w. o. Laß dich nicht stören.

STYX. Gewiß nicht. *Nimmt eine Zeitung, setzt sich in den Schaukelsessel, liest. Hinter der Zeitung.* Ich hatte dir vorhergesagt, daß Fiebertraum das Rennen unmöglich gewinnen kann.

SATAN. Es handelt sich nicht um Fiebertraum.

STYX unbeirrt. Ich habe dir geraten, Mezzanin zu setzen. Hätte ich noch fünf Gulden im Vermögen gehabt, so hätte ich Mezzanin gewettet.

SATAN. Es handelt sich nicht um deine fünf Gulden.

STYX. Gewissermaßen doch. Ich möchte dich nämlich um einen Vorschuß ersuchen.

SATAN. Du bist mit dem Gehalt von eindreiviertel Jahren im Vorschuß.

STYX. Gestern habe ich einen Artikel in die Druckerei gegeben, der Sensation machen wird.

SATAN mit der Korrektur beschäftigt. Ich lese ihn eben.

STYX. Nun?

SATAN. Er wird nicht Sensation machen.

STYX. Ah?!

SATAN. Er wird nämlich nicht erscheinen. Du weißt doch, daß ich dergleichen Gesellschafts- und Kulissenklatsch nicht mehr zu veröffentlichen gedenke. Warum kommst du mir immer wieder damit?

STYX. Du gedenkst? Egon gedenkt.

SATAN. Wir gedenken.

STYX erhebt sich, langsam zum Schreibtisch, bleibt endlich Satan gegenüber stehen. Gestern hast du mit Radlmann konferiert. Das Konsortium, das die „Elegante Welt" kaufen will, besteht aus den Gebrüdern Borgmann und Bankier Veit. Hinter diesen aber steht niemand anderer als der Fürst Wendolin-Ratzeburg und sein Vetter Graf Niederhof.

SATAN etwas unwirsch. Du bist ja fabelhaft unterrichtet!

STYX. Das sollte dir nichts Neues mehr sein. Ich weiß alles.

SATAN. Alles? Nein. Daß der Graf Niederhof heute um elf Uhr dreißig persönlich hier vorsprechen wird, das, zum Exempel, hast du nicht gewußt.

STYX. Graf Niederhof — persönlich? Eine große Ehre!

SATAN. Soviel ich weiß, wart ihr in vergangenen Zeiten befreundet —?

STYX. Befreundet?! Mein Kamerad war er — wie ein paar Dutzend andere. Einer von denen, die mehr Glück gehabt haben als ich. Ah — *leicht* reden wir nicht von ihm. Das Wesentliche ist, daß du tatsächlich die Absicht zu haben scheinst, aus einem bisher sehr amüsanten, ja originellen Blatt eines zu machen, das gerade so langweilig sein wird wie die hundert andern, in denen die Politik ernst genommen wird.

SATAN. Langweilig? — Das ist Ansichtssache. Gerade seit unser Blatt sich politisch etwas deutlicher zu färben beginnt, geht es wieder in die Höhe, während in den letzten zwei, drei Jahren, wie dir wohl bekannt ist — *Achselzucken.*

STYX. Weil du keine Courage mehr gehabt hast. Weil du es für richtig hältst, mir aus meinen Artikeln das Pikanteste herauszustreichen. Wenn wir unser — m e i n Material ordentlich ausgenützt hätten —

SATAN. Wir haben genug riskiert in früheren Zeiten. Nun haben wir das glücklicherweise nicht mehr nötig.

STYX. Du glaubst —?!

SATAN. Was hast du denn übrigens zu dem Artikel unseres kleinen Fink gesagt?

STYX *verächtliches Achselzucken.*

SATAN. Er war glänzend. Auch Egon — *Abbrechend.* Du hast was gegen Fink!

STYX. Wie sollt ich? Ich kenn ihn kaum — vorläufig. Wir kennen ihn alle nicht. Ein Mädchen aus der Fremde. Eines schönen Tages kommt so ein Jüngelchen daher, — bringt dir ein Stimmungsbild über die Rennen —

SATAN. Ein sehr feines. —

STYX. Das nächstemal eine gesellschaftliche Plauderei —

SATAN. Sehr geistreich.

STYX. Aber ahnungslos. Und nun gar seine politischen Causerien. —

SATAN. Sie gefallen unserem Publikum.

STYX. Das will nicht viel — *Geste ergänzt: „bedeuten"*. Hast du übrigens gelesen, wie er heute hergenommen wird, dein kleiner Herr Fink, zusamt dem edeln Grafen?

SATAN. Hergenommen —?

STYX. Abgetan!

SATAN. Inwiefern? Wo? Du weißt, ich lese Zeitungen nur in den dringendsten Fällen.

STYX bringt ihm die Zeitung. Hier, mein lieber Leodegar.

SATAN fliegt die Zeitung durch.

STYX nimmt eine neue Zigarette. Was hast du dir denn da für eine Sorte angeschafft? Sollten das schon die Folgen der Politik sein?

SATAN lesend. Der geht ja heftig ins Zeug. Wer kann denn — Vielleicht der alte Leuchter selbst?

STYX. Nicht sein Stil.

SATAN. Nun, unser kleiner Fink wird schon die richtige Antwort zu finden wissen, darum ist mir nicht bang.

STYX. Und Herr Fink wird nicht der einzige sein, der sich getroffen fühlen dürfte. Auch dein Herr Sohn —

SATAN. Wieso?

STYX. Nun, abgesehen von den allgemeiner gehaltenen Bemerkungen über Snobismus, die ich gar nicht so übel finde, schon mit Hinsicht auf seine freundschaftlichen Beziehungen zu Herrn Fink. — Gestern sind sie zusammen zum Rennen gefahren. Fiaker Numero 714.

SATAN. Ich mit der Eisenbahn! —

STYX. Ja, die Söhne haben's besser. — Egon hat sogar die Gelegenheit benützt, der Fürstin Wendolin, die ihn herablassend wie immer einer huldvollen Ansprache würdigte, seinen Freund vorzustellen.

SATAN. Warum sollte er nicht —? Übrigens — was die Fürstin anbelangt, habe ich dir was zu sagen.

STYX. Ach ja, du warst Sonntag zur Audienz befohlen. Nun? —

SATAN. Die Fürstin schickt uns dieser Tage eine Anzahl von Bildern, die anläßlich des bevorstehenden Parkfestes in der „Eleganten Welt“ erscheinen sollen. Interieurs, Aufnahmen aus dem Park, Ahnenporträts, eigene Bilder usw. Ich wollte dich ersuchen, den begleitenden Text zu verfassen. Aber, wenn ich dich bitten dürfte — *Zögert.*

STYX. Ich weiß schon, ohne ihre verflossenen Liebhaber aufzuzählen. Ich werde einfach sagen, der Raum unseres Blattes gestattet uns leider nicht —

Egon Satan tritt ein; hübscher, junger Mensch von einundzwanzig Jahren mit absichtlicher, aber im ganzen tadelloser Eleganz gekleidet. Sein Ton manchmal kindisch-hochmütig.

EGON, SATAN, STYX.

EGON. Guten Morgen, Papa. *Reicht seinem Vater die Hand, Styx grüßt er nur durch ein kurzes Kopfnicken.*

STYX. Guten Morgen.

EGON. Herr Fink noch nicht hier gewesen?

SATAN. Bisher nicht. Warum fragst du?

EGON. Hast du die „Gegenwart“ gelesen, Papa?

SATAN. Allerdings.

EGON. Nun, was sagst du?

SATAN unsicher, mit einem Blick zu Styx. Auf solche Angriffe muß man als Journalist immer gefaßt sein.

EGON nach kurzer Pause. Ich habe Herrn Fink im Kaffeehaus aufgesucht, aber leider — Du hast vielleicht seine Privatadresse, Papa?

SATAN. Nein, die hab ich nicht. Es war bisher niemals — Weißt du etwa, Styx?

STYX. Nein. *Zu Egon.* Aber ehe ich meine Freunde einer durchlauchtigsten Fürstin vorstelle, möchte ich mich doch erst erkundigen, wo sie wohnen und vor allem, ob sie wirklich so heißen, wie sie behaupten.

EGON. Ich verstehe nicht recht, Herr Styx.

STYX. Im Adreßbuch sind drei Wohnparteien namens Fink verzeichnet. Mathias Fink, Herrenschneider, Margaretengürtel 15, hat eine verheiratete Tochter und keinen Sohn. Hofrat Fink, Wollzeile 17,

kinderloser Junggeselle. Dann Walpurga Fink, Private, Hauptmannswitwe, hat zwei Söhne, einer sieben, der andere fünf Jahre alt. Weitere Finke sind in Wien polizeilich nicht gemeldet. *Pause.*

SATAN etwas verlegen. Du hast dich um all das gekümmert, Styx?

STYX. Liebhaberei. Man könnte beinahe sagen Metier.

EGON zu seinem Vater, ohne Styx anzusehen. Ein Metier, das Herr Styx in Zukunft vielleicht anderswo mit mehr Erfolg ausüben könnte als in der Redaktion der „Eleganten Welt".

SATAN. Egon!

EGON. Wo man fernerhin keiner Spitzeln und Schnüffler benötigen dürfte.

STYX kühl. Dummer Bub!

EGON. Herr —

STYX. Bemühen Sie sich nicht, junger Mann. Ich bin seit längerer Zeit satisfaktionsunfähig. Ungefähr ebensolang, als ich der Redaktion der „Eleganten Welt" angehöre. Zufälliges Zusammentreffen — Aber sonst bin ich noch im Besitze von allerlei sehr nützlichen Eigenschaften aus früherer Zeit. *Blick.*

EGON zuckt die Achseln und wendet sich ab.

STYX. Auf Wiedersehen, Leodegar. Ich geh in die Druckerei hinunter. *Ab.*

SATAN, EGON.

Kleine Pause.

SATAN verlegen, mit dem Versuch streng zu sein. Lieber Egon, du erlaubst dir —

EGON energisch. Nein, Papa. Du darfst diesen Menschen nicht länger in deiner Umgebung dulden.

SATAN. Du bist ungerecht gegen ihn. Gut, er hat einmal Pech geehabt. Unter anderen Ständen —

EGON. Man spielt eben nicht über seine Verhältnisse, wenn man Offizier ist. Übrigens, das würde ich noch am ehhesten entschuldigen —

SATAN. Ich darf von dir verlangen, mein lieber Egon — du bist jung, du hast keinen Einblick —

EGON. Aber Papa, dir wäre es doch auch am liebsten, wenn wir ihn los wären. Nur fürchtest du, leider nicht ganz ohne Grund, daß dann gewisse dunkle Punkte in der Vergangenheit der „Eleganten Welt“ —

SATAN. Wieso dunkle Punkte?

EGON. Ach Gott, Papa —

SATAN. Mein Sohn, du tust dir ein bißchen zu viel darauf zugute, daß du einmal Gelegenheit hattest, mit der Waffe in der Hand für die Ehre unseres Blattes —

EGON. Nicht darauf tu ich mir was zugute, Papa. Aber daß ich es gewissermaßen gegen meine Überzeugung getan habe —

SATAN. Niemand hat es von dir verlangt. Ich gewiß nicht.

EGON. Trotzdem wirst du kaum behaupten, Papa, daß mein Eintreten unserem Blatte geschadet hätte.

SATAN. Das — das — will ich dir ohne weiteres zugeben. Ja, mein Sohn. *Milder, auf ihn zu, die Hand auf seiner Schulter.* Es wird dich wahrscheinlich interessieren, daß unsere Verhandlungen in erwünschter Weise ihren Fortgang nehmen.

EGON. Das hör ich gern. Aber solltest du nicht wieder ein wenig zu optimistisch sein?

SATAN. Ich glaube nicht. Noch heute vormittag steht mir eine wichtige Unterredung bevor.

EGON. Mit Veit?

SATAN. Nein. Mit dem Grafen Niederhof. *Sieht auf die Uhr.* In zehn Minuten wird er hier erscheinen.

EGON unwillkürlich. Hier?

SATAN etwas verletzt. Na höre, dieses Lokal dürfte für den Grafen Niederhof eben gut genug sein. Er hat sich in übler berüchtigten herumgetrieben.

EGON. Immerhin — den Besuch des Grafen dürftest du doch wohl Herrn Fink zu verdanken haben —

SATAN. Du weißt, daß schon vorher unverbindliche Besprechungen mit Leuten, die dem Grafen sehr nahestehen —

EGON. Der letzte glänzende Artikel von Fink hat den Ausschlag gegeben, zweifellos.

SATAN. Mag sein. Aber was sagst du denn zu den Mitteilungen von Styx über —

EGON. Sie überraschen mich nicht weiter. Ich glaube schon lange nicht, daß wir in ihm einen beliebigen Herrn Fink vor uns haben. Meiner Ansicht haben wir es mit —

SATAN. Nun?

EGON. Mit einem Emissär zu tun.

SATAN. Wie?

EGON. Die Leute, die das Blatt käuflich an sich bringen wollen, haben ihn in unsere Redaktion gesetzt, um die Verhältnisse an der Quelle zu studieren.

SATAN. Woraus schließt du das?

EGON. Hast du ihn gestern vielleicht beobachtet, während die Fürstin mit ihm sprach? Und sie selbst, ihre Blicke — ihr ganzes Benehmen? — Ich zweifle nicht, daß sie ihn längst gekannt hat.

SATAN. Ein Emissär, hm. Und wenn das so wäre, wie erklärst du dir — *Zögernd.* Ich habe da früher einen Rohrpostbrief erhalten, von dem ich Styx gegenüber absichtlich keine Erwähnung tat, ein Brief, in dem dein Emissär mich dringend ersucht, heute vormittag das fällige Honorar für ihn bereit zu halten.

EGON. Warum sollte ein Emissär nicht in Geldverlegenheiten sein?

SATAN. Die Forderung des Herrn Fink beläuft sich auf siebenunddreißig Kronen vierzig Heller. Für einen Emissär —

EGON. Wenn jemand eine Rolle spielt, so hat er die Verpflichtung, sie konsequent durchzuführen. Gerade dieser Zug — Im übrigen will ich doch nochmals im Café Dobner nachsehen. *Sieht auf die Uhr.* Falls Herr Fink indes hier erscheinen sollte, so hast du wohl die Güte, Papa, ihn zurückzuhalten. *Will gehen.*

SATAN. Das werde ich. Und ihm bei dieser Gelegenheit ein wenig auf den Zahn fühlen.

EGON schon an der Tür. Ich rate dir, vorsichtig zu sein, Papa!

DIENER bringt eine Karte.

SATAN. Er ist es.

EGON. Der Graf Niederhof?

SATAN. Ja. Ich lasse bitten.

Graf NIEDERHOF tritt ein. Kurze Verneigung.

SATAN. Es ist mir eine besondere Ehre, Herr Graf. Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Sohn Egon vorstelle —

GRAF. Sehr angenehm.

EGON verbeugt sich. Er stand an der Türe zum Weggehen bereit. Herr Graf —

GRAF. Hoffentlich bin ich es nicht, der Sie —

EGON. Keineswegs, Herr Graf, ich hatte mich eben empfohlen. *Nochmalige Verbeugung; ab.*

GRAF, SATAN.

Graf gegen vierzig, zwar etwas verlebt, aber doch jünger aussehend; blond, elegant, von einer zuweilen recht hochmütigen Liebenswürdigkeit.

GRAF. Schon einen so erwachsenen Sohn, Herr Satan? Das sieht man Ihnen nicht an!

SATAN. Zweiundzwanzig Jahre, Herr Graf. Leutnant in der Reserve, — bei den Dragonern Numero 34.

GRAF nickt wie beifällig, dann nebenbei fragend. Wir sind uns schon persönlich begegnet, Herr Satan —?

SATAN. Ich hatte die Ehre, Herr Graf, vor vier Jahren anläßlich eines Routs auf der amerikanischen Botschaft —

GRAF. Natürlich, ich erinnere mich sehr gut. Nun, es freut mich, unsere Bekanntschaft unter so vielversprechenden Umständen erneuern zu dürfen.

SATAN lädt ihn zum Sitzen ein. Ganz meinerseits, Herr Graf.

GRAF Platz nehmend. Habe ich mich etwa gar bei Ihnen für den famosen Artikel zu bedanken, der

anläßlich meiner vielfach mißdeuteten Parlamentsrede in Ihrem Blatt erschienen ist?

SATAN. Leider bin ich nicht in der Lage, eine so schmeichelhafte Anerkennung für mich allein in Anspruch zu nehmen. Der Artikel stammt aus der Feder eines unserer jüngeren Mitarbeiter namens Fink.

GRAF. Fink, ja. Ich dachte, das sei ein Pseudonym. Mir ist, als hätte ich es schon einige Male gelesen.

SATAN. Wir beschäftigen den jungen Mann bereits seit mehreren Monaten. Mir selbst ist es ja leider nur selten vergönnt, persönlich die Feder zu ergreifen. Ich muß mich meistens damit begnügen, Anregungen zu geben, richtunggebend zu wirken —

GRAF. Sie sind das geistige Haupt, ja, so dacht ich mir's. Doch, um zur Sache zu kommen. Herr Radlmann hat mir, wie Ihnen bekannt ist, im Prinzip seine Geneigtheit zum Verkauf der „Eleganten Welt" zu verstehen gegeben, und daran unter anderm die für uns selbstverständlich sehr willkommene Bedingung geknüpft, daß Sie als der bisherige Redakteur —

SATAN. Seit zwanzig Jahren.

GRAF. — auch weiterhin im Verbande des Blattes —

SATAN etwas eilig. Mein Vertrag, der noch weitere drei Jahre läuft, berechtigt, ja verpflichtet mich —

GRAF. Natürlich, davon wollt ich eben —

DIENER tritt ein.

SATAN nervös. Was gibt's denn? Sie sehen doch. — Entschuldigen Sie gütigst, Herr Graf. *Steht auf, zum Diener, der in der Nähe der Türe stehengeblieben ist.*

DIENER. Herr Fink fragt, ob Herr Satan nichts für ihn hinterlassen haben?

SATAN sich besinnend. Ach ja. Er möchte gefälligst ein bißchen später — ich bin jetzt beschäftigt.

GRAF. Habe ich recht gehört, Fink? Er selbst?

SATAN. Der junge Mann kann warten. *Winkt dem Diener, kommt zurück.* Herr Graf —

GRAF. Aber warum denn? Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, so lassen Sie ihn doch eintreten, Herr Satan. Es wird mich interessieren, ihn persönlich kennenzulernen.

SATAN. Wenn Herr Graf erlauben — *Wink an den Diener.*

DIENER ab.

GRAF sieht sich im Zimmer um, beiläufig. Sie haben sich das hier sehr gemütlich eingerichtet.

FLIEDERBUSCH tritt ein, etwas eleganter als im ersten Akt, fast stutzerhaft, aber keineswegs übertrieben. Er trägt Monokel. Pardon, ich hatte keine Ahnung — —

SATAN. Erlauben Herr Graf, daß ich Ihnen unseren jüngsten Mitarbeiter, Herrn Fink —

GRAF. Sehr angenehm, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, Herr Fink. *Reicht ihm die Hand, faßt ihn ins Auge.* Aber wo habe ich Sie denn nur — Sie kommen mir so bekannt vor.

FLIEDERBUSCH. Vielleicht von gestern her. Herr Graf promenierten auf dem Rennplatz an mir vorüber. Ich hatte eben die Ehre, von Ihrer Durchlaucht der Fürstin Wendolin in ein Gespräch gezogen zu werden.

GRAF. Richtig. Sie standen mit meiner Cousine unter der Richterloge. Ich hätte Sie mir eigentlich älter vorgestellt, nach Ihren schriftstellerischen Leistungen. Eben nahm ich Gelegenheit, Ihrem Herrn Chef über Ihren Artikel — nicht wahr, Herr Satan? — Famos, wirklich famos!

FLIEDERBUSCH. Herr Graf, ich bin glücklich, daß mein bescheidener Versuch Ihren Beifall gefunden hat.

GRAF. Zu „Versuchen“ solcher Art, Herr Fink, dürfte Ihnen bald in reicherem Maß Gelegenheit geboten werden als bisher. Da die „Elegante Welt“ — Herr Satan wird nichts dagegen haben, daß wir die begonnene Unterredung in Ihrer Gegenwart fortsetzen —

SATAN lädt Fliederbusch ein, Platz zu nehmen, alle sitzen.

GRAF fortsetzend. — Da die „Elegante Welt“ binnen kurzem — wenn wir uns im übrigen einigen sollten — als Tageszeitung erscheinen wird —

SATAN. Herr Radlmann deutete mir bereits an, daß eine solche Absicht —

GRAF immer bestimmter. Mit einer Wochenschrift wäre uns nicht gedient. Und nur, um über gewisse Kinderkrankheiten neugegründeter Zeitungen rasch hinwegzukommen, entschloß man sich im Schoße unserer Partei, mit einem bereits bestehenden Unternehmen in Verbindung zu treten. Ich habe mir erlaubt, die Aufmerksamkeit meiner Freunde gerade auf Ihr Blatt zu lenken mit dem Hinweis, daß es sich gerade in denjenigen Kreisen einer besonderen Verbreitung erfreut, deren Tendenzen, deren Weltanschauung, wenn ich so sagen darf, unser neues Blatt mit aller Entschiedenheit zu verfechten gedenkt.

SATAN. In diesem Zusammenhange darf ich vielleicht erwähnen, daß die „Elegante Welt“ nicht nur in den Kreisen des Hofs, des Adels, der haute Finance, sondern, wie aus unserer Abonnentenliste zu ersehen, auch von Mitgliedern des höheren und höchsten Klerus gern gelesen wird. *Überreicht dem Grafen ein Heft, das auf dem Schreibtisch lag.*

GRAF flüchtig blätternd, nickt. Das ist sehr schön. — Nun wird es natürlich darauf ankommen, diesen Leserkreis nicht nur zu erhalten, sondern auch entsprechend zu erweitern. Wir können uns ja nicht verhehlen, meine Herren, daß unsere politischen Gegner vorläufig über eine besser fundierte und auch besser organisierte Presse verfügen als wir, und es scheint wirklich hohe Zeit, der journalistischen Betriebsamkeit, welche im andern Lager entfaltet wird, durch entsprechende Bemühungen ein wirksames Paroli zu bieten. Und wenn auch die Gebiete, auf denen Ihr Blatt bisher tonangebend war, Sport, Mode, gesellschaftliches Leben, in Hinkunft keineswegs vernachlässigt oder gar ausgeschaltet werden sollen, so halten wir es doch

für sehr wünschenswert, daß die Reformierung der „Eleganten Welt", ihre Politisierung, wenn ich so sagen darf, schon in einem neuen Titel zu möglichst klarem Ausdruck gelange.

SATAN. Auf diese Eventualität, Herr Graf, war ich so sehr vorbereitet, daß ich über eine solche Titeländerung bereits nachgedacht und mir erlaubt habe, einige zur gefälligen Auswahl aufzunotieren. *Wieder zum Schreibtisch, bringt dem Grafen ein Blatt Papier.*

GRAF liest. Niniche — Miß Harriet —

SATAN. Pardon — das sind Tips für die morgigen Rennen. *Wieder zum Schreibtisch, sucht unter Papieren.*

GRAF sachlich. Miß Harriet für die große Steeple-Chase?

SATAN. Herr Graf glauben nicht? Nach dem Rennen vom letzten Sonntag —

GRAF. Das zählt nicht. Das war falsch.

SATAN. Und darf man vielleicht wissen —

GRAF. Ich glaube nur an „Fiebertraum".

SATAN. „Fiebertraum"?

GRAF. Butters reitet ihn. Unfehlbar bin ich freilich nicht, wie ich oft zu meinem Mißvergnügen erfahren mußte, aber — *in ernsterem Ton* aber ich glaube, wir sind von unserem Thema ein wenig abgekommen. Sie wollten uns Titel zur Wahl vorschlagen.

SATAN. Ja, hier. *Steht am Schreibtisch mit einem Blättchen in der Hand.* Wie dächten Herr Graf über „Fromme Seelen"? Oder noch schlagkräftiger: „Die christliche" — oder ganz einfach — „Die katholische Welt"?

GRAF unwillkürlich lächelnd. Ich verkenne nicht Ihr tiefdringendes Verständnis für unsere Bestrebungen, aber ich fürchte, daß den von Ihnen in Vorschlag gebrachten Titeln keine genügende werbende Kraft innewohnt; — in journalistisch-geschäftlichem Sinne meine ich. Dazu kommt, daß das Publikum gerade mit den von Ihnen vorgeschlagenen Bezeichnungen manchmal, wenngleich mit Unrecht, Begriffe zu verbinden pflegt, die, so schätzenswert sie dem Ethiker

erscheinen mögen, für den politischen Kampf doch weniger in Betracht kommen; Begriffe wie — Nachsicht, Demut und dergleichen. Ich will aber gar kein Hehl daraus machen, daß wir in dem neuen Tageblatt gerade Artikeln einer gewissen schärferen, sozusagen militanten Tonart den Vorzug zu geben gedenken, Artikeln von der Art etwa, wie sie Ihrem jungen Mitarbeiter *höfliche Handbewegung zu Fliederbusch* besonders liegen dürften.

FLIEDERBUSCH leuchtend. Ich bitte vollkommen über mich zu verfügen, Herr Graf.

GRAF. Ich danke, Herr Fink. Ihrem Talent wird sich ein weites Feld eröffnen. Unsere Gegner sind ja bisher, wie ich schon bemerkt habe, energischer und erfolgreicher gewesen als wir. Wenn wir die Sache historisch betrachten, so hallen ihre ebenso hohlen als verführerischen Phrasen seit den Zeiten der französischen Revolution durch die Welt. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit —! Wo ist der Flachkopf, der diese Worte nicht zu verstehen glaubte, — der arme Schlucker, dem sie nicht Erlösung aus seinem Elend zu bedeuten schienen, — wo der Volkstribun, der sein Publikum damit nicht zu fangen vermöchte? Die Seichtigkeit macht hier wie so oft den weithintragenden Erfolg. Und zu den klingenden Dauerphrasen, wenn ich so sagen darf, gesellen sich die Schlagworte des Augenblicks, politische und philosophische, die einander ergänzen und auf die ich — *zu Fliederbusch* Ihre Aufmerksamkeit nicht erst im einzelnen zu lenken brauche.

FLIEDERBUSCH. Ich brenne geradezu darauf, die Leitmotive, die ich in dem von Ihnen gütigst bemerkten Artikel anschlagen durfte, Herr Graf, bei nächster Gelegenheit in reicheren und kühneren Modulationen durchzuführen.

GRAF. Ich nenne nur aufs Geratewohl ein paar Worte, die unsere Gegenpartei mit Vorliebe auf ihre Fahne zu schreiben liebt: Freie Schule, — Zivilehe —

SATAN lacht höhnisch.

GRAF. Individualismus, — Recht der Persönlichkeit und so weiter. Sie ahnen schon die Fülle der Themen, Herr Fink, die sich einem streitbaren Geiste darbieten, der entschlossen ist, sich mit Entschiedenheit auf die Seite jener Tendenzen zu stellen, die wir im Gegensatz zu den destruktiven kurz und bündig die staatserhaltenden nennen wollen.

FLIEDERBUSCH. Herr Graf, ich weiß kaum, wie ich Ihnen für alle diese wertvollen Anregungen danken soll.

GRAF. Ich hoffe mich bald überzeugen zu dürfen, daß sie auf fruchtbaren Boden gefallen sind.

FLIEDERBUSCH. Schon die nächste Nummer unseres Blattes — *mit Betonung* so Gott will — soll es Ihnen beweisen, Herr Graf.

GRAF. —?

FLIEDERBUSCH. Es ist Ihnen wahrscheinlich entgangen, Herr Graf, daß ich, daß — entschuldigen Herr Graf meine Kühnheit — daß wir beide, Sie, Herr Graf, und ich, auf Grund meines letzten Artikels in ziemlich rüder Weise angegriffen worden sind.

GRAF. So? — Wo denn?

FLIEDERBUSCH. In der „Gegenwart".

GRAF. Ah —? Die pfleg ich nicht zu lesen.

SATAN. Auch diesmal kaum der Mühe wert.

FLIEDERBUSCH. Nun darüber — *Geste ergänzt: „ließe sich streiten".* — — Jedenfalls habe ich die Absicht, eine geharnischte Erwiderung zu verfassen, und diese Erwiderung, Herr Graf, soll zugleich ein Programm — das Programm Ihres, unseres neuen Blattes, sie soll, wenn ich so sagen darf, den Kampfruf unserer Partei bedeuten.

GRAF. Das ist ja famos. Das kann ja wirklich —

STYX tritt ein. Ich bitte um Entschuldigung.

GRAF. Oh! *Erkennt ihn, steht auf, auf ihn zu.*

STYX ruhig. Sie irren, Herr Graf, ich bin es nicht. Styx ist mein Name.

SATAN. Ein langjähriger und verdienter Mitarbeiter der „Eleganten Welt“.

GRAF unmerklich lächelnd. Sehr erfreut, Herr Styx.

STYX. Herr Radlmann ist soeben vorgefahren und erwartet die Herren in der Druckerei.

SATAN. Wir wollen ihn —

GRAF mit abwehrender Handbewegung. In der Druckerei? Das trifft sich ja sehr gut. Es würde mich interessieren, auch diese Lokalitäten kennenzulernen. Wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Satan, wollen wir vielleicht gleich hinunter. Wir können dann alles Weitere —

SATAN. Wie's beliebt, Herr Graf.

GRAF. Also, mein lieber Herr Fink, wir sprechen uns bald wieder — und ausführlich. Auf Ihre Entgegnung *mit Betonung* auf Ihr Programm — wie sagten Sie doch? — auf Ihren Schlachtruf bin ich sehr begierig und hoffe, daß ich ihn vor Drucklegung zu sehen bekomme. Wir können dann vielleicht gewisse Einzelheiten noch gemeinsam feststellen.

FLIEDERBUSCH. Herr Graf —

SATAN sauersüß. Adieu, lieber Fink.

Graf zuerst, dann Satan ab, Styx folgt ihnen, wendet sich an der Türe noch einmal um, betrachtet Fliederbusch mit einem sonderbaren, halb zweifelnden, halb pfiffigen Blick, dann geht er gleichfalls.

FLIEDERBUSCH allein. Ein faszinierender Mensch! Ist das nicht Schicksalsfügung? Wenn ich denke, daß ich vor einer Stunde dieses Haus nur betreten habe, um mir mein Geld zu holen — das ich übrigens noch immer nicht habe — und niemals wiederzukehren! Schicksalsfügung! Nun weiß ich, wohin ich gehöre. Hier ist mein Platz, — bei der Eleganten — bei der *zögernd* katholischen Welt. Nun hat es sich endgültig entschieden. Und nun wollen wir sofort das Programm entwerfen, den Schlachtruf; — ah, da ist ja — *Er nimmt die „Gegenwart“ zur Hand, die Satan auf dem Schreibtisch liegen ließ, liest für sich, schüttelt den Kopf.* Zu dumm! *Liest laut.* „Wo er nichts zu suchen hat —“ „— sich

gebärdet, als wenn er dazu gehörte —" Wer gebärdet sich? Unverschämtheit! — „Bereit, seine Mutter zu verleugnen —" „— verachtet und verhöhnt wird zum Lohn —" Wer wird verhöhnt? Wer wird verachtet? Na warte! Dir soll gehörig heimgeleuchtet werden! Flieder — Wieso? Ich weiß ja nicht einmal, wie der Kerl heißt. Kümmert mich auch nicht. Ein Anonymus — Ein feiger Anonymus — *Er denkt nach, dann beginnt er eifrig zu schreiben.*

STYX tritt ein. Verzeihen Sie, Herr Fink, wenn ich störe.

FLIEDERBUSCH macht eine höflich verneinende Bewegung.

STYX. Wohl eine Entgegnung auf den heutigen Angriff in der „Gegenwart"?

FLIEDERBUSCH. Ein paar Zeilen. Es wird rasch geschehen sein.

STYX. „Snob" — „Albern würdeloser Snob!" — Ein hartes Wort!

FLIEDERBUSCH etwas irritiert. Ich — erwidere soeben. *Schreibt weiter.*

STYX. Sie wünschten die Auszahlung Ihres rückständigen Honorars — siebenunddreißig Kronen fünfzig. Herr Satan erlaubt sich hiermit — Darf ich um gefällige Bestätigung ersuchen? *Legt ihm ein Blatt hin.*

FLIEDERBUSCH unterschreibt.

STYX steckt das Papier ein. Danke. Und Sie wünschen — wieviel?

FLIEDERBUSCH sauer lächelnd. Ich denke, Sie haben ja selbst — siebenunddreißig Kronen fünfzig Heller.

STYX zählt umständlich auf. Zehn, zwölf, vierzehn — Sie würden mir übrigens einen Gefallen erweisen, wenn Sie mir etwa die Hälfte leihweise zur Verfügung stellten.

FLIEDERBUSCH. Es ist mir wahrhaftig nicht leicht.

STYX. Bis morgen nach dem Rennen, auf Ehrenwort. Ich will Ihnen auch gern einen Tip geben.

EGON eilig herein, sieht Fink, Styx nicht. Endlich — *Wie er Styx sieht, schweigt er.*

STYX lacht; steckt auch das übrige ein. Ich setze gleich für Sie, das ist noch einfacher. Nun muß ich mich leider empfehlen. Recherchen, lieber Herr Fink.— Immer Recherchen. Manchmal wirklich nur aus Liebhaberei. *Er geht.*

EGON, FLIEDERBUSCH.

EGON. Ich suche Sie seit drei Stunden, Herr Fink. Haben Sie den Artikel in der „Gegenwart“ gelesen?

FLIEDERBUSCH. Allerdings, — und bin eben daran, nach Gebühr zu erwidern.

EGON. Wie meinen Sie? Erwidern? Sie scherzen wohl, Herr Fink.

FLIEDERBUSCH. Inwiefern?

EGON. Brauche ich Ihnen zu sagen, Herr Fink, daß es kaum angeht, auf Invektiven solcher Art zu erwidern?!

FLIEDERBUSCH. Sie finden —?

EGON. Hier gibt es wohl nur eine gebührende Antwort.

FLIEDERBUSCH. —?

EGON. Vor die Pistole den Kerl!

FLIEDERBUSCH. Wie?

EGON. Einen Snob, verzeihen Sie, daß ich wiederhole, einen würdelos albernen Snob hat man Sie genannt.

FLIEDERBUSCH etwas verwirrt. Mich?

EGON. So was läßt sich nicht mit Tinte abwaschen.

FLIEDERBUSCH. Warum nicht? Es kommt nur auf die Tinte an. Sie werden ja lesen, lieber Egon.

EGON. Ich werde nicht lesen, Herr Fink, denn Sie werden nicht schreiben. Sie gehören dem Redaktionsstab der „Eleganten Welt“ an, Sie werden sich schlagen.

FLIEDERBUSCH. Mit einem Anonymus? Die Sache dürfte ihre Schwierigkeiten haben.

EGON. Binnen einer Stunde werden wir erfahren haben, wie Ihr Beleidiger heißt.

FLIEDERBUSCH. Wie sollte das —

EGON. Sie haben Freunde glücklicherweise. Da wir Sie im Café nicht fanden, und uns Ihre Privatadresse nicht bekannt ist —

FLIEDERBUSCH hastig. Ich bin in Übersiedelung begriffen, ich wohne solange im Gasthof.

EGON. Ich bitte, es ist nicht meine Absicht, mich in Geheimnisse zu drängen, deren tiefere Bedeutung ich vielleicht zu ahnen vermag. Jedenfalls wäre uns eine Verschleppung der Angelegenheit gerade in dem jetzigen Entwicklungsstadium der „Eleganten Welt" nicht opportun erschienen, und daher haben wir uns erlaubt, die Angelegenheit auf eigene Faust in Gang zu bringen.

FLIEDERBUSCH. Wir?

EGON. Kollege Wöbl hat sich bereits in die Redaktion der „Gegenwart" verfügt, um den Namen Ihres Beleidigers in Erfahrung zu bringen.

FLIEDERBUSCH. Man wird ihn nicht nennen.

EGON. Warten wir ab.

FLIEDERBUSCH. Man wird uns auf den Klageweg verweisen. Bedenken Sie doch, ein liberales, ein demokratisches Blatt! Das Pack schlägt sich ja nicht.

EGON. So werden Sie den Kerl eben ohrfeigen.

FLIEDERBUSCH. Den Anonymus?

EGON. Oder den verantwortlichen Redakteur, — wen immer. Jedenfalls —

WÖBL tritt ein. Groß, stark, athletisch, aufgedrehter schwarzer Schnurrbart, breites, gezwungenes Hochdeutsch, verfällt leicht wieder in Dialekt.

EGON, FLIEDERBUSCH, WÖBL.

WÖBL. Servus, Egon. Meine Hochachtung, Herr von Fink. Es kann angehen, meine Herren. Wir haben ihn schon, selbstredend. Fliederbusch heißt die Kanaille.

EGON. Na also, das ist ja geschwind gegangen.

WÖBL. Hast eine Zigaretten, Egon? Ah da. *Nimmt aus der Kassette eine Zigarette, zündet sie an.*

FLIEDERBUSCH. Man hat Ihnen ohne weiteres den Namen genannt, Herr Wöbl?

WÖBL. Ohne weiteres kann ich nicht sagen. Aber da war glücklicherweise ein Herr anwesend, ein alter Couleurbruder von mir; ja, hat man ihm auch nicht an der Wiege gesungen, daß er in so einem Judenblatt enden wird, mein Freund Obendorfer.

FLIEDERBUSCH vor sich hin. Obendorfer.

WÖBL. Also, der hat die Herren daran erinnert, die zuerst was vom Redaktionsgeheimnis geschwalbelt haben, daß der Verfasser ausdrücklich erklärt hat, alle Konsequenzen zu tragen. Na, und da hat man sich eben anders entschlossen und mir erklärt, daß der Verfasser Herr Fliederbusch heißt und zwischen halb zwei und zwei mit Sicherheit in der Redaktion anzutreffen ist.

FLIEDERBUSCH. Mit Sicherheit. So —

WÖBL. Um halb zwei.

EGON sieht auf die Uhr. Um halb zwei. *Sie betrachten Fliederbusch, wartend.*

FLIEDERBUSCH. Eine nette Gesellschaft, das muß man sagen.

EGON. Wieso?

FLIEDERBUSCH. Einfach ausliefern, einen Kollegen? Ich finde —

EGON. Da der Verfasser selbst ausdrücklich erklärt hat, die Konsequenzen auf sich zu nehmen, kann doch nicht von Ausliefern die Rede sein!

FLIEDERBUSCH. Immerhin —

WÖBL. Und uns kann's jedenfalls recht sein.

EGON. Es ist drei viertel eins, wir sind Ihrer Weisungen gewärtig, Herr Fink.

FLIEDERBUSCH. Ich danke Ihnen, meine Herren.

EGON. Sie ermächtigen uns, Herrn Fliederbusch Ihre Forderung zu überbringen?

FLIEDERBUSCH. Jawohl. Ich ermächtige Sie, meine Herren.

WÖBL. Können S' gut fechten, Herr von Fink?

EGON. Von Säbeln kann in unserem Fall überhaupt nicht die Rede sein. Darin sind Sie wohl meiner Ansicht, Herr Fink?

FLIEDERBUSCH. Vollkommen. Säbel sind ausgeschlossen.

EGON. Nicht wahr! Lange genug haben die Journalistenduelle als Farce gegolten. Das soll endlich aufhören, zum mindesten, wenn man es wagt, einen Mitarbeiter der „Eleganten Welt" zu insultieren. Und man hat Sie insultiert, Herr Fink! Und uns alle mit. — Es kommen nur Pistolen in Frage.

FLIEDERBUSCH. Unbedingt. Pistolen.

WÖBL. Selbstredend.

EGON. Dreimaliger Kugelwechsel.

FLIEDERBUSCH. Mindestens.

EGON. Distanz dreißig Schritt mit Vorrücken bis zwanzig.

FLIEDERBUSCH. Mit Vorrücken bis zwanzig.

WÖBL. Die andern Sekundanten haben allerdings auch etwas zu reden.

EGON. Nicht viel, dafür werden wir schon sorgen. Sie geben uns Vollmacht, Herr Fink?

FLIEDERBUSCH. Vollmacht. Uneingeschränkte Vollmacht.

EGON. Sie erwarten uns hier, Herr Fink?

FLIEDERBUSCH. Ich erwarte Sie! —

EGON. In einer Stunde können wir wieder zurück sein.

FLIEDERBUSCH. Ich weiche nicht von der Stelle. Ich zucke nicht mit der Wimper.

EGON. Auf Wiedersehen, Herr Fink!

WÖBL. Werden's schon machen, Herr von Fink.

FLIEDERBUSCH reicht beiden die Hand. Auf Wiedersehen, meine Herren.

Egon und Wöbl ab.

FLIEDERBUSCH bleibt allein zurück. Zuerst wie starr. Lacht plötzlich auf. Dann wieder ernst. Zum Fenster, grüßt die Wegfahrenden, ins Zimmer zurück, lächelt, wird ernster, überlegt, zur Türe, bleibt stehen, schüttelt den Kopf. Nein, das hätte ja — *Geste ergänzt: gar keinen Sinn.* Da müßt ich mich ja zu erkennen geben. Und dazu — *Es fällt ihm jetzt ein* müßt ich vor allem selber einmal wissen, wer ich bin. *Schüttelt den Kopf, überlegt.* Ich hätte vielleicht doch nicht gleich so grob mit mir werden sollen. Auf diese Konsequenzen war ich allerdings — *Er lacht, dann wieder ernst.* Aber nun ist es einmal geschehen, und ich muß mich entscheiden. — Muß ich? — Muß ich wirklich? Wenn nicht heute, morgen — oder übermorgen. Und wie wird man — *Überlegt wieder.* Es war ein Spaß. Ja. — Aber wer hat den Spaß gemacht? Fink oder Fliederbusch? Das ist die Frage! Ein Fliederbusch, den es gelegentlich juckt, einen Fink zu spielen —? Oder ein geborener Fink, der nur durch einen Irrtum des Schicksals als ein Fliederbusch auf die Welt gekommen ist —? Hm. — Und wenn es kein Spaß wäre —? Es ist ja auch keiner. Aber man versuche das den Leuten — *Geste: klarzumachen.* Keine Übereilung, das ist das Wichtigste. Und jedenfalls muß ich vor allem in der Redaktion der „Gegenwart" meine Abwesenheit irgendwie entschuldigen. *Rasch zum Telephon; in diesem Augenblick, ehe er anklingelt, öffnet sich die Türe rechts.*

Fürstin PRISKA erscheint, etwa siebenunddreißig, hübsch, in keiner Weise chargiert, weder im Benehmen noch in Kleidung. Hinter ihr FRANZ, der Kammerdiener, mit einem Paket.

FÜRSTIN zum Redaktionsdiener, noch in der Türe. Man hat mir doch unten beim Portier gesagt, daß der Herr Satan —

FLIEDERBUSCH ihr entgegen, verneigt sich tief.

FÜRSTIN weiter herein. Ah — *Erkennt ihn nicht gleich.*

FLIEDERBUSCH sich vorstellend. Fink! Ich hatte gestern das Glück, Durchlaucht —

FÜRSTIN. Freilich, beim Rennen, ich erinnere mich schon. Ist der Herr von Satan nicht anwesend?

FLIEDERBUSCH. Er ist meines Wissens unten in der Druckerei. Ich werde sofort —

DIENER. Der Herr Satan ist soeben mit dem Herrn Grafen weggefahren.

FÜRSTIN. So, das ist aber schad. Geben Sie das Paket her, Franz. Das sind nämlich die Bilder, um die mich der Herr von Satan neulich ersucht hat. Er wird Ihnen vielleicht schon was gesagt haben, Herr von Fink?

FLIEDERBUSCH. Gewiß, Durchlaucht. *Er nimmt das Paket von ihr in Empfang.*

FÜRSTIN. Im Wagen unten ist mir eingefallen, wenn ich schon da bin, könnte ich das Nähere gleich mündlich mit ihm besprechen.

FLIEDERBUSCH. Wenn Durchlaucht etwa mir — ich werde alle Wünsche von Euer Durchlaucht aufs genaueste übermitteln.

FÜRSTIN. Ja, das ging auch. Sie können indessen draußen warten, Franz.

Franz und der Diener ab.

FÜRSTIN, FLIEDERBUSCH.

FLIEDERBUSCH hat das Paket auf den Schreibtisch gelegt. Wenn Durchlaucht vielleicht — *Bietet ihr das Fauteuil zum Sitzen an; er selbst steht vor dem Schreibtisch und öffnet das Paket.*

FÜRSTIN. Ja, machen Sie's nur auf, Herr von Fink. Mit was für einem Grafen ist denn der Herr von Satan weggefahren? Mit dem Grafen Niederhof wahrscheinlich?

FLIEDERBUSCH. Jawohl. Durchlaucht sind gewiß informiert? Es stehen unserem Blatt bedeutsame Veränderungen bevor.

FÜRSTIN. Ja, ich weiß. Mein Herr Vetter will jetzt unter die Journalisten gehen. Na, warum nicht? Das ist sowieso das einzige, was er noch nicht probiert hat.

FLIEDERBUSCH noch immer mit dem Paket beschäftigt. Soeben hatte ich die Ehre, dem Herrn Grafen persönlich vorgestellt zu werden. Die Stunde wird mir unvergeßlich bleiben. Ein faszinierender — *Er will zuerst Mensch sagen.* Graf — und ein fabelhaft hinreißendes Temperament. Unsere Zeitung geht unter seiner Ägide einer großen Zukunft entgegen.

FÜRSTIN. Glauben Sie?

FLIEDERBUSCH. Ich bin fest davon überzeugt. Und da ja auch Seine Durchlaucht, der Fürst Wendolin — wie ja kein Geheimnis mehr ist — der Umgestaltung der „Eleganten Welt" nicht ganz fernsteht. —

FÜRSTIN. Ja, Geld soll er dazu hergeben. *Sich unterbrechend.* Also, da wären die Bilder, Herr von Fink, die ich dem Herrn von Satan versprochen habe. Wir sind nämlich schon alte Freunde, der Herr von Satan und ich. Ich hab Ihr Journal gerne, es ist ein sehr amüsantes Blatt. Besonders die Geschichten aus der Kulissenwelt, die studier ich immer mit viel Vergnügen. Zuweilen ein bisserl équivoque, aber — Schreiben Sie die vielleicht?

FLIEDERBUSCH. Nein, Durchlaucht, ich bin für den politischen Teil engagiert.

FÜRSTIN. So — Politik —? Na ja, muß auch sein. — *Nimmt wieder die Bilder.* Das ist die vordere Ansicht vom Schloß. Man sieht's nicht von draußen. Es steht ganz tief im Park drin.

FLIEDERBUSCH. Eine entzückende Fassade!

FÜRSTIN. 1760 gebaut von einem Schüler von Fischer von Erlach, Matthias Bronner.

FLIEDERBUSCH das Bild kennerhaft musternd. Kommt dem Meister sehr nahe.

FÜRSTIN. Der wär mehr geworden als der Fischer von Erlach. Aber er ist schon mit dreißig Jahren gestorben.

FLIEDERBUSCH bedauernd. Oh —

FÜRSTIN. Sie brauchen mir nicht zu kondolieren. Heut wär er jedenfalls schon tot. — *Auf ein anderes Bild.* In dem Rondell wird unsere Vorstellung stattfinden.

FLIEDERBUSCH. Im Freien?

FÜRSTIN. Natürlich. *Weisend.* Da werden die lebenden Bilder gestellt und da — das sind nämlich Taxushecken — da sitzt das Publikum. Vor bald hundert Jahren ist genau auf demselben Fleck auch Theater gespielt worden. Damals hat meine Urgroßmutter mitgewirkt, Elisabeth Charlotte. Auch schon tot, wie der Bronner. Die ist aber neunzig alt worden.

FLIEDERBUSCH. Es ist ein wahrhaft hochherziger Entschluß von Euer Durchlaucht, den Park dem Volk zu eröffnen.

FÜRSTIN. Gegen zwanzig Gulden Entree — Ob da das Volk viel davon haben wird — Übrigens, wenn's nach mir ging, hätt ich den Park längst fürs Publikum freigegeben, ganz frei. Ich lebe ja doch die meiste Zeit auf Strebowitz, wenn ich nicht auf Reisen bin, — und für den Fürsten ist das Wiener Klima Gift.

FLIEDERBUSCH. Seine Durchlaucht ist leidend?

FÜRSTIN. Aufgegeben. Seit zehn Jahren. Aber es geht ihm ganz gut. — *Mit einem neuen Bild.* Hier habe ich das Vergnügen, Ihnen Elisabeth Charlotte, geborene Freifrau von Eberswald, vorzustellen. Die, die mitgewirkt hat vor hundert Jahren. Auf dem Wiener Kongreß hat sie überhaupt eine große Rolle gespielt. Der König von Dänemark hat ihr den Hof gemacht. Man darf schon davon reden, weil's ja längst in den Büchern steht. Sie war nicht die einzige. Er auch nicht. Die Könige und die Urgroßmütter sind schon so. *Lacht leise.*

FLIEDERBUSCH lacht auch.

FÜRSTIN. Auf dem Bild sieht sie gar nicht aus wie eine Urgroßmutter, nicht wahr? Der Fuggersburg hat sie gemalt.

FLIEDERBUSCH verständnisvoll. Ah, Fuggersburg —

FÜRSTIN. Man findet allgemein, daß ich meiner Urgroßmutter frappant ähnlich sehe. Finden Sie auch, Herr von Fink?

FLIEDERBUSCH. Fabelhaft! Geradezu ein Naturspiel!

FÜRSTIN. Und bei unserm Fest trag ich genau dasselbe Kostüm. Sogar in den gleichen Farben. Die können Sie hier natürlich nicht sehen, da müßten Sie das Original kennen. Verstehen Sie was von Malerei?

FLIEDERBUSCH. Ein wenig.

FÜRSTIN. Unsere kleine Galerie ist zwar im allgemeinen nicht zugänglich, aber wenn es Sie interessiert, können Sie sich die Sammlung einmal anschaun.

FLIEDERBUSCH. Durchlaucht —

FÜRSTIN. Und vielleicht ein paar Zeilen drüber schreiben. Mein Freund Satan will ja ohnedies aus Anlaß unseres Festes einen Aufsatz drucken über Schloß und Park Wendolin. Er soll halt Sie schicken, Herr von Fink.

FLIEDERBUSCH. Durchlaucht, ich wäre glücklich —

FÜRSTIN. Je mehr Reklame, um so besser. Wir wollen viel einnehmen für unsern wohltätigen Zweck. Heut ist übrigens auch schon was erschienen. Sehr brav geschrieben. Von einem gewissen Kajetan.

FLIEDERBUSCH. Kajetan —

FÜRSTIN. Ein sehr talentierter junger Dichter. Der schreibt uns auch den verbindenden Text zu den lebenden Bildern. *Wieder auf ein Bild weisend.* Das ist ein Porträt von mir. *Telephonzeichen.* Die letzte Aufnahme.

FLIEDERBUSCH. Vortrefflich! *Wieder Telephonzeichen.*

FÜRSTIN. Bitte, lassen Sie sich nicht stören.

FLIEDERBUSCH. Wenn Durchlaucht gestatten — *Nimmt das Hörrohr.*

FÜRSTIN steht auf, geht im Zimmer hin und her und betrachtet mit dem Lorgnon die an den Wänden hängenden Bilder.

FLIEDERBUSCH. Hier Redaktion der „Eleganten Welt". Fink, jawohl. — Gewiß. — Oh, Herr Wöbl. — Wie, er war nicht erschienen? *Zur Fürstin.* Bitte um Entschuldigung, Durchlaucht.

FÜRSTIN Geste: er möge sich nicht stören lassen. Vor den Bildern, immer mit dem Lorgnon, bei einigen nickt sie, als wenn sie sich an das Original erinnerte.

FLIEDERBUSCH am Telephon. Wie? — Einverstanden? — In seinem Namen? — Abgemacht? — Ah! — Obendorfer? — Und wer soll denn der andere Sekundant sein? — Füllmann? — Nein, woher soll ich den Namen kennen?

FÜRSTIN wird aufmerksam.

FLIEDERBUSCH. Sofort einverstanden? — Auch gegen die Pistolen hat man keinen Einwand erhoben? — Um so besser. — Warum nicht? — Zwölf Uhr mittags? — Natürlich. — *Zur Fürstin.* Bitte um Entschuldigung, Durchlaucht. *Am Telephon.* Ich verstehe nicht — Prater — Ach so, Praterauen — Das ist mir ganz egal — Ja — Natürlich warte ich hier — Danke. — Adieu. — *Klingelt ab, mit gespielter Leichtigkeit.* Bitte nochmals tausendmal um Entschuldigung, Durchlaucht. — Um also auf die Illustrationen zurückzukommen — es wird sich nämlich darum handeln —

FÜRSTIN. War da nicht von Pistolen die Rede?

FLIEDERBUSCH lächelnd, beiläufig. Unter anderm.

FÜRSTIN auch lächelnd. Ein Duell?

FLIEDERBUSCH als verstünde er nicht. Wieso, Durchlaucht —? Ach, wegen der Pistolen. Durchaus nicht, es handelt sich um eine sportliche Konkurrenz. *Leicht.* Ich denke, Durchlaucht, daß auf der ersten Seite das Porträt von Euer Durchlaucht erscheinen sollte, da doch die ganze Nummer gewissermaßen —

FÜRSTIN unterbrechend, interessiert. Also, ein Duell hat man —?! Was haben wir denn ang'stellt? Einem eifersüchtigen Gatten das angetraute Weib abspenstig gemacht oder gar ein unschuldiges Mäderl vom Pfad der Tugend weggelockt?

FLIEDERBUSCH. Durchlaucht —

FÜRSTIN. Entschuldigen Sie, Herr Fink, ich will nicht indiskret sein, aber unter diesen Umständen

möchte ich Sie nicht länger aufhalten, Sie werden jetzt was Wichtigeres zu tun haben.

FLIEDERBUSCH. Keineswegs, Durchlaucht. Nichts kann mir wichtiger sein als —

FÜRSTIN abwehrend. Also grüßen Sie mir den Herrn von Satan, er soll sich von den Bildern aussuchen, was ihm paßt. Steht alles zu seiner Verfügung.

FLIEDERBUSCH. Ich hätte eine Idee, Durchlaucht. Wenn man das Porträt von Euer Durchlaucht und das von — Elisabeth Charlotte nebeneinander bringen würde, das eine rechts, das andere —

FÜRSTIN. Das möcht sich vielleicht ganz gut machen.

FLIEDERBUSCH. Und den Text dazu will ich für alle Fälle noch im Lauf des heutigen Tages schreiben.

FÜRSTIN. Es eilt ja nicht so mit dem Text. Es dauert ja noch vierzehn Tage bis —

FLIEDERBUSCH Gebärde: man kann nicht wissen.

FÜRSTIN verstehend. Ach so! — *Betrachtet ihn mit Interesse und Wohlgefallen.* Nein, ich will Sie wirklich nicht — Vor so einer Sache — ja, ich weiß schon — vor so einer sportlichen Konkurrenz hat man ja doch allerlei —

FLIEDERBUSCH. Ich habe nichts als meinen Beruf, Durchlaucht, und ich bin glücklich, daß es gerade — diese Arbeit ist —

FÜRSTIN lächelnd. Nur Ihren Beruf —? Keine Freunde, — Freundinnen?

FLIEDERBUSCH schüttelt den Kopf.

FÜRSTIN. Aber — Verwandte? Sie haben doch wahrscheinlich noch Ihre Eltern? Nicht vielleicht, daß ich mir vorstellen könnte — Ganz im Gegenteil. Ich bin überzeugt, es wird alles glänzend gehn — bei der sportlichen Konkurrenz.

FLIEDERBUSCH vornehm heiter. Kleine Unfälle sind bei solchen Veranstaltungen nie ganz ausgeschlossen, Durchlaucht. Aber, was meine Eltern anbelangt — so leben sie nicht hier. Sie leben auf dem Land, auf

einer kleinen Besitzung, — einer Art Bauerngut. — Sieben Stunden mit dem Personenzug. Also, es wär auch beim besten Willen keine Zeit mehr —

FÜRSTIN. Wann soll sie denn stattfinden, Ihre Konkurrenz?

FLIEDERBUSCH. Morgen um die Mittagsstunde.

FÜRSTIN. Ah, richtig, ich hab ja gehört. Also, da wünsch ich Ihnen — aber das soll man ja nicht bei solchen Gelegenheiten. So sag ich halt nur — Auf Wiedersehen, Herr von Fink!

FLIEDERBUSCH zuckt leicht die Achseln. Auf Wiedersehen, Durchlaucht. —

FÜRSTIN reicht ihm die Hand.

FLIEDERBUSCH küßt die Hand, dann mit einem raschen Entschluß, etwas hastig. Wenn ich — wenn ich vielleicht um die besondere Gnade bitten dürfte, den Text meines Artikels nach Fertigstellung Euer Durchlaucht zur Prüfung vorzulegen. — Für den Fall, daß sich kleine Änderungen als wünschenswert ergeben sollten — Ich muß ja doch gewissermaßen aus der Phantasie —

FÜRSTIN. Ach ja, Sie kennen den Park gar nicht. So kommen Sie vielleicht heut — nein, heut abend geht's leider nicht. Kommen Sie morgen früh. Ich bin sehr matinal. Und wenn ich schon ausgeritten sein sollte — ich werd Auftrag geben, daß man Ihnen alles zeigt, den Park — und auch die Galerie.

FLIEDERBUSCH. Durchlaucht —

FÜRSTIN. Also, auf Wiedersehen, Herr von Fink! *Sie geht.*

FLIEDERBUSCH allein, atmet tief auf, als wollte er das Parfüm einsaugen, das die Fürstin zurückgelassen. Was für wunderbare Frau. — Und dieser Blick, als sie ging. — Sollte das Schicksal auch von dieser Seite — ? Es wäre traurig, jetzt sterben zu müssen. *Schlägt sich an die Stirn, lacht, schüttelt den Kopf, dann in anderm Ton.* Sie sind übrigens nicht übel, die Herren von der „Gegenwart"! Nehmen in meinem Namen ein Duell an! Ein Duell auf

Leben und Tod! Ja, das möcht ihnen passen, daß ich — vielmehr, daß e r — *Zum Telephon, zögert, zur Türe rechts, sperrt ab. Telephon, klingelt.* Bitte 774 — Ja, hier Flie — *Leise* Fliederbusch! Könnte ich etwa — Ah, Sie sind es selbst, Herr Frühbeck. *Rasch.* Ich wollte Sie bitten, mich bei Herrn Leuchter zu entschuldigen — Wie? — Ich wollte Ihnen eben mitteilen, daß ich dringend abgehalten wurde. *Wie erstaunt.* Ah — ah — Sie haben sie doch zur Türe hinausgeworfen? — Wie? — Was? — Ha! — Füllmann und Obendorfer? — Oh, Herr Obendorfer, guten Tag — — Weil ich erklärt habe, daß ich alle Konsequenzen trage? — Die gerichtlichen meinte ich. — Alle sind dieser Ansicht? — Und der Chefredakteur? — Ah! — Sie haben ihn überzeugt? — So! — Finden Sie? — Ich finde nicht. — Auch in diesem Falle nicht. — Ich bin ein prinzipieller Gegner des Duells. — Ich halte es für eine überlebte, eine barbarische Sitte. — Warum nicht? — Er soll mich klagen. — Wer sagt das? — Was behauptet Herr Kajetan? — Was soll Herr Fink sein? — Rado? — Ich verstehe nicht. — Ach so, Desperado! — So? — Ah, Kajetan kennt ihn? — Das ist ja sehr interessant. — Ha! — Zu allem fähig? — Bedauere. — Mein Standpunkt ist unerschütterlich. — Vielleicht gegen Abend. — Nein. Man gestattet sich eben ein Privatleben zu haben. — Mein letztes Wort. — In dieser Sache mein letztes. — Ich habe Sie ja nicht gebeten. — Dann schieß ich ihn nieder wie einen tollen Hund. — Bedauere. — Das ist m e i n e Sache. Ausschließlich meine. Schluß. — *Klingelt ab.* Na wartet! — Ihr sollt euch gehörig blamieren. Ich denke nicht daran. — *Sich wieder besinnend.* Vielmehr Fliederbusch denkt nicht daran, sich zu schlagen. Fliederbusch kneift! Fliederbusch verschwindet! *Anderer Ton.* Es bleibt ihm ja nichts übrig als zu verschwinden. Aber wie? Flucht —? Eine ziemlich klägliche Rolle — alles in allem. Aber was kümmert mich das! Was geht mich Fliederbusch an?

Nichts! Absolut nichts mehr! Es stellt sich ja immer deutlicher heraus, daß ich Fink bin. Das Schicksal selbst — Und nun wollen wir in aller Ruhe unseren Artikel über die Fürstin, vielmehr über Schloß und Park Wendolin — — *Er richtet sich zum Schreiben, nimmt das Bild der Fürstin, versinkt in dessen Anblick. Es klopft.* Herein! *Es wird vergeblich an die Schnalle gedrückt.* Ach so — *Geht zur Türe, öffnet.*

Styx tritt ein.

FLIEDERBUSCH, STYX.

STYX. Gar eingeschlossen, Herr Fink?

FLIEDERBUSCH ohne Verlegenheit. Ich war beschäftigt. Ein wichtiger Artikel.

STYX. Ach ja.

FLIEDERBUSCH. Nicht der, den Sie meinen. — Ihre Durchlaucht, die Fürstin Wendolin war eben hier.

STYX. Der Diener sagte mir.

FLIEDERBUSCH. Auf ihren ausdrücklichen Wunsch verfasse ich einen Aufsatz mit Beziehung auf das bevorstehende Wohltätigkeitsfest. Für morgen früh bin ich ins Schloß beschieden.

STYX. Sie schreiben den Aufsatz, Herr Fink! Das trifft sich gut. Ich selbst wäre leider nicht mehr in der Lage — die kleine Arbeit, die Herr Satan von mir erbat, zu übernehmen, da ich — aus dem Redaktionsverbande der „Eleganten Welt“ zu scheiden —

FLIEDERBUSCH. Ah —

STYX. Und in ein anderes Blatt einzutreten gedenke.

FLIEDERBUSCH. Und darf man wissen —?

STYX. In die — „Gegenwart“ — an die Stelle eines gewissen — Fliederbusch.

FLIEDERBUSCH rückt unwillkürlich, lacht verlegen.

STYX lacht auch, lautlos.

FLIEDERBUSCH. Das ist ja eine höchst interessante Neuigkeit.

STYX. Meine Recherchen haben Erfolg gehabt, wie gewöhnlich.

FLIEDERBUSCH. Sie kommen aus der Redaktion der „Gegenwart"?

STYX. Beruhigen Sie sich, Herr Fliederbusch. Ich habe mich bisher dort nicht blicken lassen. Aber im Verlauf der nächsten halben Stunde werde ich mich hinbegeben, um den Herren meine Dienste anzubieten.

FLIEDERBUSCH aufatmend. Und was veranlaßt Sie zu der Annahme, Herr Styx — oder wie immer Sie heißen mögen — daß die „Gegenwart" auf Ihre gewiß höchst schätzbaren Dienste reflektieren wird?

STYX. Es wird den Herren zweifellos willkommen sein, für eine Vakanz, auf die man nicht gefaßt sein konnte, sofort einen Ersatzmann zu finden. Wer morgen oder übermorgen den Parlamentsbericht schreiben wird, das dürfte den Herren der „Gegenwart" ziemlich gleichgültig sein. Und da Sie selbst, Herr Fink — wie Sie von nun an ausschließlich heißen — an Ihren Chef ein Billett schreiben werden, in dem Sie mich aufs wärmste als Ihren vorläufigen Remplaçanten empfehlen, so dürfte die Sache weiter keine Schwierigkeit haben.

FLIEDERBUSCH. Und was bringt Sie auf die Vermutung, Herr Styx, daß ich überhaupt gesonnen bin, meine allerdings recht bescheidene Stellung bei der „Gegenwart" aufzugeben?

STYX. Sie scherzen wohl, Herr Fink? Abgesehen davon, daß es mich ja nur ein Wort kosten würde, Sie nicht nur dort, sondern auch hier unmöglich zu machen, so dürfte es Ihnen wohl das primitivste Anstandsgefühl verbieten, das Redaktionslokal der „Gegenwart" je wieder zu betreten. Wissen auch Ihre bisherigen Kollegen nicht, daß Fliederbusch und Fink eine Person vorstellen, — Ihnen, Herr Fink, muß es ja zweifellos bekannt sein, wer den Artikel verfaßt hat, in dem Sie ein würdelos alberner Snob genannt werden —

FLIEDERBUSCH einfallend. Es ist mir nicht bekannt. Ich bin Parlamentsberichterstatter bei der „Gegenwart" — Reporter, wenn Sie wollen — ich kümmere mich weiter nicht darum, wer —

STYX. Gleichviel. — Ein Geheimnis wird es oder würde es für Sie doch nicht bleiben. Und da ich mir nicht recht vorstellen kann, daß Sie es in der Folge über sich brächten, diesem Kollegen die Hand zu drücken, — ihm vielleicht gar Ihre Reverenz zu erweisen, nachdem er Sie in solcher Weise, wenn auch ahnungslos, lächerlich und verächtlich gemacht hat, so glaube ich mir Ihren Dank zu verdienen, wenn ich es Ihnen ermögliche, sich durch sofortige Stellung eines Remplaçanten in einer unauffälligen und verhältnismäßig korrekten Weise aus einer unhaltbaren Situation zu befreien. Also — schreiben Sie, Herr Fliederbusch. *Richtet ihm her.*

FLIEDERBUSCH. Was — soll ich schreiben?

STYX. Was ich Ihnen diktieren werde. Verehrter Herr Chefredakteur — Sie zögern?

FLIEDERBUSCH. Es ist — es ist doch ein Entschluß, Herr Styx. — Mit solcher Entschiedenheit gewissermaßen aus einer Existenz in die andere — Es ist doch keine so einfache Sache. — *Steht auf.*

STYX. Ganz einfach — wenn man muß, Herr Fliederbusch!

FLIEDERBUSCH. Geben Sie mir Bedenkzeit, Herr Styx.

STYX. Was gibt es für Sie zu bedenken? Haben Sie Lust, aus zwei Türen zugleich hinauszufliegen, Herr Fink und Fliederbusch?! Schreiben Sie! — Oder —

FLIEDERBUSCH. Wissen Sie, wie man das nennt, Herr Styx?

STYX. Selbstverständlich. Also: Verehrter Herr Chef —

FLIEDERBUSCH. So gestatten Sie mir wenigstens, Herr Styx, vorerst eine — eine unverbindliche Frage

an Sie zu richten, durch deren freundliche Beantwortung Sie in die vielleicht nicht unerwünschte Lage kämen, mir eine kleine Gegengefälligkeit zu erweisen.

STYX. —?

FLIEDERBUSCH. Ich möchte Sie — als Fachmann konsultieren, wie man es anfängt, sich unter einem freiwillig gewählten Namen eine neue, bürgerliche, eine — wie soll ich sagen — eine juridisch nicht angreifbare Existenz zu schaffen?

STYX. Ich verstehe Sie. — So etwas ist natürlich keineswegs unmöglich. Ich werde gern bereit sein, Ihnen bei einem solchen Versuch an die Hand zu gehen. —

FLIEDERBUSCH. Wirklich, Herr Styx?

STYX. Wir wollen zu gelegener Stunde drüber reden. Aber vorerst, das Billett, wenn ich bitten darf.

FLIEDERBUSCH nach einem letzten Zögern. Ich werde ja hören. *Er schreibt.*

STYX diktiert. Verehrter Herr Chefredakteur. Unvorhergesehene dringende Familienumstände nötigen mich, um — um einen mehrtägigen Urlaub anzusuchen, und ich erlaube mir zugleich, den mir persönlich wohlbekannten Überbringer dieses, Herrn Styx, als meinen Ersatzmann in Vorschlag zu bringen. Herr Styx wünscht überdies bei dieser Gelegenheit der hochverehrten Redaktion eine private Mitteilung —

FLIEDERBUSCH schaut auf.

STYX. — zu unterbreiten, die für Sie — wie er mich versichert — von hohem Interesse sein dürfte. In ausgezeichneter Hochachtung — und so weiter — Fliederbusch. So, lassen Sie sehen. Fliederbusch — Womit dieser Name aus der deutschen Journalistenwelt verschwindet. —

FLIEDERBUSCH das Billett noch haltend. Eine private Mitteilung von hohem Interesse —?

STYX. Ich hätte auch sagen können — mehrere private Mitteilungen von höchstem Interesse.

FLIEDERBUSCH. Und darf man vielleicht fragen—

STYX. Man darf. Sie werden wohl selbst nicht glauben, daß ich es als das Ziel meiner Wünsche betrachte, in der „Gegenwart" gegen Zeilenhonorar Reportage zu treiben. Das ist ein erster Schritt, nichts weiter, bei dem Sie mir behilflich sind. Es handelt sich mir nur darum, mich möglichst rasch, wie es der günstige Zufall mir an die Hand gab, in der „Gegenwart" einzuführen. Denn meine eigentliche Absicht ist es, und es wäre unfair, wollte ich es Ihnen verhehlen, mich der „Gegenwart" als Mitstreiter zur Verfügung zu stellen.

FLIEDERBUSCH. Wie soll ich das verstehen?

STYX. Als Mitkämpfer auf einem Gebiete, das sie eben so vielversprechend betreten hat. In dem Artikel von heute morgen ist ein Ton angeschlagen, der in meinem Herzen freudigen Widerhall findet.

FLIEDERBUSCH. —?

STYX. Auf die Gefahr hin, Sie zu verletzen, Herr Fink, sehe ich mich genötigt, die Intention dieses Artikels, in dem Sie persönlich so unangenehme Dinge zu hören bekommen — die Intention sage ich — weniger die Ausführung — aufs höchste zu loben. In diesen Artikeln steckt nicht nur ein etwas naiver, aber durchaus ehrlicher Haß gegen die hochgeborene und hochmütige Sippschaft, unter deren, durch einen Scheinparlamentarismus kaum gemilderter Vorherrschaft unser Land seit Jahrhunderten schmachtet, — sondern auch die gebührende Verachtung gegenüber dem Pack, das sich diese Vorherrschaft nicht nur gefallen läßt, sondern beflissen ist, sie durch Anbetung und Kriecherei zu ermutigen und zu fördern. Und der Verfasser spürt ganz richtig, daß die Demokratie längst mit dem Feudalismus fertig geworden wäre, wenn diesem nicht immer wieder sein ebenso unentbehrlicher wie verachteter Bundesgenosse erstünde — der Snob in seinen verschiedensten Spielarten — dieser klägliche Mischling aus Lakaien, Feiglingen und Renegaten.

FLIEDERBUSCH. Hm ...

STYX. Das ist es, was der Verfasser jenes Artikels ahnt. Aber — er vermag es eben nur zu ahnen. Denn es ist deutlich zu merken, daß er offenbar nie Gelegenheit hatte, die Leute, gegen die sein Haß und seine Verachtung sich richtet, aus der Nähe kennenzulernen. Ein Beweis dafür unter anderen, daß ihm der Graf Niederhof als Repräsentant unserer Feudalen gilt, der doch nicht viel mehr ist als ihr dummer August, und daß ihm ein harmloser, kleiner Mitarbeiter der „Eleganten Welt" — Sie, Herr Fink! — im Eifer der Polemik zum Typus des Snob heranwächst. Ich — ohne mich an journalistischem Talent mit dem Verfasser messen zu wollen — ich habe jedenfalls eins vor ihm voraus: Ich kenne die Leute, mit denen es ihn gelüstet anzubinden. Ich habe unter ihnen gelebt, ich habe zu ihnen gehört, ich bin — gewissermaßen — als einer von ihnen geboren —

FLIEDERBUSCH nickt, als wollte er etwas bemerken.

STYX rasch abwinkend. Was ist ein Name? Wir wissen beide, wie wenig das bedeutet, Herr Fink und Fliederbusch, — nicht wahr? Was ich einmal war und heute noch wäre — äußerlich — wahrscheinlich auch innerlich, wenn mir nicht einmal was Menschliches passiert wäre, das kommt nicht mehr in Betracht. Heute bin ich Styx und damit basta. Aber freilich — ein Styx mit Erinnerungen, — mit Kenntnissen, — mit Einblicken, wie sie den Herren von der „Gegenwart" notwendigerweise nicht gegönnt sind, und die sie, wenn es ihnen mit ihrer neuen radikalen Richtung ernst ist, mit Gold aufwiegen müssen. Als ich heute den Artikel las, da war es mir klar: Ich bin der Mann, den die „Gegenwart" braucht, und ich — ich brauche die „Gegenwart". Und somit, mein lieber Herr Fink, sehen Sie mich auf dem Weg, mich mit Ihrem Billett in diesem vortrefflichen Blatt einzuführen, um ihm mein — Material zur Verfügung zu stellen.

FLIEDERBUSCH. Ihr Material —?

STYX. Meine Schränke daheim bersten davon. Das Kostbarste, was ich im Laufe der Jahre zu sammeln so glücklich war, habe ich bisher leider nicht verwenden können. Die „Elegante Welt" konnte davon begreiflicherweise nicht Gebrauch machen, die „Gegenwart" wird es zu würdigen wissen. Ich werde dort Geschichten erzählen, daß den Leuten die Haare zu Berge stehen werden —

FLIEDERBUSCH. Sie dürften sich im Irrtum befinden, Herr Styx, wenn Sie annehmen, daß die „Gegenwart" eine Art von Klatsch, den die „Elegante Welt" in früherer Zeit gepflegt hat —

STYX. Es werden andere Geschichten sein, als ich sie in der „Eleganten Welt" erzählt habe. Kein Klatsch, Herr Fink — sondern Kulturgeschichte, Weltgeschichte — Und wenn die Herren von der „Gegenwart" den richtigen Gebrauch davon zu machen verstehen, so haben wir in einem halben Jahr die Revolution, die den ganzen Zirkus von der Erde wegfegen wird, die Grafen Niederhof geradeso wie die Herren Fink.

FLIEDERBUSCH. Und zu diesem Zweck, Herr Styx, wünschen Sie von mir dieses Billett? Das finde ich zum mindesten originell.

STYX. Wenn ich Zeit zu verlieren hätte, könnte ich darauf verzichten. Aber ich habe mit mir schon schlimme Erfahrungen gemacht und weiß, daß es bedenklich wäre, mein Feuer auskühlen zu lassen. Und ich brenne darauf, meine Feder, die so lange entwürdigt und mißbraucht war, endlich in den Dienst einer guten und gerechten Sache zu stellen. Wenn Ihre Erwiderung in der „Eleganten Welt" erscheint, Herr Fink, wünsche ich bereits auf dem Posten zu sein. Wir wollen als ehrliche Feinde miteinander kämpfen und — ich verspreche Ihnen, von meinem Material über Sie keinerlei Gebrauch zu machen.

FLIEDERBUSCH lächelt. Selbst, wenn es Ihnen gelingen sollte, es mit der Zeit zu vervollständigen?

STYX. Ich werde Wichtigeres zu tun haben.

Wöbl und Egon treten ein.

STYX, FLIEDERBUSCH, WÖBL, EGON.

EGON ist unangenehm berührt, Styx zu finden, und spricht vorerst gar nicht.

WÖBL hat einen Pistolenkasten in der Hand. Habe die Ehre. Alles in Ordnung. Oh, Herr von Styx —

STYX erwidert flüchtig den Gruß.

WÖBL näher zu Fliederbusch, wiederholt mit Betonung. Alles in Ordnung.

STYX zu Wöbl. Was haben Sie denn da, Wöbl?

WÖBL. Wird wohl nicht schwer zu erraten sein.

STYX. Ein Pistolenkasten? Wozu?

WÖBL zu Fliederbusch. Ja — weiß denn der Herr von Styx nicht —?

STYX. Sie schlagen sich, Herr Fink?

FLIEDERBUSCH nickt.

STYX. Mit dem Verfasser des Artikels in der „Gegenwart"?

WÖBL. Selbstredend.

STYX zu Fliederbusch. Und — das konnten Sie mir verschweigen?! — *Zu Wöbl.* Er hat sich genannt, *zu Fliederbusch* gibt Ihnen Satisfaktion? — Wer ist es denn?

WÖBL. Fliederbusch heißt die Kanaille.

STYX. — Fliederbusch —??

WÖBL auf den Pistolenkasten deutend. Funkelnagelneu! — Ein schönes Paarl! Haben's gleich versiegeln lassen.

STYX. Herr Fliederbusch schlägt sich mit Ihnen, Herr Fink?

FLIEDERBUSCH. Warum sollte er nicht, Herr Styx?

STYX. Sie schlagen sich mit Herrn . . . Fliederbusch?

FLIEDERBUSCH. Liegt etwas gegen ihn vor?

WÖBL. Kennen sie ihn, Herr Styx?

STYX. Natürlich kenn ich ihn. Und haben Sie denn nicht soeben seine persönliche Bekanntschaft gemacht?

WÖBL. Nein. Bisher noch nicht. Aber seine Bevollmächtigten haben uns in seinem Namen erklärt, daß er zu jeder Art von Satisfaktion bereit sei.

STYX. Zu jeder Art — Ja. Das sieht ihm ähnlich. Ein freches kleines Beest, meine Herren. Aber ein Talent! Hat eine große Karriere vor sich. — Also, auf Pistolen?

WÖBL. Ja.

STYX. Und wer sind die Sekundanten?

WÖBL. Zwei Redaktionskollegen von ihm, — Obendorfer und Füllmann. Wir haben zwar noch eine Zusammenkunft heut abend; — aber es ist eigentlich schon alles so gut wie abgemacht. Dreimaliger Kugelwechsel, dreißig Schritt, — fünf Schritt Vorrücken —

STYX. Teufel noch einmal! Das ist ja großartig. *Auf den Pistolenkasten trommelnd.* Beinahe bekäme man selber auch wieder Lust — — Und wo soll denn der Spaß vonstatten gehen?

WÖBL. In den Praterauen. Und zwar, was glauben Sie, wo, Herr Fink? Genau an demselben Platz, wo der Graf Niederhof vor sieben Jahren den Baron Napador totgeschossen hat.

STYX. Und auch die Stunde ist schon bestimmt?

WÖBL. Wir haben zwölf Uhr vorgeschlagen. Nämlich, weil ja morgen auch Rennen ist. Da sind wir gleich in der Nähe, ist auch für den Doktor Kunz am bequemsten —

STYX. Wozu bemühen Sie den Mann eigentlich? Bei den Bedingungen wird er wohl nichts zu tun bekommen.

WÖBL. Na — na —!

FLIEDERBUSCH. Wer ist Doktor Kunz?

WÖBL. Ein ausgezeichneter Chirurg! Und da er zugleich Rennarzt ist, haben wir das so arrangiert. — Zwischen der Schießerei und dem Rennen bleibt uns dann noch Zeit zu einem kleinen Frühstück im Lusthaus.

STYX. Lusthaus — ? Sie drücken sich etwas optimistisch aus, lieber Wöbl. Na, — mein verehrter Herr von Fink, — Sie sind ja in guten Händen und ich hoffe, ich wünsche —

WÖBL. Pst, Herr von Styx!

STYX. Also — auf Wiedersehen, meine Herren, wenn nicht früher, morgen beim Frühstück im Lusthaus. Ich bin so frei, mich selbst dazu einzuladen. Sie brauchen sich nicht einmal in Unkosten zu stürzen, meine Herren, ich pränumeriere mich auf das Kuvert — das übrigbleibt.

FLIEDERBUSCH weist auf das Billett, das noch auf dem Schreibtisch liegt. Sie vergessen, Herr Styx —

STYX. Ja, richtig. Ich danke, Herr Fink, Sie gefallen mir ganz famos. — Auf morgen denn! *Er geht.*

EGON, WÖBL, FLIEDERBUSCH.

EGON der die vorige Szene hindurch absichtlich nichts gesprochen hat, aber bei einigen Bemerkungen Styx' seinen Unmut kaum verbergen konnte. Die Taktlosigkeit dieses Menschen übersteigt doch alle Grenzen. — Er wird an unserm Frühstück selbstverständlich nicht teilnehmen. Sie haben sich hoffentlich nicht weiter irritieren lassen, Herr Fink.

FLIEDERBUSCH. Was denken Sie, lieber Egon? — Also, es ist wirklich alles in Ordnung? Es haben sich nicht die geringsten Schwierigkeiten ergeben?

WÖBL. Nein. Scheint ein sehr schneidiger Herr zu sein, dieser Fliederbusch.

EGON. Und Styx dürfte mehr wissen, als er uns verraten hat.

WÖBL. Aber wie steht's denn eigentlich mit Ihrer Schießkunst, Herr Fink?

FLIEDERBUSCH. Ich finde, daß Sie sich darnach etwas spät erkundigen, meine Herren.

EGON. Und wenn Sie noch nie eine Pistole in der Hand gehabt hätten, Herr Fink, — es blieb ja doch nichts übrig —

FLIEDERBUSCH. Seien Sie ganz ruhig, Egon.

WÖBL. Wissen Sie was, Herr von Fink, zu Haus in unserm Garterl, da hab ich einen Schießstand; — es wär doch gut für alle Fälle, wenn Sie sich heute nachmittag ein bissel einschießen. —

Satan tritt ein, im Überzieher, sehr aufgeräumt.

EGON, WÖBL, FLIEDERBUSCH, SATAN.

SATAN. Guten Tag. Ah, Wöbl, — hat man auch wieder einmal das Vergnügen? — Nun, Egon — meine Herren, ich kann Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, die Sache ist so gut wie perfekt. Morgen wird unterschrieben. Der Graf war charmant. Radlmann hat sich zwar benommen wie ein Bauer, aber das hat weiter nichts geschadet. Vom ersten Juli an erscheinen wir als Tagesblatt — unter dem Titel — *Am Schreibtisch.* Was ist denn das? Ah!

FLIEDERBUSCH. Ihre Durchlaucht die Fürstin Wendolin war persönlich hier und hat die Bilder zur Auswahl zurückgelassen.

SATAN. Sie haben mit ihr gesprochen, Herr Fink?

FLIEDERBUSCH. Sie hat sehr bedauert, Herrn Chefredakteur nicht anzutreffen, und läßt bestens grüßen.

SATAN sieht die Bilder an. Haben Sie die finanzielle Frage berührt, Herr Fink? Wie haben nämlich eine bestimmte Taxe in solchen Fällen.

FLIEDERBUSCH. Ich wagte nicht, der Fürstin ein Honorar anzubieten.

SATAN lächelt. Nicht so, Herr Fink. Wir sind es nämlich, die — So etwas verursacht ja Kosten.

EGON. Das wird wohl nun auch ein Ende nehmen, Papa.

SATAN. Freilich. Darauf werden wir jetzt nicht mehr angewiesen sein. — Und wie steht es mit Ihrer Entgegnung, Herr Fink? Der Graf ist wirklich gespannt. Haben Sie vielleicht schon etwas davon — *Er sieht den Pistolenkasten.* Was bedeutet denn das?

EGON. Lieber Papa, mit der Entgegnung dürfte es wohl nichts werden. Herr Fink hat es begreiflicherweise vorgezogen, ritterliche Genugtuung zu fordern und wird sich schlagen.

SATAN. Schlagen? Seid ihr toll? Mit Herrn Leuchter etwa?

EGON. Nein, mit Herrn Fliederbusch.

SATAN. Fliederbusch? Nie gehört. Wer ist das?

EGON *etwas ungeduldig.* Der Verfasser jenes insipiden Artikels.

SATAN. Er hat die Herausforderung angenommen?

WÖBL. Selbstredend.

SATAN. Und ich erkläre Ihnen, meine Herren, dieses Duell wird nicht stattfinden.

EGON. Papa, ich begreife wirklich nicht —

SATAN. Sie werden sich nicht schlagen, Herr Fink.

FLIEDERBUSCH. Herr Satan —

SATAN. Wir können die neue Ära unseres Blattes nicht mit einem Duell inaugurieren. *Zu Egon.* Hat dir Herr Fink nicht erzählt? Weißt du nichts von den Tendenzen des neuen Blattes? Zu unseren Programmpunkten gehört unter andern auch die Bekämpfung des Duellunfugs.

EGON. Des Duellunfugs?

SATAN. Jawohl. Auch darüber habe ich mit dem Grafen Niederhof schon gesprochen. Wir werden das Duell aufs schärfste bekämpfen, — und zwar vom religiösen Standpunkt. Sogar den Zweikampf im Offiziersstande — als ein Verbrechen gegen —

EGON. Aber vorläufig sind wir noch nicht so weit, Papa. Und so wollen wir bis auf weiteres an der schönen Sitte der ritterlichen Satisfaktion festhalten. Du wirst uns nicht daran verhindern, Papa.

SATAN. Ich werde es hindern. Ich verbiete Ihnen, Herr Fink, als Ihr Chefredakteur, sich zu schlagen.

FLIEDERBUSCH *zuckt die Achseln.*

SATAN. Nebstbei habe ich nicht die geringste Lust, mir meinen — eine meiner besten Kräfte totschießen zu lassen. Das wäre —

EGON. Es ist wahrscheinlich, lieber Papa, daß Herr Fliederbusch im Gebrauch der Waffen geübter sein sollte als Herr Fink.

SATAN. Beim Pistolenduell hängt alles vom Zufall ab. Der beste Schütze kann von einem Stümper über den Haufen geschossen werden.

FLIEDERBUSCH. Das ist wohl richtig, aber heute mehr denn je, Herr Chefredakteur, dürfen wir wohl sagen: Wir stehen in Gottes Hand.

SATAN versteht zuerst nicht. Wie meinen Sie —? Ach so. In Gottes Hand — Ja, — aber mit einiger Sicherheit doch erst — vom ersten Juli an!

EGON. Papa, über solche Dinge scherzt man nicht. Meine Herren, wir haben noch allerlei zu besprechen, wozu hier nicht der rechte Ort ist. Adieu, Papa.

WÖBL. Habe die Ehre, Herr Chefredakteur. —

FLIEDERBUSCH. Herr Chefredakteur.

Die drei ab.

SATAN. Verrücktes — Ich werde — Jedenfalls trage ich keine Verantwortung. — *Er ist wieder beim Schreibtisch, sieht die Bilder zerstreut an.* Schöne Frau — noch immer. — Ich werde dem Grafen schreiben. — Hm — *Klingelt.* Vielleicht könnte Styx —

DIENER tritt ein.

SATAN. Herr Styx möchte sich zu mir heraufbemühen.

DIENER. Herr Styx ist bereits fortgegangen.

SATAN. Schon? Hat er gesagt, wann er wiederkommt?

DIENER. Heute gar nicht mehr.

SATAN. Ist gut. — Alles muß man allein machen!

Er beginnt ärgerlich Briefe zu öffnen.

Vorhang.

DRITTER AKT

Fürstlich Wendolinscher Park. Seitlich links das kleine Schlößchen (Barock), einen Stock hoch, kleiner praktikabler Balkon im ersten Stock. Vom Parterre aus führen drei Glastüren über eine Terrasse in den Park.

Mitte, mehr links vorn, unter einem Nußbaum, ein Tisch mit Sitzgelegenheiten. Rechts ein großes Parktor, das geschlossen bleibt, gleich daneben ein kleines praktikables.

Der Tisch ist gedeckt, die Fürstin beim Frühstück. DIENER hat eben serviert.

FÜRSTIN, in einem eleganten Morgenkleid, trinkt Kaffee, stellt die Tasse hin, nimmt ein kleines Notizbüchlein zur Hand, das neben ihr lag, und liest mehr für sich.

FÜRSTIN. Um elf Uhr Schneiderin, um halb zwölf Dekorateur — *Zum Diener.* Wie spät ist es denn schon?

FRANZ. Viertel neun, Durchlaucht.

FÜRSTIN wie oben. Um zwölf der Herr Kajetan — *Zum Diener.* Um eins das Frühstück!

DIENER. Wurde schon angeordnet, Durchlaucht, wie immer an Renntagen.

FÜRSTIN nachdenklich. Aber mir ist immer, als hätt ich noch was vergessen.

FRANZ. Wenn ich mir erlauben darf, untertänigst zu erinnern, Durchlaucht, um acht Uhr wollten der Herr Graf Niederhof Ihre Durchlaucht zum Morgenritt abholen.

FÜRSTIN. Nein, nein, das war's nicht.

DIENER. Der Herr Graf werden jedenfalls gleich da sein. *Blick auf ihr Morgenkleid.*

FÜRSTIN mehr vor sich hin. Es ist bald halb neun. Da steht ja draußen wer am Gitter. *Lorgnon.* Richtig! — Der junge Mann von der „Eleganten Welt".

FLIEDERBUSCH jenseits des Gitters, grüßt.

FÜRSTIN zum Diener. Machen S' nur auf, Franz. *Für sich.* Man soll sich doch alles notieren.

FRANZ öffnet die kleine Türe, die noch versperrt war.

FLIEDERBUSCH tritt in den Park, grüßt nochmals.

FÜRSTIN. Bitte nur näher zu treten, Herr Fink.

FLIEDERBUSCH kommt bis an den Tisch, verbeugt sich. Durchlaucht —

FÜRSTIN ihm die Hand zum Kuß reichend. Also wirklich —?

FLIEDERBUSCH küßt ihr die Hand. Von Euer Durchlaucht gütiger Erlaubnis Gebrauch machend, bin ich so frei, mein Manuspkrit vorzulegen.

FÜRSTIN nimmt die Blätter entgegen. So. Danke schön. Das ist ja sehr brav. *Flüchtiger Blick auf die Blätter.* Und daß Sie sich gar persönlich herbemühen . . .

FLIEDERBUSCH. Durchlaucht haben mir gestattet —

FÜRSTIN. Freilich.

FLIEDERBUSCH. Auch gebe ich mich keiner Täuschung darüber hin, daß der Artikel noch ziemlich unvollkommen ist. — Mancherlei, was nur der Augenschein — *Er blickt in die Runde.* Schon jetzt sehe ich — ein kurzes Verweilen im Park, ein Rundgang durch das Schloß, soweit es der Besichtigung zugänglich ist, wird mir zweifellos die erwünschte Möglichkeit geben, noch hier und dort Lichter aufzusetzen. —

FÜRSTIN. Ja, — werden Sie denn Zeit dazu haben?

FLIEDERBUSCH vornehme Geste.

FÜRSTIN. Sie haben doch — noch etwas vor für heute, — soweit ich mich erinnere. Oder sollte —

FLIEDERBUSCH. Es hat sich seit gestern nichts geändert, Durchlaucht. Aber bis zwölf Uhr mittags habe ich nichts anderes mehr *flüchtig lächelnd* auf Erden zu tun. —

FÜRSTIN lacht. Als Lichter aufzusetzen — Aber wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr von Fink? Bitte!

FLIEDERBUSCH setzt sich. Kleine Pause.

KAMMERMÄDCHEN erscheint auf dem Balkon im ersten Stock.

FRANZ erscheint unten.

KAMMERMÄDCHEN fragt durch einen Blick.

FRANZ Geste: ich weiß nicht.

FÜRSTIN Blick auf das Manuskript. Sechs enggeschriebene Seiten. Daß Sie dazu die Ruhe — die Sammlung, mein ich, gefunden haben. —

FLIEDERBUSCH. Daß ich mich gerade dieser Arbeit widmen durfte, hab ich als eine besondere Schicksalsgunst empfunden.

FÜRSTIN. Wirklich, Herr von Fink, ich kann nur sagen, daß ich gerührt bin.

EIN DIENSTMANN am Tor.

FRANZ nimmt ihm ein Billett ab, bringt es der Fürstin.

FÜRSTIN. Sie entschuldigen, Herr von Fink. *Öffnet das Billett.* Kajetan —? Na ja. — Also schön, sagen S' dem Dienstmann, ich erwarte Herrn Kajetan um zehn statt um zwölf.

FLIEDERBUSCH wiederholt unwillkürlich. Kajetan —?

FÜRSTIN. Der junge Dichter, der mir den Text für die lebenden Bilder schreibt. Ich hab Ihnen ja erzählt — Sie haben keine Idee, was einem eine solche Veranstaltung alles zu tun gibt. Aber es macht mir Spaß.

FLIEDERBUSCH. Und der edle Zweck —

FÜRSTIN. Freilich.

KAMMERMÄDCHEN kommt über die Terrasse in den Garten. Durchlaucht —

FÜRSTIN. Was gibt's denn?

KAMMERMÄDCHEN. Die Friseurin.

FÜRSTIN. So? — ich komme gleich.

KAMMERMÄDCHEN ab.

FLIEDERBUSCH erhebt sich. Ich möchte Durchlaucht nicht lästig fallen.

FÜRSTIN. Ich bin heute so sehr in Anspruch genommen. — Wissen Sie was, Herr von Fink, ich les Ihren Artikel, während ich mich frisieren lasse, und Sie machen indes vielleicht eine kleine Promenade durch den Park.

FLIEDERBUSCH. Wenn Durchlaucht gestatten. Ich will versuchen, diese köstliche Morgenstimmung einzufangen.

FÜRSTIN. Schön. — Dann soll Sie der Franz in die Galerie führen, damit Sie den Fuggersburg im Original sehen.

FLIEDERBUSCH. Auch hierüber werden Durchlaucht ein paar Worte in diesen Blättern finden.

FÜRSTIN. Über meine Urgroßmutter? So? Da bin ich aber wirklich neugierig. — Also, ich hoffe Sie dann noch zu sehen, — *Lächelnd* junger Held! *Geht über die Terrasse ab.*

FLIEDERBUSCH allein. Junger Held! — Eigentlich komm' ich mir vor wie ein Betrüger. — Warum? An mir liegt es nicht. Ich wäre ja bereit. Oh, ich — *Mienenspiel, Gebärden, als hielte er eine Pistole in der Hand und legte auf einen Gegner an.* Ohne mit der Wimper zu zucken. Eins, zwei — *es fällt ihm plötzlich ein* mit Vorrücken — drei! *Zuckt zusammen, hält die Hand vor die Augen, als wäre sein Gegner gefallen.* Gestern fand unter schweren, unter ungewöhnlich schweren Bedingungen ein Pistolenduell statt zwischen einem unserer begabtesten jungen Journalisten, dem Mitarbeiter eines streng konservativen Blattes und — *Wegwerfende Geste.* Reden wir nicht von dem andern. Er ist abgetan. Die Sache scheint ja in Ordnung, vorläufig. — Die Herren von der „Gegenwart" haben nichts mehr von sich hören lassen, — und nun soll Styx weiter helfen. — *Uhr.* Hm — Immerhin wäre es peinlich, in diesem Stand der Angelegenheit mit Kajetan hier zusammenzutreffen. Das beste wird sein — *Will gehn.*

FRANZ kommt. Ihre Durchlaucht lassen bitten, wenn es jetzt vielleicht angenehm wäre, die kleine Galerie zu besichtigen.

FLIEDERBUSCH. Die Galerie? — *Uhr.* Leider — leider — Meine Zeit — Wenn ich vielleicht ein anderes Mal —

GRAF im Reitanzug, tritt in den Park.

FLIEDERBUSCH den Schritt hörend, wendet sich um.

GRAF nicht übermäßig erstaunt. Ah, Herr Fink!

FLIEDERBUSCH. Herr Graf —

GRAF. Was machen denn Sie hier zu so früher Stunde?

FRANZ *entfernt sich.*

FLIEDERBUSCH, GRAF.

FLIEDERBUSCH. Ich habe die Auszeichnung, anläßlich des bevorstehenden Wohltätigkeitsfestes im Park Wendolin einen Artikel verfassen zu dürfen. Ihre Durchlaucht hat eben die Gnade, ihn einer Durchsicht zu unterziehen.

GRAF. So, Sie schreiben auch noch dergleichen?

FLIEDERBUSCH. Ausnahmsweise.

GRAF. Aber sagen Sie — *Mit einem plötzlichen Einfall, er sieht auf die Uhr.* Ist denn — die bewußte Affäre schon erledigt?

FLIEDERBUSCH. Herr Graf — *Stockt.*

GRAF *mißverstehend.* Na, dann gratulier ich. Und dem andern ist hoffentlich auch nichts passiert?

FLIEDERBUSCH. Es ist noch gar nichts erledigt, Herr Graf.

GRAF *etwas enttäuscht.* So —

FLIEDERBUSCH. Aber darf ich mir die Frage erlauben, auf welchem Wege Herr Graf zur Kenntnis gelangt sind —

GRAF. Ihr Herr Chef hat es für nötig befunden, mich brieflich zu versichern, daß er Ihnen abgeraten hat, sich zu schlagen. Die Sache wird also wohl gütlich beigelegt werden?

FLIEDERBUSCH. Nein, Herr Graf.

GRAF. Also — wann soll es denn vor sich gehen, das Renkontre?

FLIEDERBUSCH. Heute, Herr Graf. —

GRAF: Heute? Und da sind Sie jetzt —?

FLIEDERBUSCH. Berufspflichten, Herr Graf. Es findet erst um die Mittagsstunde statt; nicht sehr weit von hier. — Und nicht ganz zufällig wurde als Ort des Zusammentreffens die gleiche Lokalität gewählt, wo Herr Graf vor etlichen Jahren den Baron Napador —

GRAF nicht angenehm berührt, unterbrechend. Oh, das ist ja eine charmante Aufmerksamkeit. So wünschen Sie doch wohl, daß ich es auffasse —?

FÜRSTIN erscheint auf dem Balkon. Ah, du bist das! Guten Morgen, Gisbert.

GRAF. Guten Morgen, Priska. Ich habe mich ein bißchen verspätet. Du entschuldigst.

FÜRSTIN. Ich bin ja selbst noch nicht fertig. — Die Herren kennen sich?

GRAF. Natürlich. Wir sind alte Bekannte, der Herr Fink und ich.

FÜRSTIN hat das Manuskript in der Hand. Sehr schön ist das, Herr Fink, was Sie da geschrieben haben. Und wie Sie das Bild beschreiben — es ist eigentlich schon mehr eine Liebeserklärung — an meine Urgroßmutter. —

GRAF. Ah, — das berühmte Porträt, — das dir so ähnlich sieht.

FLIEDERBUSCH. Ein Naturspiel.

GRAF. Sie haben den Fuggersburg schon besichtigt?

FLIEDERBUSCH. Ich kenne vorläufig nur die Reproduktion.

FÜRSTIN. Die Herren entschuldigen mich noch für ein paar Minuten. *Verschwindet ins Zimmer.*

GRAF lächelnd. Also, wenn Sie heut mit heiler Haut davonkommen, Herr Fink — was wir hoffen wollen — so prophezeie ich Ihnen, Sie werden Karriere machen.

FLIEDERBUSCH. Herr Graf sind sehr gütig.

GRAF bietet ihm eine Zigarette an.

FLIEDERBUSCH nimmt eine.

GRAF gibt ihm Feuer. Im übrigen, da uns der Zufall hier zusammenführt, möchte ich Ihnen doch gleich eine Mitteilung machen, die nicht ganz ohne Interesse für Sie sein dürfte. Sie wissen, Herr Fink, daß ich gestern noch eine Konferenz mit Herrn Radlmann hatte. Nun, um kurz zu sein, ich finde ihn geradeso unmöglich wie Ihren verehrten Chef, den Herrn Satan. Daher habe ich, nach Rücksprache mit meinen Freunden,

beschlossen, die Unterhandlungen mit der „Eleganten Welt“ kurzweg abzubrechen und auf eigene Faust ein Blatt zu gründen. Und ich möchte Sie bei dieser Gelegenheit gleich fragen, ob ich auch unter diesen Umständen auf Ihre Mitarbeiterschaft rechnen kann?

FLIEDERBUSCH. Herr Graf, ich habe keinerlei bindende Verpflichtungen gegenüber Herrn Satan oder Herrn Radlmann und bin glücklich, Ihnen meine Dienste in uneingeschränktem Maß zur Verfügung stellen zu dürfen.

GRAF. Das freut mich, Herr Fink. Aber Sie werden jetzt pressiert sein, nehme ich an. Wollen Sie mir vielleicht das Vergnügen machen, heute mit mir zu frühstücken? Da können wir alles weitere — Um drei Viertel zwei, ja? — Bis dahin ist ja alles — *Immer sehr leicht.* Oder legen Sie vielleicht Wert darauf, nach getaner — ich meine nachher — mit Ihren Sekundanten —

FLIEDERBUSCH. Nicht den geringsten, Herr Graf.

GRAF. Sie werden sich dem vielleicht nicht entziehen können. Das Versöhnungsmahl ist ja wahrscheinlich schon bestellt.

FLIEDERBUSCH. Versöhnungsmahl?! Herr Graf! Wie können Sie denken —

GRAF. Na —

FLIEDERBUSCH. Von einer Versöhnung zwischen mir und Herrn Fliederbusch kann wohl nicht die Rede sein.

GRAF ablehnend. Nun — Sie schlagen sich auf Pistolen?

FLIEDERBUSCH. Jawohl.

GRAF. Na, da wird hoffentlich dafür gesorgt sein. — Darf man die Bedingungen wissen?

FLIEDERBUSCH. Dreimaliger Kugelwechsel. —

GRAF. Oh! —

FLIEDERBUSCH. Dreißig Schritt mit Vorrücken.

GRAF. Und dreimaliger Kugelwechsel? Na, hören Sie, — was haben denn Sie für Sekundanten, Herr Fink?

FLIEDERBUSCH einfach, mit Haltung. Ich selbst war es, der auf diesen Bedingungen bestehen mußte.

GRAF. Aber Sie erlauben schon, Herr Fink, das find ich doch etwas übertrieben.

FLIEDERBUSCH. Herr Graf — *Will etwas einwenden.* Oder sollten Herr Graf den Artikel meines Gegners noch nicht gelesen haben?

GRAF. Selbstverständlich hab ich ihn gelesen. Gestern noch, gleich nach unserer Unterredung. Er hat mich begreiflicherweise interessiert. Aber gerade weil ich ihn gelesen habe — Um was handelt es sich am Ende? Eine politische Meinungsdifferenz —

FLIEDERBUSCH. Die sich auf seiten meines Gegners immerhin bis zu persönlichen Invektiven gegen mich — und auch ein wenig gegen Sie, Herr Graf, steigerte.

GRAF. Nun, — gestern schienen Sie ja selbst gewillt, diesem Herrn — wie heißt er eigentlich —?

FLIEDERBUSCH. Fliederbusch.

GRAF. Diesem Herrn Fliederbusch in gleicher Weise zu erwidern, — also —

FLIEDERBUSCH. Bei näherer Überlegung wurde mir klar, daß eine solche Erwiderung doch nur — einen Aufschub zu bedeuten hätte.

GRAF. — ?

FLIEDERBUSCH. Weil die Welt für uns beide — für mich und Herrn Fliederbusch — nicht Raum hat.

GRAF. Ist das Ihr Ernst, Herr Fink?

FLIEDERBUSCH. Gewiß, Herr Graf.

GRAF kopfschüttelnd. Zu einem solchen Grad von — Erbitterung seh ich doch eigentlich keinen Anlaß. Herr Fliederbusch vertritt am Ende doch nur seinen Standpunkt, wie Sie den Ihrigen, Herr Fink. Im Ausdruck mag er ja stellenweise etwas zu weit gegangen sein; aber sein Standpunkt hat schließlich geradeso seine Berechtigung — wie der Ihrige.

FLIEDERBUSCH befremdet. Und — der Ihrige — Herr Graf —!

GRAF. Nun ja — Nicht weniger Berechtigung und nicht mehr. — Absolute Wahrheiten gibt es bekanntlich — in der Politik nicht. Oder glauben Sie etwa —

FLIEDERBUSCH. Wenn ich es früher vielleicht nicht getan hätte, — seit einer gewissen Rede, die ich das Glück hatte, im Parlament hören zu dürfen, und für die Sie mich eben bereit sehen, Herr Graf, wenn ich so sagen darf, — Blutzeugenschaft abzulegen —

GRAF ablehnend. Mein verehrter Herr Fink — bei allem schuldigen Respekt, den ich Ihrer Entschiedenheit und Kühnheit zolle — ich möchte doch jede Verantwortung ablehnen, daß Sie etwa meinetwegen — Für Sie, Herr Fink, kommt selbstverständlich nur die politische Idee in Betracht, als deren Repräsentanten Sie am Ende zwei Dutzend andre meiner Parteigenossen geradeso betrachten können wie mich. Aber wer sagt Ihnen überhaupt, daß die Person des Grafen Niederhof mit dem Symbol etwas zu tun hat, das er zufällig für Sie bedeutet — oder mit dem Popanz, den es Ihnen beliebt, aus ihm zu machen?

FLIEDERBUSCH. Sie selbst, Herr Graf, haben sich durch Ihre Rede zum Symbol erhöht. Wie viele andre hab ich schon sprechen gehört, im Parlament und in Versammlungen? — auch in Ihrem Sinne! Sie, Herr Graf, als erster, haben es verstanden, mich für Ihre Sache zu gewinnen. Bei Ihnen erst hab ich es erlebt, daß Wesen und Worte eines Mannes restlos ineinander aufgingen. Die Worte, die Sie mit so enthusiasmierender — oder, wie andre vielleicht finden werden, mit empörender Gewalt in die Menge schleuderten, haben mich zum begeisterten Anhänger Ihrer Sache gemacht; Ihr eigener — Fanatismus war es, der mich gepackt und mitgerissen hat. Also —

GRAF unterbrechend. Und wenn ich — nicht in dem Grade Fanatiker wäre, wie Sie meinen, — glauben Sie

vielleicht, daß dann die Wirkung meiner Rede auf Sie — und andre eine beträchtlich schwächere gewesen wäre?

FLIEDERBUSCH. Das wage ich allerdings zu behaupten.

GRAF. Ja, warum —? Logischerweise sollte man doch annehmen, daß gerade ein Fanatiker, — ich meine also zum Beispiel ein Redner, der sich völlig hergibt, — der seine beste Kraft verschwendet in der Begeisterung für seine eigenen Ideale, — im Gram über die Irrtümer seiner Gegner, — in der Verzweiflung über den Verrat von Freunden, — daß gerade ein seelisch so stark engagierter Politiker von vornherein im Nachteil sein müßte gegenüber einem andern, der — kein Fanatiker, — der vielmehr imstande wäre, seine inneren Kräfte vollkommen fürs — Metier verfügbar zu behalten, für das Technische seines Berufes, — ohne eben den größern Teil dieser Seelenkräfte an sentimentale Nebenzwecke verschwenden zu müssen.

FLIEDERBUSCH befremdet. Was — verstehen Herr Graf unter — sentimentalen Nebenzwecken?

GRAF einfach. Das, was man mit einem gebräuchlicheren Wort auch — Überzeugungen zu nennen pflegt.

FLIEDERBUSCH. Zu nennen pflegt —?!

GRAF. Was aber in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle auf diese ehrenvolle Bezeichnung nicht einmal Anspruch erheben dürfte.

FLIEDERBUSCH. — —?

GRAF beiläufig. Überzeugung —! Mein Gott — man ist irgendwo geboren, man strebt irgendwohin, man hat Sympathien und Antipathien, Eitelkeiten, Ehrgeiz, — Beziehungen, die der Zufall schuf; — aus all diesen Elementen und noch einigen, die mir im Moment nicht alle einfallen, entwickelt sich eine mehr oder minder reinliche Mischung, die Sie meinetwegen Parteigeist — oder pathetischer und selbstgefälliger Gesinnung nennen mögen; — aber Überzeugung —?! Wo

gibt es überhaupt im Einzelfall einen strikten Beweis dafür, daß eine wirkliche Überzeugung vorhanden ist — und nicht eines ihrer zahlreichen täuschend ähnlichen Surrogate.

FLIEDERBUSCH fein. Es gibt einen Beweis, Herr Graf. Bereit sein — für diese Überzeugung — zu sterben.

GRAF lächelnd. Ach so. — Aber das ist doch manchmal — Sie verzeihen schon, Herr Fink — manchmal sag ich — auch nur eine Art, den andern — oder sich selber weiszumachen, daß man eine Überzeugung gehabt hat.

FLIEDERBUSCH. Es scheint ja fast, Herr Graf, daß Sie die Existenz von Überzeugungen vollkommen aus der Welt leugnen wollen?

GRAF. Keineswegs. Aber dort, wo ich eine entdecke oder zu entdecken glaube, — da fängt für mich das Problem erst recht an! Sie werden doch nicht leugnen, Herr Fink, daß es auf jeder Seite Kluge und Dumme, anständige Leute und Schurken gibt; — je gesinnungstüchtiger und überzeugungsfester einer als Parteimann ist, um so mehr wird er geneigt sein, auf der Gegenseite nur Haderlumpen — und Dummköpfe zu sehen — *hält inne.*

FLIEDERBUSCH. Und daraus — würde folgen —?

GRAF. Daß man vielleicht ganz im allgemeinen besser täte, statt von Überzeugungen, von — fixen Ideen zu sprechen.

FLIEDERBUSCH. Und Sie selbst, Herr Graf —! Ihre eigene Stellungnahme — Welchen Anlaß hätten Sie gehabt — im Parlament —

GRAF. Sie täten mir einen besondern Gefallen, Herr Fink, wenn Sie meine Rede endlich aus dem Spiele lassen wollten. Es wäre mir höchst peinlich — Ich glaube, Ihnen bereits angedeutet zu haben, daß ich jede Verantwortung ablehnen muß, als wenn etwa ich —

FLIEDERBUSCH. Herr Graf, ich bin weit entfernt davon, Ihnen — irgendeine Verantwortung

zuzuschieben. — Aber wollen Sie mir denn im Ernste zumuten, daß ich Ihre meisterhafte Rede nicht etwa — als politisches Bekenntnis — sondern — wie soll ich nur sagen — daß ich sie — als eine Art von Fechterkunststück auffasse?

GRAF zuerst etwas betroffen, dann leicht. Müßte das in jedem Fall etwas Geringeres sein?

FLIEDERBUSCH. Das vielleicht nicht; aber es wäre doch in jedem Falle etwas — durchaus andres, Herr Graf — und —

GRAF. Und wenn Ihnen meine Ansichten — schon gestern bekannt gewesen wären, so hätten Sie wahrscheinlich darauf verzichtet — wie sagten Sie nur? — Blutzeugenschaft für mich oder — meine Rede abzulegen?

FLIEDERBUSCH würdevoll. Ich weiß nun wenigstens, daß ich sie für mich allein und für meine Überzeugung abzulegen habe.

GRAF. Immerhin, — ich könnte es Ihnen unter diesen Umständen nicht verübeln, wenn Sie es jetzt bedauerten, daß Sie sich so weit eingelassen haben, und immer mehr sehe ich ein, daß ich geradezu verpflichtet war, Sie noch rechtzeitig über das Mißverständnis aufzuklären, in dem Sie sich betreffs meiner — „symbolischen Bedeutung" befanden. Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Herr Fink — treten Sie zurück!

FLIEDERBUSCH. — —?

GRAF. Treten Sie von Ihrem Duell zurück!

FLIEDERBUSCH. Herr Graf! —

GRAF. Ich werde mich an Ihrer Stelle mit Herrn Fliederbusch schlagen.

FLIEDERBUSCH entrüstet. Herr Graf — wie können Sie —

GRAF. Glauben Sie nicht etwa, Herr Fink, daß mir der Einfall jetzt eben zum ersten Male kommt: — nicht gerade der Einfall, für Sie einzutreten, — aber doch der auch für meine eigene Person. — Schon gestern abend nach der Lektüre seines Artikels hatte ich flüchtig

daran gedacht, Herrn Fliederbusch meinerseits zur Rechenschaft zu ziehen. —

FLIEDERBUSCH. Und sind offenbar wieder davon abgekommen, Herr Graf —?

GRAF. Ja.

FLIEDERBUSCH. Herr Fliederbusch schien Ihnen wohl ein — allzu meskiner Gegner? —

GRAF. Keineswegs. Warum sollte er? — Aber gleich beim Eintritt in meine politische Karriere hatte ich mir vorgenommen, journalistische Angriffe niemals als Anlässe für Ehrenaffären gelten zu lassen. Wo käme ich hin, wenn ich empfindlich wäre? Und — wo kämen die andern hin? Da ich — verzeihen Sie, daß ich davon spreche — in Fechter- und ähnlichen Kunststücken nicht ganz ungewandt bin, würde ein solches Vorgehen das Gleichgewicht allzusehr zuungunsten meiner journalistisch politischen Gegner verschieben; es wäre nicht fair play, könnte man finden, einen solchen Vorteil auszunützen. Aber dies eine Mal — Man soll nicht sagen, daß ich — andre Leute für mich ins Feuer schicke, — daß ich meine Anhänger statt meiner —

FLIEDERBUSCH. Davon ist keine Rede, Herr Graf. Wenn Sie — nach Beendigung meiner Affäre noch den Wunsch hegen sollten, dann — Aber wenn es mir erlaubt ist, meine ehrliche Meinung zu äußern, so muß ich sagen, — daß es — gewiß nicht unfair — aber geradezu unmoralisch wäre, wenn Sie, Herr Graf, sich mit Herrn Fliederbusch schlagen wollten.

GRAF *fast belustigt.* Gar unmoralisch?

FLIEDERBUSCH. Und zwar darum, — weil Sie — Sie sagten es früher selbst, seinen Standpunkt geradeso berechtigt finden, wie den Ihrigen, — also keinerlei Feindschaft gegen ihn empfinden können.

GRAF. Darauf kommt es doch in solchen Fällen nicht an, Herr Fink. Man könnte fast sagen — im Gegenteil. Ich habe schließlich — Sie erwähnten früher die leidige Angelegenheit — auch gegen den

Baron Napador keinerlei feindselige Gefühle gehegt; — ja, er war — beinah — ein Freund von mir, — und doch war ich genötigt, mich mit ihm zu schlagen —

FLIEDERBUSCH. Und sogar — ihn — *Er hält inne.*

GRAF. Ja — das — mein werter Herr Fink — Wenn man einander einmal so gegenübersteht, — da will man eben derjenige sein, der — besser schießt. Das hat nichts mit Feindschaft zu tun. Man hat ja auch persönlich nichts gegen die Scheibe, auf die man zielt, — man will treffen.

FLIEDERBUSCH. Mitten — ins Schwarze. —

GRAF zuckt die Achseln.

FLIEDERBUSCH. Nur treffen — ohne Haß —!

GRAF verstehend. Ach so —! Sie, Herr Fink, finden es offenbar anständiger oder großartiger — oder weiß Gott was, wenn man einen Menschen aus Haß umbringt, als *er sucht nach einem Wort* als —

FLIEDERBUSCH ruhig. Als aus Sport.

GRAF zuerst frappiert. Sie — meinen —? *In anderem Ton.* Gut. Ich akzeptiere das Wort. Ich bin eben — Sportsman. Ja, das bin ich mein Lebtag gewesen. Immer — und überall. Man hat ja wahrscheinlich nur die Wahl in den meisten Dingen des Lebens — Sportsman — oder — *er sucht.*

FLIEDERBUSCH. Oder — Monomane.

GRAF fast erfreut. Ja. Es scheint wirklich so. Vielmehr — die Wahl hat man nicht einmal — man ist so oder so organisiert. Ganz richtig, Herr Fink. — Mein Beruf scheint es nun einmal zu sein, mir — Höchstleistungen abzufordern, — auf allen Gebieten, — je nach den Jahren. Früher waren es allerlei andere, — jetzt kommt eben die Politik dran. Wird hoffentlich auch ganz amüsant werden.

FLIEDERBUSCH. Es sieht ganz danach aus.

GRAF gutmütig. Nicht wahr?

FLIEDERBUSCH. Sie sind unter einem — glücklichen Stern geboren, Herr Graf. Nicht jeder hat das Talent, das Leben — so heiter und leicht zu nehmen,

GRAF. Heiter —? will ich Ihnen zugeben, Herr Fink. Aber leicht —? Vielleicht nehm ich's nicht so wichtig, so pedantisch wie — andere Leute. Aber hat es darum weniger — Inhalt und insbesondere — weniger Gefahren als für diese andern Leute? Ich glaub nicht. Und wer weiß, ob meine politische — Sportkarriere nicht damit endet, daß mich ein paar Fanatiker oder Pedanten an einen Laternenpfahl aufhängen?

FLIEDERBUSCH. Wir wollen zwar nicht hoffen —

GRAF. Sehr liebenswürdig.

FLIEDERBUSCH. Aber eines ist sicher: — in Ihrem letzten Augenblick würden Sie sich doch einbilden, Herr Graf, — daß Sie für Ihre Überzeugung untergehen!

GRAF. Das ist ein Irrtum, Herr Fink. Wie immer es mit mir endet, — ich würde mit dem tröstlichen Bewußtsein aus dem Dasein scheiden, — daß ich immer nur ein Sportsman — und keine Sekunde lang, auch in der letzten nicht — ein Monomane gewesen bin.

FLIEDERBUSCH. Sagen Sie nur ruhig: ein Narr.

GRAF. Oh —

FLIEDERBUSCH. Es kann ja gar nicht anders sein, als daß Ihnen Leute, die nicht aus Laune oder sportlichem Wagemut, sondern — aus Überzeugung in Gefahr und Tod zu gehen bereit sind, in jedem Fall — als ausgemachte Narren erscheinen.

GRAF zögernd. Ein wenig. Ja. Aber was Sie vielleicht wundernehmen wird, — sie sind mir dabei ganz sympathisch, diese Narren, — ob sie nun Fink heißen oder Fliederbusch. Und daher erlaube ich mir nochmals die zuversichtliche Hoffnung auszusprechen, daß beide aus dem Kampf unversehrt hervorgehen werden.

FLIEDERBUSCH. Ich, Herr Graf, kann es mir weniger vorstellen als je.

GRAF. —?

FLIEDERBUSCH. Mir ist es gerade im Laufe dieser Unterhaltung immer klarer geworden, Herr

Graf, daß einer von beiden aus der Welt, muß, — Fink oder Fliederbusch. —

GRAF. Sie sind obstinat, Herr Fink. Was soll denn dann aus unserm Frühstück werden? Ich meine, wenn der andre — mehr Glück hat als Sie!

FLIEDERBUSCH nach einer kleinen Pause. Lassen Sie jedenfalls ein zweites Gedeck auflegen, Herr Graf.

GRAF. Es freut mich, Sie so tapfer und zuversichtlich zu sehen.

FLIEDERBUSCH. Herr Graf mißverstehen mich vielleicht; solche Zuversicht hieße ja das Schicksal herausfordern. Ich nehme vielmehr an, Herr Graf, angesichts der bewunderungswürdigen Objektivität, die Sie auch in der Beurteilung meines — Ihres Gegners an den Tag legen, daß es Ihnen ziemlich gleichgültig sein dürfte, mit wem Sie heute frühstücken werden — und daß Ihnen Herr Fliederbusch als Gast nicht minder willkommen wäre als ich.

GRAF. Hab ich Sie am Ende verletzt, Herr Fink? Das täte mir —

FLIEDERBUSCH. Nicht im geringsten. Aber ich hätte wirklich nicht übel Lust, die Verfügung zu treffen, daß, falls das Schicksal heute gegen mich entscheidet, Herr Fliederbusch bei Ihnen erscheine, um Ihnen, Herr Graf, meine letzten Grüße zu überbringen.

GRAF. Das wäre allerdings originell!

FLIEDERBUSCH. Ich scherze nicht, Herr Graf. Wirklich nicht. Ob der eine — Narr oder der andere —, das bleibt sich doch am Ende gleich, nicht wahr, Herr Graf?

Jenseits des Gitters ist Egon Satan zu sehen; er blickt herein, zögert, gibt jemandem, der rechts hinten steht, aber jetzt nicht sichtbar ist, ein Zeichen des Verständnisses.

FLIEDERBUSCH sieht ihn, sein Blick wird starr.

GRAF. Was ist Ihnen, Herr Fink? *Er geht dem Blick des Fliederbusch nach und bemerkt Egon, ohne ihn gleich zu erkennen.*

EGON grüßt.

GRAF. Man grüßt Sie. Ein Bekannter? Ah, der junge Herr Satan. — Er will Sie offenbar sprechen?

FLIEDERBUSCH. Es scheint in der Tat — *Mit einem raschen Entschluß zum Gitter hin.*

GRAF langsam in derselben Richtung.

FLIEDERBUSCH. Sie suchen mich, lieber Egon?

EGON. Allerdings, Herr Fink. *Er grüßt den Grafen nochmals.*

GRAF dankt.

EGON bleibt draußen stehen. Ich bitte um Entschuldigung, aber eine höchst dringende Angelegenheit —

FLIEDERBUSCH im Park. Die mich betrifft?

EGON. Jawohl. Und da wir wußten — *Zum Grafen, der noch etwa drei Schritte entfernt ist,* daß Herr Fink für heute zu Ihrer Durchlaucht beschieden war —

GRAF. Ich will nicht stören.

FLIEDERBUSCH. Oh — Der Herr Graf ist unterrichtet. Nun?

EGON. Kurz und gut, — die Polizei hat von dem bevorstehenden Duell Wind bekommen.

FLIEDERBUSCH. Wie?

EGON. Wir haben es aus bester Quelle. Es ist uns daher opportun erschienen, das Renkontre für einein-halb Stunden früher anzuberaumen. Die Herren von der Gegenseite sind einverstanden.

FLIEDERBUSCH kann sein Erstaunen schwer verbergen. Herr Fliederbusch ist einverstanden —?

EGON. Wenn Sie es gleichfalls sind, Herr Fink, so erfolgt die Begegnung statt um zwölf schon um zehn Uhr dreißig am bekannten Orte.

FLIEDERBUSCH Uhr. Zehn Uhr dreißig —

EGON. Sonst wären wir genötigt, das Ganze auf morgen oder einen noch späteren Termin zu verschieben, was unter den obwaltenden Umständen besser vermieden werden sollte.

FLIEDERBUSCH. Ganz richtig.

GRAF. Und wir verlegen unser Frühstück gleichfalls auf eine Stunde früher, was schon wegen des Rennens ganz angenehm wäre. Also, ich erwarte Sie um eins, lieber Herr Fink.

FLIEDERBUSCH. Herr Graf — ich — oder der andere wird pünktlich zur Stelle sein.

WÖBL erscheint drüben und grüßt.

EGON zu Wöbl hinüber. Alles in Ordnung. *Zu Fink.* Der Wagen wartet an der Ecke. Wie fahren direkt hin.

FLIEDERBUSCH. Und vielleicht darf ich Sie bitten, Herr Graf, Ihrer Durchlaucht meine Entschuldigung zu Füßen zu legen.

GRAF. Das werde ich tun. Also — auf Wiedersehen! *Reicht ihm die Hand.*

Egon und Wöbl mit Fliederbusch ab.

GRAF ihnen nachsehend, nach einer Weile. Sonderbar. *Zigarette.*

DIENER kommt und deckt den Tisch ab. Gehorsamster Diener, Herr Graf.

GRAF geht hin und her. Wie geht's denn immer, Franz?

DIENER. Danke für die gnädige Nachfrage, Herr Graf, wie's eben gehen kann. Fünfundsiebzig Jahre im August.

GRAF. Sieht Ihnen niemand an, Franz!

DIENER. Ist es erlaubt, Herrn Grafen die untertänigsten Glückwünsche darzubringen?

GRAF. Wozu denn?

DIENER. Zu dero politischem Debüt.

GRAF. Für Politik interessieren Sie sich auch, Franz?

DIENER. Was bleibt in meinen Jahren übrig, Herr Graf? Beim Herrn Grafen hat es mich freilich ein bißchen gewundert. Aber es ist vielleicht nur vorübergehend.

Kajetan erscheint an der Gartentüre mit der Aktentasche.

KAJETAN, GRAF, anfangs auch DIENER.

KAJETAN. Guten Morgen!

DIENER bemerkt ihn erst jetzt, geht zur Türe.

GRAF kümmert sich nicht um ihn, raucht.

KAJETAN. Ihre Durchlaucht erwartet mich. *Gibt dem Diener seine Karte.*

DIENER mit der Karte ab.

KAJETAN an der Türe, aber schon im Park. Erlaube mir einen guten Morgen zu wünschen, Herr Graf.

GRAF erwidert kühl.

KAJETAN näher, stellt sich vor. Kajetan. Ich hatte bereits einmal die Ehre.

GRAF. Freilich, freilich, Herr Kajetan. Vorgestern hatte ich das Vergnügen, Sie auf der Bühne zu sehen. — Gratuliere zu Ihrem Erfolg.

DIENER kommt zurück. Ihre Durchlaucht wird in wenigen Minuten erscheinen. *Ab.*

KAJETAN. Sehr charmant von Ihrer Durchlaucht. War nämlich erst für zwölf herbeschieden. Aber unvorhergesehene Umstände, wie das schon so geht bei uns Journalisten — Um zwölf muß ich schon wieder woanders sein.

GRAF. Sie sind vielfach beschäftigt, Herr Kajetan?

KAJETAN. Enorm. Überall. Interessanter Beruf. Höhen und Tiefen. Palast des Reichen, Hütte des Armen. — Tod und Leben. — Wahrheit und Dichtung.

GRAF lachend. Das letztere ganz besonders.

KAJETAN. Ganz besonders. Um zehn Uhr im Fürstlich Wendolinschen Park, Frühlingslüfte, Vogelgesang, Erwachen der Natur, Poesie und Frieden, — zwei Stunden später Waldesdüster, Blut und Grauen, Kampf und Sieg, Tod und Verderben.

GRAF. Na, es wird hoffentlich nicht so gefährlich sein.

KAJETAN. So gefährlich sein — Vielleicht doch. Unter Diskretion: Pistolenduell!

GRAF. Pistolenduell? Zeuge?

KAJETAN. Zeuge — ich? Nein, nicht mein Fall. Berichterstatter.

GRAF. Berichterstatter bei einem Duell — das gibt's auch?

KAJETAN. Gibt alles. Eigentlich noch mehr.

GRAF. Es handelt sich wohl um das Journalistenduell, das heute stattfindet? Zwischen Herrn Fink und —

KAJETAN. Und Fliederbusch. Herr Graf sind informiert. Konnte mir denken.

GRAF. Ein Zufall.

KAJETAN. Sensationelle Sache. Kolossale Erbitterung beiderseits. Hie Welf — hie Waiblingen. Zehn Schritt, fünfmaliger Kugelwechsel. Wenn resultatlos, wird mit Degen weitergekämpft. Kein Kinderspiel. Tragischer Ausgang nicht unwahrscheinlich, wird sogar erwartet, bin jedenfalls gerüstet.

GRAF. Sie?

KAJETAN. Journalistisch. Haha! Beide Nekrologe fix und fertig. *Auf seine Aktentasche weisend, nach rechts und links.* Hier Fink — hier Fliederbusch! Mir kann nichts geschehen.

GRAF. Das darf man wohl behaupten. Sie kennen beide?

KAJETAN. Kenne beide. Natürlich. Fliederbusch sogar persönlich.

GRAF. Und Herrn Fink?

KAJETAN. Informationen. Gewesener Offizier.

GRAF. Ah —

KAJETAN. Spielschulden. Desperado. Fechter und Schütze ersten Ranges. Schreibt auch unter dem Namen Styx.

GRAF. Styx? Sollten Sie sich nicht irren, Herr Kajetan?

KAJETAN. Irre mich nie. Information.

GRAF. So. Hm. Und der andre, — Fliederbusch, wissen Sie über den vielleicht auch Näheres?

KAJETAN. Hoffnungsvoller junger Mann. Vater Großspekulant, zugrunde gegangen. Dachkämmerchen.

Hungertuch. Sieben Geschwister. Orgelpfeifen. Fliederbusch hat für alle gesorgt. Prachtkerl. Große Zukunft, wenn er nicht totgeschossen wird. Täte mir leid. Eben an mir vorübergefahren mit zwei Herren. Sieht aus wie's Leben. Kann sich ändern. Ha! *Sehr rasch das Folgende.*

GRAF. Wer ist an Ihnen vorübergefahren? Herr Fink?

KAJETAN. Fink? Kenn ich nicht. Fliederbusch.

GRAF. Ist an Ihnen vorübergefahren mit zwei Herren?

KAJETAN. Unsre Wagen kreuzten sich an der Ecke.

GRAF. Und die zwei Herren kannten Sie auch?

KAJETAN. Zwei Herren? Nein. Total unbekannt.

GRAF. Es müßten doch seine Sekundanten gewesen sein. —

KAJETAN. Warum? Freunde. Erst halb zehn. Duell fängt noch lang nicht an.

GRAF. Die beiden Herren trugen Zylinder?

KAJETAN. Zylinder.

GRAF. Der eine Herr sehr dünn, der andre groß und stark, schwarzer Schnurrbart —?

KAJETAN. Herr Graf haben sie auch gesehen? Fescher Fiaker mit zwei Rappen?

GRAF. Ja, er fuhr hier vorüber. Das war also Herr Fliederbusch?

KAJETAN. War Fliederbusch. Vielleicht letzte Spazierfahrt.

GRAF. Wir wollen nicht hoffen.

KAJETAN. Nicht hoffen. Kann auch gut ausgehen. Alles schon dagewesen. Immerhin, wenn schon — *Unterbricht sich.*

GRAF. Ich bitte —?

KAJETAN. Wenn einer fallen soll, bin ich eher für Fliederbusch.

GRAF. Mit dem Sie befreundet sind?

KAJETAN. Befreundet ist zuviel gesagt. Guter Bekannter.

GRAF. Und wünschen ihm den Tod?

KAJETAN. Wünsche ihn nicht. Aber Nekrolog ist besser als der andre. Mit Herzblut geschrieben. Der über Fink matt.

GRAF. Und darum möchten Sie lieber, daß Fliederbusch —

KAJETAN. Jawohl. Daß Fliederbusch fällt.

GRAF. Das ist ja geradezu teuflisch, Herr Kajetan.

KAJETAN. Seele des Dichters, unheimliches Lokal. Haha! Nachtlokal ohne Musik. Manchmal auch mit. *Nimmt sein Notizbuch und notiert.* Kann man brauchen.

FÜRSTIN kommt aus dem Hause, im Reitkleid. Guten Morgen!

GRAF küßt ihr die Hand.

KAJETAN. Ich muß tausendmal um Verzeihung bitten, Durchlaucht, daß ich etwas früher —

FÜRSTIN. Macht nichts. *Sieht um sich.* Aber wo ist denn —

GRAF zieht die Fürstin nach vorn. Herr Fink läßt sich vielmals entschuldigen, er konnte leider nicht länger warten.

FÜRSTIN. So —? Na ja.

GRAF. Du weißt ja wahrscheinlich?

FÜRSTIN. Was soll ich denn wissen?

GRAF. Von dem Duell?

FÜRSTIN. Der reine Zufall.

GRAF. Ein sehr interessanter junger Mensch. Vielversprechend. Es wäre schade — Weißt du, daß es auf Leben und Tod geht?

FÜRSTIN. Im Ernst?

GRAF. Ja.

FÜRSTIN. Also doch wegen eines Frauenzimmers?

GRAF. Nein, es ist ein politisches Duell. Und ich bin gewissermaßen die Ursache.

FÜRSTIN. Du —?

GRAF. Meine Rede im Parlament.

FÜRSTIN. Du meinst doch nicht, daß ich sie gelesen habe? Ich les nur die von den Sozialdemokraten.

GRAF. Oh, hätt ich das gewußt — —

FÜRSTIN. So fängt also deine politische Karriere an. — Mit Mord und Totschlag!

GRAF. Na —

FÜRSTIN. Du kannst dich aber anschaun, wenn da ein Malheur geschieht. Ein so netter, junger Mensch. —

GRAF. Ja, das ist er. —

FÜRSTIN. Aber — ich kann den Herrn Kajetan nicht länger da stehenlassen. — Also, lieber Herr Kajetan, da bin ich.

KAJETAN. Durchlaucht, der verbindende Text ist fertig. Ich bitte um die Erlaubnis, ihn vorlesen zu dürfen.

FÜRSTIN. Ist er sehr lang, Herr Kajetan?

GRAF. Laß dich nicht stören, Priska, aus unserm Spazierritt wird ja doch nichts mehr.

KAJETAN. Nicht sehr lang. Mittel. Kann nach Bedarf verkürzt oder verlängert werden.

FÜRSTIN. Gereimt?

KAJETAN. So ziemlich. Kann aber auch so gesprochen werden, daß es keiner merkt.

FÜRSTIN. Na, fangen S' halt an, Herr Kajetan. Darf der Graf zuhören?

KAJETAN. Besondere Ehre. *Er hat das Manuskript seiner Aktentasche entnommen.*

Die Fürstin hat sich niedergesetzt, Graf steht ein wenig hinter ihr, immer zerstreut.

KAJETAN setzt sich und liest. Erstes Bild. Paradies. Nach dem Bild von Lukas Cranach. Personen: Adam, Eva, die Schlange, der Apfel.

FÜRSTIN. Das ist doch keine Person.

KAJETAN. Bei mir schon. Schöne Rolle. Haha!

FÜRSTIN. Aber wenn Sie beim Paradies anfangen, wird's ein bissl lang dauern.

KAJETAN. O nein, Durchlaucht. Große Sprünge. Vom Paradies direkt auf Perikles. Von Perikles auf Nero. Von Nero auf die Völkerwanderung und so weiter. — Also — *Er unterbricht sich.* Ja, richtig, vor dem Paradies kommt ja noch was. Der Prolog. Er tritt auf als Harlekin, einen Stab in der Hand.

FÜRSTIN. Ja, warum denn?

KAJETAN. Er braucht ihn, um dann auf die Bilder zu zeigen.

FÜRSTIN. Ah so, — ein Staberl. —

KAJETAN. Also Harlekin verneigt sich nach allen Seiten und spricht:

> Da Gott, der Herr, die Welt erschuf
> Und fern und nah auf seinen Ruf —

GRAF. Bitte um Entschuldigung, wenn ich unterbreche. Sag einmal, Priska, hättest du Lust, dir einmal ein Duell anzuschauen?

FÜRSTIN. Wie meinst du?

GRAF. Du warst doch gewiß noch bei keinem. Also, willst du?

FÜRSTIN. Was sind das für Witze?

GRAF. Es würde dich vielleicht interessieren. —

FÜRSTIN. Das Duell zwischen —

GRAF. Zwischen Fink und Fliederbusch. Ja. — Herr Kajetan hat vielleicht die Freundlichkeit, uns in seinem Wagen mitzunehmen —

KAJETAN verdutzt. Mitnehmen? Wieso? Haha!

FÜRSTIN. Lesen S' weiter, Herr Kajetan.

GRAF. Es ist kein Scherz. Wir fahren zum Duell Fink-Fliederbusch. Aber wenn wir zurechtkommen wollen, so ist's höchste Zeit.

KAJETAN. Pardon, — Duell findet erst um zwölf statt.

GRAF. Ein Irrtum. Schon um halb elf. Verlassen Sie sich auf mich, Herr Kajetan. Wenn wir nicht gleich fahren, so versäumen wir's. Ich habe auch meine Informationen.

FÜRSTIN. Jetzt sag aber im Ernst, ob du toll geworden bist.

GRAF. Nicht im allergeringsten. Und ich verspreche dir, daß du dich glänzend amüsieren wirst.

FÜRSTIN. Ja, sage, wofür hältst du mich denn eigentlich?

KAJETAN. Fünfmaliger Kugelwechsel.

FÜRSTIN. Was?

KAJETAN. Kolossale Erbitterung. — Hie Welf —

GRAF. Also geschwind, Priska.

FÜRSTIN auf ihr Reitkleid deutend. Ja, kann man denn so zu einem Duell gehen?

GRAF. Warum nicht? — Wird vielleicht Mode werden.

FÜRSTIN hinaufrufend. Lina, meinen Mantel, g'schwind!

GRAF. Und Ihren Text, Herr Kajetan, den lesen Sie uns beim Frühstück vor, — zum Dessert. Von Adam und Eva bis — das wird doch eine Kleinigkeit für Sie sein — bis zum Duell Fink-Fliederbusch. Das ist der vorläufige Schluß der Weltgeschichte.

KAMMERMÄDCHEN hat den Mantel gebracht.

FÜRSTIN nimmt ihn um. So, ich bin fertig.

GRAF. Also vorwärts!

Der Diener steht am Tor. Diener und Kammermädchen sehen sich verwundert an, während der Graf, die Fürstin und Kajetan den Park verlassen. Man sieht noch, wie Kajetan winkt, und hört den Wagen heranrollen.

Rasche Verwandlung bei Verdunkelung der Bühne ohne Fallen des Vorhangs. Waldumgebene Wiese. Kleine Wege von verschiedenen Seiten, der breiteste von rechts; schöner Frühlingstag.

FLIEDERBUSCH, EGON, WÖBL, KUNZ.

Kunz fünfunddreißig, elegant, Zylinder, kurzer gelber Überzieher, Operngläs umgehängt, sitzt auf einem Baumstumpf links, Wöbl steht vor ihm, Fliederbusch auf und ab am Waldrand im Hintergrund, manchmal nach rechts blickend. — Egon mehr rechts, steht still.

KUNZ dozierend, mit Humor. Aber denken Sie sich, meine Herren, selbst bei solchen Bedingungen ist die

Wahrscheinlichkeit eines tödlichen Ausgangs nicht höher als eins zu dreizehn.

WÖBL. Ah!

KUNZ. Die Wahrscheinlichkeit einer schweren Verwundung eins zu sieben, einer leichten eins zu drei und eines absolut günstigen Ausgangs —

WÖBL. Pari.

KUNZ. Eineinhalb zu eins.

EGON sieht auf die Uhr. Zehn Uhr vierzig. Die Herren lassen warten.

FLIEDERBUSCH. Ein herrlicher Frühlingstag! Finden Sie nicht, meine Herren!? *Er zündet sich eine Zigarette an.*

EGON sieht ihn nicht ohne Bewunderung an.

KUNZ steht auf, zu Fliederbusch, fühlt ihm den Puls. Sie gestatten, Herr Fink!

FLIEDERBUSCH. Bitte!

KUNZ. Zweiundachtzig. Kaum beschleunigt. Die höchste Anzahl von Pulsschlägen, die ich knapp vor einem Duell konstatieren konnte, war hundertzweiunddreißig; die niedrigste vierundfünfzig. Ihren kann man geradezu als normal bezeichnen. *Er notiert etwas.*

FLIEDERBUSCH. Sie arbeiten wohl an einer — Duellstatistik?

KUNZ. Erraten. Es wird ein epochales Werk. Heut ist das hundertundsiebzehnte, dem ich beiwohne.

FLIEDERBUSCH. Und immer mit Operngucker?

KUNZ. Nur, wenn am selben Nachmittag ein Rennen stattfindet. — Übrigens, meine Herren, ist Fiebertraum lahm geworden.

WÖBL. Wie? — Das ist doch —

EGON. Meine Herren, zehn Uhr fünfzig! Ich weiß nicht, ob es überhaupt statthaft ist —

FLIEDERBUSCH hat sich aufs Gras hingestreckt und pfeift vor sich hin.

EGON sieht ihn befremdet an.

WÖBL auf Fliederbusch weisend. Was sagt die Statistik, Herr Doktor?

KUNZ. Vorher hab ich noch keinen so daliegen sehn.

WÖBL. Und — nachher?

KUNZ. Davon spricht man lieber nicht.

EGON *lauschend.* Meine Herren — —

WÖBL. Schritte — —

KUNZ. Zweifellos.

FLIEDERBUSCH *erhebt sich.* Hm —

WÖBL. Dort kommen sie!

FLIEDERBUSCH *geht langsam nach rückwärts.*

EGON. Ich sehe nur zwei —

Sie stehen alle ganz links. Von der andern Seite rechts auf dem Waldpfad erscheinen FÜLLMANN und OBENDORFER.

FÜLLMANN. Wir gehen fehl, sag ich Ihnen.

OBENDORFER. Undenkbar. — Dort sind sie ja. *Will weitergehen.*

FÜLLMANN. Aber wo ist Fliederbusch? Noch immer nichts von ihm zu sehen?

FLIEDERBUSCH *hat sich in den Wald zurückgezogen, ist wohl für das Publikum, aber nicht für die Mitspielenden sichtbar.*

WÖBL. Sie bleiben stehn. —

EGON. Sie müssen uns doch gesehen haben.

FÜLLMANN *zu Obendorfer.* Es war keinesfalls sehr vorsichtig, diesem Herrn Styx zu trauen, nach dem sonderbaren Benehmen von Fliederbusch am Telephon.

OBENDORFER. Was sollte Herr Styx für einen Grund gehabt haben —? Und er hatte doch das Billett von Fliederbusch.

FÜLLMANN. In dem nichts von seiner angeblichen Mission stand.

EGON. Höchst sonderbar — —

FÜLLMANN. Ich schlage vor, wir verschwinden wieder. Es wäre ja eine Blamage. —

OBENDORFER. Unmöglich, man hat uns sicher schon gesehen.

FLIEDERBUSCH *ist nun wieder weiter nach vorn gekommen, aus dem Wäldchen herausgetreten, steht ziemlich entfernt von sämtlichen übrigen, gerade in der Mitte von beiden Parteien.*

OBENDORFER sieht ihn. Da ist er ja!

FLIEDERBUSCH grüßt steif, bleibt stehen.

FÜLLMANN. Richtig. Aber warum kommt er denn nicht näher?

OBENDORFER. Also vorwärts! *Rasch der Mitte zu.*

Egon und Wöbl nähern sich gleichfalls der Mitte.

FÜLLMANN. Reden Sie, Obendorfer.

Die Sekundanten stehen einander gegenüber; sie begrüßen einander feierlich.

OBENDORFER. Meine Herren, vor allem bitten wir, die kleine Verspätung zu entschuldigen. Unser Wagen ist beim Lusthaus unrichtig eingebogen. — Aber nun, denke ich, können wir ohne weitere Verzögerung ans Werk schreiten.

EGON. Ich erlaube mir nur, aufmerksam zu machen, meine Herren, daß wir noch immer nicht vollzählig sind.

OBENDORFER. Inwiefern —?

KUNZ der indes auch nähergetreten ist, sich vorstellend. Doktor Kunz.

OBENDORFER. Natürlich — Von weitem dachten wir — Also, Herr Fink ist nicht erschienen? —

EGON. Herr Fink ist selbstverständlich anwesend; — aber Herr Fliederbusch hat sich bisher nicht —

OBENDORFER. Pardon — dort steht er.

EGON. Wo? Dort —? Darf ich bitten, Herr Fink!

FÜLLMANN ihn herbeiwinkend. Fliederbusch! —

FLIEDERBUSCH ist nach vorn gekommen, steht nun zwischen beiden Parteien, grüßt stumm nach beiden Seiten.

Kleine Pause des Erstaunens.

EGON und WÖBL. Herr Fink! — —

FÜLLMANN und OBENDORFER. Herr Fliederbusch! —

FLIEDERBUSCH sich verneigend. Fink — und Fliederbusch — mit Ihrer Erlaubnis, meine Herren!

EGON. Ich — verstehe — nicht recht.

OBENDORFER. Das wär doch —

FÜLLMANN. Sie haben — *Sich überschreiend* beide Artikel —? Da und dort — gegen sich selbst —?

WÖBL der allmählich versteht. Also, das ist ja eine infame Kneiferei!

OBENDORFER. Sie haben sich erlaubt, uns zum Narren zu halten?

EGON mit Haltung. Herr — wer sind Sie?

OBENDORFER, FÜLLMANN und WÖBL. Wer sind Sie?

FLIEDERBUSCH einfach. Vorgestern war ich Fliederbusch, — gestern war ich Fink, — heute bin ich beides — oder vielleicht keiner von beiden.

EGON. Diese Erklärung genügt uns in keiner Weise.

FLIEDERBUSCH. Eine andre kann ich Ihnen leider nicht geben.

OBENDORFER. Eine Unverschämtheit!

FÜLLMANN. Heute schreiben Sie so — und gestern so, — und Sie wollen Journalist sein? Eine Pestbeule sind Sie! Ein Auswurf!

EGON. Meine Herren, wir alle, denke ich, haben mit diesem Herrn nichts weiter zu schaffen. Uns bleibt nichts übrig, als uns von dieser entweihten Stelle schleunigst zu entfernen und — — *der Gedanke kommt ihm erlösend* ein Protokoll aufzunehmen!

OBENDORFER. Ein Protokoll —?

KUNZ ernsthaft. Unbedingt. Es ist und bleibt eine Ehrenaffäre, meine Herren. Wir haben eine regelrechte Forderung, wir haben eine regelrechte Duellannahme, — die Sekundanten sind auf dem Platz erschienen — der Arzt — und — beide Duellanten. Daß diese in einer Person vereinigt sind, ist ja allerdings ein seltener — in meiner Praxis sogar noch nie dagewesener — Fall, aber das ändert nichts am Wesen der Sache.

WÖBL zu Egon. Da kommt dein Papa!

OBENDORFER zu Füllmann. Leuchter!

EGON und FÜLLMANN. Styx!

STYX kommt mit Satan und Leuchter von rechts. Wir sind am Orte, meine Herren, hier ist der Kampfplatz. *Begrüßt die andern.* Ich habe die Ehre. Guten Morgen, Herr Fink, — guten Morgen, Herr Fliederbusch, ich habe mir erlaubt, Ihre Chefs zu Ihrem Duell mit sich selbst einzuladen.

LEUCHTER und SATAN. Wie?

FLIEDERBUSCH. Das haben Sie ja gut gemacht, Herr Styx.

STYX. Nicht wahr?

FLIEDERBUSCH zu Leuchter und Satan. Guten Tag, meine Herren. *Kurze Verbeugung vor Leuchter, auf sich weisend.* Fink! *Zu Satan ebenso.* Fliederbusch!

LEUCHTER. Ausgezeichnet! *Er lacht.* Aber ich hab mir gleich so was gedacht.

FÜLLMANN zu Obendorfer. Er hat sich gedacht —!?

SATAN zu Fliederbusch. Das ist aber interessant. Na, ich gratuliere, daß es so gut ausgefallen ist.

EGON. Papa! *Da Satan nicht auf ihn achtet.* Papa! Du wirst doch nicht mit diesem Herrn —

SATAN. Wieso? Warum? Wir haben Verpflichtungen, Egon! Der Graf Niederhof —

EGON. Wird ihm einen Fußtritt versetzen — selbstverständlich!

LEUCHTER. Ich mache Ihnen mein Kompliment, Herr Fliederbusch.

FÜLLMANN zu Obendorfer. Sein Kompliment —?

LEUCHTER. Ein famoser Spaß, wahrhaftig. *Zu Füllmann.* Nicht wahr?

FÜLLMANN wendet sich entrüstet ab.

LEUCHTER zu Fliederbusch. Wissen Sie, was Sie getan haben? Sie haben ad absurdum geführt. Ich weiß zwar noch nicht genau, was, aber Sie haben.

SATAN ist beunruhigt, weil Leuchter Fliederbusch für sich in Beschlag zu nehmen scheint; zu Egon. Laß mich, mein Sohn. *Zu Fliederbusch.* Mein lieber Herr Fink — darf ich bitten, Herr Fink — Ich sehe die Sache als einen Jugendstreich an, einen genialen Jugendstreich. Und

ich mache Ihnen hiermit den Antrag, vom nächsten Ersten an fix in den Verband unsres Blattes zu treten mit einem Gehalt von siebenhundert Kronen.

STYX. Ah!

LEUCHTER zu Obendorfer. Aber was wollen Sie denn? Wir werden die Lacher auf unsrer Seite haben. *Zu Fliederbusch.* Ich begrüße Sie im Sinn unsrer gestrigen Abmachungen als Mitredakteur der „Gegenwart" mit achthundert Kronen Monatsgage.

SATAN. Neunhundert, Herr Fink!

LEUCHTER. Tausend, Herr Fliederbusch!

SATAN. Tausendfünfzig.

Graf NIEDERHOF, FÜRSTIN und KAJETAN kommen.

EGON. Der Graf Niederhof!

STYX. Ah, die Fürstin, das ist nicht übel.

KUNZ. Von allen Duellen, denen ich jemals beigewohnt habe, jedenfalls das bestbesuchte.

FÜRSTIN zum Grafen. Aber nicht so nah. Wenn eine Kugel danebengeht —

GRAF. Keine Angst! *Er grüßt nach allen Seiten.*

OBENDORFER. Sie kommen zu spät, Kajetan.

KAJETAN. Zu spät, Kajetan, wieso? Schon vorbei? Servus, Fliederbusch! Nichts passiert? Gratuliere! Aber wo ist der andre?

OBENDORFER. Tot.

KAJETAN. Tot? Pech! Kann ihn nie kennenlernen, diesen Fink. Desperado, — mußte so enden. Leiche schon fortgeschafft?

OBENDORFER. Begraben.

KAJETAN. Ha, glaub ich nicht.

FÜRSTIN zu Fliederbusch. Sie haben ihn wirklich —

FLIEDERBUSCH. Durchlaucht, mein Name ist Fliederbusch!

FÜRSTIN. Ja, wo ist denn dann der Herr Fink?

GRAF zur Fürstin. Du siehst hier beide in einer Person vereint.

FÜRSTIN. Ich versteh nicht recht — sind Sie vielleicht gar ein Doppelgänger?

KAJETAN. Ah, — Fink und Fliederbusch in einer Person, — großartig! Wasser auf meine Mühle! In einem kühlen Grunde — Identität der Gegensätze —

SATAN. Tausendfünfzig!

LEUCHTER. Elfhundert!

KUNZ. Elfhundert zum ersten, zum zweiten —

SATAN. Elfhundertfünfzig!

KAJETAN. Was heißt denn das?

FÜRSTIN. Was wird denn hier versteigert?

GRAF. Unser junger Freund offenbar. Möchtest du vielleicht mitlizitieren?

LEUCHTER. Zwölfhundert.

KUNZ. Zum ersten, zweiten. —

FLIEDERBUSCH. Genug.

LEUCHTER. Um so besser! Abgemacht mit zwölfhundert. Kommen Sie, Fliederbusch.

FLIEDERBUSCH. So war es nicht gemeint.

SATAN. Zwölfhundertfünfzig!

FLIEDERBUSCH. Halten Sie ein, meine Herren. Sie befinden sich beide im Irrtum. Ich bin nicht in der Lage, Ihre sehr ehrenvollen Anträge anzunehmen. Mir ist meine Gesinnung nicht feil.

FÜLLMANN. Ah, das ist gut.

FLIEDERBUSCH. Ich muß mir das Recht vorbehalten, jeden Tag zu denken und zu schreiben, was ich will! Auf eine Überzeugung kann ich mich nicht festlegen.

FÜLLMANN. Sie wagen es, von Überzeugung zu reden? — Und wechseln sie von heute auf morgen!

KUNZ. Ein anständiger Mensch braucht dazu mindestens acht Tage!

LEUCHTER. Wer will Sie festlegen, Herr Fliederbusch? Wir werden uns schon einigen.

SATAN. Wir haben uns bereits geeinigt! *Mit einem ihm glücklich erscheinenden Einfall.* Der Herr Graf ist mein Zeuge. Unsre Besprechung gestern — Nicht wahr, Herr Graf?

GRAF. Verzeihen Sie, mein bester Herr Satan, — die Bedingungen des Herrn Radlmann sind nicht annehmbar. Mein Konsortium zieht sich zurück.

SATAN. Zieht sich zurück?

STYX. Das hätt ich vorhersagen können.

GRAF. Hingegen halt ich Sie beim Wort, Herr Fink — und Fliederbusch.

FLIEDERBUSCH sieht ihn an.

GRAF. Unsere Abmachungen von heute morgen bestehen zu Recht.

SATAN und LEUCHTER. Abmachungen? —

Sie treten zueinander, auch die Sekundanten finden sich.

GRAF näher zu Fliederbusch. Wir beide werden uns verstehen, denke ich!

FLIEDERBUSCH. Werden wir?

GRAF. Die Rechnung ist klar. *leiser* Sie haben zwei Überzeugungen, — ich keine —

FLIEDERBUSCH. Stimmt das auch ganz gewiß, Herr Graf? Sie könnten sich am Ende täuschen — in uns beiden.

GRAF. Auch diese Möglichkeit hab ich in meine Rechnung bereits eingestellt. *Reicht ihm die Hand.*

FLIEDERBUSCH nimmt sie noch nicht; wieder laut. Und — wenn ich es nun zur Bedingung machte, daß Herr Styx mitengagiert wird — —

STYX. Wie? Sie wollen mich protegieren, Herr Fliederbusch? Das nenn ich — eine Verwegenheit! Ich gedenke auf eigene Faust ein Blatt herauszugeben. Ich bedarf Ihrer Protektion nicht, Herr Fliederbusch!

GRAF. Bei mir gewiß nicht, Herr Styx. Und es wird mir nur angenehm sein, mein lieber Baron, unsere früheren Beziehungen auf neuer und so erfolgversprechender Basis wieder aufzunehmen.

STYX. Ich könnte Ihren Vorschlag nur in Betracht ziehen, Herr Graf, wenn es Ihre Absicht wäre — ein anarchistisches Blatt ins Leben zu rufen. Sonst tue ich's allein. Material hab ich genug, meine Herren, auch über Sie alle!

GRAF. Wir wollen's uns überlegen. Jedenfalls wär es schade, wenn eine so hoffnungsvolle Kompagnie an kleinen Meinungsverschiedenheiten scheitern sollte.

FÜLLMANN zu Obendorfer. Das wird ein sauberes Blatt werden.

KAJETAN. Reaktionär — anarchistisch — konservativ-liberal! — Enorm! Telegraphiere ich nach Amerika! Zukunft der Presse — Identität der Gegensätze! Hab es immer gesagt!

EGON. Wir sind hier überflüssig, meine Herren. Gehen wir und setzen wir das Protokoll auf. *Zu Satan.* In der nächsten Nummer der „Eleganten Welt" soll es erscheinen.

LEUCHTER. Das Duellprotokoll? Wir haben das gleiche Recht darauf, Füllmann, ich mache Sie verantwortlich.

GRAF. Meine Herren, das Protokoll, das müßten Sie doch eigentlich uns reservieren für das neue Blatt, — statt eines Programms!

EGON. Gehen wir!

Sie grüßen alle und wollen sich entfernen. Gräfin und Fliederbusch stehen beisammen.

GRAF. Einen Augenblick, meine Herren! *Sie bleiben alle stehen.* In der glücklicherweise nicht trügerischen Ahnung, daß das Duell zwischen Fink und Fliederbusch einen unblutigen Ausgang nehmen wird, hab ich mir gestattet, im Lusthaus ein Frühstück zu bestellen, und ich bitte Sie alle um die Ehre, meine Herren, daran als meine werten Gäste teilzunehmen.

Verlegene Pause.

EGON. Ich, Herr Graf —

SATAN leise. Egon! — Es ist der Graf Niederhof, der uns einlädt. —

FÜLLMANN. Was werden Sie tun, Obendorfer?

OBENDORFER. Ich glaube, frühstücken kann man immer.

KUNZ. Warum zögern Sie, meine Herren? Die Angelegenheit ist ja so ritterlich erledigt als möglich. — Vielleicht noch nie in meinen hundertsiebzehn Fällen —

FÜLLMANN. Herr Graf, wenn ich auch heute die Ehre haben werde, Ihr Gast zu sein, — es wird mich

natürlich nicht hindern, gegebenenfalls mit aller Rücksichtslosigkeit gegen Ihr Blatt —

GRAF. Ich rechne darauf. Und nun, meine Herren — Friede — oder wenigstens Waffenstillstand bis nach dem Frühstück. Zum Nachtisch aber wird uns Herr Kajetan —

KAJETAN. Mein Festspiel vorlesen —

GRAF. Oh, verzeihen Sie! An Ihr Festspiel hab ich gar nicht mehr gedacht. Ich meinte — die Nekrologe!

KAJETAN. Haha! —

FLIEDERBUSCH. Nekrologe?

GRAF zu Fliederbusch. Über Sie — und über Sie!

KAJETAN nimmt die beiden Manuskripte aus der Aktentasche rechts und links. Hie Fink! Hie Fliederbusch!

FLIEDERBUSCH. Her damit! *Nimmt sie, beginnt sie zu zerreißen.*

KAJETAN. Und nicht einmal lesen? —

FLIEDERBUSCH. Steht doch sicher kein wahres Wort drin!

KAJETAN. Wahres Wort über Fink und Fliederbusch?! Verlangen zuviel!

FLIEDERBUSCH zerreißt die Blätter in kleine Stücke. In alle Winde mit ihnen! — Und nun, addio, Fink und Fliederbusch!

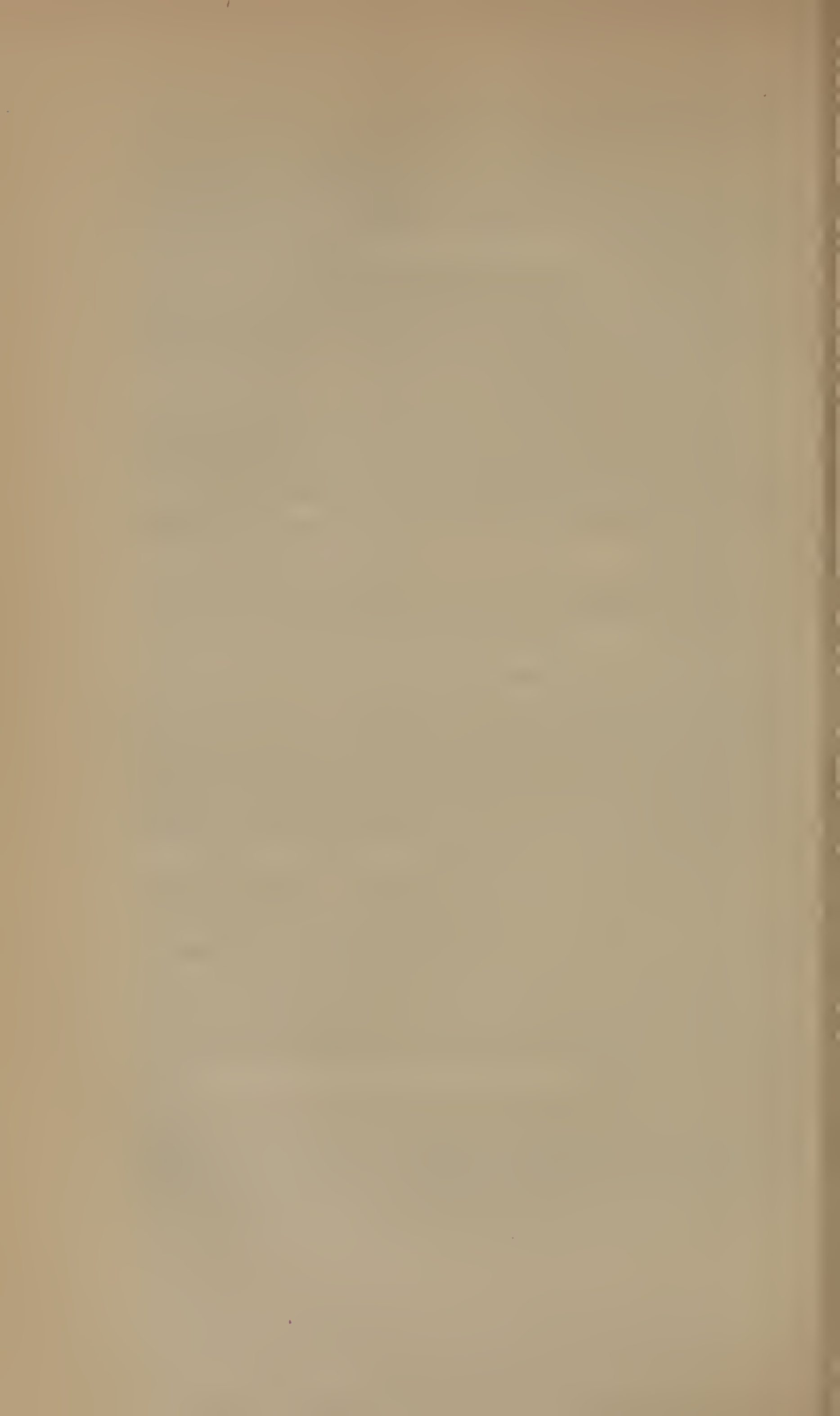
FÜLLMANN. Und damit halten Sie die Angelegenheit für erledigt?

FLIEDERBUSCH. Oh, Sie Pedant! Muß denn alles erledigt werden? — Kann irgend etwas erledigt werden? — Bin ich auf die Welt gekommen, um etwas zu erledigen? Dazu sind andere da!

GRAF. Die sich's am Ende auch nur einbilden. Reichen Sie der Fürstin den Arm, Sie Held — und Gefallener des Tages!

Man hat sich allmählich in Bewegung gesetzt. Satan mit Leuchter, Wöbl mit Obendorfer, Egon mit Füllmann, Styx mit dem Grafen, Kajetan mit Kunz, Fliederbusch mit der Fürstin, der er den Arm reicht.

Vorhang fällt.



DIE SCHWESTERN

ODER

CASANOVA IN SPA

Ein Lustspiel in Versen. Drei Akte in einem.

PERSONEN

ANDREA BASSI, ein wohlhabender junger Mann aus Ferrara (23 Jahre alt).
ANINA, ein junges Mädchen aus der gleichen Stadt, von Andrea entführt (17 Jahre alt).
Der angebliche Baron SANTIS (40 Jahre alt).
FLAMINIA, die Baronin (24 Jahre alt).
Herr VON GUDAR, ein verabschiedeter holländischer Offizier (über 60 Jahre alt).
CASANOVA (32 Jahre alt).
TERESA, eine berühmte Tänzerin aus Neapel
TITO, der Kellner (15 Jahre alt)
EIN LORD
EINE WITWE aus Amsterdam
EINE DAME aus Lyon
IHRE TOCHTER
ANDERE GÄSTE

Die Handlung spielt zu Spa, Mitte des 18. Jahrhunderts an einem Sommertag, in dem schönen, beinahe prächtigen Fremdenzimmer eines vornehmen Gasthofs.

Eine Tür rechts vorn auf den Gang, eine andre links in das benachbarte Zimmer. Ein großes Fenster im Hintergrund mit der Aussicht auf den Park. Ein Tisch mit Schreibgelegenheit rechts. — Ein großer Schrank links, ein Sekretär rechts. — Nah dem Schrank ein Reisekoffer. — Alkoven rechts durch einen Vorhang abgeschlossen.

I

ANINA

allein. Sie blickt in den Park, schauert leicht zusammen. Vom Fenster fort an das Tischchen, beginnt zu schreiben. Hält inne, überliest, schreibt wieder, rascher. Sie hört Schritte, verbirgt den Brief in ihrem Busen, tritt ans Fenster.

GUDAR

verabschiedeter holländischer Offizier, wollte draußen am Fenster vorbeigehen, bleibt stehen, grüßt.

Ein schöner Morgen, gnäd'ge Frau.

ANINA

Noch Morgen?
Ich denke Mittag schon!

GUDAR

So will's die Sonne.
Der aber fragt man hier zu Ort nicht nach.
Herr Bassi auch, ich wette, schlummert noch.

ANINA

Ich glaube nein. Vielmehr — er ging schon aus —

da Gudar befremdet scheint

Nun ja, wie Sie, Herr von Gudar, der doch
Gewiß gleich ihm den Tag herangewacht.

GUDAR

Uns Greisen frommt kein Schlaf. Zu töricht wär' es,
Dem Wuchrer Tod, der bald des Daseins Schuld
Im ganzen holt, allnächtlich Vorschuß zahlen.

ANINA

lächelt.

Sie hatten wohl heut' nacht kein Glück im Spiel?

GUDAR

Dergleichen stört mir längst die Laune nicht.
Mich kümmert kein Verlust, kaum noch Gewinn.

ANINA

Was also kümmert Sie?

GUDAR

Der Karten Fall.

ANINA

Wenn's Ihnen gleich gilt, wie sie Ihnen fielen?

GUDAR

So sagt' ich nicht. Aufs neue lockt's mich stets,
Den Schicksalsmächten mich zum Kampf zu stellen.

ANINA

Ein großes Wort für so geringes Ding.

GUDAR

Warum gering? Ob ich die Karten frage,
Ob wer mich ansprengt im Gewühl der Schlacht,
Ob, wie's wohl in vergangner Zeit sich traf,
Mich einer Maske Funkelaug' vom Tanz
In eines Gartens Rätseldämmer rief, —
Nicht Angst noch Jubel hat mich je durchschauert,
Nicht Haß noch Zärtlichkeit mein Blut gejagt —
Nur immer dies: Was willst du, Feind im Dunkel? —
Schicksal, was willst du mir? — So auch im Spiel.
Dies blieb mir nun allein. So ist's mir viel.

ANINA

Und also — wer blieb Sieger heute nacht?

GUDAR

Sie wissen's nicht?

ANINA

Wie sollt' ich —

GUDAR

Hat Ihr Gatte —?

ANINA

rasch.

Ich schlief schon, als er heimkam. Hört' ihn kaum —
Und morgens weckte mich sein Fortgehn nicht.
Doch freilich ist mir — und noch klingt's mir nach —
Als wär's wie Gold durch meinen Schlaf geronnen
Und Stück' um Stücke rollten dort hinein.

Zum Sekretär, öffnet ihn, Goldstücke liegen zutage.

GUDAR

So leiser Schlaf und ein so lauter Gatte.

ANINA

auf das Gold weisend.

Ihr Gold, Herr von Gudar?

GUDAR

Noch gestern abend.

Heut' Herrn Andreas Gold.

ANINA

O, wenn Sie etwa — —

Sie macht sich mit dem Geld zu schaffen.

Ich zweifle nicht — Andrea wird —

in einiger Verlegenheit

wieviel — —?

GUDAR

sie unterbrechend.

Ich habe nichts verloren, gnäd'ge Frau.
Herr Bassi nur gewann.

ANINA

Wer denn verlor?

GUDAR

Herr Casanova. Doch da seine Barschaft
Sehr bald in nichts zerfloß, hat sich's gefügt
Im Hin und Her des Spiels, daß all mein Gold
Vor Herrn Andrea Bassi sich gehäuft.

ANINA

Und Casanova —?

GUDAR

Schuldet alles mir,
Was er verlor. Ein andermal — vielleicht
Heut' abend schon — vielleicht erst übers Jahr —
In Homburg oder wo es immer sei,
Begleicht er, was ich gern ihm vorgestreckt.

ANINA

wie fragend.

Er ist ein Ehrenmann.

GUDAR

Auf Sicht, wie ich.
Von einem Tag zum andern wird man's wieder;
Und regt zur Zwischenzeit ein Zweifel sich —
Ein Degenstoß beschwichtigt ihn sofort.

ANINA

Sie kennen ihn nicht erst seit gestern abend?

GUDAR

lacht.

Herrn Casanova? In Venedig schon,
Lang eh' er unter dem berühmten Bleidach
Freigeisterei und leicht're Sünden büßte, —
Er noch ein Fant, doch schön und frech wie heut',
Ich von der Jugend letztem Glanz umsonnt, —
Schon damals maßen unsere Kräfte wir,
Und nicht am Spieltisch nur. Zehn Jahre sind's!
Noch steigt sein Stern, da meiner längst erblich.

ANINA

Sie lieben ihn nicht sehr?

GUDAR

Und doch nicht wen'ger,
Als meiner Jugend Bild ich lieben müßte,
Begegnet's plötzlich mir im Licht des Tags.
Sie kannten ihn noch nicht?

ANINA

Nur seinen Namen.

GUDAR

Sprach ihn Herr Bassi je vor Ihnen aus?
Die Gatten lieben seinen Namen nicht.

ANINA

Andrea Bassi ist mein Gatte nicht.

GUDAR

Noch nicht. Mag sein. Doch kenn' ich Menschen so,
Wie's mir nach sechzig Jahren Weltfahrt ansteht,
So denk' ich, daß Herrn Bassis Bürgersinn
Der lieben Vettern Gunst so schwer entbehrt,
Als Ihre Frommheit, holde Frau Anina,
Der Kirche heil'gen Spruch und Ehesegen.
Und ist bei rauhem Wind in fremden Landen
Des Abenteuers Lust und Rausch verweht,
Das Kinder sich am sichern Herde träumten,
So kehren Sie, wie gern, zurück, wo längst
In milder Heimat wohlumschlossnem Kreis
Mit offnen Armen die Verzeihung wartet.

ANINA

Mich dünkt die Luft hier eben lind genug,
Die Gegend lieblich, heiter die Gesellschaft,
Und wir behagen beid' uns hier aufs beste.

GUDAR

Doch ahnt' es Ihnen kaum vor wenig Wochen,
Daß Sie an einem Tisch mit solchem Volk —

ANINA

Mit solchem Volk?

GUDAR

Wie ich und meinesgleichen,
Zu Abend essen, Tür an Türe wohnen,
Zu Lustpartien sich gesellen würden!

ANINA

Ich bin so kostbar nicht. Und niemand hat
Mir gegenüber Höflichkeit und Anstand —
Nicht Mann noch Frau — mit einem Wort verletzt.
Baron von Santis, wenn auch laut beim Trunk,
Bleibt stets galant. Flaminia losen Munds,
Das merkt' ich wohl, ist dennoch herzensgut.

etwas stockend

Und Casanova — ist ein Edelmann —

GUDAR

Wie Santis ein Baron, wie ich ein Fürst,
Und wie Flaminia etwa Nonne wäre —

ANINA

Und Casanova? —

GUDAR

Nun, was den betrifft,
Wo man ihn findet, dort gehört er hin.
Und träf' ich übers Jahr als Exzellenz
In Spanien ihn; — in einer Diebsspelunke
Am Strand zu London — unter andern Strolchen; —
Als Handelsmann mit Spitzen in Paris; —
Als Dichter eines Schäferspiels in einem
Bretonschen Schloß; — als Polizeiagenten, —
Als Millionär, als Bettler, selbst als Bürger, —
Ich staunte nicht, so wenig als er selbst.
Und wenn er auch heut' nacht verlor, — es kann
Doch sein, daß er mit falschen Karten spielte, —
So wie er oft mit wahren Worten lügt.
Dies ist Herr Casanova. Niemals war
Ein Gauner ehrlicher als er, und nie
Vertraut' ich einem Ehrenmann so wenig.
Und füg' ich noch hinzu, daß nie ein Weib,
Das er begehrt, ihm seine Huld versagt,
So wissen Sie soviel wie alle Welt.

ANINA

Wahrlich, ich hätte gern Sie jung gekannt.

GUDAR

Mich —?

ANINA

Denn von keinem andern sprachen Sie.

GUDAR

Von Casanova nur. Der freilich so
Ins Leben sprang wie andre junge Leute
Und einstmals, denk' ich, enden wird wie sie —

ANINA

lächelnd.

So weise, meinen Sie —?

GUDAR

Nein, so geschwätzig! —

Er grüßt und geht.

ANINA

eine Weile in Gedanken, nimmt ihren Brief wieder hervor, schreibt weiter, faltet den Brief zusammen, tut ihn in einen Umschlag, schreibt die Adresse, ergreift die kleine Glocke, die auf dem Tisch steht, klingelt nicht, überlegt, öffnet die Tür rechts, späht vorsichtig rechts und links auf den Gang, winkt; ein Kellner, jung, fast noch Knabe, 15 Jahre, TITO, sehr hübsch, tritt ein.

TITO

Gnädige Frau? Befehlen?

ANINA

Sag' mir — der Herr, der gestern mittag ankam —

stockt.

TITO

Welcher Herr? Es kamen einige Herren an . . .

ANINA

rasch

Herr Casanova wohnt nicht hier — bei euch?

TITO

Herr Casanova ist im Goldnen Löwen abgestiegen. Wir hatten kein Zimmer mehr frei. Davon lebt der Goldne Löwe. Was soll ich Herrn Casanova bestellen, gnädige Frau?

ANINA

gibt ihm ein Goldstück.

Bestellen . . . nichts. Bring' diesen Brief zu ihm.

TITO

Sofort.

Will gehen.

ANINA

Noch einen Augenblick. 's ist eine Wette,
Verstehst du? Also kommt's drauf an vor allem,
Daß es geheim bleibt. Drum verbirg den Brief.

TITO

O, die gnädige Frau können völlig unbesorgt sein. Und soll ich die Antwort hierher bringen?

ANINA

Nein, keine Antwort. Du entfernst dich gleich.

TITO

Und wenn Herr Casanova nicht zu Hause sein sollte, darf ich den Brief in den Händen seines Dieners lassen?

ANINA

Du läßt den Brief in jedem Falle dort.

TITO

Nur gebe ich der gnädigen Frau zu bedenken, daß der Diener vielleicht ein verkleidetes Mädchen ist.

ANINA

Du denkst?

TITO

Ich denke gar nichts. Ich weiß nicht einmal, ob Herr Casanova mit einem Diener angekommen ist.

ANINA

Nun also?

TITO

Aber es könnte auch irgendwer bei ihm versteckt sein. Im Schrank — im Bett —

ANINA

Und warum vermutest du das?

TITO

Ich vermute gar nichts. Ich gebe der gnädigen Frau nur alle Möglichkeiten zu bedenken.

ANINA

Du bist sehr klug ... so kann man dir vertraun.

Gibt ihm noch ein Goldstück.

TITO

Gnädige Frau werden Ihre Wette gewinnen. Und wenn gnädige Frau sonst noch etwas wünschen?

ANINA

Nichts mehr.

TITO

Ich meine nur . . .

ANINA

ungeduldig.

Was willst du denn?

TITO

Wir haben hier im Hause auch noch andere Zimmer. Mit unsichtbaren Türen. Wenn man an ihnen vorbeigeht, so merkt man nichts. Sie fallen unhörbar ins Schloß. Unsere schönsten Zimmer . . . mit den breitesten Betten. Und Spiegel überall, sogar an der Decke.

ANINA

Fragt' ich dich drum? — Wir sind hier ganz zufrieden, Ich und Herr Bassi auch.

TITO

Ja, wenn es auf die Ehegatten ankäme —

ANINA

Willst du nicht endlich gehen? Da —

Gibt ihm wieder ein Goldstück.

TITO

Wenn ich statt dieses letzten Goldstückes um einen Kuß bitten dürfte . . .

ANINA

Du bist verrückt.

TITO

Das wäre wohl möglich, gnädige Frau, — und wahrhaftig kein Wunder.

ANINA

küßt ihn rasch.

Da.

TITO

Ich fliege.

Ab.

ANINA
allein.

Was wird aus mir? Was ward aus mir?
Es klopft links.
Wer ist's?

FLAMINIA
im Nebenzimmer.

Ich bin's, Flaminia.

ANINA

Ja, ich öffne gleich.
Sie schließt die Türe links auf, die versperrt war.
ANINA — FLAMINIA.

FLAMINIA

Schon angekleidet —? Guten Morgen, Liebste —
So früh? Ich bin noch nackt. Ja, seh'n Sie nur.
Sie lüftet ihr Kleid.
War's unbescheiden, daß ich einfach klopfte?
Da wir doch Nachbarn sind — *blickt um sich.* Dies
Zimmer hab' ich
Auch einmal schon bewohnt. Ja, ich erkenn' es.
Drei Tage nur. Im Herbst. Wir mußten heizen.
Oh, Kälte hass' ich. Denken Sie, ich sah
Den ersten Schnee als sechzehnjähriges Mädchen.
Denn in Palermo schneit es nie. Bei Ihnen
In Mantua —

ANINA

Ferrara . . .

FLAMINIA

Kommt's wohl vor?
Ja, ihr im Norden seid beinah' schon Deutsche.
Beim Fenster.
Ein wunderbarer Tag.

ANINA

Zu schön beinah'.
Ob kein Gewitter kommt —?

FLAMINIA

Da fing das Pharo
Gleich nach der Tafel an. Gut für Herrn Bassi,
Wenn er so glücklich spielt wie gestern abend.

ANINA

Sie nahmen teil?

FLAMINIA

Nein, Santis sagt' es mir.

ANINA

Auch er gewann?

FLAMINIA

Man zwingt das Schicksal nicht.
So gab er's auf, kaum, daß das Spiel begonnen.
Auch liebt er's nicht, wenn wer am Tische sitzt,
Der schuldig bleibt, und wenn der böse Zahler
Zu allem Unglück Casanova heißt.

ANINA

Ich glaubt' ihn reich?

FLAMINIA

Reich, der? An Worten, ja,
An Lügen. Glauben Sie vielleicht die Fabel,
Die er uns aufgetischt von seiner Flucht
Aus dem Gefängnis, drein der Hohe Rat
Venedigs ihn aus guten Gründen sperrte?
Dies Bohren, Sägen, Rutschen, Klettern, Schwimmen, —
Und keiner hört ihn, keiner sieht ihn, keiner
Erkennt ihn, und im Mondenscheine sitzt er
Auf einem Dach und nimmt noch einen mit —?!
Zu albern ist's.

ANINA

Doch er entkam.

FLAMINIA

Wer weiß.
Er war vielleicht nie eingesperrt. Und wenn,
So saß er seine Strafe ab wie andre.
Und wenn er floh, wer sagt, daß es gelang?
Er stürzte ab vom Dach, ertrank —

ANINA
lachend.

Und lebt . . . ?

FLAMINIA

Vielleicht auch nicht. Er muß es ja nicht sein.
Ein Schwindler.

ANINA

Und der wahre Casanova?

FLAMINIA

Entweder Casanova oder wahr.
Doch beides — nein!

ANINA

Sie aber müßten's wissen,
Da Sie ihn doch in früh'rer Zeit gekannt?

FLAMINIA

Gekannt? Geseh'n. Gesprochen. Oder nein —
Er sprach, nur er. Ich glaube, dieser Mensch
Hat keines andern Stimme je gehört.
Dreimal im Leben bin ich ihm begegnet,
Und jedesmal, kaum war der Gruß gewechselt,
Erzählt' er die Geschichte seiner Flucht,
Mit gleichem Wort, mit gleichem Tone fast.
So war's im vorigen Herbst, so vor zwei Jahren . . .
Und auch vor sieben, als ich ihn in Rom,
Ein Kind beinah', zum ersten Male sah.

ANINA

Das war doch, eh' er ins Gefängnis kam?

FLAMINIA

Nun sehn Sie, daß das Ganze nur erfunden.

ANINA

Und doch, mir war's, Sie lauschten sehr gespannt.

FLAMINIA

Aus Neugier, Beste, ob er's nochmals wagt,
In meiner Gegenwart den alten Spaß
Uns aufzubinden, und ob sein Organ

Bei dem verruchten Wandel, den er führt,
Noch seiner Jugend Klang bewahrt, der einst,
So sagen sie, den Frau'n gefährlich war.

ANINA

Nur einst?

FLAMINIA

Natürlich! Seine Zeit ist um.
Er kam allein hier an. Die letzte gab
In Brüssel ihm den Laufpaß vor drei Tagen.
Er selbst erzählt' es ja. Teresa heißt sie.
War Tänzerin. Ich sah sie selbst in Mailand.
Ein kleines rundes Ding. Und solch ein Näschen.
Für zehn Dukaten konnt' sie jeder haben, —
Und wer ihr just gefiel, für zwei. Das nennt
Sich Tänzerin. Die Sängerinnen sind
Geradeso. Triumphe Casanovas!
Nun ist sie ihm davongetanzt, vielmehr
Davongerollt — denn einer Kugel gleicht sie —
Und Casanova weint ihr nach.

ANINA

Von Tränen
Gewahrt' ich gestern nichts in seinen Augen.
Er schien mir fröhlich, strahlend war sein Blick.

FLAMINIA

Sie sahn ihn nicht zu seiner guten Zeit.
Heut ist er eine Trauerweide nur.

ANINA

wie bedauernd.

Und noch so jung!

FLAMINIA

Teresa wird wohl wissen,
Warum sie ihn verließ. Und wir verschwenden
An einen Schatten zuviel Worte schon.
Sie sind allein? Herr Bassi ausgegangen?
So wett' ich, daß er alle Läden abläuft
Nach einer Perlenschnur, die seines Reichtums
Und Ihres schönen Nackens würdig wäre.

ANINA

Er ist nicht reich.

FLAMINIA

Heut ist er's. Und ich hoffe,
Sie sind so klug, der Stunde Glück zu nützen.

Auf ihre eigene Schnur deutend.

Dies ist uns sicher, wenn der Karte Laune
Sich wieder gegen den Gebieter wendet.
Sie lächeln trüb? Wie, wär' er etwa geizig?

ANINA

Wahrlich, das ist er nicht. Doch weiß er wohl:
Mein Herz hängt nicht an Schmuck. Und wenn er fortging,
So ist's: nach seiner Art in Einsamkeit
Durchs Feld und über Wiesen zu spazieren.

FLAMINIA

Ach so, ein Philosoph, ein Dichter gar?
So sieht er aus. Die Stirn in ernsten Falten,
Verwirrt das krause Haar, doch wohlgepflegt,
Vornehm die Tracht, doch ihrer wenig achtend,
Das Aug' verschleiert, doch es kann auch glühn . . .
Ein hübscher Mensch, sein Name auch . . .

träumerisch.

Andrea . . .
Wie lang schon reisen Sie mit ihm umher?

ANINA

Drei Wochen, — *rasch* und wir werden uns vermählen.

FLAMINIA

So bald? Nun ja. Wir haben's auch getan.
Santis und ich. Ja, ich bin seine Frau.
Sie plaudern nicht, mein Kind, denn es gibt Männer,
Die schreckt das ab. Der erste, den ich liebte, —

achselzuckend

Man nennt's ja so! — ich war erst vierzehn Jahre,
Was weiß man da, — und wurde mein Gemahl!
Doch hab' ich's nicht bereut. Es lebt und reist sich
Doch sichrer in so ständiger Begleitung.

Man kennt einander, und das ist was wert.
Sie werden sehn, mein Kind, — wenn Ihr Geschick
Sich meinem ähnlich wendet, wie ich ahne.
Und warum nicht? — Der Wirt — was meinen Sie? —
Für Schwestern hielt er uns.

ANINA
fast erschrocken.

Wahrhaftig . . .

FLAMINIA

Ja.

Natürlich Sie für meine jüngere. Nun,
Ich ließ ihn gern dabei, so herzlich fühl' ich
Mich Ihnen zugetan. Ist's nicht, als kennte
Man sich seit Jahren? Daß an Ihrem Wagen
Im Wäldchen just vor Spa ein Rad zerbrach,
Und Sie den unsern teilen mußten, seh' ich
Als Zufall nicht, als Fügung seh' ich's an.

ANINA

Als Fügung gar —?

FLAMINIA

Auch Santis nahm es so.
Erst heute sagt' er: Wenn zwei Paare sich
Wie ich und du, und Bassi mit der Seinen
Zu Arbeit und Vergnügen klug gesellten —
Zum größten Vorteil schlüg's uns allen aus.
Denn dieser Bassi — Santis' Worte sind's —
Als meinen Meister muß ich ihn erkennen.

ANINA

Als Meister —? Und worin? —

FLAMINIA

Sie fragen, Beste?

ANINA
erschrocken.

Im Spiel —?

FLAMINIA
beiläufig.

Vielleicht in andern Dingen auch.

ANINA

Nie früher rührt' er eine Karte an.

FLAMINIA

ungläubig.

Ach, gutes Kind —

ANINA

immer erregter.

Wie hätt' er in Ferrara,
Als eines angesehnen Kaufherrn Sohn,
Wie in Bologna auf der hohen Schule
Dergleichen — Künste jemals lernen sollen!

FLAMINIA

Ob dort, ob anderswo!

ANINA

lebhaft.

Sie irren sich!
Der Eltern Widerstand — denn ich bin arm —
Trieb uns hinaus —

FLAMINIA

sie unterbrechend.

Nun aber sind Sie draußen
So fängt es eben an. Aus Flucht wird Reise,
Aus notgedrungner Reise heitere Fahrt,
Leicht wird der Sinn, und in der Fremde lernt sich,
Was uns der Heimat Enge vorenthielt,
Meist nur allmählich, — manchmal über Nacht.
Sie sind wie alt?

ANINA

Schon achtzehn.

FLAMINIA

Achtzehn! Ich
Bin vierundzwanzig. Und zehn Jahre her,
Daß ich mit Santis —! Ach, wie war ich jung!
Und wenn ich denke, daß mich Santis liebte
Und heut noch liebt, so könnt' es seltsam scheinen,
Was er mich werden ließ. Doch man gewöhnt's.
Und nichts ist lust'ger, glauben Sie, mein Kind,

Als Herz an Herz geschmiegt einander flüsternd
Die letzten Abenteuer zu vertrauen.
Wie lachen wir! Denn ach die Welt ist dumm.
Zumal die Männer —

SANTIS tritt auf. Über vierzig, groß und stark. — Anina — Flaminia.

SANTIS

Meinen Gruß den Damen.

Zu Anina, er küßt ihr ehrerbietig die Hand.

Sie haben wohlgeschlafen, schönste Frau?

ANINA

Vortrefflich.

FLAMINIA

Und wo triebst du dich umher?

SANTIS

Man bietet mir ein Roß zu günst'gem Kauf.
Ich hab's auf freiem Felde ausprobiert.
Doch glaub' ich, will es einen leichtern Reiter —
So etwa von Herrn Bassis Wohlgestalt.
Gefällt's ihm, will ich's gern ihm überlassen.

ANINA

Sie sprachen schon mit ihm?

SANTIS

Bisher noch nicht.
Es fiel mir eben ein, da ich ihn sah.

ANINA

ihre Erregung bemeisternd.

Wo sahn Sie ihn?

SANTIS

Im Park, von weitem nur.
Ich ritt vorbei. In dunkler Bäume Schatten
Ruht' er auf einer Bank — und träumte wohl!
Denn nicht einmal des Rosses Hufschlag machte,
Daß er den Blick empor vom Boden hob.

FLAMINIA

Ein Philosoph!

SANTIS

Die Maske steht ihm gut.

ANINA

befremdet.

Die Make?

SANTIS

Edle Frau, wer trägt sie nicht?
Es ziemt sich kaum im Karnevalsgewirr
Vor Mitternacht das Antlitz frei zu zeigen.

ANINA

befangen lächelnd.

Und wann kommt Mitternacht?

SANTIS

Wann's uns beliebt.

ANINA

Es scheint, Sie sind der Philosoph, Baron?

SANTIS

Bin's wirklich! Ja, *in neuem Ton* und darum stets bedacht,
Daß niemals leer das Rad der Stunde laufe.
Der Tag ist schön, wir wollen ihn genießen.
Im Parke wird die Tafel hergerichtet —
Schon gab ich Auftrag, zwölf Gedecke —

FLAMINIA

Zwölf?

SANTIS

Ich lud mir Gäste.

ANINA

Welche?

SANTIS

Herrn und Damen,
Die mir so hoher Ehre würdig scheinen.
So unter andern einen Lord aus England,
Der, auf der europä'schen Tour begriffen,
In prächtiger Karosse, voll bepackt,
Heut morgens eintraf, jung und unbeweibt.

Dann eine Witib — kommt aus Amsterdam —
Von Trauer und holländ'schen Gulden schwer,
Und sehr begierig beides loszuwerden.

FLAMINIA
zu Anina.

Sie dürfen seiner Nase ruhig trauen,
Auf Meilen riecht er Gold in Schrank und Beutel.

ANINA

So sollen wir mit Unbekannten speisen?

SANTIS

Mit Unbekannten zwar zu Tisch uns setzen,
Jedoch, nach wohlbegoßnem Schmaus mit Freunden,
Mit neugewonnenen ins Grüne fahren,
Wo sich das Weitere finden mag. Gudar
Ist mit von der Partie, auch Casanova,
Wenn er bis dahin etwa aufgewacht,
Denn als ich früh im Löwen nach ihm fragte,
Verschlief er noch sein Mißgeschick von gestern.

FLAMINIA

Du sprachst ihn nicht?

SANTIS

Versperrt war seine Tür.
Ich hol' ihn später selbst. Er darf nicht fehlen.

FLAMINIA

Natürlich nicht. Das wär' mir auch ein Fest,
Wo er sein Bleidachmärchen nicht erzählte.

SANTIS

Das böse Mäulchen! Nun, das erste nicht,
Das er mit Küssen rasch versöhnen könnte.
Gutmütig.
Doch scheint's, nach deinem just verlangt ihn nicht.
Zu Anina.
Zum drittenmal im Lauf der Jahre streift er
An ihr vorbei — und diesmal, so wie sonst,
Bleibt der so Leichtentflammte ungerührt.

FLAMINIA

Gib acht, wenn ich ihn einmal rühren wollte.
Doch denk' ich nicht daran. Der Narr, der Geck!

SANTIS

zum Fenster hinausdeutend.

Hier kommt Herr Bassi.

ANINA

für sich

Endlich.

SANTIS

Guten Morgen!

FLAMINIA

Er grüßte kaum.

SANTIS

Wahrhaftig, er blickt drein,
Als hätt' er um den gestrigen Gewinn
Sich schwer gemüht — und wär' um ihn betrogen.

ANDREA BASSI tritt ein. — Flaminia, Anina, Santis.

ANDREA

O, du empfängst —

FLAMINIA

Sie sahn uns nicht?

ANDREA

Gewiß.
Nur hielt ich dies für des Barons Gemach,

zu Flaminia

Da ich nur Sie und nicht Anina sah —

beiläufig

Der ich den Morgenkuß noch schuldig bin.

Küßt sie flüchtig auf die Stirn.

Den freundlichen Besuch heiß' ich willkommen.

Er küßt Flaminia die Hand und reicht dann seine Hand dem Baron.

SANTIS

Was bringen Sie von Ihrem Morgengang
Uns mit, Andrea? Ein Sonett? Terzinen? —
Wie, oder ein System des Weltenbaus?

ANDREA

Ob ich's verriete, wenn ich's auch entdeckt —!?
Und wie bekam der Morgenritt, Baron?

SANTIS

Ei, sahn Sie mich?

ANDREA

Wie man zuweilen manches
Just mit dem Weißen seines Augs gewahrt.
Doch sann ich keinem Weltenrätsel nach,
Nicht einmal einem Vers. Des Gartens Duft,
Des Himmels Blau, das Wehn der Frühlingswinde
War mir Gedicht genug; und das Geheimnis
Rings um mich her nahm ich in Ehrfurcht hin.

SANTIS

So trifft sich unser Plan mit Ihrer Laune.
Denn eine heitre Fahrt im Frühlingswind
Durch freie Au'n nach einem Wiesengrund,
Von dunklem Waldlaub wunderbar umschattet; —
Und dort ein kleines Fest mit Tanz und Spiel,
So ward bestimmt, soll diesen Tag beschließen.

ANDREA

Ein Fest —?! Dies ist noch über meine Laune.
Doch wollen wir's mit allem Überschwang,
Wie's an so heiterm Ort wohl Brauch, begehn.

Zu Santis.

Daß hierfür vorgesorgt, verrät Ihr Blinzeln.
Wenn sich die Nacht senkt, werden schleierlos
Von Busch zu Busch des Waldes Nymphen schweben
Und ihre Gunst an Sterbliche verschwenden —
Weh dem, der sie am Morgen wieder kennt —
Und — rat' ich recht? — anstatt des grünen Tuchs
Wird uns ein leuchtend weißer Frauenleib —
Das Los entscheidet welcher — Spieltisch sein,
Darauf das Glück in goldnen Wellen rollt —
Und wer verliert — der sei der Hauptgewinner.

SANTIS

Beifall nickend zu Flaminia.

Mein Meister, sagt' ich's nicht?

ANDREA

Baron, Sie schmeicheln. —

In neuem Ton.

Doch daß man ja die Degen nicht vergesse!
Und wohlgeschliffne! Denn man weiß zuweilen,
Wie solch ein Fest beginnt, nie — wie es endet!

FLAMINIA

zu Santis

Was blickt er denn so wild mit einemmal?

ANDREA

leicht

Und dies gilt leider nicht von Festen nur.

SANTIS

nach einer Pause

Blieb' es um Ihre Laune so bestellt,
Sie wären ein verdrießlicher Genosse.
Doch wird, eh' uns die Tafel neu vereint,
Die man im Schatten draußen uns bereitet,

Man sieht, wie im Hintergrund auf der Wiese unter den Bäumen von Kellnern die Tafel gedeckt wird.

Die holde Frau, die Ihnen Gott bescherte,
Der Dichterstirne düstre Falten glätten.
Flaminia, komm!

Leise zu ihr im Abgehen.

Hier folgt ein böser Zank!

Santis und Flaminia links ab.
Andrea — Anina.

ANDREA

ruhig, bestimmt

Du schriebst ihm. Was?

ANINA

Willst du mich hören —?

ANDREA

Wollt'
Ich's nicht, so fragt' ich nicht. Was schriebst du ihm?

ANINA

Sprich mit so böser Stimme nicht, Andrea.
Du weißt, daß ich nicht lügen will, noch kann.

ANDREA

Du sandtest einen Brief an Casanova??

ANINA
befremdet

Du hast es — nicht gewußt, Andrea —?!

ANDREA

Doch!
Ich hab's gewußt. Der Bursche, Tito heißt er,
So jung er ist, von allen Lastern bleich,
Ich sah, wie er ins Tor des Gasthofs schlich,
Drin Casanova wohnt. Und gleich durchzuckt's mich
(Dies Herz hat keine Ahnung je getrogen —!)
Ein Brief von dir —! Und auch den Vorwand kenn' ich:
Die Spitzen sind's! Ob jener Freund aus Brüssel,
Von dem er sprach — (mit halbem Ohre hört' ich's)
Sie wirklich zu so billigem Preise liefre?
Beim Händler hier zahlt man sie dreimal teurer.
Gleich merkt' ich, wie nach ihnen dich verlangte;
Herr Casanova, schönen Frau'n gefällig
Wie immer, trug sich dir als Mittler an —?
Hält wie fragend inne.

ANINA

Das tat er.

ANDREA

Ja, ich hört's.

ANINA
trüb lächelnd

Mit halbem Ohr.

ANDREA

Nun mahnst du wegen solchen Tandes ihn,
Als eilt's dir gar so sehr, in einem Brief,
Der dem Verwöhnten nur als Zeichen gilt,
Daß es dich lockt, ihm schriftlich nah zu sein,

Eh' du persönlich wieder ihm begegnest.
Ein Brief an Casanova! Töricht Kind!
Und gar durch Tito! Zum Gesindespott
Erniedrigst du dich so — und mich dazu.

ANINA
wie oben

Was schlimmer noch.

ANDREA
lauernd

Was gab er dir zur Antwort?

ANINA

Du weißt wohl, daß mir Tito keine brachte.

Auf eine ungeduldige Gebärde Andreas.

Und wird auch nicht. Denn deine Ahnung trog.
Der Brüßler Spitzen dacht' ich längst nicht mehr,
Und keine Frage stand in meinem Brief.

ANDREA
langsam

Was denn, Anina?

ANINA

Eine Bitte nur.

ANDREA

Und welche?

ANINA

Daß er noch in dieser Stunde
Die Stadt verlasse.

ANDREA

Casanova —?!

ANINA

Er.

Pause.

ANDREA

So groß war die Gefahr? — So unabwendbar?
Daß du, wenn du ihm einmal noch begegnet — —
stockend

Sein Anblick — ein gleichgültiges Gespräch —
Denn mir entging kein Wort — und ihm verfallen —?
Und ich bin nichts, Anina?

ANINA

Hör' mich!

ANDREA

— Nichts! —
Warum dann einen Boten ihm gesandt?
Warum nicht selbst — und flogst in seine Arme?
Warum noch hier, wie meines Danks gewärtig,
Als wärst du nicht unrettbar, ewig mir
Verloren schon, selbst wenn du Casanova
Nie wiedersähst! Als wäre Sehnsucht nicht
Um Tausendfaches schlimmer als Erfüllung,
Weil sie fortwühlend in der Seele Gründen
Den reinen Lauf ihr bis zur Quelle trübt —!
Doch reist er ja nicht ab, denn deinen Brief
Hat er als Geck nach seiner Art gelesen
Und bleibt in Spa. Und er hat recht. Du hast
Die Wahl. Andrea oder Casanova.
Nein, keine Wahl. Denn der, der geht, bin ich.

Wendet sich zu gehen.

ANINA

Er ging vor dir.

ANDREA

Und ließ dich's wissen? —

ANINA

Nein.

ANDREA

Flaminia hat die Kunde dir gebracht?

ANINA

Daß er sofort sich aus der Stadt entferne —
Ich hab' es mir als Dank von ihm gefordert,
Den er nicht weigern kann.

ANDREA

Als Dank —? Wofür — —?

ANINA

Daß ich ihm angehört in dieser Nacht.

ANDREA

starr, dann auf sie zu, bleibt vor ihr stehen, sie unbeweglich. Pause. Er lacht auf

Ein übler Scherz, und steht dir übel an.
Flaminia lehrt' ihn dich. Ihr klagtest du
— Ich weiß —, daß ich mit Eifersucht dich plage,
So riet sie dir ein Spiel der Rache an,
Darin nach läppischer Komödienart
So strahlend sich am Schluß des Mädchens Treue
Als albern ihres Liebsten Mißtraun weist.
Doch ist dein Wesen solchen Spielen fremd
— Wie mein Geschmack. Flaminien überlaß es
Und ihresgleichen, mit Gefühlen Spott
Zu treiben, die ein Herz nicht fassen kann,
Dem Liebe ein Geschäft, ein Spaß vielleicht,
Im höchsten Falle flücht'ge Lust bedeutet.
Bei Gott, die Galle stieg mir, als ich sie
Und ihren saubern Santis, den Baron,
Freundnachbarlich in unserm Zimmer fand.
Wie durftest du! — Und nicht genug daran,
Daß über unsere Schwelle du sie ließest —
Vertraut mit solchem Paare, ja verschworen! —
Denn nur von ihnen ward es ausgeheckt. —
Wahrhaftig, nie hätt' ich's mir träumen lassen,
Daß du, kaum erst vom Elternhaus entfernt,
Mit solchen Leuten dich so wohl verstehst.

ANINA

Doch nicht so sehr als du, Andrea, der
Im Reisewagen schon sich mit Flaminia
Vortrefflich unterhielt — wie an der Tafel,
Bei der du Glas auf Glas mit Santis leertest,
Um erst heut früh vom Spiele heimzufinden.

ANDREA

aufatmend

Das also —?! Einmal und nicht wieder! Doch
Da's unserer Reise Zufall so gefügt,
So nützt' ich gerne die Gelegenheit,
In solches Treiben tiefer einzublicken,
Als der gewohnten Tage Lauf gewährt.
Auch ging es leidlich aus. Sieh her. So viel

öffnet den Sekretär

Gewann ich. Gold genug, um noch ein Jahr
Und länger vornehm durch die Welt zu reisen.
Doch wollen wir, ich schwör's dir zu, uns künftig,
Ob uns nun Deichsel oder Speiche bricht,
Vor so bedenklicher Gesellschaft hüten.
So ich wie du. Und jeglicher Versuchung
Mit einer kühnen Wendung zu entgehen; —
Die Stätte drohender Wirrnis und Gefahr,
Sie sei von dieser Stunde an gemieden —
Und mit der Eilpost fahren wir davon.
Mach' dich bereit.

ANINA

Ich bin's. Doch zweifl' ich fast,
Ob unsere Wege miteinander gehn.

ANDREA

Was soll's, Anina? Wenn ich deinen Scherz,
Den allzu bösen, dir so leicht verzieh,
Was kommt dich an, mir weiter noch zu zürnen,
Daß eine Nacht — die erste und die letzte —
Ich dein vergaß mit Trunk- und Spielgenossen.
Nicht mit Flaminia, die — du sahst es wohl —
Vor dir aus der Gesellschaft sich entfernte.

ANINA

Willst du so gern mich mißverstehn, Andrea,
Und magst an Groll, an Rache lieber glauben,
Wovon mein Herz nichts weiß, als hinzunehmen,
Womit so oft dein unfroh schwerer Sinn

Umdunkelt unser junges Glück, und was
— O, faß es endlich, was ich selbst nicht fasse —
Was Wirklichkeit geworden heute nacht.

ANDREA

Sprich's aus.

ANINA

Noch einmal —?

ANDREA

Casanova?

ANINA

Ja.

ANDREA

zuerst starr, dann zieht er den Degen; auf sie zu.

ANINA

Stoß zu! Wär' ich auf solches Ende nicht
Gefaßt gewesen, hätt' ich denn gesprochen?

ANDREA

Er hat am Leben dich bedroht! Den Mund
Mit einem Knebel dir gestopft! — Er mengte
Bei Tisch ein Elixier dir in den Wein!
Du hast es nicht gemerkt. Dergleichen Künste
Sind ihm vertraut. — Kein Zaubrer — doch ein Schurke.
Wer weiß es nicht —? Zu fliehn riet ihm dein Brief —
Er kann nicht weit sein. — O, mein Degen, glaubst du,
Der in Bologna sich mit edleren kreuzte —?!
Ihn schänd' ich nicht. *Er steckt den Degen ein.* Auf die Galeeren soll er
Als ein Verbrecher — der er ist —!

ANINA

Vielleicht.
Doch kommt es mir nicht zu, ihn anzuklagen.

Große Pause.

ANDREA

ruhig

Mitschuldig also — und du bist noch da?

ANINA

Ob wir uns trennen müssen, steht bei dir.
Verschweigen will ich nichts. Doch willst du hören?

ANDREA

nickt stumm, sinkt auf einen Stuhl.

ANINA

Ich war allein. Es rückte Stund' um Stunde,
Vergeblich harrt' ich, ohne Schlummer, dein.
Hinaus ins Dunkel lauschte bang mein Herz,
Bis angerührt vom Schweigen ringsumher
Es mählich selber stumm und müde ward.
So dämmr' ich hin; — als aus des Gartens Stille
Verfänglich Rauschen an mein Ohr sich drängt; —
An Busch und Zweigen streift ein Mantel hin —
Und unter Flügelschritten knirscht der Kies.
Da schreck' ich auf. Wer kann es sein als du —?
Zum Fenster hin. Ein Leuchten fällt ins Dunkel

leise

Von meinem Leib. — Und fahl im Lichte steht
Ein Mann in meinem Blick, der du nicht bist.
Ich — und mir ist, als löscht' ich so mich aus —
Enteile rückwärts in der Wände Schatten,
Er aber —

ANDREA

Casanova?

ANINA

Casanova.

ANDREA

Den du in deines Leibes fahlem Glanz
Erkannt?

ANINA

Er war's. Und eh' die Lippen mir
Zu einem Schrei sich auftun, hat er über
Die Brüstung ins Gemach sich frech geschwungen,
Ist mir so nah, daß über meine Lider
Sein Atem weht, daß seiner Pulse Beben
Den meinen sich gesellt; — in seinem Hauch —

Der kühl und heiß zugleich — kein Kuß, viel eher
Ein Flüstern ohne Wort, ein Flehn, ein Bann —
Doch endlich, ach, von meinem Mund ersehnt,
Zum Kusse wird — löst all mein Sein sich auf,
Und auf den Traumeswellen dieser Stunde,
Vergangner nicht, zukünft'ger nicht bewußt,
Treibt es, wie von sich selbst befreit, dahin.

Pause.

Als ich erwachte in des Morgens Graun,
War ich allein und lag mit offnen Augen
Und wußte wohl: was diese Nacht geschah; —
Nicht andern nur, mir selbst, Andrea, wär' es
Vor wenig Stunden noch wie schwerste Schuld —
Und nicht nur wider dich als Schuld erschienen.
Und doch — war meine Seele leicht und froh.
Dies aber ließ mich staunen mehr als schauern. —
So ganz in dir beschlossen gestern abend,
Daß der Gedanke nur, ein andrer Mann
Berührte meine Hand unlautern Sinns
Mit Ekel mich erfüllt, — und morgens drauf
Aus eines Fremden wildester Umarmung
So reulos wie aus Kinderschlaf erwacht?!
Unfaßbar gestern noch — und heut erlebt?!
Und fühle mich die gleiche, die ich war,
So unverwandelt und so unverwirrt
Und deiner Zärtlichkeit so wert, Andrea,
Als müßte, was ich grausam dir an Schmerzen,
Was du an Zorn mir vielfach wiedergibst,
Vor dem geheimnislosen Wort verwehn,
Das dir bekennt, was man verschweigen konnte.

ANDREA

Geste des Hohns.

ANINA

Wie leicht ist Lüge, da sie doch willkommen.
Vergib, daß ich zu bieten sie verschmäht.

ANDREA

Nun hört' ich dich. Und wieder frag' ich nur,
Warum verweilst du noch?

ANINA

Weil nichts geschah.

ANDREA

Hohn zum Beschluß?

ANINA

Nur dir gehör' ich an.

ANDREA

Doch warst du sein.

ANINA

Die Stunde kehrt nicht wieder.

ANDREA

Das ist der Stunden Art. Jedoch von jeder,
Gleichwie von jeder Herberg, drin du wohntest,
Und ging in Flammen hinter dir sie auf,
Trägst den Geruch du ewig in den Haaren.
Und jene Stunde war.

ANINA

sich ihm nähernd.

Doch diese ist.

ANDREA

Und andere werden kommen. Und in keiner
— Und wären tausende mir zugemessen —
Vergäß' ich je, daß ich in einer dich —
Und war sie auch halb Rausch, halb Überfall,
Und schwände sie durch Zauber deinen Sinnen —
Daß ich in dieser einen dich verlor.
Was hilft's, daß du ihn eilig fortgeschickt?
Nimmt er nicht die Erinnrung dieser Stunde,
Den Duft von deinem Leib, von deinen Küssen
Den Nachgeschmack, der Seufzer Wonnehauch
Auf seine Reise mit — und führte sie

Ihn übers Meer und in die fernsten Lande —?
Bist du seit heute nacht von all den Weibern,
Die er zur Lust sich nahm, nicht eine mehr —?
Und wenn der holde Zug besiegter Schönen
Vor seinen Augen nackt vorüberschwebt,
Ist unter ihnen nicht Andreas Braut?
Und wenn zur Kurzweil trunkner Tischgenossen
Er schamlos schwätzt von seinen Abenteuern,
Wird nicht der Runde lüsternes Gelächter
Den kostbar frechen Scherz belohnen, wie
Herr Casanova durch ein Fenster sprang,
Aus dem, wie sonst verschämter Lampe Schein,
Ein weißer Fraunleib ihm den Weg gewiesen —
Und wie er mit dem Bräutchen sich ergötzt,
Indes der Bräutigam am Spieltisch saß?!

In ausbrechender Wut, beim Sekretär, öffnet ihn.

Hier ist das Teufelsgold, du wirst es brauchen —
Fürs erste jedenfalls, bis von Flaminia
Das weitre du gelernt. Mir ist nicht bang.
Denn wahrlich unverwandelt stehst du da,
Wie du dich rühmst. Nur kenn' ich dich zu spät,
Die so geschaffen, daß sie erst die Mutter
Betrog —

ANINA

Für dich.

ANDREA

Da ich zur Stelle war.
Ein anderer kam, und nun bin ich betrogen.
Da, nimm, dies alles! Send' ihm Boten nach,
Und laß ihn wissen, daß du reich geworden.
Er fliegt zurück. Wie? Oder plantest du
Heute nacht schon einen neuen Seladon
Mit deiner Nacktheit fahlem Schein zu locken?
Mir ist es gleich. Zerrissen ist das Band
Für ewig zwischen uns, und seine Fetzen
Zertret' ich unter meinem Fuß. Fahr hin!
Nur kurze Frist und dieser Ort der Schmach

Liegt wie ein trüber Nebel hinter mir, —
Und hinter mir Verblendung ohne Maß.

Er eilt zur Tür.

ANINA

Verlaß mich, wie's dein Recht, und wie's vielmehr
Nach solcher Zwiesprach' deine Pflicht geworden, —
Und meine, dich von meinem Weg zu weisen.
Denn daß aus dieser finstern Stunde nie
Gemeinsam uns ein Weg ins Helle führt,
Das, glaub' mir, fühl' ich tiefer noch als du.
Doch darfst du darum die gewesnen nicht,
Die ew'gen Stunden unseres Glückes schmähn.
Sie sind auch mein, ich wahre meinen Teil,
Und wär' es auch vor dir, so wie dein Bild.
Du aber geh, und nimm dein Gold mit dir.

ANDREA

Ich rühr's nicht an, dein ist es und nicht anders,
Als hätt' er deine Gunst damit bezahlt.

Er will gehen, es klopft.

ANDREA

Wer ist's?

TITO

öffnet, steht in der Tür.

ANDREA

Du Bursche —

schließt den Sekretär rasch.

TITO

Herr Andrea Bassi?

ANDREA

Du weißt, ich heiße so. An mich ein Auftrag?

TITO

Herr Casanova wünscht den Herrn zu sprechen.

ANDREA

Mich — Casanova?

TITO

Ja. Er wartet draußen.

ANDREA

Mich? Du verstandest gut — Herrn Bassi — Bursche?

TITO

Herrn Bassi, doch — allein.

ANDREA

Er möge kommen.

TITO

ab.

ANDREA

sperrt die Tür hinter ihm ab.

Was soll's?

ANINA

Ich weiß es nicht. Jedoch, was immer —
Bedenke wohl, daß zwischen mir und dir
Das Band zerrissen ist. Weh, wenn du's wagtest,
Dich zu gebärden, als bestünd' es noch.

Es klopft.

Entschuld'gen wird Flaminia, wenn ich ihren
Besuch, indes sie nicht daheim, erwidere.
Es kommt ein Augenblick, vielleicht, in dem
Ihr meine Gegenwart nicht missen könntet.
Getrost, ich lausche nicht, doch bleib' ich nah.
Und was sein Kommen auch bedeute, merke:
Kein Bräutigam, nicht meiner Ehre Anwalt —
Du bist ein fremder Mann für mich — wie er.
Vergäßest du's, ich täte, was dich reut.

Ab ins Zimmer links. Es klopft nochmals. Andrea steht eine Weile unbeweglich, dann öffnet er rasch.

II.

ANDREA — CASANOVA.

CASANOVA

tritt ein, verneigt sich.

ANDREA

dankt kühl.

CASANOVA

Vorerst, Herr Bassi, Dank für den Empfang.

ANDREA

Kein Anlaß. Ihr Begehr, Herr Casanova?

CASANOVA

Ich hätte kaum gewagt — *unterbricht sich* Doch
Sie gestatten —
Das Fenster —

ANDREA

das Wort auffangend.

Wie beliebt?

CASANOVA

Darf ich Sie bitten —?

Er hält sich an der Tür, deutet durch eine Gebärde an, Andrea möge das Fenster schließen.

Ich möchte nicht gern selbst — Man glaubt mich fort.

ANDREA

Man glaubt Sie fort?

CASANOVA

Sie werden gleich verstehn.
Nur bitte, schließen Sie das Fenster erst.

ANDREA

schließt das Fenster.

CASANOVA

verneigt sich dankend, tritt nach vorn.

Nun, mein Ersuchen, das — ich leugn' es nicht —
Nach vierundzwanzigstündiger Bekanntschaft
Verwegen schiene — ständ' ich Ihnen nicht
Nach eigenem Gefühl als Freund genüber —
Und wie gebotne Hand den Gegendruck,
So fordert Freundschaft Freundschaft zum Entgelt.

Er streckt ihm die Hand hin.

ANDREA

ergreift sie zögernd und läßt sie gleich wieder los.

CASANOVA

Auch daß ich Sie Kollegen heißen darf —

ANDREA

Sie sind Student?

CASANOVA

Ich war's. Ich bin's. Und glaube —
In höherm Sinne werd' ich's immer sein.

ANDREA

Student der Rechte —?

CASANOVA

Und Philosophie.
Zwar nach den Regeln nicht, jedoch mit Eifer.

ANDREA

Sie weilten an der Schule von Bologna?

CASANOVA

Von Padua. Doch war's mir nicht gegönnt,
Vom Born der Weisheit recht nach Lust zu trinken.
Denn halb aus Laune, halb zum Unterhalt
Spielt ich des Abends im Orchester mit.

ANDREA

Die Geige?

CASANOVA

Ja. Und Sie sind Flötenbläser?

ANDREA

etwas befremdet.

Wie kommen Sie darauf?

CASANOVA

Der Lippen leicht
Geschwungne Form verrät's dem Kenner gleich.
Sie lieben die Musik?

ANDREA

ablehnend.

Wer liebt sie nicht?

CASANOVA

Sehr wahr.

Beginnt zu deklamieren.

O, Himmelstochter, die von Sternen
Zu Sternen schwebt —

ANDREA

Wie meinen Sie?

CASANOVA

lächelnd.

'a ist nur

Der Anfang einer Ode.

ANDREA

Von —?

CASANOVA

Von mir.

ANDREA

Sie machen Verse?

CASANOVA

Nicht der Rede wert.

Da plaudr' ich nun, dieweil mir unterm Fuß
Der Boden brennt. Zur Sache denn, Herr Bassi.

Rasch

Ich reise ab. Ich muß. Aus trift'gen Gründen.
Und zwar sofort. Und mir liegt viel daran,
Herrn von Gudar, was ich ihm schuldig bin,
Eh ich den Ort verlasse, rückzustatten.
Er ist nicht reich. Sie sind's und hatten gestern
Viel Glück im Spiel. Und also bitt' ich Sie —
Ein Edelmann den andern —, mir zu leihn,
Was ich an ihn, was er an Sie verlor —
Und was ihm viel, was Ihnen nichts bedeutet.

ANDREA

höhnisch.

Ihr Ernst, Herr Casanova?

CASANOVA

Meine Späße

Sind witz'ger.

ANDREA

wie oben.

Und Sie könnten glauben —

CASANOVA

sachlich.

Tausend
Dukaten rund. Es bleibt ein Überschuß,
So wenig Sie auf solchen Bettel anstehn,
Von fünfzig, den ich Ihnen bar bezahlte.
Den Wechsel, fällig binnen dreißig Tagen,
Hab' ich schon ausgestellt. Hier

auf die Unterschrift deutend

„Casanova",
Mein Namenszug. Ich schwöre, daß er echt.

ANDREA

Doch ausgestellt auf wen?

CASANOVA

Auf mich natürlich.
Wem trau' ich sonst? Obzwar — Lausin in Brüssel,
Auch Herr Raspetti, der Bankier in Mailand —
Von andern zu geschweigen — löst ihn ein.
Doch wünscht' ich's nicht; — mir wär' es eine Ehre,
Mit Zinseszins nach abgelaufner Frist
Persönlich Ihnen meine Schuld zu zahlen.

ANDREA

den Wechsel betrachtend.

In dreißig Tagen . . .

CASANOVA

Ja, hier steht's geschrieben.
Doch schließ' ich zeitigern Termin nicht aus.

ANDREA

Und wie — verzeihn Sie, ich bin nicht vertraut —
Mit Geldgeschäften —

CASANOVA

Unter Ehrenmännern
Genügte wohl das Wort.

ANDREA

Gewiß. Jedoch —

CASANOVA

Sie wollen Sicherheit. Das muß ich loben.
Ich gebe sie und zehnfach für einmal.
Der Wechsel wäre eins. Zum zweiten trag' ich
Den Namen Casanova. Doch Sie fragen,
Wo nimmt so rasch er die Dukaten her?
Und noch geschwinder, als Sie sich's erträumen —
Vielleicht schon morgen ist das Geld geschafft.

ANDREA

Ihr Freund in Brüssel —?

CASANOVA

Herr Lausin — vielleicht.
Wenn nicht schon vorher die Gelegenheit —

lächelnd.

Ich reise mit Gudar —

ANDREA

Den Sie bezahlen.

CASANOVA

Natürlich. Dies vor allem. Lad ihn dann
In meinen Wagen als Begleiter ein —
Ein Spielchen — auf der Fahrt, im ersten Posthaus; —
Und lächelt mir das Glück wie gestern ihm —
Und die Wahrscheinlichkeit spricht sehr dafür —,
So hab' vor Abend ich mein Geld zurück.

ANDREA

Mein Geld.

CASANOVA

lächelnd.

Vielmehr das Geld des Herrn Gudar.

ANDREA

Der dann so arm ist wie zuvor.

CASANOVA

Wer spielt,
Muß auf der Karten Tücke stets gefaßt sein.

ANDREA

Doch Sie beklagten ihn.

CASANOVA

Wie sollt' ich's nicht? —
Ein Greis beinah und war einst jung wie ich,
Sogar wie Sie. War Offizier, ein Held —
Ihn liebten edle Fraun. Sie hätten ihn
Wie ich in seiner Blüte kennen sollen,
Da ihn geheime Sendung nach Venedig —
Auf meine Wege noch geheim're — führte,
Und wir — er noch ein Mann, ich fast ein Knabe —
Aus blut'ger Liebesfehde, wie's zuweilen
Sich fügt — als Freundespaar emporgetaucht.
So was vergißt sich nicht. Ich weiß nicht, wem
Ich lieber tausend Goldstück schuldig bliebe
Als meinem Freund Gudar.

ANDREA

Ich weiß es; mir.

CASANOVA

herzlich.

Dem jüngern Freund, dem glücklichern vor allem.
Sie zögern? Trau'n Sie meinem Sterne nicht?

ANDREA

Was hat Ihr Stern mit meinem Gold zu tun?

CASANOVA

So spricht ein Handelsmann, nicht ein Poet.
Doch jenem auch vermag ich zu entgegnen.
Auf den Wechsel deutend, den er noch immer in der Hand hält.
Was steht hier? Tausend. Machen wir daraus
Zweitausend, zahlbar in zwei Jahren.

ANDREA

Und

Woher —?

CASANOVA

Woher? Die Wahl ist freilich schwierig —
Da wäre denn vor allem Herr Lausin —

ANDREA

Der mit den Spitzen?

CASANOVA

Der seit Jahr und Tag
Zum Eintritt mich in sein Geschäft beschwört,
Weil ich zuweilen aus Gefälligkeit
Anpreise seine Ware schönen Damen
Und ihm schon manche Kunde so gewann.

ANDREA

Doch dünkt mich ein Beruf von solcher Art —

CASANOVA
rasch.

Nicht würdig Ihres sehr ergebnen Dieners.
So dacht' auch ich, und drum verschmäht' ich ihn.
Zumal ich, wenn man spekulieren wollte,
Mit meiner kleinen chemischen Erfindung —
Sie hörten wohl davon?

ANDREA
unbestimmt.

Mir war's —

CASANOVA
bescheiden.

Man spricht
Davon zuviel. Wir sind erst beim Versuch.
Doch wenn die weitern das Versprechen halten,
Das uns der erste gab, hebt eine neue
Epoche an.

ANDREA

Wieso?

CASANOVA
wie begeistert.

Die Farben leuchten
Wie üpp'ge Blumen in des Südens Pracht
Und bleichen nie. Der reichste Seidenstoff —
andrer Ton
Bleibt so selbst in der Wäsche unverwüstlich.

ANDREA
muß unwillkürlich lachen.

CASANOVA
Führt Sie die Reise nächstens nach Paris,
Soll mein Vertrauensmann, Doktor Retigneul,
So sorglich sonst er das Geheimnis hütet,
Die schönsten Proben Ihrer Gattin weisen.

ANDREA
macht eine ungeduldige Gebärde.

CASANOVA
die Gebärde mißverstehend.
O, zum Verkaufe steht noch keine aus.

ANDREA
spottend.
So daß Sie auch von dieser Seite nicht
So bald sich größre Summen hoffen dürften.

CASANOVA
In Bälde kaum. Doch Summen ungezählt,
So daß man auf Verlegerhonorare
Und all dergleichen kläglichen Gewinn
Für weitre Lebenszeit verzichten könnte.
Indessen freilich —

ANDREA
Sie verdienen Geld?

CASANOVA
Doch leider, wie Sie merken, nicht genug.
Ja, könnt' ich mich entschließen, von mir selbst
Dem werten Publiko was zu erzählen,
Es gäbe mancherlei. So bietet mir
Dreitausend Gulden Herr Jan Groth im Haag
Für eine Schildrung meiner Kerkerhaft
Und wunderbaren Flucht und Rettung an.

ANDREA
Dreitausend! Und Sie schlugen aus! Warum?

CASANOVA
Nur ungern bin ich meiner Taten Herold.

ANDREA

Davon war gestern abend nichts zu merken.

CASANOVA

Ein Spötter gar? So raten Sie mir selbst,
Wie widersteht man schöner Fraun Bestürmung?
Sie hörten's. Man entriß mir den Bericht —
Wie stets. Bequemer wahrlich wär's, man hätte
Ein Büchlein gleich bereit, statt jeder Antwort,
Zu angemeßnem Preise zu verkaufen.
Und wär' der Einfall früher mir gekommen,
So wüßt' ich doch — blieb ich Gudar auch schuldig —
Zumindest, wie ich meine Zeche zahle
Und Angeld meinem Kutscher.

ANDREA

Wie —? Auch das —?
So steht's mit Ihnen?

CASANOVA

Für den Augenblick.
Es wär' nicht schlimm, wenn man nicht reisen müßte.

ANDREA

nach kurzer Pause wie mit einem Entschluß.

Nun denn, Sie sollen die Dukaten haben.
Die tausend für Gudar und auch die fünfzig —
Auf die großmütig Sie verzichten wollten,
Den „Überschuß" — für Wirt und Reisewagen.

CASANOVA

So und nicht anders hab' ich mir's erwartet.
Von heut' ab — nehmen Sie's statt jedes Danks —
Lebt Ihnen auf der Welt kein treurer Freund
Als Casanova.

ANDREA

Nicht so rasch, mein Herr.
Sie werden dieses Gold nicht früher haben,
Eh mir auf eine Frage Antwort wird.

CASANOVA

So fragen Sie.

ANDREA

Und Antwort ohne Umschweif
Wahr bis ins letzte unter heil'gem Eid.

CASANOVA

Was hätt' ich einem Freunde zu verschweigen?

ANDREA

Langsam, aber nicht zu ernst.

Was zwingt Sie, Spa so eilig zu verlassen?

CASANOVA

nach einem unmerklichen Zögern.

Daß ich des Lebens hier nicht sicher bin.

ANDREA

Wie das? — Warum? Sie schwuren, Casanova!

CASANOVA

Und trotzdem zweifeln Sie? Was könnte sonst
Als dringende Gefahr —

ANDREA

Sind Sie der Mann,
Der vor Gefahren flieht?

CASANOVA

Vor offnen, nein,
Doch lauert tückisch im Verborgnen sie,
Als Mörderdolch an dunkler Straßenecke,
Als Tropfen Gift im weingefüllten Kelch,
Beim Fest als des betrunknen Würgers Hand —
So wär' es tölpisch, sie herauszufordern.
Sie finden nicht?

ANDREA

Gibt's hierzuland — vielmehr,
Gibt's einen Ort, wo Männer Ihres Wandels,
Wo Casanova vor betrognen Gatten,
Verführten Mädchen und verratnen Fraun
Für alle Zeit gefeit sich wähnen dürfte?

CASANOVA

O, was für Worte! Keines gilt für mich!
Verführt' ich jemals —? Nein, ich war zur Stelle,
Wenn just mit holder Zauberei Natur
Ihr Werk begonnen. Auch verriet ich keine,
Denn ewig dankbar jeder blieb mein Herz.
Und gar die Fabel vom betrognen Mann!
Nur Bosheit schuf so sinnlos schnödes Wort.
Ist der betrogen, der sein Schicksal kennt?
Der zu beklagen, der es nie erfuhr?

ANDREA

Sophisterei!

CASANOVA

Philosophie, mein Herr.

ANDREA

Doch Ihre nur, nicht des betrognen Gatten; —

in anderm Ton

Wie — wenn ich Ihre Flucht verstehen soll —
Sich eben neu an einem Beispiel weist.

CASANOVA

So ahnen Sie?

ANDREA

in höchster Spannung, aber beherrscht.

Vielleicht. Doch muß ich wissen,
Eh ich mein Gold für Ihren Wechsel tausche.

CASANOVA

nach einem kurzen Zögern.

Da Ihre Jugend solche Vorsicht hegt,
So will ich — wie mit Zinsen im voraus —
Mit gutem Ratschlag meinen Schuldschein fristen.

ANDREA

Der wäre?

CASANOVA

Daß Sie sich vor Santis hüten.

ANDREA

Was kümmert Santis mich?

CASANOVA

Wir wollen hoffen,
Es bleibt dabei.

ANDREA

In Rätseln sprechen Sie.

CASANOVA

Flaminia warf ein Aug auf Sie — ich weiß.
Doch Santis hält's — drum aufgepaßt, mein Freund —
Mit seinem Gattenrecht nach Laun und Vorteil.
Nachsichtig bald, als wär' er taub und blind,
Bald lauernd eifersüchtig wie ein Türke,
Verliebter Gatte gestern, Kuppler heut —
Im Einverständnis bald mit seiner Schönen
Und bald auf eigne Faust ein Wüterich —
Und hielt, daß man den Liebsten ihr nicht störe,
Er gestern Wache vor Flaminiens Tür,
So mag ein anderer, der ihm nicht genehm,
Sich feigsten Anschlags heut von ihm versehn —

mit Bedeutung

Wofern nicht zeit'ge Warnung ihn bewahrt.

Sehr rasch das Folgende.

ANDREA

Sie aber sind — gewarnt?

CASANOVA

Ich bin es.

ANDREA

Sind's —
Durch wen?

CASANOVA

Durch sie.

ANDREA

Flaminia selbst —?

CASANOVA

Wen sonst?

ANDREA

Sie — und Flaminia —

CASANOVA

Was verwundert Sie?

ANDREA

So ist's ein alter Haß, der Sie bedroht?

CASANOVA

Wohl möglich.

ANDREA

Nach — verjährtem Liebesglück —?

CASANOVA

Zum dritten Male kreuz ich ihren Weg.
Doch heute nacht erst war das Glück mir hold.

ANDREA

Heut nacht — Und wer hat's dem Baron entdeckt?

CASANOVA

zögernd.

Wie ich vermute, sah er, wohlverborgen
Im finstern Schatten der Allee —

unterbricht sich.

ANDREA

— Sah — was?

CASANOVA

Wie ich durchs Fenster in den Garten sprang.

ANDREA

Und warum hätt' er sich versteckt gehalten?

CASANOVA

Weil ein Verdacht an seiner Seele nagte
Seit unserm heitern Abendschmaus von gestern.

ANDREA

Bei dem nach rechts und links mit gleicher Huld
Sie Ihres Geistes frohe Gaben schenkten.

CASANOVA

Doch ungleich kam die Huld an mich zurück,
Wie Santis' Mißtraun ahnungsvoll gewahrte.
Und war's auch nur ein hingehauchtes Wort,
Das mir Flaminia zugeraunt — es scheint,
Daß der Baron sich's wohl zu deuten wußte.

ANDREA

Und dieses Wort —?

CASANOVA

Schon manchem ist's erklungen,
Und mancher hört's nach mir.

ANDREA

Jedoch das Wort —?

CASANOVA

„Komm heut um Mitternacht, die Tür steht offen."

ANDREA

Und stand auch offen?

CASANOVA

Daran zweifl' ich kaum.
Doch braucht' es nicht der Tür. Sie harrte mein
Am offnen Fenster — und so nahm ich lieber,
Der lockend sich mir bot, den kürzern Weg; —
Zurück den gleichen, und nur allzubald,
Sie wissen's, fand ich mich am Spieltisch wieder.

ANDREA

Und in den Wonnen dieser Nacht ertönte
Zugleich die Warnung, die zur Flucht Sie zwingt?

CASANOVA

Es hüten sich mit Fug, mein junger Freund,
Erfahrene Fraun, der Liebe Melodie
Durch unerwünschten Mißklang jäh zu enden.
Auch war mir wohl bewußt, wie ihr, daß nur
Sehr dünne Wand den Raum, in dem wir weilten,

mit leichter Verneigung

Von einer keuschern Dame Zimmer schied,
Die, wie man keinen Augenblick vergaß,
In wacher Sehnsucht ihres Liebsten harrte.
So rann die Stunde süß, doch stumm dahin.

ANDREA

Wie also? — Was? — Ist's das Gewissen nur,
Ist's böse Ahnung, die zur Flucht Sie drängt?

CASANOVA

Nicht doch, ein Brief.

ANDREA

Ein Brief?

CASANOVA

wie zögernd.

Hier, lesen Sie.

ANDREA

liest.

„Bist Du, wie ich nicht zweifle, Casanova,
Ein Edelmann, so wirst Du einer Frau,
Die Du errätst, den einz'gen Dank nicht weigern,
An dem ihr Leben und das Deine hängt.
Ich darf Dich nicht mehr sehn. Flieh aus der Stadt."

Läßt das Billett sinken.

Und weiter nichts —!

CASANOVA

Ich denk', es ist genug.

ANDREA

Die „Warnung" find' ich nicht.

CASANOVA

„Flieh aus der Stadt —
Ich darf Dich nicht mehr sehn!" Kein andrer Anlaß
Als Angst um mich entringt ihr diesen Schrei.

ANDREA

Kein Wort davon —

CASANOVA

Weil sich die Schlaue denkt:
Wenn ich mit Santis' Rachedrohn ihn schreckte,
So hielt ich ihn, statt seine Flucht zu fördern,
Zum Trotz auf diesen Fleck hier festgebannt.
Drum fordr' ich sie als Dank — wer könnt' ihn weigern —
Nach einer Liebesnacht.

ANDREA

Vermutung alles.

CASANOVA

Vermutung? Wenn ich Ihnen sage, Herr,
Daß heute früh schon Santis in Person
Im Gasthof mich gesucht —

ANDREA

So, tat er das?

CASANOVA

Doch wußt' ich nichts davon. Die Wirte sind
Gewitzt in dieser Stadt. Man ließ mich schlafen,
Ihn schickte man davon.

ANDREA

Er ließ sich schicken?

CASANOVA

Was sollt' er tun? Versperrt war meine Tür,
Und da ich ihm, wie er sich schmeicheln muß,
Doch irgendwo ins Netz gelaufen komme,
Und kostbar jede Stunde solchem Gauch,
Nützt er indes auch die für andern Zweck; —
Ob er nun Gimpel neu sich fängt zum Spiel,
Ob's was mit Pferden, Weibern, Edelsteinen,
Mit Seidentüchern zu verdienen gibt; —
Wenn er nicht etwa gegen gutes Geld
Den Dolch schon für den Unverschämten dingt,
Der Küsse nur mit Küssen bar bezahlte.

ANDREA

hat zugehört mit übertriebenen Zeichen der Zustimmung, nun geht er zum Sekretär und öffnet ihn.

Hier, nehmen Sie — und rasch, hier sind fünfhundert
Sechs, sieben, acht — nun wird mir manches klar.
Hier neun und zehn —

CASANOVA

Wie meinten Sie?

ANDREA

geschickt spielend.

Zu seltsam

War sein Gebaren. Eines Tollen fast —
Ich hielt's für Trunkenheit. —
Immer mit dem Gold beschäftigt, die Beutel zusammenschnürend und sie einen nach dem andern Casanova reichend.

CASANOVA

Sie sahn ihn schon?

ANDREA

So nah wie Sie. An dieser Stelle stand er.
Lud mich zur Tafel, draußen deckt man sie,
Zu einer Lustfahrt — nicht so nah, mein Freund, —

er hält Casanova vom Fenster ab

Zu einem Fest, was weiß ich noch — und grinste —
Und Reden führt' er sonderbar verwirrt
Mit Augenrollen und verzerrten Mienen,
Und mit Gebärden, die ins Leere drohten.
Und nun besinn' ich mich, daß er heut nacht,
Sofort nach Ihnen sich vom Spieltisch wegstahl
Und wiederkam, noch ehe Sie erschienen.
Nun erst begreif' ich. Hier, die fünfzig noch,
Den Überschuß. Und noch ein Hundert drauf.
Nach Brüssel wollen Sie? Ein wenig nah!
Ich wählte Holland — aber wohl bedacht,
Daß hinter mir sich jede Spur verwische.

CASANOVA

Ach! — Seine Wut verraucht in ein paar Tagen.

ANDREA

So bald? Wer weiß! Er sieht nicht danach aus.
An Ihrer Statt wollt' ich mich besser hüten.
Wie wär's, Sie nähmen Überfuhr nach England?

CASANOVA

Amerika vielleicht!

ANDREA

Und warum nicht?

CASANOVA

Die Fahrt ist weit, und meine Mittel knapp.

ANDREA

Ist einer frei wie Sie, kennt der noch Fernen?
Und was das Geld betrifft, noch weitere Zwei-,
Dreihundert stell' ich Ihnen zur Verfügung.
Mir tät es leid um Sie . . . und um mein Geld.

CASANOVA

Zu höhern Zinsen denn.

ANDREA

Wer spricht davon?

Er gibt ihm weiteres Gold.

Sind Sie in Sicherheit, ist's auch mein Gold.
Nur frag' ich, wie Sie ungesehn bei Tag
Aus Stadt und Stadtgebiet entweichen wollen?

CASANOVA

Da sein Sie unbesorgt. Hier gibt es Pförtchen,
Die niemand kennt als ich, und krumme Gäßchen,
Und Winkelpfade, dämmerdunkle Bogen —
Und trät' ich wo ins Licht, wer will mich kennen?

Er wendet sich auf einen Augenblick, dreht den Mantel auf die andre Seite, verändert seine Haltung, dreht sich wieder um und steht überdies mit einem kleinen falschen Bart da; spricht mit veränderter Stimme.

Sie selber zweifeln, daß ich's bin.

Wendet sich, nimmt wieder seine frühere Erscheinung an; mit seiner alten Stimme.

Ich bin's.

Seine Geldbeutel ordnend.

So, dies ist für Gudar, dies für den Wirt,
Dies für die Reise. Und nun, Dank, mein Freund.
Sie sollen für Ihr Geld nicht zittern müssen.
Denn acht' ich selbst mein Leben auch nicht viel,
Für Sie mir's zu erhalten, ist mir Pflicht.
Und kann's nicht früher sein, in Jahr und Tag
Stell' ich, persönlich meine Schuld zu zahlen,
Mich in Ferrara ein.

ANDREA

peinlich berührt.

Doch weiß ich kaum,
Ob Sie mich in Ferrara finden werden?

CASANOVA

Ich werde. Denn Sie sind von denen nicht,
Die sich an abenteuerlicher Fahrt behagen,
An Schlaf in fremden Betten, Gasthofschmäusen
Und Nachbarschaft von Reise-Ungefähr.
Ihr Ziel heißt Frieden, Ordnung und Gesetz
Wie Heimkehr Ihrer Wandrung letzter Sinn.
Und schon im Geist seh' ich an Ihrem Herd
Mit heitrer Gunst den flücht'gen Gast empfangen,
Der — mit dem Gold natürlich, das er schuldet —
Wie letzten Abglanz gern vergeßner Tage,
Ehrbiet'gen Gruß dem edlen Paare bringt.

ANDREA

Dem Paar? Wieso? Noch bin ich nicht vermählt.

CASANOVA

So sind Sie's bald. Und preisen dann Ihr Los,
Das schon dem Jüngling eine Gattin schenkte,
Schön wie Anina, klug und tugendhaft.
Ein frühgeschloßnes ist das stärkste Band,
Weh dem, der ewig sucht; wohl dem, der fand.

ANDREA

Ein solcher Spruch aus Casanovas Mund?

CASANOVA

Bewahren Sie ihn sorglich im Gemüte,
Noch keinem gab ich höhre Weisheit kund.

ANDREA

Zu gütig.

CASANOVA

Schwacher Dank für Ihre Güte.
Gern legt' ich, eh zu scheiden mir bestimmt,
Mich Ihrer holden Freundin erst zu Füßen,
So bitt' ich denn, sie schwesterlich zu grüßen.
Ein Bruder ist's, ein Freund, der Abschied nimmt.

Ab.

ANDREA

allein, betrachtet den Brief, verbirgt ihn dann bei sich; zur Türe links, öffnet sie.

ANINA

tritt ein.

Andrea — Anina.

ANDREA

Es währte lang, doch ging es nicht um dich.
Er lieh sich Gold von mir für seine Flucht,
Für die harmlosen Grund er schlau erfunden,
Und schickt — durch mich — dir einen Abschiedsgruß.

ANINA

unmerklich lächelnd.

So nehm ich diesen denn als letzten mit.
Nun laß für eine Weile mich allein,
Daß ungestört ich mich zur Reise rüste.

ANDREA

fragend.

Wohin?

ANINA

Auch wenn ich's wüßte, steht ein Recht
Zu fragen dir nicht zu. Laß mich allein.

ANDREA

Anina!

ANINA

nach rechts.

Nun, so geh' ich, wie ich bin.

ANDREA

Und was mir Casanova sonst erzählte,
Bekümmert nicht im mind'sten dich —?

ANINA

Ich denke,

auf den offnen Sekretär deutend

Du sprachst die Wahrheit — wie der Anblick weist.
Und wär' es etwa doch um mich gegangen —
Was kümmert's mich? Neu fängt mein Leben an.
Und keiner ist darin — nicht er, nicht du.

Etwas heftiger, aber noch immer ruhig

Laß mich allein, schon zweimal bat ich dich —
Bis ich, was mein ist, mir zusammenfinde.

Beim Schrank, hat ihn geöffnet, beginnt Wäsche- und Kleidungsstücke herauszunehmen.

ANDREA

betrachtet sie, wie sie beginnt, ihre Sachen in den Koffer zu packen; nach einem Zögern, mit dem Brief, den er ihr hinwirft.

Nimmst du, was dein, mit dir, — so nimm auch dies.

ANINA

mit großem Blick, höhnisch, bitter.

Dafür das Gold — ein Handel? — Schmach und Torheit!

Mit sinkender Stimme

Nur frag' ich, wo die Torheit, wo die Schmach!

ANDREA

Nicht da, nicht dort. Freiwillig gab er ihn.

ANINA

Wie du dein Gold. Ein Handel bleibt es immer.
Wie kommst du zu dem Brief?

ANDREA

spöttisch.

Was kümmert's dich?
Neu fängt dein Leben an.

ANINA

Du brachst dein Wort.

ANDREA

Hab' ich geschworen, daß ich nicht ihn frage,
Warum er Golds bedarf, warum er flieht?
Von dir war nicht die Rede.

ANINA

Und mein Brief?

ANDREA

Dein Brief? Du weißt's und ich, er aber nicht.
Er glaubt, Flaminia war es, die ihn schrieb.

ANINA

steht starr.

ANDREA

Denn sie, so glaubt er, war es, die sein harrend —
Wie's zwischen ihnen abgeredet war —
Ins Dunkel leuchtend nachts am Fenster stand; —
Und glaubt, daß sie die Seine war heut nacht.

ANINA

Und glaubt auch diesen Brief von ihr? Warum
Hätt' ihm Flaminia solchen Brief geschrieben?

ANDREA

Ihn vor des Gatten Rache zu bewahren.

ANINA

Und weiter —?

ANDREA

Weiter nichts. Du wirst verstehen,
Daß ich es unterließ, ihn aufzuklären.

ANINA

Du denkst, daß seine Täuschung dauern wird?

ANDREA

Sie könnte wohl. Sie wird. — Er geht nach Holland . . .
Nach fernerm Land vielleicht.

ANINA

Blick auf den Sekretär, mit bitterem Spott.

Du hast das Deine
Dazu getan.

ANDREA

Nicht viel. Erspieltes Gold!
Hätt' ich's verweigern sollen —? Nicht viel eher,
Daß mir so leicht gemacht war zu gewähren,
Als Fügung nehmen —

ANINA

Fügung? —

ANDREA
dringender.

Fühlst denn nicht
Auch du, daß diese wunderbare Wendung,
Schicksal-gesandt, ein Zeichen uns bedeutet,
Das zu mißkennen — zu verwerfen gar —
Verblendung, Trotz — beinahe Läst'rung wäre?

ANINA

Du schwärmst. Was wandte sich —? Ist, was geschehn,
Mit einmal nicht geschehn? Und was erlebt ward,
Nun plötzlich nicht erlebt? Ist meine Schuld
Geringre? Oder keine gar? Dein Schmerz
Gemildert — oder aufgelöst in nichts?
Die Stunde, da dem andern ich gehörte,
Aus ihrer Schwester Reihen ausgelöscht?
Und schlepp' ich ihren trüben Dunst nicht mehr,
Wie übler Herberg Rauch, drin ich genächtigt,
In meinen Haaren unverwelklich mit —?

ANDREA

Währt auch die Qual und bleibt die Schuld bestehn,
Noch einmal, dünkt mich, gibt das Schicksal uns
Frei zu erwägen, ob wir beide nicht —
Du schlimmes Wort — ich schlimmres Tun verzeihn —

ANINA

Verzeihn —!

ANDREA

Verstehn denn und vergessen wollen.

ANINA

Vergessen —? Wie? Ist ungesprochen jetzt
Der Worte Schmähschwall, der mich übergoß?
Sind sie nun ungedacht, die Haßgedanken,
Drin wie in dumpf geballter Nebel Treiben
Mein Wesen deinem Blicke sich verlor?

ANDREA

Doch wenn ich's wiederfände — wie du mein's —

ANINA

Wie kann ich's jemals und wie könntest du's?
Nimmt er nicht die Erinnrung jener Stunde,
Den Duft von meinem Leib, von meinen Küssen
Den Nachgeschmack, der Seufzer Wonnehauch
Für ewig mit —?

ANDREA

Doch nicht dein Bild, Anina ...
So bleibt Geheimnis zwischen dir und mir,
Was heute nacht geschah; und schwören wir
Von dieser Stund' ab Schweigen und Vergessen
Einander zu — so ist es nie geschehn.

ANINA

Genest, weil Eitelkeit des Stachels ledig,
Ein Herz so rasch, das todverwundet schien?
Nun erst verlor ich dich! — Fahr hin!

Sie nimmt ihren Mantel um, will gehen.

ANDREA

Anina!
Dies deine Antwort? Meiner Liebe die!?

ANINA

Ich habe keine andre. Laß mich fort.

ANDREA

Wo willst du hin?

ANINA

Dorthin, wo du nicht bist.

ANDREA

Doch er!

ANINA

Was geht's dich an? Laß mich vorbei!

ANDREA

So weiß ich, daß du logst.

ANINA

Niemals.

ANDREA

Du liebst ihn.

ANINA

Jetzt lieb' ich ihn . . . und nun erst wird es Glück.

ANDREA

Wär's nicht enteilt!

ANINA

Ich hol' es mir zurück.

ANDREA

Wenn ich nicht schneller wäre, dem Entflohnen
Als Bote deiner Liebe, doch zugleich
Ein Künder ernstrer Botschaft zu erscheinen.

ANINA

Empfing er sie, wo wäre dein Gewinn?
Wenn du ihn auch erschlügst, vor aller Welt
Bekennt' ich mich als seiner Lust Gefährtin; —
Und schlüg' er dich — die blut'ge Hand, Andrea,
Die mich von dir erlöste, wollt' ich küssen!

ANDREA

Renn' in dein Unheil denn, der Weg ist frei!

Er öffnet selbst die Tür rechts, in diesem Augenblick tritt Flaminia ein.

ANDREA — ANINA — FLAMINIA.

FLAMINIA

Ei, schönen Dank! Das ist mir ein Empfang!
Grad wie bei Hof, wenn's auch nicht so gemeint war.
Zum Ausgeh'n schon bereit —? Das trifft sich gut.
Die andern lassen allzu lange warten.
Drum wollt' ich fragen, ob wir nicht indes
Selbdritt uns an die Tafel setzen wollen —?

ANINA

Verzeihn Sie —!

Will an ihr vorbei.

FLAMINIA

harmlos.

Was —?

ANINA

Sie sehn —

FLAMINIA

Im Reisemantel?
Jetzt merk' ich's erst! Sie wollten —? Ohne ihn? —
Und ohne Ihr Gepäck? — Ein Liebeszank!
Wir sahn es kommen. Hat er Sie vielleicht —

Gebärde des Schlagens.

Nun, das kommt vor. — Wer läuft darum gleich fort?
Tät' jede Frau wie Sie, nach jedem Zwist —
Die Reisekoffer stünden dutzendweise
In Gasthofzimmern halbgepackt herum.

ANINA

will an ihr vorbei.

Ich bitte Sie —!

FLAMINIA

Und also, fein beschuht,
Gedenken Sie die Straße fortzuwandern?
Denn Wagen gibt's heut keine mehr in Spa.

ANINA

Das gilt mir gleich.

FLAMINIA

Zudem naht ein Gewitter.
Schon ballt sich schwarz am Himmel das Gewölk —
So warnt der Himmel selbst vor Übereilung.
Nicht wahr, Herr Bassi? Helfen Sie mir doch,
Daß wir zu Tisch uns endlich setzen können.
Was soll der Eigensinn? Man hat gezankt —
Man söhnt sich wieder aus. So ist's der Brauch.

ANDREA

Nicht überall. Verstellen Sie nicht länger
Den Ausgang ihr. Sie hat es eilig, Ihnen
Zum zweitenmal im Tageslicht zu stehlen,
Was sie heut nacht zum ersten Ihnen stahl.

FLAMINIA

Wie — — ?! Was — — ?! O nein! — — Nun heißt
es dageblieben.
Ein Schritt noch — und ich schlage Lärm! — Gestohlen?
Und was? Aus meinem Zimmer —? Meinen Schmuck
Trag' ich auf mir. So reden Sie, Herr Bassi,
Mitschuldig sind Sie sonst! Wie? Wären Sie's?
Und beide stumm —! Man wird euch reden machen!
He, Leute, he!

Will zur Tür hinausrufen.

ANDREA

Geduld! Nun denn, Anina,
Du wolltest, daß es kein Geheimnis bleibe,
So sei vor allem diese eingeweiht.
Sie geht es an! Drum hören Sie, Flaminia!
Der, dessen Sie heut nacht vergeblich harrten,
Hat in der Türe leider sich geirrt
Und fand Empfang so freundlich nebenan,
Wie Sie kaum freundlicher ihm zugedacht.

FLAMINIA

unsicher.

Was soll der Scherz —? Wer hätte wen erwartet?

ANDREA

Daß er um Sie sich mühte, sah ein jeder.

FLAMINIA

Kein Wort versteh' ich. Oder sollt' ich doch —?
Er —? Wer? Und in der Tür geirrt — wieso?

ANDREA

Mag sein, im Fenster. Doch er fand den Weg.

FLAMINIA

Zu wem? Und wer? So reden Sie vernünftig.
Wer fand den Weg zu ihr?

ANDREA

Der, den Sie meinen.
Doch da sie als Flaminia ihn beglückt,
Erachtet sie's als Pflicht, was zufallsweise
Wie ein leichtfert'ger Maskenscherz begann,
Entschlossen als Anina zu vollenden; —
Und eben ist sie auf dem Weg zu ihm.

FLAMINIA

Ist's möglich? Wie? Ward so was je erhört?
Auf keuschem Lager harr' ich sehnsuchtsvoll,
Und diese hier fängt mir den Liebsten ab —?!
Ins Leere durstig breitet sich mein Arm —
Indessen schlingt der ihre sich um ihn?! —
Die Nachtluft trink' ich, seine Küsse die —
Und während ich mit rotgeweintem Aug'
Der grauen Dämmrung wach entgegenstarre,
Ist diese da in süßem Morgentraum,
Der mir gebührt, verrätrisch eingeschlummert?
Hat solches Ausmaß von Verworfenheit
In einem Weiberherzen Raum?

Zu Andrea gewandt.

Und ich,
Gutmüt'ge Närrin, die im eignen Wagen,
Weil ihrer brach, nach Spa sie mitgeführt; —
Wie einer Freundin, einer Schwester ihrer
Mich herzlich angenommen; — endlich selbst
Mit Casanova sie bekannt gemacht,
Den sie zum Dank sofort vom Mahle weg
In ihr wollüst'ges Bett zu locken weiß — —

Zu Anina

Ein Fräulein Sie? Aus gutem Bürgerhaus —?
Ja, wer von solchem unschuldblassen Lärvchen
Sich narren ließe! Wer in diesem zarten
Hochmüt'gen Antlitz nicht verruchter Laster
Geheime Spuren tief gegraben sähe! —
Wo kommst du her? Aus einer Mädchenkammer?!
Aus einem Freudenhaus! Du eines Jünglings
Ehrsame Braut —? Von einer Kupplerin

Hat er dich losgekauft, und seine Ehre
Gab über den bedungnen Preis er hin.
Fragt Santis, ob ich's ihm nicht gleich gesagt!
Ein Dirnchen, sagt' ich, und der hübsche Jüngling —

zu Andrea

Sie mein' ich, ja, ein Narr, und wird's bereuen.

zu Anina

Und schmeichelst du dir wirklich, daß ein Mann,
Ein vielerfahrner, Casanova mein' ich,
So plump sich täuschen ließ? Daß er nicht gleich —
Ob er von mir auch nichts als mein Gesicht
Und meine Hand und -- meinen Atem kennt —
Daß er der Gaukelei nicht inneward?
Und dämmert dir nicht auf, daß er sich nur
Aus Höflichkeit nichts merken ließ des Nachts?
Du zweifelst? Nun, hier habt ihr den Beweis:
Schon heute morgen, da der Rausch verflogen,
Und Ärger und Beschämung übrig war,
Was tat er da? Dem Lächeln des Triumphs
In deinem falschen Aug', wie meinem Spott
Und seiner eignen Reue zu entfliehen —
Ist er mit Extrapost davongereist.

ANDREA

Und woher wissen Sie —?

FLAMINIA

Weil mir soeben
Beim Goldnen Löwen diese Auskunft ward.

ANDREA

Sie waren selbst —?

FLAMINIA

War dort, ich leugn' es nicht.
Denn daß ich eines Manns vergeblich harrte,
Den langerflehter Huld ich würdig hielt,
Zum erstenmal heut nacht erfuhr ich das;
Und mich verlangte nach des Rätsels Lösung.
Nun hab' ich sie. Und wie's mich auch empört,

Daß — einer andern List und Lüsternheit
Um das mich trog, was Rechtens mir gehörte,
So gern erfahr' ich, daß ich dem Erwählten,
Als frei von Schuld, Verzeihung bieten darf.
Und edelmütig selbst sie ihm zu bringen
Leist' ich Verzicht auf Schmaus und Trank und Fest,
Und flügelschnell eil' ich dem Teuern nach.

ANINA

hat zuerst starr, dann immer gelöster und heiterer den Worten der Flaminia gelauscht. Der Ausdruck ihres Antlitzes zeigt, daß sie den Humor der Sachlage zu erfassen beginnt und immer bereiter wird, sich ihm selbst anzupassen.

So fein beschuht — bei droh'ndem Ungewitter?

FLAMINIA

fassungslos.

Zu höhnen wagt sie gar, die Unverschämte?

ANINA

Kein Wagen rings —!

FLAMINIA

Sechs stehn bereit zur Lustfahrt.
Den raschesten wähl' ich als meinen aus.

ANINA

Und welche Richtung denkst du ihm zu weisen?

FLAMINIA

Die Straße, die ein Casanova fährt,
Bleibt nicht geheim.

ANINA

Es sei, ihm läge dran.

FLAMINIA

Wo ist er hin —? Du weißt's?

ANINA

Wie sollt' ich's wissen?
Und ahnt' ich's etwa, dir verriet ich's kaum.

Will gehen.

FLAMINIA

verstellt ihr wieder den Weg.

Kein Wagen nimmt dich mit, ich kaufe alle.

ANINA

Doch keiner weiß den Weg.

FLAMINIA

Mir mangelt nicht,
Womit ich Wirt und Kutscher reden mache.

ANINA

Bin ich gleich arm — was für Gefährt mich bringe —
Gern zahlt's der Liebste, bin ich erst bei ihm!

FLAMINIA

Sie ist verrückt! Gib acht! Setzt du den Fuß
Aus diesem Zimmer, lass' als Diebin ich
Dich ins Gefängnis bringen. Lächle nicht!
In Spa der Richter ist mein Freund.

ANINA

Auch der?

FLAMINIA

Und wär' er nicht mein Freund, er ist gerecht.
Und Raub bleibt Raub. Ich schreie, wenn du's wagst —

ANINA

Doch nicht so laut, daß es Herr Santis hört.

FLAMINIA

Was geht mich Santis an? Die ganze Stadt
Soll's wissen. Diebin! Mörderin! Verruchte!
Das Fenster auf, Andrea, daß man's hört.

ANINA

Gern will ich selbst —

als wollte sie zum Fenster.

FLAMINIA

sie am Mantel haltend.

Verworfne, Schamvergeßne!

In anderm Ton

Unsel'ges Kind! Andrea! Steht der Mann
Nicht da wie steingehaun und läßt mich armes,
Mich schwaches Weib — als ging's ihn gar nichts an —
Andrea! Marmorblock! Bildsäule! Mensch!

Vergißt du, daß sie deine Braut? Daß du
Sie braven Eltern, die daheim verzweifeln,
Entführt, unschuldig wie sie war, ein Kind,
Um schnöde deiner Lust sie aufzuopfern?
Und nun, da sie nur übt, was du sie lehrtest,
Unfähig zu begreifen, was sie tat,
Stößt du, ein Wütrich, auf die Straße sie?
Jagst selbst dem Casanova sie ins Garn?
Dem Heuchler, Lüstling, Gotteslästrer, der
An Leib und Seele sie verderben wird.
Laß sie nicht gehn, bei deinem ew'gen Heil.
Nähmst du's auf dich, kein Priester spräche dich,
Kein Kardinal von solchem Frevel frei.
Kommt zur Besinnung beide. Überlaßt
Ihn einer, die sich besser zu ihm schickt.
Und die von Gott geschaffen, tausendfach
Ihm alle seine Sünden heimzuzahlen.

ANINA

scheinbar ernsthaft.

Trägst du mit solcher Absicht dich, dann muß,
Wer Casanova liebt, ihn vor dir warnen.

FLAMINIA

Nein doch, wieso? Drehst du aus jedem Wort
Mir eine Fangschnur? Hörst du nicht vielmehr
Aus jedem, daß ich toll in ihn verliebt?
Und nun zum drittenmal, als trieb ein Teufel
Sein Spiel mit mir — schon hatt' ich ihn gewiß —
Fliegt mir der seltne Vogel aus der Hand,
In die er selbst so gern sich betten wollte.
O nimmermehr! Was kommt dich Böse an,
Daß du mir nehmen willst, mir vorenthalten,
Was Rechtens mein?! Du Unersättliche! —
Daß du, sei's nun durch Zufall oder Lust,
Doch unverdient gewiß, die Seine warst,
Ist das nicht Glücks genug? Willst du noch mehr?

ANINA

Ich war die Seine nicht.

FLAMINIA

Wer denn als du?

ANINA

Viel eher du.

FLAMINIA

Für ihn, doch nicht für mich.

ANINA

Er weiß nicht, daß ich's war, so war ich's nicht.

FLAMINIA

Ich war's nicht, denn ich weiß, daß ich's nicht war.

ANINA

So hätten beide wir ein Recht an ihn.

Zögernd

Und wer das bessre hat, soll er entscheiden.

FLAMINIA

Nun ward sie völlig toll! Er soll entscheiden!!
Als hätt' er's gestern abend nicht getan, —
Und wählte mich.

ANINA

Da stand ich nicht zur Wahl.
In dieser Nacht ist vieles anders worden.
Für ihn — für dich — für mich. Nun wähl' er neu —
Nein, doch, zum erstenmal! — Komm, laß uns gehn.

FLAMINIA

Mit dir — zu ihm —?

ANINA

Daß wir aus seiner Hand,
Wie's immer falle, unser Los empfangen.
Gemeinsam gehn wir, eine kehrt zurück.

FLAMINIA

Das wär' ein ungleich Spiel, du Höchstgerechte.
Erst wenn auch ich ihm eine Nacht geschenkt,
Ward unser Anspruch gleich, dann darf er wählen.
Doch früher nicht. Ist dies nicht edel gnug?
Ich will noch edler sein. Anina, höre:
Du sollst ihn nur für eine Nacht mir lassen,

Für eine Nacht, doch ohne Wahl. Und morgen
Bring' ich auf Eid ihn selber dir zurück.
Du magst ihn dann für ewig dir behalten.
Verlangst du mehr? — Hier, meine Perlenschnur —

Auf eine Gebärde der Anina.

Ein Freundschaftszeichen nur, nicht etwa Lohn.
Läßt du allein mich gehn, so ist es dein.
Nenn's Laune, wenn du willst, Besessenheit,
Noch gestern hätt' ich für den Venezianer
So wenig als für einen andern Mann
Die letzte dieser Perlen hingegeben.
Nur eben heut und weil ich grade will —

ANINA

Als wär' er mir um tausend Perlen feil.

FLAMINIA

Zu deinen Füßen denn. —

Sie stürzt vor ihr nieder.

ANINA

Was fällt dir ein?

FLAMINIA

Ein letztes Mal, laß dich beschwören, Kind.
Du kennst mich nicht. So sanft und gut ich scheine,
Wer störrisch meinen Bitten sich versagt —

ANINA

sich von ihr losreißend.

Ich tu's.

FLAMINIA

plötzlich auf und in höchster Erbitterung.

Dann Gnade Gott uns beiden.
Vor allem dir und deinem sanften Aug'.
Und da die finstre Nacht dir hold gesinnt,
Sei ewig sie um dich. Mit dieser Nadel —

Sie hat einen Pfeil aus ihrem Haar gezogen und will Anina damit ins Auge fahren.

ANDREA

tritt jetzt zwischen sie, nimmt zuerst Flaminia, dann Anina bei der Hand, die er vorläufig nicht losläßt. Sie stehen also alle drei in einer Reihe, den Blick gegen links gewandt, in dem Augenblick, wie sich die Tür links öffnet und Santis hereintritt.

ANINA — FLAMINIA — ANDREA — SANTIS.

SANTIS

etwas betrunken, noch in der Tür.

Flaminia! — Dacht' ich's doch!

Weiter herein.

Ich darf wohl auch —?
Fertig gemacht! Gleich sind die Gäste da!
Ist man auch schön genug —? Es mag sich lohnen.
Ein feiner Herr, mein Lord — ward neunzehn eben,
Sieht dem Adonis gleich und sauft wie Bacchus.
Wir sind auf du und du. In Barren schleppt er
Das Gold mit sich. Wer wird den Bissen schnappen —
Blond oder Braun?

Zu Andrea

Wenn wir nicht das Geschäft
Auf halbpart machen. — Wie, Herr Philosoph?
Denn so ein Lord erscheint nicht alle Tage.
Auch wirft schon Holland seine Netze aus.

FLAMINIA

Die Witwe?

SANTIS

Ja. Trotz ihrer Neununddreißig.
Nicht Männer mein' ich, Jahre neununddreißig.
Vierzig vielleicht, doch frisch und gut gebaut,
Sie zechte mit, sprach englisch mit dem Lord.
Und wenn mir recht ist, unterm Tisch französisch.
Die nehmen wir auf uns, Herr Bassi, wie?

FLAMINIA

Es kommen wohl noch andre Gäste, denk' ich.

SANTIS

Das Fräulein aus Lyon nebst Frau Mama.
— Die Mutter ist die jüngre, kommt mir vor —
Ein Fabrikant aus Lüttich, kahl, doch reich,
Und —

Jetzt erst bemerkt er, wie die drei andern dastehen: Andrea zwischen Anina und Flaminia, beide an der Hand haltend.

Wie —?! Wird hier ein Menuett geübt?
Doch nein, dies ist kein Tanz. Was geht hier vor?

FLAMINIA

So lassen Sie die Hand mir endlich frei.

SANTIS

Es riecht nach Zank! Was gibt's? Die Weiber — wie?
Warum? Um mich —? *Zu Andrea.* Um Sie —? *lacht.*
Ich will nicht hoffen.

ANDREA

Kein Zank, Baron, das Wort erschiene grob.
Ein Zwist, kaum das. Ein kleiner Unterschied
Der Meinungen — bezüglich eines Falls.
Nein, keines Falls, der sich begeben hätte,
Ein philosoph'scher Streit gewissermaßen. —
Auch philosophisch kaum —

SANTIS

Das denk' ich mir.

ANDREA

wie mit einem plötzlichen Einfall.

Und kann ihn einer schlichten, so sind Sie's.

SANTIS

Wie? — ich?

ANDREA

Ja, grade Sie. Und mit Verlaub
Bericht' ich, meine Damen, knapp gefaßt
Den Anfang der Geschichte noch einmal,
Daß der Baron den Knoten uns entwirre.

SANTIS

etwas mißtrauisch und unsicher.

Vertrieb man sich die Zeit hier mit Geschichten?

ANDREA

rasch.

Auch meinen Teil zum Feste beizutragen,
War ich gesonnen, unserm werten Kreis
Mit einer lust'gen Fabel aufzuwarten.
Zur Probe, wie sie wirken mag, trug ich
Sie eben vor — und da die Lösung schwierig,
Hatt' ich den Einfall, statt den eignen Geist,

Der holden Damen Scharfsinn zu bemühn.
Doch wie sich leider weist, nicht zart entwirrt,
Nein, wild zerknäult ist nun mein armer Faden.
Drum eh ich, den mit Kunst ich aufgerollt,
In ärgerlicher Ungeduld zerreiße,
Versuchen Sie Ihr Glück, Baron, und schlingen
Den launenhaft verwirrten Knoten auf.

SANTIS

Den Knoten auf —? Begreife das, wer mag!

ANDREA

Sie werden gleich. Und so, wie Sie entscheiden —
Wir fügen uns darein.

FLAMINIA

Das tun wir.

ANINA

Ja.

ANDREA

Und mit dem Schluß, den Sie der Fabel finden,
Trag' ich sie Ihren werten Gästen vor.

SANTIS

Mit meinem Schluß?! Ein Dichter ich? Das wäre —!

ANDREA

Nicht großer Kunst bedarf's, nur eines Worts.
Ein Ja, ein Nein.

SANTIS

Nur eines Worts?

ANDREA

Nicht mehr.

Hastig

Und rasch beginn' ich, eh' die Gäste kommen.
Zwei Schwestern — war's nicht so?

FLAMINIA

Zwei Schwestern?

ANINA

bestimmt.

Ja.

ANDREA

Jung beide, beide schön und wohlgesittet

SANTIS

Auch wohlgesittet? Nun, man wird ja sehen.

ANDREA

Sehr ähnlich von Gestalt, nicht so von Antlitz —

SANTIS

Doch von Gestalt! Ich wittre was. Nur weiter.

ANDREA

Die Jüngre ist verlobt — die Ältre frei —

SANTIS

Mit wem verlobt?

ANDREA

ärgerlich.

Gleichviel, ich kürze ab.

Die Ältre also —

SANTIS

Die noch nicht verlobt —

ANDREA

Die frei ist, ja doch.

SANTIS

Und wie alt?

ANDREA

Kaum neunzehn.

SANTIS

Just wie mein Lord.

ANDREA

Der nicht hierher gehört.

SANTIS

lachend.

Ich lud ihn ein.

ANDREA

Doch nicht in die Novelle.

SANTIS

Ich höre zu.

ANDREA

Doch stumm, ich bitte.

SANTIS

Gern.

ANDREA

rasch.

Da stellt sich eines Tags ein Jüngling ein,
In den die Ältre zärtlich sich verliebt —
Wie er in sie; doch da man streng sie hütet —

SANTIS

Wer hütet sie?

ANDREA

Die Mutter ohne Zweifel.
Der Vater ist längst tot.

SANTIS

Er ruh' in Frieden.

ANDREA

So mangelt's an Gelegenheit den beiden —

SANTIS

Gelegenheit? — Man macht sie, wenn sie fehlt.

ANDREA

Bei Tag ist sie bewacht —

SANTIS

Doch in der Nacht —?

ANDREA

Teilt mit der Jüngern sie das Schlafgemach.

SANTIS

Mit der verlobten —?

ANDREA

Jüngern. Ja, ich sagt' es.

SANTIS

Wer ist der Bräutigam?

ANDREA

Ein Edelmann.

SANTIS

Wann ist die Hochzeit?

ANDREA

Beide Schwestern warten
Des feierlichen Tags mit gleichem Sehnen.
Sehnsücht'ger noch der Nacht; denn wenn die eine,
Die Jüngre, neuvermählt dem Gatten folgt,
So wird im schwesterlichen Schlafgemach
Die andre — endlich — ungehemmt und frei
Ans durst'ge Herz den Heißgeliebten pressen.
Doch – noch erwähnt' ich's nicht – von schlechten Sitten,
Gefürchtet und verhaßt war jener Jüngling —
Den Weibern freilich nicht — und also kam's,
Daß er zur Hochzeit nicht gebeten ward;
Ja daß, um jeglichen Verdacht zu wehren,
Schon Tage früh'r dem Ort er fern sich hielt.

SANTIS

Dem Ort —?

ANDREA

Wo sich begibt, was ich berichte.
Erst mitternachts, wie's abgeredet war,
Auf leisen Sohlen naht er sich und schleicht
Durch dunklen Park den wohlbekannten Weg
Zum Fenster, jenseits dem das Glück, er weiß es,
Das längstersehnte, das versprochne wartet.
Und also kühnen Schwungs in Duft und Dämmer
Des bräutlichen Gemachs taucht er den Fuß.
Doch was er nicht weiß und nicht wissen kann —
Kein Bote traf den allzu gut Verborgnen —,
War dies, daß die Vermählung aufgeschoben,
Weil ein Ereignis von besondrer Art —
Von dem ein andermal — den Bräutigam
In letzter Stunde abhielt zu erscheinen.

SANTIS

gierig.

Und unser Jüngling findet für die eine
Die Schwestern beid' im dämmrigen Gemach?

ANDREA

Nein. Statt der einen findet er die andre —
Die Braut, die von des Wartens Pein ermattet,
In schweren Schlummer sank. Indes die eine,
Mißmutig und enttäuscht — (sie ahnt ja nicht,
Daß keine Botschaft aufgeschobner Hochzeit
Den Liebsten traf) — von Trost und Schlaf gemieden,
Die Lagerstätt' verläßt und in des Gartens
Entlegenster Allee dem fernen Jüngling,
Der, ach so nah, nutzlose Seufzer weiht,
Bis endlich tränenmüd sie sich zur Rückkehr
Ins schwesterliche Schlafgemach bequemt.
Doch wie sie, um die Schwester nicht zu wecken,
Ganz leise nur die Klinke niederdrückt,
Ist ihr, als schlürf' und schwebe drin ein Schritt,
Und ahnungsvoll bewegt die Türe öffnend,
Gewahrt sie eben noch, wie durch das Fenster
Hinaus ins Dunkel rasch ein Mensch verschwindet.
Zwar sieht sie nur den Umriß dei Gestalt,
Doch kann sie nimmer zweifeln, wer es war.
Und starr, in Scham, in Schmerz, in Zorn steht sie
Im stummen Raum, aus dessen Schattentiefe
Treulos zerwühlt — ein gleißendes Geständnis —
Der Kissen Linnenweiß sie höhnisch grüßt.
Und drin begraben (— wäre sie doch tot —
Denkt die Betrogne —) ruht unschuldig-schuldig
Die Schwester, die ihr den Geliebten stahl; —
Des Zufalls Opfer, doch zugleich ihm dankbar,
Jungfräulich-bräutlich, eh' die Sonne sank,
Und eh' sie aufging — eines Fremden Dirne.

Draußen im Park Bewegung, Lärm.

FLAMINIA

Die Gäste schon?

ANINA

Die Musikanten sind's!

ANDREA

Es drängt die Zeit. So schweig' ich denn von allem,
Was sich in Wort und in Gebärde zwischen
Den Schwestern weiter zutrug bis zum Morgen.
Nur dies bericht' ich: Beide liebentzündet
Erheben gleichen Anspruch auf den Jüngling —
Die eine, die sein eigen war, doch ohne,
Daß ihm bewußt, wen er umfangen hielt —
So daß sie der erschlichnen Lust nicht froh
In neuem Durst nach freigebotner schmachtet —,
Die andre, die er zu umarmen wähnte
Und die in ungestillter Sehnsucht seufzt.
Und jede hält ihr Recht allein begründet,
Wie sie der andern Recht für nichtig hält.
Dem Jüngling aber sich zur Wahl zu stellen,
Wie's naheläge, lehnen beide ab,
Denn ist er nicht, wie jetzt, ein Ahnungsloser,
Vielmehr als wissend in den Fall verwickelt,
So ward's ein anderer, völlig neuer Fall,
Und Laune spräche das Entscheidungswort,
Nicht, wie sie's wünschen und wie der Novelle
Verborgner Sinn erheischt, Gerechtigkeit.
So also steht die Frage: Welcher Schwester
Nach Herzensrecht gehört der Jüngling zu?
Und Sie, Baron, der als erfahrner Mann
Und, was noch wicht'ger, unverwirrten Sinns
Der Frage gegenübersteht, erscheinen
Zur Lösung uns vor allem ausersehn.
Und daß es auch zu reiflicher Erwägung
An Zeit nicht fehle, sei zur Antwort Ihnen
Bis zum Beschluß des Gastmahls Frist gegönnt.

ANINA

Kein Aufschub mehr. Es überlegt sich schlecht.
Beim Schwatz der Gäste und Geklirr der Gläser.

FLAMINIA

Die Antwort gleich, solang er nüchtern ist.

ANDREA

Wie's denn beliebt. Das Wort hat der Baron.

SANTIS

Doch der verzichtet gern für jetzt und später.
Denn werd' ich nachher kaum betrunkner sein
Als jetzt, so weiß ich doch, daß ich vor Tische
Nicht klüger bin als nach gehaltner Mahlzeit.
Und was Erfahrung anbetrifft, so findet
Zu so verzwickter Rätsel Lösung sich
Wohl mancher, der in Liebeslanden weiter
Als ich gereist und mehr sich umgetan.
Und einen weiß ich, der uns ohne Zögern
Der fein, doch allzu kraus erdachten Fabel
Gewünschten Abschluß als ein Meister fände.

Pause.

Sprech' ich den Namen aus, der auf den Lippen
Uns allen steht —?

ANDREA

Sie meinen . . .

ANINA, FLAMINIA
zugleich in verschiedenem Ton.

Casanova?

SANTIS

Wer sonst.

ANDREA

Ja, wenn wir ihn zur Stelle hätten.
Doch leider ist er abgereist heut' früh.

SANTIS

So seine Absicht. Doch er blieb.

ANDREA

Er blieb —?

SANTIS

Und kommt zu Tisch.

ANINA, FLAMINIA

Er kommt?

SANTIS

Vor einer Stunde
Gelang's mir, ihn persönlich einzuladen.
Gleich wird er da sein.

ANDREA

Irrtum sicherlich.
Da er doch Abschied nahm für längre Fahrt.

SANTIS

Sie währte kurz — vorm Stadttor hundert Schritt
War sie zu Ende.

ANDREA

Und er kehrt zurück?

SANTIS

Im gleichen Wagen, der ihn mit Gudar
Entführen sollte — seiner Liebsten nach.

ANINA, FLAMINIA

Teresa?

SANTIS

Ja, der holden Ungetreuen.
Er war ihr auf der Spur und fuhr ihr nach.
Was ging's mich an? War doch der Wagen mein.
Für unsre Lustfahrt hatt' ich ihn gemietet.
So war's mein gutes Recht, ihn aufzuhalten.
Ich tat's, noch eh' ich wußte, wer drin saß.
Und mit Gefahr des Lebens. Seht mich an.

Er weist auf sein Handgelenk.

FLAMINIA

Verwundet?

ANINA

Blut?

SANTIS

Von Casanovas Degen.

ANDREA

Welch Abenteuer! Wie begab sich's nur?

Nach meinem Morgenimbiß mit dem Lord —
Kein andrer tränk' ihn untern Tisch als ich —
Wünscht' ich in frischer Luft mich zu ergehn
Und nahm den Weg der freien Landschaft zu, —
Als hinter mir staubwirbelnd hufewild
Ein rasendes Gefährte näher stürmt.
Ich warte, schau', erkenne Wagen, Kutscher —
Heda, wohin mit meinem Angeld, Schuft?
Und mitten auf die Straße hin gewurzelt
Wink' ich ihm Halt. Er aber schwingt die Peitsche,
Haut auf die Pferde, daß sie vorwärtsschnauben,
Bis ich, in Zaum und Zügel ihnen fallend,
Sie zwinge stillzustehn. Jedoch dem Wagen
Im gleichen Augenblick entspringt ein Kerl
Verdächt'gen Ansehns: In die Stirn das Haar,
Mit span'schem Bärtchen, manteleingehüllt,
Den Degen in der Hand, bedrohlich rollend
Stechdunkle Augen, und er grölt mich an:
„Trollst du nicht gleich dich fort, bist du des Todes"
Und greift mich an. Die Pferde stehn zum Glück,
So hab' ich beide Hände frei und bin
Bereit, mit scharfer Klinge mich zu wehren.
Schon schwirren sie, berühren sich und ritzen
— Auch er bekam was ab —, da speit der Wagen
Noch einen aus. Den kannt' ich. 's war Gudar.
Der ruft: Komm doch zu Sinnen, Casanova!
Was fällt dir ein?! Und aufgerißnen Blicks
Rückweichend vor Erstaunen, nicht vor Schreck,
Erkenn' in meinem wildvermummten Gegner
Ich wirklich Casanova, unsern Freund.
Und meine Waffe senkend: Sind Sie toll —?
Ich bin es, Santis, nicht ein Straßenräuber,
Und Ihren Wagen hielt ich auf, weil ich
Heut früh mit hohem Angeld ihn gemietet
Zu einer Fahrt in lust'ger Kumpanei.
He, Kutscher, stimmt's? Und hieb dem Strolch zugleich
Mit flachem Degen übern Rücken eins.

Sie lud ich auch, vielmehr Sie schliefen noch,
Als ich in Ihren Gasthof kam des Morgens.
Sie sind sehr eilig, scheint's, wohin die Reise?
Und gar maskiert! Auch Sie, Gudar, warum?
Sie schweigen beide. Casanova hat
Der lächerlichen Maske sich entledigt
Und starrt wie aufgescheucht aus wirren Träumen.
Nun, wie's beliebt, sag' ich, Sie aufzuhalten,
Wenn Sie die Ferne lockt, hab' ich kein Recht.
Doch leider heißt's zu Fuße weiterwandern.
Glück auf den Weg! — Und schwing' mich ins Gefährt,
Dem Kutscher einen Hieb: Nach Spa, du Schuft!
Doch wie er wenden will, schwingt Casanova
Zu mir sich in den Wagen und, ich weiß nicht,
War's Absicht oder nur des Wagens Ruck —
Fliegt an den Hals mir: Santis, teurer Freund!
Sie hat das Schicksal hergesandt. Schon war ich,
Ein unverbesserlicher Liebesnarr,
Nachstürmend einem ungetreuen Weib,
Auf schlimmem Weg in Schmach, vielleicht in Tod.
Das Zeichen kam zur Zeit. Sie sind mein Retter!
Nun laßt uns schmausen, trinken, spielen, lachen
Und lustig sein, trotz allen Weiberränken.
Gudar fährt mit! — er war schon eingestiegen —
Und so selbdritt, gedrängt in rascher Fahrt,
Bringt in die Stadt zurück uns die Karosse —
Und wir sind wieder da.

ANDREA

Sie sehn wir wohl; —
Nicht Herrn Gudar, auch Casanova nicht,
Der nun, vor weitren Schicksalszeichen sicher,
Ein unverbesserlicher Liebesnarr,
Vielleicht zum zweitenmal in Ihrem Wagen
Der heißgeliebten Ungetreuen nachstürmt.

SANTIS

Sie zu vergessen schwur er heil'gen Eid!

FLAMINIA

Wo bleibt er denn?

ANINA

Warum läßt er uns warten?

ANDREA

Die Gäste sammeln sich.

SANTIS

Er wird nicht fehlen.

ANDREA

Sie setzen sich zu Tisch.

SANTIS

Wir werden's auch.

ANDREA

Unhöflichkeit ist, was zumeist ich hasse.
Auf eigne Rechnung speis' ich und allein.

Wendet sich der Türe rechts zu. Bewegung draußen im Garten.

SANTIS

Was gibt's?

FLAMINIA

zum Fenster.

Er ist es.

SANTIS

Casanova?

ANINA

Er!

Anina und Flaminia öffnen das Fenster.

III.

Im Hintergrund unter Bäumen ist der gedeckte Tisch sichtbar, an dem die Gäste zwanglos gruppiert sind. Noch nicht alle haben Platz genommen; die früher Erwähnten, so insbesondere der Lord und die Witwe aus Holland, heben sich hervor. Noch weiter im Hintergrunde, durch die Allee heranschreitend, wird Casanova sichtbar im hellen Staatsgewand, reich geschmückt mit Ringen, Ketten, Dosen usw.

SANTIS

durchs offene Fenster hinaus.

Willkommen, werte Gäste!

STIMMEN der Eingeladenen

Dank, Baron.

SANTIS

Willkommen, Casanova!

STIMMEN

Casanova!

LORD

O Mister Casanova, very enchanted!

Er drückt ihm die Hand.

MUTTER aus Lyon

zu Casanova.

Hieher!

TOCHTER

An meine Seite!

WITWE

Nein, zu mir!

SANTIS

Vorerst noch, Casanova, auf ein Wort.

CASANOVA

ist näher gekommen.

Was wird gewünscht?

Anina und Flaminia gewahrend.

Den Damen meinen Gruß.

Anina und Flaminia, die zu seiten des Fensters stehen, die eine rechts, die andre links, erwidern kaum merklich die Verbeugung Casanovas.

ANDREA

steht, für Casanova unsichtbar, immer noch an der Türe rechts, dem Innern des Zimmers abgewandt.

SANTIS

Gleich sollen Sie's erfahren.

CASANOVA

Wenn's beliebt —

Mein Durst und Appetit sind nicht gering.

SANTIS

Doch sollen Sie das Mahl sich erst verdienen.

Zu Anina und Flaminia.

Nicht wahr? Gleich ist's geschehn. Nur eine Frage.

CASANOVA

So fragen Sie.

SANTIS

Sie müssen näher treten.

FLAMINIA

Bemühn Sie sich herein.

ANINA

um die Ecke deutend.

Dort ist der Eingang.

CASANOVA

Wozu noch Zeit versäumen? Mit Verlaub.

Er springt über die Brüstung ins Zimmer.

SANTIS

lacht.

Er ist's gewohnt.

CASANOVA

sich verbeugend.

Hier bin ich.

Gewahrt Andrea Oh, Herr Bassi.

Wir sehn uns früher wieder, als wir dachten.

SANTIS

Casanovas Anzug bewundernd.

Ei, welche Pracht!

CASANOVA

Ich denk', es gibt ein Fest?

Man kleidet sich, so gut man eben kann.

SANTIS

Die Kette! Neu?

CASANOVA

beiläufig.

Ich glaube.

SANTIS

Und die Dose?

Smaragden —

CASANOVA

Einer nur. Mit einem Fehler.

SANTIS

Man merkt ihn kaum.

CASANOVA

ihm die Dose reichend.

Hier, nehmen Sie, Baron.

SANTIS

In keinem Fall.

CASANOVA

Mein Retter, nehmen Sie!

SANTIS

Ich will sie kaufen.

CASANOVA

Nicht um fünfzig Goldstück

Wär' sie mir feil.

SANTIS

Sie dringen sie mir auf.

Steckt sie ein; draußen Unruhe.

ANDREA

Doch Ihre Gäste werden ungeduldig.

SANTIS

Wahrhaftig.

Ruft

Man beginne aufzutragen.

He, eingeschenkt! Verzeiht, gleich kommen wir.

CASANOVA

seine Ungeduld verbergend, höflich.

Die Frage nun. Ich warte. Sprechen Sie.

SANTIS

Die Frage, hm. Wie fass' ich sie nur klar?

FLAMINIA

Herr Bassi, fragen Sie.

ANINA

Andrea, frage!

ANDREA

Nicht ich war's, dem der kühne Einfall kam,
Die Antwort Casanova aufzugeben.

SANTIS

Nun, so versuch' ich's. Merken Sie wohl auf.
Beginnt einfach, redet sich aber rasch in selbstgefällige Begeisterung hinein.
Zwei Schwestern schön und jung, jedoch die eine
Noch jünger als die andre; und die andre
Ein wenig älter, aber beide jung —

ANDREA

So wird es etwas lang.

SANTIS

unbeirrt.

Und beide schön.
Von holdem Wuchs, von zarter, weißer Haut,
Teils blond, teils braun und ziemlich wohlgesittet,
Ja, ziemlich nur, wie gleich sich zeigen wird. —

ANDREA

Sie greifen vor.

SANTIS

Doch ich verrate nichts.
Gesittet — bis zu der Novelle Anfang.

CASANOVA

Novelle — so? Wie nennt der Dichter sich?

FLAMINIA

Andrea Bassi.

ANINA

Doch es fehlt der Schluß.

SANTIS

Das eben ist's, den sollen Sie uns finden.

CASANOVA

Zwar weiß ich nicht — doch weiter immerhin!

SANTIS

Man unterbreche nicht. Zwei Schwestern also,
Aus gutem Haus mit Garten, über den
Die Nacht sich breitet —

ANDREA

Das kommt später erst.

SANTIS

Nun bleibt's gesagt, und Casanova weiß es
Für später, wenn er's braucht. Der Vater starb.
Woran? Wir wissen's nicht, vielleicht an Gift.

ANDREA

Das führt ja irre.

SANTIS

Doch die Mutter lebt,
Die Schwestern jubeln drob.

ANDREA

Weshalb?

SANTIS

Weshalb?

Mit Stolz

Weil's ihnen an Verworfenheit gebricht.
Doch plötzlich eines Tags, wer hätt's geahnt,
Verlobt sich einem Edelmann die Jüngre.
O Bräutigam, o Seligkeit!

ANDREA

verzweifelt.

Baron!

SANTIS

Zum Teufel den Baron, nun bin ich Dichter.
Genau wie Sie, und es behagt mir sehr.
Wo blieb ich stehn?

CASANOVA
höflich.
Die eine ist verlobt.

SANTIS
Ganz recht. Verlobt die ein', indes die andre
Sich sehnsuchtsvoll auf keuschem Lager wälzt.

ANDREA
Wo soll das hin?

CASANOVA
Nur weiter. Höchst poetisch
Erzählt uns der Baron und spannungsvoll.

SANTIS
Da naht ein Jüngling, und in Lieb' entbrennt sie,
Trotzdem die Mutter sie mit Macht behütet
Und mit der Schwester das Gemach sie teilt.

CASANOVA
Die Mutter?

SANTIS
Nein, die Schwester.

CASANOVA
Dacht' ich's doch.

SANTIS
Schon freut sie sich, der Unschuld holde Blume
Auf dem Altar der Liebe hinzuopfern,
Wie manche tat vor ihr und manche tun wird.

CASANOVA
Das walte Gott.

SANTIS
Doch anders kam es hier.
Schon war der Tag der Hochzeit festgesetzt.

CASANOVA
An einem Tag für beide Schwestern wohl?

SANTIS
Nein, für die eine nur. Versammelt ist
Der Hochzeitsgäste Schar, die Braut geschmückt —
Doch einer fehlt, o Jammer ohne Maß:

Es wird der Bräutigam, ein Edelmann,
Durch dringende Geschäfte abgehalten.
Es schluchzt die Braut, der Mutter Tränen fließen,
Die Gäste flüstern: Welch ein Bräutigam!
Und schütteln ihre Köpfe ohne Zahl.

ANDREA

Genug.

SANTIS

Wieso? Soeben fang' ich an.

ANDREA

Und sind so tief in Unsinn schon verstrickt,
Daß nirgendwo ein Ende abzusehen.

SANTIS

Ein jeder wie er kann. Man lernt's allmählich.
Hätt' ich geahnt, wie hübsch das Dichten ist,
Ich hätt's in meiner Jugend schon geübt.

ANDREA

hastig.

Ein andermal den Inhalt der Novelle,
Wenn Casanova wünscht. In wenig Worte,
Gleichwie ein mathematisches Problem,
Dräng' ich die Frage, die der Lösung harrt.
Durch Zufallsspiel umarmt ein junger Mann
Anstatt der Dame, die ihm Huld versprach,
Nachts eine andre, die ihn nicht erwartet.

SANTIS

Die Schwester.

ANDREA

Das gilt gleich, da's ein Problem.
In Schreck und Lust verstummend, glaubt sie fest,
Daß jener weiß, mit wem er glücklich ist.
Am nächsten Morgen reist der Jüngling ab.
Die beiden Damen aber im Gespräch
Vertraun, verraten absichtslos einander
Die Abenteuer der verfloßnen Nacht.

Und wie sie nun erkennen, was geschah,
Sieht jede sich als die Betrogne an; —
Die eine, die nach ihm geseufzt, indes
Entzückt er sich in ihren Armen wähnte; —
Die andre, die in Wahrheit er umfing;
Doch da sie nun erfährt, daß seine Glut
Nicht ihr gegolten, wandelt sich der Wonnen
Besänftigt Nachgefüh in Sehnsuchtspein.
Und jede so, von Eifersucht verwirrt,
Entschlossen, ihrem Jüngling nachzueilen,
Von ihrem Anspruch jede als dem bessern,
Dem einzig gült'gen überzeugt, ihr Recht
Mit Macht behauptend, sucht die andre erst
In Worten gütlich zum Verzicht zu stimmen;
Bald aber reicht das Wort nicht aus; kein Fluch
Und keine Drohung wirkt; die Augen sprühn
In Haß, die Stimme bricht, mit Nadeln spitz
Stürzt eine auf die andre; endlich blitzt
Ein Dolch —

SANTIS

Oho! Die Phantasie gezügelt!
Trifft so ein Ding ins Herz, ist's mit der Dame
Und auch mit dem Problem ist es vorbei.

CASANOVA

Doch nehm' ich an, die Dolche waren stumpf,
Und da's dem Wort, so wohlgezielt es sei —
An Kraft gebricht, zu töten, nehm' ich an —

mit Ironie

Zu des Problems und zu des Jünglings Glück —
Die schönen Damen sind lebendig beide.
Mir aber — rat' ich recht? — bleibt zu entscheiden,
Wer die zumeist Betrogne sei von ihnen.
Denn beide sind's, kein Zweifel, und zugleich
Betrügerinnen — schuldlos zwar — jedoch
Sie sind's.. Die eine, die versprochene Gunst
— Wie's immer kam — dem Jüngling vorenthielt, —
Die andre, die ihm höchste Huld gewährt,

Doch — wie sich's auch gefügt — nicht als sie selbst.
Und so erscheint in diesem Zufallsspiel
Die eine nicht und nicht die andre, sondern
Der gute Jüngling als zumeist betrogen.

ANDREA

Der Jüngling?! — Wie — betrogen!? Der vielmehr
Zwiefach beglückt war?

CASANOVA

Nein, zwiefach getäuscht.
Und rühmt er etwa seines Sieges sich,
Als Lügner müßten beide Fraun ihn schelten.
Denn wenn man's recht erwägt, besaß er keine.

Lärm draußen. Immer lauter sind Stimmen vernehmlich.

GÄSTE
im Park.

Wo bleibt das Essen? — Wein her! — Kellner, he! —
Zieht nicht ein Wetter auf? — Es wird nichts werden!
Baron! Wo bleiben Sie? — He! Wein! — Sind wir
Zum Spaß geladen? — Rufen wir den Wirt! —
Der Wirt ist der Baron! — Dort steht er ja! —

SANTIS
zum Fenster hin.

Was gibt's? Ist man noch immer nicht bedient?
Verzeihung, edle Damen, werte Herrn —
Heda, die Schüsseln auf den Tisch, die Flaschen!
Wo bleibt der Kellner Troß? Noch keiner da?
Verdammte Wirtschaft! He! Schlaft Ihr? Herbei
Ihr Kerle!

Von rechts tritt TITO ein.

TITO

Herr Baron —

SANTIS
beim Fenster sich nach ihm umwendend.

Da wär' ja einer. Troll' dich in die Küche.
Man trage auf. Die Flaschen aus dem Keller!
Geschwind, was stehst du wie ein Stock und glotzt?

TITO

Ich habe von meinem Herrn zu bestellen, daß keine Schüssel aufgetragen und keine Flasche entkorkt wird, ehe die Rechnung bezahlt ist.

SANTIS

Was wagst du, Bursche? Ist dein Herr verrückt?

TITO

Entschuldigen der Herr Baron, der Herr sagt, es sei ausdrücklich so ausgemacht worden. Hier, Herr Baron. *Er weist die Rechnung vor.* Es beläuft sich alles in allem auf neunundfünfzig Dukaten. Da ist natürlich alles Frühere auch dabei.

SANTIS

Ein Arzt herbei, der Wirt ist krank! Ich zahle,
Wenn ich vom Mahle aufsteh', nicht vorher.
Nur in Spelunken übt man andre Sitten.
Hinaus mit dir! Bestell' es deinem Herrn.

TITO

bleibt stehen.

Und meine Bestellung lautet: Kein Bissen auf die Teller, kein Tropfen in die Becher, ehe die Rechnung beglichen ist.

Er wendet sich zum Gehen.

SANTIS

He, warte.

Sieht die Rechnung durch.

Neunundfünfzig. Um die Hälfte
Zuviel. Betrug, Erpressung, Gaunerei!
Hier hast du neun. Der Rest für heute abend.

TITO

Neunundfünfzig, Herr Baron! Ich darf nicht weniger in Empfang nehmen.

SANTIS

O Frechheit unerhört! Als wär' ich nicht
Für fünfzig, hundert und für tausend gut.
Willst du ein Pfand, so nimm die Dose hier,
Besetzt mit Edelsteinen ohne Fehl.

TITO

Mein Herr hat mich ausdrücklich beauftragt, nur Bargeld entgegenzunehmen, da er mit Schmuckgegenständen leider öfters schlechte Erfahrungen gemacht hat.

SANTIS

Die Perlenschnur, Flaminia, löse sie!
Für Stunden nur. Ist auch der Wirt ein Schuft,
Nicht länger warten lass' ich meine Gäste.
Gib her. Was zögerst du?

Er versucht selbst die Schließe von Flaminias Perlenschnur zu öffnen.

FLAMINIA

Vergeblich ist's.
Verlöten ließ ich sie. Das einz'ge Mittel,
Sie zu behalten als mein Eigentum.

In Casanovas Mienen kündigt sich das endgültige Verständnis an. Unwillkürlich faßt er nach seinem eigenen Hals. Er blickt Anina an, die seinen Blick ohne Lächeln erwidert, dann schaut er zum Fenster, dann zu Flaminia, nickt vor sich hin und lächelt, ungefähr als wollte er sagen: Nun ist mir alles klar.

SANTIS

Elendes Weib! Bei Gott, ich hätte Lust,
Dich samt der Schnur dem Wirt als Pfand zu geben.

TITO

Darüber würde sich vielleicht reden lassen, wenn die Frau Baronin —

Geste, als wenn er sie einlüde, mit ihm das Zimmer zu verlassen.

CASANOVA

plötzlich vor ihn hin.

Das Maul gehalten, Bursch, hier nimm und geh'!

Er gibt ihm einen Beutel voll Geld.

Zähl' draußen und behalte, was zuviel,
Und sage deinem Herrn, das merk' er sich,
Wo Casanova man zu Gaste lud,
Dort muß der Wirt nicht für die Zeche zittern.

SANTIS

als wollte er's nicht annehmen.

Nie werd' ich —

CASANOVA

Still, mein Retter. Es ist nichts.

Er befiehlt dem Tito durch eine Geste, sich zu entfernen.

TITO

unter Bücklingen ab.

CASANOVA

zu Andrea.

Und mir bleibt immer noch genug, zugleich
An Sie, Herr Bassi, meine Schuld zu tilgen.
Da, was ich an Gudar zurückbezahlt,
Ich auf der Fahrt ihm wieder abgewann.
Hier ist, mit wiederholtem Dank, Ihr Gold.

ANDREA

Sie hatten Glück.

CASANOVA

dem Andrea die Beutel mit Gold gebend, die dieser etwas zögernd nimmt.

Sie haben's auch, mein Freund.
Die Summe stimmt?

ANDREA

Sie stimmt.

CASANOVA

Dies wär' erledigt.

In neuem Ton, in den Garten hinausblickend, wo die tafelnden Gäste sichtbar sind.

Und nun, es blinkt der Wein, die Schüsseln dampfen.
Ich denk', es wäre Zeit, zu Tisch zu gehn.

SANTIS

Noch nicht. Ihr Spruch zuerst.

CASANOVA

wie gelangweilt.

Tat ich ihn nicht?
Betrogen alle drei: Der Jüngling zweifach,
Einfach die Fraun, auf ihre Weise jede.
So glich sich alles aus, und ich erkläre:
Ungültig war das ganze Abenteuer.

ANDREA

Das sagt sich leicht. Doch Sie vergessen leider:
Noch stehn die Damen da mit blanken Dolchen.

CASANOVA

Doch in der Dichtung nur. Denn in den Höhn
Des philosophischen Problems, mein Freund,
Gibt's weder Dolch noch Leidenschaft noch Mord.
Die Rechnung ist gelöst — gehn wir zu Tisch.

ANDREA

in kindischem Trotz ihm den Weg versperrend.

Gelöst ist das Problem, ich lass' es gelten.
Wie aber, frag' ich, endet die Novelle?
Wo, was einmal geschehn, nicht nach Belieben
Als ungeschehn sich abtun läßt, in der,
Da sie des Lebens treues Abbild ist,
Erinnrung nicht verlischt; Irrtum und Wahrheit
Sich wunderbar verschlingen, Leidenschaften
Ins Nah und Ferne weiterwirken, wo —
In der Novelle just so wie im Leben —
Es nicht an Dolchen fehlt, die blitzen, töten,
Und Waffen andrer Art, — an Blut und Tränen . . .

CASANOVA

zum Fenster hinaussehend.

Rheinlachs mit grüner Soße — es bleibt uns nichts!

ANDREA

Und wo — auf unsern Fall zurückzukommen,
Sich Anspruch gegen Anspruch trotzig stellt,
Und die verliebten Damen nicht geneigt,
Verzicht zu leisten, weniger noch zu teilen.

CASANOVA

zum Fenster hinaus.

Rubinrot funkelt der Burgunderwein —
Der Lord hält bei der zweiten Flasche schon.

SANTIS

Aus Amsterdam die Wittib bei der dritten.

CASANOVA

Zu Tisch!

ANDREA

Noch nicht, Sie machen's sich zu leicht.
Sie sollten sich die Mahlzeit erst verdienen.

CASANOVA

Auch jetzt noch, da ich selbst Gastgeber bin?

SANTIS

Die Rollen sind vertauscht, dafür fand ich
Die Lösung des Problems und fand zugleich
Der Fabel Schluß.

ANDREA

Wahrhaftig?

SANTIS

Aufgepaßt.
Der Jüngling zweifach glücklich, wie Andrea —
Wie Casanova meint, zweifach betrogen,
Der nachts die eine hielt in heißen Armen,
Jedoch im Geist der andern Bild umfing,
Er muß, daß allen drein nach Recht geschehe
In einer Nacht, gleich der verfloßnen dunkel,
Beseligt an der andern Herz gedrängt,
Der einen Bildnis sich ins Auge träumen —
Und wieder, eh' der Morgen graut, entfliehn.

CASANOVA

hat bei diesen Worten in sinngemäßer Weise bald auf Flaminia, bald auf Anina geblickt.

SANTIS

stolz.

So lös' ich das Problem als Philosoph,
Und als Poet beschließ' ich die Novelle.

ANDREA

Und klatschen Beifall selber sich als Tropf.

SANTIS

He, wie?

Will auf ihn los.

CASANOVA

Kein neuer Aufschub, wenn's beliebt.

SANTIS

Die Antwort auf den Tropf zum Nachtisch, Herr!

CASANOVA

Und nun zu Tisch, ich bitte, meine Damen.

ANDREA

sich vor die Türe stellend.

Es gibt ein Vorgericht. Wir wollen sehn,

zu Casanova

Wem von uns zwein nachher das Mahl noch schmeckt.

CASANOVA

So eilig?

ANDREA

den Degen ziehend.

Zieh'n Sie!

CASANOVA

Wie der Braten duftet —

Getrüffelte Pasteten, Ungarwein!

Zu Andrea

Zwei Bissen und ein Schluck, nachher den Tod!

ANDREA

Vor allem unser Gang, und einer nur

Von uns, ich schwör's, soll irdisch weitertafeln.

Sie oder ich, der andre in der Hölle.

CASANOVA

Im Paradies, wenn's sein muß, aber gleich.

SANTIS

allmählich verstehend.

Wieso? Warum? War's etwa kein Problem?

CASANOVA

hat auch den Degen gezogen, stellt sich Andrea gegenüber.

FLAMINIA

zwischen sie.

Halt! Ich erlaub' es nicht! Mein Casanova!

SANTIS
glaubt zu begreifen.

Flaminia, wie? Bei dir heut' nacht — ist's möglich?!
Bei dir, statt bei Anina? — Nun versteh' ich.
Dein Casanova! Ha, nicht übel, wahrlich —
Bin ich dein Gatte nicht, dein Herr nicht mehr,
Daß du dir deine Schlafgenossen wählst?
Du sollst es büßen. Aber noch vor dir
Dein Casanova!

Zu ihm, den Degen ziehend

Rechenschaft von Ihnen
Verlang' ich, der die Gattin mir verführt.
Und zwar sofort.

CASANOVA
höflich.

Es geht nur nach der Reihe.
Beiseit' getreten, wenn ich bitten darf,
Und nun, Andrea, Freund, ich bin bereit.

ANINA

Ich leid' es nicht. Den Degen fort, Andrea,
Vergaßest du? Du hast das Recht nicht mehr,
Für mich zu töten; hast das Recht noch minder,
Für mich zu sterben.

ANDREA

Törin du, für dich —?!
Wähnst du, es ginge wirklich nur um dich,
Wo Casanova und Andrea fechten?
Ein größrer Kampf ist's, der sich hier entscheidet.

CASANOVA

Sie überschätzen, fürcht' ich fast, uns beide.
Jedoch Ihr Wort ist hübsch, und einer soll's —
Ich hoffe, Sie — der Nachwelt aufbewahren.

Sie beginnen zu fechten.

Draußen sind die Gäste von der Tafel aufgestanden, nähern sich dem Fenster, einige schauen herein.

DIE GÄSTE

Wie? — Seht doch! — Was? — Oh! — Ein Duell?! —
Zum Spaß!
Famos! — Nein, es ist Ernst! — Sie fechten gut! —
Natürlich — Casanova! — Und der andre?
Wer ist's? — Ein hübscher Mensch! — so jung! —
Nur weiter!
Still die Musik! Warum?

LORD

Go on! Go on!
I bad on Casanova hundert ducats!

Plötzlich öffnet sich die Türe rechts, Gudar tritt ein, überschaut die Situation.

GUDAR

Was gibt's? — Zur rechten Zeit! —

Tritt zwischen sie, schlägt ihre Degen auseinander.

Herein, Teresa!
Hier ist er, den Sie suchen!

TERESA

nur eine kurze Sekunde an der Türe stehenbleibend, dann auf Casanova zu.

Casanova!
Hab' ich dich wieder, mein Geliebter du!

Sie stürzt in seine Arme

DIE GÄSTE

am Fenster.

Ein Spaß! — Hab' ich's gesagt! — O damned! — Vorbei!
Wer ist das kleine Ding? — Man kann sich's denken!
Wird nichts daraus? — Wie schade! — Fortgeschmaust!

Sie entfernen sich allmählich vom Fenster.

TERESA

aus Casanovas Armen.

Ich hoffe, die Gesellschaft wird verzeihn.
Bekannte auch? — Flaminia! Teure Freundin!

Sie umarmt sie. Zu Santis.

Baron!

SANTIS

Teresa!

TERESA

Ja, so trifft man sich.

Mit leichter Verbeugung vor Andrea und Anina

Teresa heiß' ich, Tänzrin aus Neapel.

GUDAR

stellt vor.

Hier Herr Andrea Bassi aus Ferrara
Und Frau Anina, seine schöne Gattin.

TERESA

Ja, wahrlich schön!

Zu Andrea

Erlauben Sie, mein Herr?

Sie umarmt Anina.

Und nun, was gab's? Worin hab' ich gestört?
Man kreuzte wohl die Klingen? — Doch warum?
Und wer mit wem? Drei Degen seh' ich nackt.

Zu Gudar

Wahrlich zu rechter Zeit, Herr von Gudar.
Was gab's? Gibt niemand Antwort? Casanova!

CASANOVA

Ich denke, wenn hier wer zu fragen hat,
Ich wär's, nicht du.

TERESA

Geliebter, Ungetreuer!

Ihn wieder umarmend

Ich hab' ihn wieder — und so frag' ich nichts.
Die Klingen eingesteckt — was es auch gab!
Freut euch mit mir, mehr Glück ist in der Welt!

CASANOVA

teilweise belustigt, teilweise ärgerlich.

Wie sagst du: „Ungetreuer"? Du zu mir?

TERESA

Wie denn? Warst du nicht ungetreu? Hast du
Dich nicht — ich weiß nicht wie — aus meinem Herzen
Davongestohlen; — und mein armes Herz
War leer mit einemmal, stand offen da —

CASANOVA

Und ließ wen andern ein.

TERESA

Ich weiß nicht mehr.
Was fragst du auch? Bin ich nicht wieder da?

CASANOVA

Und wo der andre?

TERESA

Tot! Wie Rhampsinit —
Wie Alexander — wie mein Urgroßohm
Und andre, die in ihren Gräbern liegen.
Was kümmern Tote dich?

CASANOVA

Liegt er im Grab?

TERESA

Viel tiefer! In Vergessenheit. Und nun
Nichts mehr, wenn du mich liebst. Frag' ich? Und
Nicht wahr — (könnte —

Zu den andern, insbesondere zu Anina und Flaminia gewendet

Ich könnte auch —

rasch

Doch tu' ich's nicht.
Ich hab' dich wieder, so ist alles gut.

In einem andern, bestimmtern Ton

Und nun, mein Liebster, rasch von deinen Freunden,
So wert sie dir und mir, Abschied genommen.
Wir reisen ab!

CASANOVA

lachend.

Wie meinst du?

TERESA

Vor dem Tor —
Nicht wahr, Gudar, Sie sahn ihn — steht mein Wagen.

GUDAR

Und welch ein Wagen und wie reich bespannt!

TERESA
zu Casanova.

Du hast nur eben Zeit, rasch einzupacken,
Wir müssen gleich davon. Bin auf dem Weg
Nach Wien ans kaiserliche Hoftheater.
Sechstausend Gulden Gage. Erste Rolle,
Im König Rhampsinit die Sklavin.

GUDAR

Zweite —
Ich wett', im Alexander die Roxane.

TERESA

Vielleicht die Ariadne; je nachdem.

GUDAR

Wie göttlich tanzten beide Sie in Rom!

CASANOVA

Und denkst, ich reise gleich mit dir nach Wien?

TERESA

Du sehnst dich lange hin. Nie gab es beßre
Gelegenheit.

GUDAR

Nie holdere Gesellschaft.

TERESA

Und Frauen gibt's dort —

CASANOVA
lachend.

Und Männer —

TERESA
ebenso.

Gott sei Dank!

CASANOVA

So laß dir's wohl ergehn. Was mich betrifft —
Man wartet anderswo auf mich. In Brüssel,
In Petersburg, Madrid —

TERESA

Drum wählst du Wien . . .

CASANOVA

Und wollt' ich auch, ich könnte gar nicht fort.
Manch dringendes Geschäft hält mich zurück.

Zu Santis

Nicht wahr, Baron?

SANTIS

Wieso? Mich meinen Sie?
Wenn es nur das ist, reisen Sie mit Gott.
Ich weiß nichts mehr davon. Hier meine Hand.

CASANOVA

Und hier die meine.

TERESA

glaubt zu begreifen.

Wie Flaminia, Sie?
Ich dacht' mir's gleich. Der wilde rote Mund —
Die himmlische Figur — wie gut versteh' ich's.

Sie seufzt, dann umarmt sie Flaminia stürmisch.

GUDAR

applaudiert.

TERESA

Nun aber, Casanova, laß uns reisen.

CASANOVA

Noch einen seh' ich, der vielleicht die Abfahrt
Mir wehren könnte —

ANDREA

bitter.

Wer kann wem was wehren?

Steckt den Degen ein.

SANTIS

So spricht ein Philosoph.

ANDREA

Wohlfeiler Spott.

SANTIS

Sie nannten Tropf mich, also sind wir quitt.

CASANOVA

Andrea, Ihre Hand.

ANDREA
reicht sie ihm.
Glück auf die Reise!

TERESA
zu Anina.
Auch Sie, mein schönes Kind? Nun ja, wer kann
Ihm widerstehn. Wie war Ihr Name doch?

GUDAR
antwortet für Anina.
Anina.

TERESA
Hold und unschuldsvoll. Wie konnt'
Es anders sein. Anina — an mein Herz!
Sie umarmt sie stürmisch.

TITO
kommt rasch herein.
Verzeihung —

CASANOVA
Suchst du wen?

SANTIS
Was will der Bursch?

TITO
Mein Auftrag geht an die berühmte Tänzerin Teresa
aus Neapel.

TERESA
An mich?

CASANOVA
Was willst du von Teresa?

TITO
verbeugt sich tief vor Teresa.
Oh, ich dachte mir's gleich.

TERESA
Was willst du?

CASANOVA
Sprich!

TITO

Es ist nur für die Dame.

CASANOVA

Hier gibt es kein Geheimnis.

TERESA

Rede nur!

CASANOVA

Nun, wird's?

TITO

Doch bitt' ich, keineswegs mich entgelten zu lassen, wenn es den Herrschaften irgendwie unangenehm sein sollte.

CASANOVA

Rasch, ohne Vorwort, wer fragt nach Teresa?
Ein Herr?

Zu Teresa

Darum die Eile? Ein Verfolger?

Zu Tito

Nun, Tito, sprich! Ein Herr? Ein junger Herr?

TITO

Nein, zwei.

CASANOVA

Wie? Zwei?

TITO

Aber sie gehören nicht zusammen.

TERESA

Nun also —

TITO

Sie kamen fast in der gleichen Minute an, jeder in einer andern Kutsche, und beide fragten mich, ob in diesem Gasthof nicht die berühmte Tänzerin Teresa abgestiegen sei. Jeder insgeheim. Einer weiß nichts vom andern. Sie kennen sich wohl nicht einmal.

GUDAR

Wie sollten sie, wenn Rhampsinit der eine,
Der andre gar der große Alexander!
Wo hätten sich die zwei begegnen sollen?

TITO

Sie haben ihre Namen nicht genannt. Vielleicht heißen sie so, aber ich könnte nichts Bestimmtes sagen.

TERESA

Ich kenn' sie nicht, man jage sie zum Teufel.

CASANOVA

Du kennst sie nicht?

TERESA

Und wer sie immer seien —
Ich kenne sie nicht mehr.

CASANOVA

zu Tito.

Wo sind die Herren?

TITO

Wohlversorgt bis auf weiteres. Da sie mir beide sehr aufgeregt schienen, und man ja nie wissen kann, was solche aufgeregte Leute im Schilde führen, so habe ich jeden vorläufig in ein andres Zimmer geführt und die Türe hinter ihnen zugeschlossen.

CASANOVA

Gar eingesperrt?

SANTIS

zu Tito.

Das kann dir übel ausgehn.

TITO

Eine halbe Stunde will ich sie wohl hinter Schloß und Riegel halten. Die Fenster gehn auf einen Hof, niemand wird sie hören, wenn sie etwa Lärm machen sollten. Indessen haben die Herrschaften Zeit, hier alles Notwendige zu beschließen.

TERESA

Der Bursch gefällt mir. Casanova höre,
Den nehmen wir nach Wien als Diener mit.

CASANOVA

Wir? Nein. Doch ich — ob just nach Wien, das wird
Sich zeigen. Möglich auch — nach Lissabon.

TERESA

zu Tito.

Du kommst nach Wien mit mir.

CASANOVA

Nach Lissabon.

TERESA

Mach' dich sofort bereit, wir fahren ab.

TITO

Ist es denn wirklich wahr? Die berühmte Tänzerin Teresa will mich in ihre Dienste nehmen? Welches Glück!

CASANOVA

Fürs erste bist du Diener bei uns beiden.
Und später wählst du, wo du bleiben magst.

TERESA

Nie soll er wählen —

Zu Casanova

Ewig bin ich dein.

Stürzt in seine Arme.

GUDAR

Lang ist das Leben — kurz die Ewigkeit!

CASANOVA

So mach' dich fertig, Bursch, in einer Stunde
Geht's auf die Reise.

TERESA

Noch so lang? Warum?
Was kann in einer Stunde nicht geschehn?

CASANOVA

Und wenn die Hölle selbst mein Zögern straft,
Ich reise nicht, eh' ich zu Mittag aß.

SANTIS

Beim Gott des Sekts, der Trüffeln und Pasteten —
Er hat sich's wohl verdient. Und wir nicht minder.
Zwar sind die besten Bissen schon verspeist;
Doch teilt's mit uns die göttliche Teresa,
So nennen wir's ein königliches Mahl.

TERESA

Wer kann da widerstehn? Ich speise mit . . .

Mit einem Blick zu Anina und Flaminia

Wenn diese Schönen mir zur Seite bleiben.

Flaminia und Anina reichen ihr die Hände, die sie in ihren Händen behält.

Und eine Stunde nur, dann —

zu Casanova

mein Geliebter,

In sausender Karosse fort nach Wien.

Durch die Türe rechts ab, Flaminia und Anina an der Hand führend, Santis und Gudar folgen.

CASANOVA — ANDREA

CASANOVA

wollte auch folgen, wie er Andrea regungslos stehenbleiben sieht, bleibt auch er an der Türe stehen.

Und Sie?

ANDREA

höflich.

Verziehn Sie nicht. Man geht zu Tische.

CASANOVA

Nicht ohne Sie, sonst denk' ich, daß Sie zürnen,
Und das verdürbe mir den Appetit.

ANDREA

Ein guter Spaß.

CASANOVA

näher zu ihm.

Ich bin Ihr Freund, Andrea.

ANDREA

Ich aber nicht der Ihre, Casanova.

CASANOVA

Ein Schuldner mehr ist mir Gewinn und Ehre.

STIMMEN

aus dem Park.

Casanova! Casanova!

ANDREA

So gehn Sie doch, man ruft Sie. Niemand mich.
Und so ist's recht. Hier ist nicht meine Welt.
Die Ihre ist's. Man ruft Sie, gehn Sie doch!

CASANOVA

Ob Sie mich auch zudringlich schelten mögen,
Ich lasse nimmer mit so wundem Herzen
Sie hier allein.

ANDREA

Was kümmert Casanova
Andreas Herz!

CASANOVA

Gut; mag sich's mir verschließen.
Doch nenn' ich's Knabentrotz, wenn es verschmäht
Ersehnten Trost aus holdern Händen auch,
Als aus des unwillkommnen Freunds; — ihn dankbar
Aus der Geliebten Händen zu empfangen.

ANDREA

Wie, Casanova, soll ich wirklich denken,
Daß dieses Tages schamlos grelles Licht
So wenig meiner Seele Grund erhellt
Für Ihr tiefschauend Aug'?

Leidenschaftlich, nicht heftig

Sie glauben, jemals
Vermöcht' Andrea einem Weib, das er
Geliebt und das ihm untreu ward, versöhnt
Als Liebender zu nahn?! — Wie's andre können,
Wie's, mir zum Staunen, Casanova kann,
Dem unter tausend Fraun die Wahl gegönnt
Und der die allerungetreuste wählt.

CASANOVA

unbefangen.

Wen meinen Sie?

ANDREA

Sie fragen?

CASANOVA

Ah, Teresa!

Nicht wahr?

ANDREA

etwas verwirrt.

Sie selbst, so schien es mir, gestand. —

CASANOVA

Gestand. Nun ja, doch was Teresa mir
Auch zu gestehn und zu verschweigen hatte —
Ich frage Sie, mein Freund, gibt's beßre Treue,
Gibt's, frag' ich klarer noch, gibt's eine andre
Auf Erden zwischen Mann und Weib, Andrea,
Als die Teresa eben mir bewies?
Sie kehrte mir zurück. Nur das ist Treue,
Die einz'ge, die mit Fug so heißen darf.
Denn was uns sonst Gewähr der Treue gilt,
Das hält nicht stand vor philosoph'scher Prüfung.
Ist's etwa ein Beweis, wenn hingegeben
Nach schwerem Kampf mit heißen Wollustzähren
Die Tugend selbst in Ihre Arme sinkt?
Wer weiß, von wem sie träumt in Ihrem Arm!
Ein heil'ger Schwur? Mein Freund, die Weiber wissen
Wie wir: daß Gott mit seinen Blitzen spart.
Sie nimmt Gefahr auf sich? Das würzt die Lust.
Sie tötet sich, durch dieses letzte Opfer
Die Zweifel des Geliebten zu besiegen —?
Im Grunde hofft sie nur — als sel'ger Geist
An seinen Reuetränen sich zu weiden —

ANDREA

Und nirgends Treue —?

CASANOVA

Doch! Ich sagt' es ja:

Die Wiederkehr, von wo es immer sei.

ANDREA

Ja, wenn sie Heimkehr wäre, dann vielleicht.

CASANOVA

Heimkehr? — O Wahn! Als wenn ein Mensch dem andern
Heimat zu sein sich jemals schmeicheln dürfte.
Ist Wand'rung nicht der Seele ew'ger Ruf?
Was gestern noch als fremd uns angefröstelt,
Umfängt's uns heute nicht vertraut und warm?
Und was uns Heimat hieß, war's jemals mehr
Als Rast am Weg, so kurz, so lang sie währte?
Heimat und Fremde — Worte tauben Klangs
Für den, der nicht, nach Bürgerart, bedrückt
Von Vorurteil, verschüchtert vom Gesetz
Und feig verstrickt im Wirrsal des Gewissens,
Sich Ordnung lügt ins Chaos seiner Brust,
Der aufgetanen Sinns und freier Seele —

legt die Hand auf Andreas Schulter

Gleich unsereinem aus dem Stegreif lebt.

ANDREA

Kein Philosoph, doch ein Sophist sind Sie.

CASANOVA

Mag sein. Daher ist's mir bestimmt, zu irren.
Von Fall zu Falle nur; doch nicht mein Los,
Die Brille unverrückbar auf der Nase,
Nach leid'ger Philosophenart die Welt
Zwar immer gleich, doch immer falsch zu sehen.

TITO

kommt mit einem kleinen Koffer in der Hand.

Hier bin ich, reisefertig nach Befehl.

CASANOVA

Ei schon? Ich bin's noch nicht.

ANDREA

Nicht meine Schuld.

RUFE

aus dem Park.

Casanova!

CASANOVA

Ich weiß. Nun aber wird es wirklich Zeit.
Andrea —

Als wollte er ihn auffordern mit ihm zu kommen.

TITO

erstaunt.

Der gnädige Herr will noch zu Mittag essen?

CASANOVA

Du hast doch nichts dagegen, will ich hoffen?

TITO

Ich möchte nur untertänigst darauf aufmerksam machen, daß die Herren in ihren Zimmern etwas unruhig geworden sind.

CASANOVA

Die zwei Verstorbnen! Richtig, ich vergaß.

Rumoren oberhalb des Zimmers, das schon früher hörbar war.

TITO

Sie sind nichts weniger als verstorben. Ich fürchte, der Wirt hört sie doch am Ende, schließt auf, und was dann geschieht . . . Es wäre vielleicht doch gut für uns alle, gnädiger Herr, wenn wir vorher —

Er macht die Geste des Verschwindens.

CASANOVA

Vorsichtig, Bursch, und unverschämt zugleich?

Stärkeres Rumoren.

Schließ du die Zimmer auf, und zwar sofort.
Und beiden Herrn —

sich unterbrechend

Sehn sie anständig aus?

TITO

Nicht nur anständig, vornehm und sehr hübsch.

CASANOVA

Fragt ich darum? Ich lade sie zu Tisch

TITO

Zu Tisch die beiden aufgeregten Herrn?

CASANOVA

Ich bitte sie, die Ehre mir zu schenken
Auf ein bescheidnes Mahl vor meiner Abfahrt
Mit der berühmten Tänzerin Teresa
Nach Wien. Worauf noch wartest du? Soll ich
Dir Beine machen?

TITO
ab.

ANDREA

Wahrlich, Casanova,
So wohlgelaunt, so gastlich aufgelegt
Hab' ich noch keinen Menschen je gekannt.

CASANOVA

Wie werd' ich Ihnen erst bei Tisch gefallen!
Er nimmt ihn beim Arm, als wollte er sich einhängen, deutet plötzlich in den Park.
Sehn Sie, mein Freund —

ANDREA
ohne seinem Blick zu folgen, noch immer wie verdrossen.

Was gibt's zu sehn?

CASANOVA

Teresa,
Flaminia und Anina . . .

ANDREA
blickt hinaus, zuckt zusammen.

Arm in Arm.

CASANOVA

Ja, Arm in Arm.

ANDREA

Und plaudern . . .

CASANOVA

Lächeln —

ANDREA

Lachen—

CASANOVA

Und wandeln auf der Wiese, — welch ein Bild —
Den aufgehellten Himmel über sich —
Wie schwesterlich vereint.

ANDREA
bitter.

Ja, welch ein Bild!

CASANOVA

Ein schönes, Freund. — Und könnten Männer je
So Brüder sein wie alle Frauen Schwestern —
Auf Andreas Bewegung
In tiefster Seele alle Schwestern sind —
Fürwahr, das Leben wär' ein leichter Ding.

ANDREA

Wie, Casanova, noch nicht leicht genug
Für Sie? Ich fürchte, Sie sind unbescheiden.

GUDAR
tritt ein.

Was gibt's? Man schickt mich, nachzusehn, ob nicht
Die Herrn sich doch am Ende totgestochen.
Draußen Gelächter.

ANDREA

Groß scheint die Sorge eben nicht zu sein.

GUDAR

Doch groß die Sehnsucht über alle Maßen.

CASANOVA
hinausdeutend.

Da sind sie schon; sie sehn nicht übel aus.

GUDAR

Wie? Neue Gäste?

CASANOVA

Und Teresa, kostbar —
Als hätte sie die beiden nie gesehn.
Er ruft hinaus
Musik! Sie schweigt zu lange.

TERESA
ruft von draußen.
Casanova!

CASANOVA
hinausrufend.
Willkommen, meine Herren!

GUDAR
Rhampsinit
Und Alexander? Hübsche Jungen beide.
Schon werden von Flaminia sie umflattert.
Musik.

CASANOVA
Andrea, Freund, nicht lange wart' ich mehr.

GUDAR
Auch Santis wittert was. Ich fürchte sehr,
Die reisen ärmer ab als sie gekommen.

CASANOVA
zu Gudar.
Vielleicht ist noch ein Stündchen Zeit nach Tisch
Zu einem kleinen Spiel. Gudar, was denkst du?

GUDAR
Die laß nur mir und reise du nach Wien.

STIMMEN
von draußen.
Casanova! Casanova!

ANINAS STIMME
von draußen.
Andrea!

CASANOVA
Man ruft auch Sie. Dies war Aninas Stimme.
Und zögern Sie auch jetzt noch, so verdienen
Sie Beßres nichts, als daß man Sie betrügt.
Auf seine Bewegung
Zum erstenmal.

STIMMEN
von draußen.

Casanova! Andrea!

ANINA
von draußen.

Andrea, kommst du endlich?

ANDREA
macht sich zum Gehen bereit.

CASANOVA
entzückt.

Mit mir, Andrea, Bruder meiner Wahl!

Arm in Arm mit ihm hinaus. Man hört den Jubel, mit dem sie beide empfangen werden. — Die Musik erklingt stärker.

GUDAR
steht am Fenster, blickt hinaus in den Park.

Noch einmal jung sein —!

Die Musik schrillt in besonders hellen Tönen auf und verklingt plötzlich.

Doch, man war's einmal!—

Lachen und Musik. Gudar tritt vom Fenster weg, um sich gleichfalls in den Park zu begeben.

Vorhang fällt.



REGISTER

Erste Abteilung: Die erzählenden Schriften

Erster Band

Zweiter Band

Zweite Abteilung: Die Theaterstücke

Vierter Band

Fünfter Band

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig




PHILLIPS ACADEMY
3 1867 00073 6772

